This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~40.f.136~~

40 F. 13A

CONFINED TO
THE LIBRARY

DAS SCHRIFTWESEN

IM

MITTELALTER

VON

W. WATTENBACH.

ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE.

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL.

1875.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

MEINEM HOCHVEREHRTEN FREUNDE

HERRN DR. G. D. TEUTSCH

SUPERINTENDENTEN

DER EVANGEL. LANDESKIRCHE A. B. IN SIEBENBÜRGEN

SEINES VOLKES STOLZ UND ZIERDE.

In Ihrem gastlichen Hause in Hermannstadt ist es mir vergönnt gewesen, die zweite Auflage meiner Anleitung zur Lateinischen Palaeographie zum Abschluss zu bringen. Sie haben mir in den alten Bauernburgen die Urkunden der Sächsischen Dörfer gezeigt, in den Pfarrhöfen die mühsam geschriebenen Manuscripte, welche schon im fünfzehnten Jahrhundert die Scholaren Ihres Volkes von den Universitäten der alten Heimath als Frucht Ihres Fleifses mitgebracht haben. In der Schaefsburger Pfarrkirche betrachteten wir die Holztafeln der Bergschule, im Bruckenthalischen Museum das prächtige Gebetbuch, dessen glänzende Verzierung

zwar niederländischen Ursprunges ist, aber darum nicht minder zeugt von dem niemals unterbrochenen Zusammenhang der Colonie mit dem Mutterlande. Frühzeitig schon durch verwandte Forschungen zusammengeführt, begegnen wir uns jetzt auch in demselben befreundeten Verlage. Ihre Geschichte der Siebenbürger Sachsen versäumt es nicht, auch auf dem Gebiete des Schriftwesens den Spuren vergangener Zeiten nachzuforschen: so möge denn auch dieses Werk mit Freundesgrufs zu Ihnen eilen. Kann es doch einer freundlichen Aufnahme bei Ihnen sicher sein.

VORREDE.

Im Jahre 1871 zuerst erschienen, hat dieses Buch eine über Erwarten günstige Aufnahme gefunden, so dass schon jetzt eine neue Auflage nöthig geworden ist. In dieser erscheint es nun bedeutend erweitert und vielfach berichtigt. Wohlwollende Besprechungen von Jos. Klein, R. Pauli, Th. Sickel haben mich auf Mängel der ersten Bearbeitung aufmerksam gemacht; L. Rockinger, Albin Czerny, Ed. Jacobs haben denselben Gegenstand in der Beschränkung auf ein örtlich begrenztes Gebiet mit grofser Ausführlichkeit behandelt und dadurch den zur Benutzung vorliegenden Stoff in erfreulichster Weise bereichert. Viele und wichtige Beiträge verdanke ich aufserdem den Herren W. Arndt, E. Dümmler, M. Hertz, Albr. Kirchhoff, Karl Koppmann, W. Meyer, Dr. Nolte, O. Stobbe, A. Tobler, L. Weiland. Auch jetzt freilich darf ich nicht verschweigen, dafs bei weitem nicht alle Werke, welche eine Ausbeute für den vorliegenden Zweck verheifsen, systematisch durchgearbeitet sind: namentlich wären noch viele Bibliothekscataloge durchzunehmen. Doch ist an der Häufung der Belege wenig gelegen, und aus dem Vorrathe, welcher mir auch schon jetzt wieder zur Hand ist, führe ich nur einige ausgewählte Nachträge an.

Von den Schriftproben griechischer Handschriften des Dr. A. v. Velsen habe ich leider während des Druckes erfahren, dass

sie auf dem S. 33 angegebenen Wege nicht mehr zu beziehen sind; es ist aber Aussicht vorhanden, dafs eine gröfsere Sammlung demnächst zur Veröffentlichung kommen werde.

Die neue Ausgabe der Gedichte des Balderich von Bourgeuil von L. Delisle ist auf S. 301 nachgetragen. Ebenso ist erst S. 307 der erste Band des Catalogue des Bibliothèques publiques des Départements angeführt; in diesem werden S. 483 aus der Handschrift n. 7 von Albi saec. XI *Versus de docte scribere* angeführt mit dem Anfang: *Quisquis es aut fueris, qui docte scribere queris, Hac duce scriptura digitos inflectere cura.*

Recepte für die Behandlung von Gold und Farben finden sich noch viel in dem daselbst S. 739—811 abgedruckten *liber diversarum artium,* auch in dem sog. *Heraclius* (S. 307), aus dessen jüngerem Theil III c. 53 ein Recept für Dinte (atramentum, non solum ad usum picturae, sed etiam ad quotidianas scripturas) bemerkenswerth ist, weil es nur Russ und Malerleim als Bestandtheile nennt.

Für den Gebrauch der Schiefertafeln konnte ich S. 79 kein Beispiel aus dem Mittelalter anführen. Seitdem fand ich in der Windesheimer Chronik S. 524 u. 532 die *petrae* erwähnt, welche daraus auch schon Du Cange hat, mit der im Glossar gegebenen Erklärung als Schiefertafeln, niederländisch *ley.*

Berlin, 13. November 1875.

W. Wattenbach.

INHALT.

Einleitung.

Seite

1. Die Anfänge der Diplomatik 1
2. Dom Jean Mabillon und die Congrégation de St. Maur 11
3. Der Nouveau Traité. Deutsche Diplomatiker 17
4. Die neue Zeit. Scheidung der Paläographie von der Diplomatik 23
5. Griechische Paläographie 31

Das Schriftwesen des Mittelalters.

I.

Schreibstoffe.

1. Stein und Metall 37
2. Wachstafeln 44
3. Thon und Holz 75
4. Papyrus 80
5. Leder 91
6. Pergament 93
   Farbiges Pergament 107
7. Papier 114

II.

Formen der Bücher und Urkunden.

1. Rollen 123
2. Bücher 144
3. Urkunden 154

III.

Die Schreibgeräthe und ihre Anwendung.

1. Die Zubereitung des Stoffes 170
2. Liniierung 178
3. Schreibwerkzeuge 182
4. Dinte 193

5. Rothe Farbe 203
6. Goldschrift 209
7. Das Schreiben 217
8. Palimpseste 247

IV.

Weitere Behandlung der Schriftwerke.

1. Kritische Behandlung 264
2. Malerei 288
3. Einband 324
4. Fälschungen 341

V.

Die Schreiber.

1. Benennungen im Alterthum und Mittelalter 350
2. Mönche als Schreiber 359
3. Die Kanzleibeamten 385
4. Lohnschreiber 395
5. Schreiblehrer 413
6. Unterschriften der Schreiber 416

VI.

Buchhandel.

1. Die Griechen und Römer 448
2. Büchererwerb durch Abschrift 452
3. Bücherkauf im Mittelalter 457
4. Anfänge des Buchhandels 465

VII.

Bibliotheken und Archive.

1. Kirchenbibliotheken 481
2. Sammlungen einzelner Personen 500
3. Oeffentliche Bibliotheken 507
4. Einrichtung der Bibliotheken 520
5. Die Archive 532
Schlufswort 546
Register 548

EINLEITUNG.

§. 1.

Die Anfänge der Diplomatik.

Das Schriftwesen des Mittelalters, die Geschichte der Schrift selbst und was sich sonst noch daran knüpft, ist bis auf die neueste Zeit nur nebensächlich behandelt worden, als Theil und Hülfswissenschaft der Urkundenlehre oder Diplomatik, und an diese haben wir uns daher zunächst zu halten, um über die betreffende Litteratur einen Ueberblick zu gewinnen.

Lange hat es gedauert, bis man es überhaupt für nöthig hielt, den Veränderungen der Schrift eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als man zuerst anfing Handschriften abdrucken zu lassen, war eine Schrift üblich, welche zu den schwierigsten des Mittelalters gehört. Wohl gab es deutliche, auch für uns leicht lesbare Manuscripte, aber wer irgend mit dem Schriftwesen damals sich befaſste, kam fortwährend in die Lage, flüchtig geschriebene, von Abkürzungen überfüllte Schriften lesen zu müssen. Er war darin geübt, es war das sein Ausgangspunkt. Die Abbreviaturen galten so sehr als geläufig für jeden, der überhaupt las, daſs sie ganz unbedenklich auch in die Druckwerke aufgenommen wurden. Aeltere Handschriften waren sehr viel leichter zu lesen, die Ausnahmen zu selten, um besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Es bedurfte auch keiner besonderen Abschrift für den Setzer, wie denn z. B. die Werke der Hrotsuit unmittelbar nach der noch jetzt erhaltenen Handschrift gesetzt sind.

Mit der Veränderung der gebräuchlichen Schrift und dem Uebergang zu reinem Buchstabendruck änderte sich freilich

die Sachlage, und fehlerhafte Abdrücke lassen die wachsende Schwierigkeit des Lesens, den Mangel an Uebung erkennen; allein an eine wissenschaftliche Behandlung der Geschichte der Schrift, oder auch nur an eine Anleitung zum Lesen der alten Schriften scheint doch noch niemand gedacht zu haben. Es war noch eine Kunst, welche mehr handwerksmäfsig überliefert und erlernt wurde.

Den ersten Anstofs zu ernstlicher Behandlung der Paläographie gab die erwachende Kritik. Nicht die philologische. Man mufste freilich bei der Herausgabe alter Autoren zwischen verschiedenen Handschriften unterscheiden, allein das Alter gab doch keinen Mafsstab für den Werth. Man rühmte wohl *Codices reverendae vetustatis,* aber auf genauere Altersbestimmung kam in der That wenig an. Von minutiösen Untersuchungen über die Filiation der Handschriften, von einer Eintheilung derselben in Gruppen und Familien ist bis auf die neuesten Zeiten keine Rede gewesen.

Anders dagegen verhielt es sich mit den Urkunden. Hier stiefs man auf Schriften, welche nicht leicht zu lesen waren, und hier sah man sich auch bald genöthigt, Fragen über Echtheit und Unechtheit zu erörtern.

Urkunden sind in bestimmter, gesetzmäfsig geregelter Form ausgestellte Schriftstücke von rechtlicher Wirkung. So lange es dergleichen Documente gegeben hat, so lange ist auch die Versuchung vorhanden gewesen sie zu fälschen, und man hat dagegen sich sichern müssen. Das geschah durch Register, welche von öffentlichen Behörden geführt wurden, und auch Privat-Urkunden können durch Eintragung in öffentliche Bücher gesichert werden. Bei Griechen und Römern ist in dieser Beziehung eine vollständig geregelte Geschäftsführung vorhanden gewesen; wir besitzen aber leider die Register nicht mehr, und sind deshalb z. B. in Betreff der Psephismen, welche bei den attischen Rednern vorkommen, allein auf innere Kritik angewiesen.

Im Mittelalter ist die Geschäftsführung vielfach mangelhaft gewesen, und in den häufigen Kriegen sind die vorhandenen Register oft, und zwar schon sehr frühzeitig verloren gegangen.

Von päbstlichen Registern freilich hat man Bruchstücke schon aus sehr früher Zeit, und vom Beginn des 13. Jahrhunderts an sind sie fast vollständig erhalten, aber diese Erscheinung ist einzig in ihrer Art. Von weltlichen Höfen läfst sich vor dem 12. oder 13. Jahrhundert kaum etwas der Art nachweisen, wenn auch eine Geschäftsführung ohne solche Hülfsmittel nur sehr mangelhaft sein kann. J. F. Böhmer legte grofses Gewicht auf eine Urkunde Friedrichs I vom Mai 1182 (4345 Stumpf), in welcher er von einem Privileg seines Vorgängers Heinrichs IV sagt: *cuius rescriptum habuimus et etiam in registro imperii continebatur.* Allein diese Urkunde ist nicht nur unecht, sondern sie bezieht sich auch meiner Ansicht nach gar nicht auf ein solches Register, d. h. auf ein Buch, in welches alle vom Hofe ausgegangenen Urkunden eingetragen waren. Es handelt sich um die Einkünfte und Verpflichtungen der Reichsburg (*domus imperii*) zu Nymwegen, und über diese war natürlich ein *registrum* vorhanden. Uebrigens aber ist bei den zahllosen Bestätigungen älterer Kaiserurkunden von Registern nie die Rede. Schon die Merowinger, welche doch viel vom alten Geschäftswesen beibehielten, scheinen keine Register gehabt zu haben, wenigstens nicht in der späteren Zeit der zunehmenden Auflösung des Reiches. Gregor von Tours erzählt (X, 19), dafs im Jahre 590 der Bischof Egidius von Reims dem König Childebert eine angeblich von ihm herrührende Schenkung vorlegte; um diese zu prüfen, wird der Erzkanzler berufen, welcher sie ausgefertigt und unterschrieben haben sollte. Dieser erklärte sein Recognitionszeichen für unecht.

Eben so wenig findet sich bei den Karolingern eine Spur von Registern. Selbst Karl der Grosse scheint sich auf die Hinterlegung von Duplicaten der ausgegebenen Urkunden beschränkt zu haben. Ein solches hatte auch Heinrich VI von einem Privileg, welches er selbst früher den Genuesern verliehen hatte; als sie es ihm vorlegen wollten, antwortete er: *Ego consimile habeo, et bene novi quid in eo continetur* (MG. SS. XVIII, 112, 21). Im 13. Jahrhundert werden aber die Register in jeder ordentlichen Kanzlei üblich, und manche davon sind noch

erhalten; auf der Rückseite der Urkunden pflegt ein grofses R oder R^ta (Registrata) von der Eintragung Zeugnifs zu geben.

Die verschiedenen Formen des Wortes zeigt uns eine Unterschrift des Registers Gregors I im Cod. Colon. 95 saec. XII. f. 160: *Explicit Registrum vel Regestum sive Register sancti Gregorii papae urbis Romae Ind. VII. feliciter.* Es wird jedoch auch für Original-Acten gebraucht, wie in einer Glatzer Urkunde von 1429, wo den Minoriten Abschrift eines Zeugenverhörs gegeben wird, *ne casu fortuito regestrum seu acta originalia deperdantur, et copia probationis eis deficiat.*[1]) Kaiser Ludwig der Baier erwähnt am 5. Aug. 1330 (1212 Böhmer) sein Register, welches auch noch theilweise erhalten ist; er hatte befohlen, diese Urkunde ihrer besonderen Wichtigkeit wegen zu registrieren. Mag es nun sein, dafs man bei gewöhnlichen Bestätigungen diese Vorsicht überflüssig fand: als Karl dem Vierten 1375 von den Cölnern ein Privileg vorgelegt wurde, welches er ihnen 1363 ertheilt hatte, liefs er nicht etwa in seinem Register nachsehen, sondern unterwarf die Urkunde einer Kritik, welche ihre Unechtheit erweisen sollte. Trotz dieser Verwerfung durch den eigenen Urheber ist nach Lacomblet's Ansicht[2]) die Urkunde echt, und die vom Kaiser bemängelten Abweichungen von der Gewohnheit seiner Kanzlei erklären sich dadurch, dass eine ältere Urkunde Ludwigs wörtlich wiederholt war.

Den Gebrauch der Register zeigt uns dagegen eine Urkunde des Herzogs Johann von Troppau und Ratibor. Er hatte *quoddam notabile registrum, in quo omnes littere contractuum vendicionum hereditatum censuum annuorum in ducatu suo de ipsius consensu celebratorum exarate et regestrate de verbo ad verbum fuerunt.* Dieses Register wurde 1450 benutzt, um die Fälschung eines angeblichen Consenses von 1414 nachzuweisen, wie die merkwürdige Verhandlung im Cod. Dipl. Siles. VI, 70—73 lehrt.

---

[1]) Scriptores Rerum Siles. VI, 87. Andere Stellen über den Gebrauch des Wortes bei Du Cange s. v. Regestum.

[2]) Urkundenbuch f. d. Geschichte des Niederrheins III, 675.

In dieser Zeit ist überhaupt regelmäfsige Buchführung die Regel, und Fälschungen daher schwierig; kaum jemand aber war im Stande Urkunden aus älteren Jahrhunderten zu prüfen. Ist doch z. B. die Bulle des Pabstes Zacharias für Monte Cassino, eine ganz plumpe Fälschung, von den Päbsten Honorius III, Gregor IX und Urban V als echt bestätigt und transsumiert worden, wie Pertz im Archiv V, 319 nachgewiesen hat. Von kaiserlichen Bestätigungen unechter Urkunden ihrer eignen Vorgänger führe ich die Bestätigung der falschen österreichischen Freiheitsbriefe durch Friedrich IV an, und wenn hier böse Absicht vermuthet werden kann, so fehlt es daneben nicht an zahlreichen Confirmationen anderer Art, welche von jedem solchen Verdachte frei sind. So ist das unechte Privileg Wilhelms von Holland für die Stadt Bremen vom König Wenzel bestätigt worden.[1]) Im J. 1298 sandte der Erzbischof von Mainz einen Notar nach Brauweiler, um die unechten Privilegien des Stifts zu untersuchen; dieser beglaubigte sie als echt, und sie wurden vom König Albrecht bestätigt.[2]) Den unechten Lehenbrief K. Sigismunds für Heinrich von Plauen bestätigten Friedrich IV und Maximilian.[3]) Notariats-Transsumte falscher Urkunden sind so überaus häufig, dafs der darin regelmäfsig enthaltenen Versicherung der unverdächtigen Erscheinung des Originales geradezu aller Werth abgesprochen werden mufs.[4])

Bei dieser ganz allgemeinen Kritiklosigkeit ist es nicht zu verwundern, dafs die Masse unechter Urkunden ungemein grofs, und kaum ein Archiv ganz frei davon ist.

In Italien sollte nach römischem Recht, wenn die Echtheit von Urkunden angefochten wurde, Vergleichung der Handschrift eintreten;[5]) nach langobardischem entschied der Eid, an dessen

---

[1]) Bremer Urkundenbuch I S. 295 vgl. 597—605.

[2]) Pabst in Pertz' Archiv XII, 138.

[3]) Ad. Cohn über die Fälschungen Heinrichs des Jungen von Plauen, Forschungen IX, 586.

[4]) vgl. darüber Sickel, Urkundenlehre der Karolinger, S. 21—26.

[5]) *neque ipsam brevem ad manum collationis perducere, sicut praecipit lex Romana.* Placitum von 999, 1205 Stumpf. Dazu stimmt die

Stelle Otto I den Zweikampf setzte. Von anderen Beweismitteln ist keine Rede, und jenes hörte auf anwendbar zu sein, als eigenhändige Unterschriften abkamen.

Wenn nun auch freilich von entdeckten Fälschungen und Bestrafung der Fälscher hin und wieder die Rede ist, so scheint doch niemand grofsen Anstofs daran genommen zu haben. Wenigstens sind von den ansehnlichsten Körperschaften, unter Vortritt der römischen Kirche, falsche Urkunden ausgegangen. Viele davon sind verhältnifsmäfsig harmlos; sie entspringen aus Eitelkeit, um die Vorzeit fabelhaft zu verherrlichen, wie die lächerlichen Fabricate des Petrus Diaconus in Monte Cassino. Andere sollen verlorene echte Urkunden ersetzen, oder für vorhandene Berechtigung den mangelnden Beweis liefern; doch fehlt es auch nicht an Beispielen, wo besseres Recht auf solche Weise erstrebt, fremdes Gut in Anspruch genommen und, wenn es gut geht, erworben wird. Die Archive der Cistercienser in Leubus und Trebnitz enthalten schöne Beispiele davon. Ueberhaupt sind die Kirchen und Klöster die Brutstätten der falschen Urkunden; doch haben auch die Stadtgemeinden es nicht verschmäht, sich dieses Mittels in ihren Kämpfen um erweiterte Rechte zu bedienen.

Die weltlichen Fürsten verliefsen sich in der Regel mehr auf ihr gutes Schwert, doch ist von Rudolf IV von Oesterreich eine der wichtigsten und folgenreichsten Fälschungen ausgegangen.

Zu den berühmtesten Fälschungen gehört die Constantinische Schenkung. Sie ist, wie Döllinger in den Pabstfabeln des Mittelalters S. 61—106 ausführlich nachgewiesen hat, im 8. Jahrhundert entstanden, ein scheinbares Original aber wurde erst zur Zeit Otto's III in Rom angefertigt. Sie war zu ungeheuerlich, um rechten Glauben zu finden, so lange noch einige geschichtliche Kenntnifs vorhanden war, d. h. bis ins 12. Jahrhundert, und der nach einer Zeit des dumpfen

westgothische Interpretation zum Cod. Theodos. L. 27, 1: *de cautionibus mortuorum hoc praecipimus observari . . . ut manus mortui conferatur et agnosci possit illius esse subscriptio.* Die Kenntnifs der Stelle verdanke ich Th. Mommsen.

Autoritätsglaubens beginnende Zweifel griff sie sofort wieder an, so Mathias von Janow im 14. Jahrhundert. Unter den Humanisten hat Laurentius Valla ihre Unechtheit gründlich erwiesen. Die paläographische Kritik fand jedoch, da kein Original vorgelegt wurde, hier keine Anwendung. Noch weit folgenreicher war die Fälschung der pseudo-isidorischen Decretalen. Im 9. Jahrhundert von westfränkischen Geistlichen geschmiedet, wurden sie vom Pabst Nicolaus I begierig angenommen, und er berief sich auf Originale im vaticanischen Archiv, welche nicht vorhanden waren. Einige Einreden sind von westfränkischen Bischöfen erhoben, welche um die Entstehung des sauberen Machwerks wufsten; dann aber verstummt jeder Zweifel bis an das Ende des Mittelalters.

Mit dem Humanismus erwachte die historische Kritik, und wandte sich allmählich mit wachsendem Eifer gegen die kirchliche Tradition. Eine Fülle falscher Legenden und überhaupt von Erdichtungen aller Art hatte sich zu einem Riesenbaum von buntester Ueppigkeit entfaltet, und nach den ersten zögernden Schritten nahm die Kritik einen immer kühneren Aufschwung. Man verwarf fabelhafte Legenden, untergeschobene Schriftsteller, Urkunden, welche lange als unantastbar gegolten hatten.

Wie es nun bei solcher Sachlage zu gehen pflegt, schofs man über das Ziel hinaus; im 17. Jahrhundert griff Launoi schonungslos Legenden an, wie die Fabel von der Ueberkunft des Lazarus mit Magdalena und Martha nach der Provence, wo der Glaube des Volks mit diesen als vollkommen sicher angenommenen Geschichten eng verknüpft war, und viele andere, so dafs er als *le dénicheur de Saints* bezeichnet wurde; er kritisierte auch alte Urkunden, und stellte dabei die allgemeine Behauptung auf, dafs alle oder doch fast alle ältesten Privilegien der Kirchen und Klöster untergeschoben wären. Noch weiter ging etwas später der gelehrte, aber zur äufsersten Paradoxie geneigte Jesuit Hardouin, der durch seine Ausgabe der Naturgeschichte des Plinius sich einen Namen gemacht hatte, indem er sogar die meisten antiken Schriftsteller für Fabrikate der Mönche des 13. Jahrhunderts erklärte, was in

der That ein gar zu grofses Compliment für die Fähigkeiten und die Gelehrsamkeit dieser Ehrenmänner war.

Auf anderem Gebiet bewegten sich die sogenannten diplomatischen Kriege, welche in Deutschland seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts mit grofser Heftigkeit geführt wurden, d. h. Streitigkeiten über die wichtigsten Interessen, für deren Entscheidung alles auf die Echtheit oder Unechtheit alter Urkunden ankam. So stritt das Kloster S. Maximin mit Churtrier um seine Unabhängigkeit, die Stadt Bremen mit dem Erzbisthum, Magdeburg vertheidigte sein Stapelrecht, das Kloster Lindau nahm die Hoheit über die Stadt Lindau in Anspruch. Besonders dieser letzte Streit ist von bedeutender Wichtigkeit, weil sich an der Frage über die Echtheit eines angeblichen karolingischen Diplomes bedeutende Gelehrte betheiligten, und namentlich Hermann Conring hier zuerst eine solche Aufgabe in streng wissenschaftlicher Weise behandeln lehrte.[1])

Vorzüglich dadurch brachten diese Streitschriften grofsen Nutzen, dafs sie mehr Material zugänglich machten. In Geschichtswerken waren mit begreiflicher Vorliebe recht alte und merkwürdige Urkunden aufgenommen, aber gerade diese waren meistens Erdichtungen. Man hatte durchaus keine Möglichkeit einer erfolgreichen Prüfung, denn woher sollte man die Regeln nehmen, wo nicht etwa gerade bekannte geschichtliche Thatsachen gröblich verletzt waren? Selbst ein bedeutendes Archiv bot für die karolingische Zeit nur ungenügendes Material. Die Archive aber hielten nach altem Herkommen ihre Schätze möglichst geheim. Das ging nun nicht mehr, wenn man seine Ansprüche urkundlich beweisen wollte, und zur Prüfung der vorgelegten Urkunden wurden wieder möglichst viele andere beigebracht. Doch blieb noch immer die Masse sehr gering und enthielt eine bunte Mischung von echten und falschen Urkunden.

Dieselbe schwierige Frage trat von anderer Seite den Bollandisten nahe. Jene schonungslose Kritik, welche alle

[1]) s. Schönemanns Dipl. I, 55—62. Sickel 30—33. G. Meyer von Knonau, Das Bellum dipl. Lindaviense, Hist. Zeitschr. XXVI, 75—130.

Heiligengeschichten einfach als Mönchsfabeln verwarf, rief eine Gegenwirkung hervor, welche mit dem innerhalb der katholischen Kirche eintretenden religiösen und wissenschaftlichen Aufschwung in genauem Zusammenhang steht. Wie Baronius in seinen Annalen der römischen Kirche den Magdeburger Centuriatoren mit Preisgebung unhaltbarer Erdichtungen ein urkundlich begründetes Werk entgegenstellte, so empfanden auch die Jesuiten die Nothwendigkeit, von den Legenden der Heiligen die ganz unhaltbaren fallen zu lassen, um für die authentischen Glauben zu finden. In dieser Absicht begann Johann Bolland in Antwerpen das grofse Unternehmen der *Acta Sanctorum*, wovon 1643 der erste Band erschienen ist. Nach seinem Tode übernahmen seine Ordensbrüder Daniel Papebroch und Gotfried Henschen die Fortsetzung und verfuhren dabei mit so scharfer Kritik, dafs bald Klagen darüber laut wurden. Ihre eigenen Freunde jammerten, dafs Antiquitäten angezweifelt und verworfen wurden, *de quibus nollent dubitari.* Mit äufserster Heftigkeit erhob sich gegen sie der Orden der Karmeliter, da sie das Märchen von der Stiftung dieses Ordens durch den Propheten Elias widerlegt hatten. Dieser Streit hat sich lange hingezogen, und es gelang dem mächtigen Orden 1695 von der spanischen Inquisition ein Verbot zu erwirken. Zuletzt gebot der Pabst Stillschweigen.

Inzwischen aber hatte Papebroch endlich das Bedürfnifs empfunden, für die Kritik der Urkunden feste Regeln zu gewinnen, und um seinen Untersuchungen eine sichere Grundlage zu geben, eröffnete er 1675 den zweiten Band des April mit der ersten dogmatischen Arbeit über diesen Gegenstand, unter dem Titel: *Propylaeum Antiquarium circa veri ac falsi discrimen in vetustis membranis.* Siegreich weist hierin Papebroch die Unechtheit einer angeblich Dagobertischen Urkunde von 646 für das Kloster Oeren bei Trier nach, er widerlegt die Fabeln der Karmeliter, verwirft falsche päbstliche Bullen. Hier zeigt er seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn in glänzender Weise, allein durch seinen kritischen Eifer liefs er sich viel zu weit führen. Die vielen Fälschungen, welche ihm vorgekommen waren, machten ihn mit Recht sehr mifstrauisch

gegen die Klosterprivilegien, welche aus einer sehr frühen Zeit herstammen sollten; aber es war zu viel, dafs er sie sammt und sonders verwarf und speciell die merowingischen Urkunden des Klosters Saint-Denis für unecht erklärte. Unter den 600 Urkunden, welche 1625 Doublet in seiner Geschichte der Abtei mitgetheilt hatte, waren allerdings unechte, und das hatte Papebroch zu seiner Behauptung verleitet. Es ist anzuerkennen, dafs er zuerst die Kennzeichen echter Urkunden festzustellen versuchte, und namentlich den Monogrammen eine sorgfältige Untersuchung widmete; allein nicht nur ist seine Behandlung der ebenso schwierigen wie umfassenden Aufgabe sehr ungenügend, sondern er verfiel auch in grofse Täuschungen, welche seinem Werke fast allen Werth nahmen. Der Grund davon lag in dem ganz ungenügenden Material, mit welchem er arbeitete. Von Originalen kannte er nur ein Privileg Heinrichs IV von 1087 (2886 Stumpf), und das war unecht. Von anderen hatte er Proben in Facsimile, aber auch darunter waren unechte. Die Kennzeichen merowingischer Urkunden entnahm er dem ältesten Privileg des Klosters S. Maximin von Dagobert bei Zyllesius, das er aus dessen Facsimile kannte und für unzweifelhaft echt hielt; aber diese Urkunde ist nicht allein unecht, sondern hat mit den echten merowingischen Urkunden gar keine Aehnlichkeit.

So war denn dieser erste Versuch sehr unglücklich ausgefallen. Er erschien aber, obgleich das wohl sicher nicht Papebroch's Absicht war, als ein ehrenrühriger und gefährlicher Angriff auf die Benedictiner in Frankreich, welche allein merowingische Urkunden besafsen. Die Benedictiner hatten ohnehin gerade damals sich gegen Angriffe auf ihre Vorrechte zu vertheidigen, sie hatten vorzüglich auch viele Anfechtungen von den Jesuiten zu erdulden, deren Begehrlichkeit ihrem Besitzstand häufig zu nahe trat, und es ist daher begreiflich, dafs man hier zuerst zu kräftiger Gegenwehr sich aufraffte.

§. 2.

Dom Jean Mabillon und die Congrégation de St. Maur.

Der Orden der Benedictiner war in Frankreich in tiefen Verfall gerathen und schien seinem Untergang entgegen zu gehen. Am Ende des 16. Jahrhunderts beauftragte Clemens VIII den Cardinal von Lothringen mit der Reform desselben in Lothringen, allein der Cardinal erklärte ihn für unverbesserlich und gab den Rath ihn ganz aufzuheben. Die Klöster waren theils durch die Abbés Commendataires, welche nur die Einkünfte bezogen, theils durch die Calvinisten verwüstet, und lagen grofsentheils in Ruinen. Der Pabst aber ging auf jenen Rath nicht ein, und jetzt zeigte es sich, dass jener reformatorische Geist, welcher einst im 10. Jahrhundert unter ähnlichen Verhältnissen durch Johann von Gorze so grofse Erfolge gewirkt hatte, in den lothringischen Benedictinern noch nicht ausgestorben war. Was der Cardinal für unmöglich erklärt hatte, gelang einem einfachen Mönche des Klosters St. Vannes in Verdun, Dom Didier de la Cour (Desiderius de Curia), der in Pont-à-Mousson seine Studien gemacht und sich dort mit Pierre Fourrier, dem Reformator der Chorherren, und Gervais Lairuel, dem Reformator der Prämonstratenser, in warmer Freundschaft zu gleichen Bestrebungen verbunden hatte. Durch seine aufserordentliche Hingebung an die Idee, die ihn ganz erfüllte, durch seinen unermüdlichen Eifer, seine thatkräftige Begeisterung überwand er endlich alle Schwierigkeiten und brachte eine wahrhafte Reform der Hauptklöster in Lothringen zu Stande. Durch eine Bulle vom 7. April 1604 vereinigte Clemens VIII die beiden Klöster St. Vannes und Moyen-Moutier zu der Congregatio SS. Hidulfi et Vitoni, welche sich nun rasch weiter ausbreitete.

Dieser neue Aufschwung wirkte bald auch auf Frankreich ein, wo Dom Bénard die neue Disciplin in die verwilderten Cluniacenserklöster einführte. Auf dem ersten Generalcapitel

1618 wurde beschlossen, dafs die französischen Klöster eine eigene Congregation bilden sollten, welche den Namen des h. Maurus annahm, S. Benedicts Lieblingsjünger, welcher als der Begründer des Ordens in Frankreich galt. Am 17. Mai 1621 bestätigte Gregor XV die neue Congrégation de St. Maur, welche nun, von Richelieu beschützt und mit Privilegien reich ausgestattet, bald eine grofse Ausdehnung gewann.

Früher waren alle Klöster ganz vereinzelt gewesen, jetzt aber traten sie unter einander in lebendige Gemeinschaft; das Generalcapitel versammelte sich alle drei Jahre, und wählte oder bestätigte den Superior generalis; ebenso setzte es auch anstatt der Aebte auf Lebenszeit den einzelnen Klöstern ihre Vorsteher. Alle Kräfte des ganzen Ordens standen dem Generalcapitel zu freier Verfügung, und so lange die ganze Congregation gesund blieb, konnte auch die Ausartung eines einzelnen Klosters nur vorübergehend eintreten.[1])

Schon Dom Bénard ermahnte sehr eindringlich zu gelehrten, nicht ausschliefslich theologischen Studien. Wie die alten Benedictiner, so sollten auch die Mauriner durch Gelehrsamkeit und hervorragende Geistesbildung ihre Geltung behaupten. Auf dem Generalcapitel 1630, wo die Wahl eines Superior Generalis für drei Jahre zuerst beschlossen wurde, fiel die Wahl auf Dom Grégoire Tarisse, welcher 18 Jahre lang an der Spitze der Congregation blieb und mit grofsem Ernst die Thätigkeit der Mitglieder auf gelehrte Studien leitete. Er schon fafste den Plan, die Annalen des Ordens ausarbeiten zu lassen, und liefs die Biographieen der alten Benedictiner

[1]) Es fehlt leider noch an einer Geschichte dieser Congregation. Die Hauptwerke sind: Bibliotheca Benedictina Mauriana seu de ortu, vitis et scriptis Patrum Benedictinorum e celeberrima Congregatione S. Mauri in Francia libri duo auctore Bernardo Pez, Aug. Vindel. et Graecii 1716, 8. Dom Tassin, Histoire de la Congrégation de Saint-Maur, Brux. 1770, 4. Ganz ungenügend, doch mit Benutzung von handschriftlichem Material gearbeitet ist: Histoire de Dom Mabillon et de la Congrégation de St. Maur, par M. Émile Chavin de Malan, Paris 1843, 8. Eingehender Untersuchung und Darstellung bedarf namentlich noch die in ihrer Art lehrreiche Geschichte der zunehmenden inneren Auflösung, des wachsenden Verfalls im 18. Jahrhundert.

sammeln; auch die Herausgabe der patristischen Werke ist schon von ihm vorbereitet worden. In vielen Klöstern wurden auf seinen Antrieb Specialgeschichten verfaſst, welche später für die Gallia Christiana und die Annalen des Ordens verwerthet wurden. Sehr folgenreich war die neue Einrichtung der Bibliothek in dem Pariser Kloster Saint-Germain-des-Prés, verbunden mit einer Art Akademie, in welcher die ausgezeichnetsten Köpfe aus allen Klöstern des Ordens vereinigt und mit den nöthigen Hülfsmitteln in reichster Fülle versehen wurden. Durch diese Concentration der Kräfte wurden die ungeheuern Werke möglich, welche noch jetzt jeden mit Erstaunen erfüllen, der sie in den Bibliotheken erblickt, die bis jetzt unübertroffenen Ausgaben der Kirchenväter, die Geschichte ihres Ordens und seiner Heiligen, der Klöster, der Provinzen und Bisthümer, die Sammlung der Historiens des Gaules, die Histoire Littéraire de la France, und so viele andere Werke von gründlichster Gelehrsamkeit und bleibendem Werth.

Dom Luc d'Achery war 1609 in St. Quentin geboren, und wurde mit 23 Jahren in Vendôme Mauriner, schon 1635 aber Bibliothekar in St. Germain-des-Prés, wo er am 29. April 1685 gestorben ist. Er war kränklich und brachte 45 Jahre in der Infirmerie zu, aber seine gelehrte Thätigkeit wurde dadurch nicht gehindert. Regelmäſsig versammelte sich bei ihm die gelehrte Welt von ganz Paris, und mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit war er in unausgesetztem brieflichen Verkehr. Die von allen Seiten gesammelten Materialien zur Geschichte des Ordens wurden ihm übergeben, um sie zu verarbeiten, und da die übergroſse Masse seine Kräfte überstieg, wurde zu seiner Unterstützung bei dieser Arbeit, zunächst bei der Herausgabe des Spicilegium, 1664 Dom Jean Mabillon nach St. Germain berufen, von St. Denis, wo er seit einem Jahre sich befand und den Fremden die Kostbarkeiten zu zeigen hatte.[1])

[1]) s. über Mabillon auſser den oben angeführten Werken auch die sehr werthvolle: Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie, contenant un grand nombre de faits sur l'histoire religieuse et littéraire du 17. siècle, suivie des lettres inédites du P. Quesnel etc.,

Sehr bald trat Mabillon's ungewöhnliche Tüchtigkeit zu gelehrten Arbeiten so unverkennbar hervor, dafs ihm die weitere Verarbeitung der Sammlungen für die Geschichte des Ordens übertragen wurde; 1667 verkündigte ein Circular den Plan des neuen Unternehmens der Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, und 1668 erschien bereits der erste Band. Sein kritisches Genie zeigte sich hier im hellsten Licht, aber nicht allen gefiel diese Kritik. Er wurde von einigen seiner Ordensbrüder verklagt, rechtfertigte sich aber siegreich vor dem Generalcapitel. Nachdem er sich so im eigenen Orden Anerkennung verschafft hatte, trat er hinfort als Vorkämpfer desselben nach aufsen auf, denn es fehlte den Maurinern nicht an mancherlei Anfechtungen.

Schon lange waren sie in einen heftigen Streit mit den Augustinern verwickelt über den Verfasser des Buches de imitatione Christi, welchen jeder Orden für sich in Anspruch nahm; den Benedictinern warfen ihre Gegner Verfälschung ihrer Handschriften vor, und es kam 1671 zu einer feierlichen Untersuchung vor dem Erzbischof von Paris, wo die Nichtigkeit jener Beschuldigung anerkannt wurde.

Den Jesuiten aber mifsfiel die theologische Richtung des Ordens, der sich mehr und mehr von der herrschenden scholastischen Methode entfernte und zu den älteren Kirchenvätern zurückkehrte. Die von ihnen vorbereitete Ausgabe des Augustin war den Jesuiten ein Greuel, und nachdem 1679 der erste Band erschienen war, erhoben sie auch hier den Vorwurf der Interpolation und Verfälschung der Handschriften.

Es war nöthig auf diese Verhältnisse einzugehen um zu zeigen, wie sehr damals durch verschiedene Verwickelungen die lebhafteste Aufmerksamkeit auf die alten Handschriften und Urkunden gelenkt wurde und wie grofs unter den Benedictinern die Aufregung sein mufste, als durch Papebroch's Abhandlung die Verdächtigung ihrer alten Urkunden mit gröfserem Nachdruck als je zuvor, wiederholt wurde.

---

par M. Valery. 3 vols. Paris 1847. Mabillon's Biographie von René Massuet vor dem 5. Bande der Annalen ist bei Pez wieder abgedruckt. Von Ruinart erschien 1709: Abrégé de la vie de Dom Jean Mabillon, lat. mit Zusätzen von Dom Claude de Vic, Padua 1714.

Antworten aber konnte man auf diesen Angriff nirgends mit solchen Hülfsmitteln wie in Saint-Germain-des-Prés, wo ihnen alle Handschriften und Urkunden der alten grofsen Klöster zur Verfügung standen, und sie fast allein besafsen Documente von hohem Alter, namentlich merowingische Urkunden sie ganz allein.

Mabillon übernahm die Beantwortung. Um noch mehr alte Originale kennen zu lernen, machte er 1680 eine Reise durch Lothringen; im folgenden Jahre 1681 erschien sein grofses Werk *De Re Diplomatica,* noch jetzt das Hauptwerk dieser neuen Disciplin, für merowingische Urkunden unübertroffen, classisch für alle Zeiten.

Durch dieses Werk wurde auch der Name Diplomatik zuerst in die Wissenschaft eingeführt. Noch war damals die Kenntnifs alter Urkunden oder Diplome von grofser Wichtigkeit für Staatsmänner, und namentlich in Frankreich hatte dieser Gegenstand eben damals durch Ludwig's XIV Reunionskammern die höchst praktische Bedeutung erlangt. Auch neuere Staatsverträge fielen unter diesen Begriff, und man brauchte deshalb noch nicht zu unterscheiden zwischen Diplomaten und Diplomatikern, wie jetzt üblich geworden ist.

Das Erscheinen der Diplomatik von Mabillon machte sogleich den gröfsten Eindruck; es war etwas vollkommen neues, und gleich in so vollendeter Form, dafs es allgemein die gröfste Bewunderung erregte. Daniel Papebroch, ein grofser Gelehrter und sehr wahrheitsliebender Mann, schrieb nach dem Empfang des Buches an Mabillon einen sehr schönen Brief, worin er sich für gänzlich widerlegt erklärte und die gröfste Freude über das nun vorliegende classische Werk aussprach. Nur das, schrieb er, mifsfalle ihm an seiner eigenen Arbeit nicht; *quod tam praeclaro operi et omnibus numeris absoluto occasionem dederit.* Mabillon antwortete ihm mit einem nicht minder schönen Briefe.[1])

Von anderer Seite dagegen kamen boshafte Angriffe, namentlich 1703 von dem Jesuiten Germon, der alle die alten

[1]) Brief und Antwort sind u. a. in Schönemanns Dipl. I, 69 gedruckt.

Urkunden des Frankenreiches für betrügerische Fabricate und die gewonnenen Regeln für Hirngespinste erklärte; aber sie blieben ohne bedeutende Wirkung, wenn auch die Germonisten noch lange fortfuhren von alten Urkunden geringschätzig zu reden, und oberflächliche Schöngeister ihnen zustimmten. Mabillon antwortete nicht auf die Angriffe, sondern widerlegte nur in dem 1704 erschienenen Supplementum einige Einwürfe, indem er zugleich sein Werk mit einer Anzahl vortrefflicher Facsimile's bereicherte. Am 27. December 1707 starb Mabillon in seinem 76. Lebensjahr. Schon lange hatte ihm Dom Thierry Ruinart bei seinen Arbeiten zur Seite gestanden; er schrieb 1706 gegen Germon, und es entstand eine lebhafte litterarische Fehde, welche die allgemeine Aufmerksamkeit in noch höherem Grade auf diese Gegenstände lenkte. 1708 erschien auch Montfaucon's Palaeographia Graeca, welche wiederum grofses Aufsehen in der gelehrten Welt erregte, und den Ruhm der Benedictiner erhöhte. Dom Ruinart vollendete nach Mabillon's Tod die zweite Ausgabe der Diplomatik, und antwortete in der Vorrede auf einige Behauptungen des Engländers Hickes in dessen 1705 erschienenem Linguarum veterum septentrionalium Thesaurus grammatico-criticus et archaelogicus. Die von Hickes nicht ohne Grund angefochtenen allgemeinen Regeln, welche Mabillon aufgestellt hatte, wurden hier etwas modificiert. Leider starb aber Ruinart schon in demselben Jahr 1709, in welchem die zweite Ausgabe der Diplomatik erschien, der das Supplementum unverändert beigebunden wurde.

Ein Nachdruck des ganzen Werkes, nebst Zusätzen und einer Abhandlung von Muratori, wurde 1789 in Neapel von Adimari besorgt, in folio, wie die früheren Ausgaben.

Die grofse Bedeutung von Mabillon's Werk besteht vorzüglich darin, dafs er zuerst an die Stelle willkürlicher und unsicherer Aussprüche und Vermuthungen feste und sicher begründete Regeln stellte, gestützt auf ein Material von aufserordentlicher Reichhaltigkeit. Wie die Veranlassung zu dem ganzen Unternehmen durch die Angriffe auf die Echtheit merovingischer Urkunden gegeben war und es gerade für diese besonders darauf ankam, Papebroch's falsche und irreleitende

Regeln zu beseitigen, so treten auch hier naturgemäfs die merowingischen Urkunden in den Vordergrund, und dieser Gegenstand ist fast völlig erschöpfend behandelt. Bücherhandschriften sind nur subsidiarisch herangezogen, und wenn auch für die Geschichte der Schrift die Grundlinien ebenfalls schon hier festgestellt sind, so blieb hier doch für den weiteren Ausbau noch sehr viel zu thun übrig. Der praktische Zweck der Diplomatik bestand eben in der Anleitung zur Prüfung und richtigen Benutzung der Urkunden, und dieser Gesichtspunkt blieb noch lange mafsgebend.

§. 3.

Der Nouveau Traité. Deutsche Diplomatiker.

Der Eifer für eine Wissenschaft, welche einen besonderen Ehrentitel der Mauriner bildete, lebendig erhalten durch die oft heftigen und spitzigen Streitschriften, liefs die Arbeit in dieser Richtung nicht ruhen; der einmal gegebene Anstofs wirkte fort. Unablässig sammelte man in Saint-Germain-des-Prés neues Material, dessen Verarbeitung mit dem ursprünglichen Werk Dom Toustain und Dom Tassin übernahmen. Als Frucht ihres Fleifses erschien von 1750—1765 der *Nouveau Traité de Diplomatique* in 6 Quartanten, mit 100 Kupfertafeln; in deutscher Bearbeitung von Adelung und Rudolf 1759—1769 in 9 Quartanten unter dem Titel: Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Hier ist die Paläographie viel ausführlicher behandelt, die von Mabillon kaum berührte Diplomatik der Päbste ist hinzugekommen, und das Material überhaupt viel reicher; als reichste Fundgrube von thatsächlicher Wahrnehmung, welche auf ausgedehntester gelehrter Forschung und genauester Beobachtung beruht, ist der Nouveau Traité auch jetzt noch von hohem Werth. Das Hauptaugenmerk blieb aber auch in diesem Werk, ja es tritt hier viel mehr hervor als bei Mabillon, Mittel an die Hand zu geben, um angegriffene Urkunden zu vertheidigen. Zu diesem Zweck haben die Verfasser einen grofsen und verwickelten Schematismus von äufseren und inneren Kenn-

zeichen ersonnen, der doch nie ausreicht, bei dem man aber nur zu leicht das Ganze aus den Augen verliert. Während Mabillon ausgezeichnete, noch jetzt werthvolle Facsimile's von möglichst grofser Ausdehnung gegeben hatte, finden wir im Nouveau Traité lauter kleine Stücke und vorzüglich Alphabete. Alle Schriften werden in Divisions und Subdivisions getheilt; es soll ein System aufgestellt werden, in welchem jede Schrift sofort ihre fertige Rubrik findet. Allein die Mannigfaltigkeit der Schriftgattungen und Abarten ist viel zu grofs, als dafs jenes Ziel sich erreichen liefse, und darüber ging auf der andern Seite alle Klarheit und Uebersichtlichkeit verloren. Man war mit dieser Methode von Mabillon's schönem Vorbild zum Schaden der Sache abgewichen; die Einwirkung dieses Werkes aber war nicht minder grofs als die der ursprünglichen Diplomatik.

Mabillon's Werk hatte nicht allein in Frankreich Epoche gemacht und zu weiteren Studien auf diesem Gebiete angeregt, sondern auch in England, in Italien, in Spanien wurden Werke hervorgerufen, welche zum Theil später zu erwähnen sein werden. Vorzüglich anregend aber wirkte die Diplomatik in Deutschland, wo man sich schon so lange über die Echtheit und Unechtheit von Urkunden stritt, ohne doch feste Regeln zur Entscheidung solcher Fragen zu besitzen. Was man jedoch hier vermifste, war eine Diplomatik der deutschen Kaiser, da Mabillon von den Karolingern auf die Capetinger übergegangen war. Man hatte daher an seinem Werke wohl ein Vorbild, konnte es aber nur in seltenen Fällen direct benutzen. Diesen Mangel empfand namentlich Gotfried Bessel, der gelehrte Abt von Goetweih, als er die Geschichte seines Klosters schreiben wollte; nirgends fand er den festen Boden bereitet, auf welchem allein eine Specialgeschichte mit Erfolg aufgeführt werden kann, und er beschlofs deshalb, auch diese Vorarbeiten in sein sehr grofs angelegtes Werk aufzunehmen. Daher beginnt der erste Theil des *Chronicon Gotwicense* (1732) mit einer Diplomatik der deutschen Kaiser, der sich eine Geographie der alten Gaue anschliesst; mehr ist von diesem Werke nicht erschienen. So verdienstlich nun auch jener Versuch ist,

und so viel Ehre er seinem Urheber macht, so sieht man dem Werke doch gleich an, dafs in Goetweih die Hülfsmittel von Saint-Germain-des-Prés fehlten. Bessel kannte zu wenig Urkunden, und seine Schriftproben sind mit den französischen gar nicht zu vergleichen.

Auch hierin zeigte sich der Nachtheil, welcher den deutschen Benedictinern daraus erwuchs, dafs sie nicht, wie die französischen, ihre Kräfte zusammenfassen konnten. Wohl hat das Vorbild der Congrégation de St. Maur ähnliche Bestrebungen in Deutschland hervorgerufen, die Gebrüder Pez in Melk verfolgten namentlich dieses Ziel mit grofsem Eifer; allein wenn es auch nicht ganz an Früchten dieser Bemühungen fehlte, so scheiterten doch alle Versuche, eine so centralisierte Verfassung des Ordens zu Stande zu bringen, an der Zerstückelung Deutschlands und der gegenseitigen Eifersucht der Regierungen.

Da der Abt Bessel erst mit Konrad I begonnen hatte, schrieb der Professor Heumann in Altorf ein Buch *De re diplomatica regum et imperatorum Germanorum* (1745, 1753) von Karl dem Grofsen an, kam aber nur bis zu Ludwig dem Jüngeren. Er kannte gar keine Originaldiplome, aber schätzbar und auf den richtigen Weg leitend war die von ihm eingeschlagene Methode, die irgendwo bekannt gewordenen Urkunden eines jeden Königs zusammenzustellen, und daran eine sorgfältige Untersuchung über die speciellen Eigenthümlichkeiten und Kennzeichen derselben zu knüpfen.

Man begann nun auch an den Universitäten Diplomatik vorzutragen und Compendien dafür zu schreiben. Jeder Jurist, besonders wer irgend mit staatsrechtlichen Verhandlungen sich befassen wollte, mufste diese Vorlesungen hören. Sie waren ganz auf Kritik und Benutzung der Urkunden gerichtet, und aufser der Paläographie zog man nach Heumann's Vorgang eine Menge sprachlicher und rechthistorischer Materien hinein, welche nur in dem praktischen Zwecke ihre Einheit fanden. So waren diese Vorlesungen zugleich ein Surrogat der noch nicht vorhandenen deutschen Rechtsgeschichte.

Vorzüglich traten auch auf diesem Felde die Früchte hervor, welche der Genius eines Leibniz ans Licht rief. Nie-

mand verstand in so erfolgreicher Weise den Urkundenvorrath der Vorzeit für geschichtliche und staatsrechtliche Forschungen auszubeuten; aus seinen reichen Sammlungen gingen (1750 bis 1780) die *Origines Guelficae* mit ihren vortrefflichen Schrifttafeln hervor, welche man noch jetzt zu paläographischen Uebungen mit Nutzen verwenden kann. Der von ihm gegebene mächtige Anstofs ist sichtbar in den historisch-diplomatischen Studien, welche an der neu gestifteten Göttinger Universität, den Bibliotheken zu Hannover und Wolfenbüttel, dem Braunschweigisch-Lüneburgischen Archive eifrig betrieben wurden. Leibnizens Gehülfe, Chr. H. Eckhard, der eine *Introductio in rem diplomaticam praecipue Germanicam* (1742) geschrieben, mehr aber durch die von ihm begonnene Bearbeitung der Origines Guelficae und seine übrigen Werke praktisch diese Studien gefördert hat, wurde bei seiner Forschungsreise nach Urkunden zur Aufhellung der Geschichte des Welfenhauses begleitet und unterstützt von D. E. Baring, der eine Zeit lang Bibliothekar in Hannover gewesen ist. Dieser vereinigte in seiner *Clavis diplomatica* (1737 und 1754) eine Anzahl der bedeutendsten Schriften über Diplomatik mit Alphabeten, Abkürzungen, Notariatszeichen, welche aus Urkunden entnommen sind. Diese sehr mühsame Arbeit würde wohl noch jetzt in gröfserem Ansehen stehen, wenn sie nicht weit überboten wäre von dem churfürstlichen Archivar J. L. Walther in seinem *Lexicon diplomaticum,* welches vollständig, und zwar in meisterhafter Weise, in Kupfer gestochen ist. Vollkommen fertig hinterlassen, erschien es 1751 in folio mit einer Vorrede von J. H. Jung. Die früher verheifsene Vorrede des Prof. Koeler war nicht zu Stande gekommen, und die angebliche Ausgabe von 1747 existirt nicht, nur das schon gestochene Titelblatt mit Koeler's Namen. Ein neuer Abdruck ist 1756 in Ulm veranstaltet. Die bedeutenden Kosten dieses Unternehmens gab der berühmte J. G. v. Meyern, der Director des k. und kurf. Archivs zu Hannover, der Herausgeber der Acta pacis Westphalicae publica, ein Diplomat von altem Schlage und vollendeter Urkundenkenner. Er hat sich durch diese Liberalität ein aufserordentliches Verdienst erworben, denn Walther's Werk

ist durchaus classisch und einzig in seiner Art. Es ist auch jetzt noch unentbehrlich, und nicht leicht wird man darin vergeblich nach Auskunft über eine Abkürzung suchen. Nicht minder vorzüglich sind auch die vorangeschickten 28 Tafeln mit Schriftproben, und wer durch diese sich durchgearbeitet hat, wird für die meisten Vorkommnisse hinreichend gerüstet sein, für diejenigen Aufgaben nämlich, welche praktisch am häufigsten vorkommen; für die ältesten Schriftgattungen freilich und die sogenannten Nationalschriften läfst uns Walther im Stich.

Aufserordentlich gefeiert und berühmt als Diplomatiker war seiner Zeit Johann Christoph Gatterer, von 1759 bis 1799 Professor in Göttingen; doch entsprechen seine Schriften nicht dem Rufe, welchen er als Lehrer und Urkundenkenner besafs. Er war ein vorzüglicher Bewunderer des Nouveau Traité, und hat diesen in Deutschland eingeführt und bekannt gemacht. Ganz erfüllt war er von dem Bestreben, die Classification der Naturreiche durch Linné auf das Gebiet der Urkunden zu übertragen, und nicht nur die Schriftgattungen, sondern auch alle sonstigen Eigenschaften und Zufälligkeiten der Urkunden in Systeme zu bringen. So wurde von ihm der Irrweg, auf welchen die Benedictiner sich verirrt hatten, noch weiter verfolgt. Von seinen Elementa artis diplomaticae universalis (1765) erschien aber nur der erste Band, und erst 1798 folgte der Abrifs der Diplomatik, 1799 die praktische Diplomatik mit Kupfertafeln und Beschreibungen der darauf abgebildeten Urkunden, welche wohl noch mit Nutzen gebraucht werden können.

In weit höherem Grade zu empfehlen sind aber die Werke seines Nachfolgers Schoenemann, vorzüglich sein *Versuch eines vollständigen Systems der Diplomatik*, Hamburg 1801, 1802 (neue Titelausgabe Leipzig 1818), zwei Bände mit einem Heft Kupfertafeln, die sehr gut sind. Sie enthalten Proben von echten und falschen Urkunden, welche im Text sehr eingehend besprochen und erläutert werden. Von der Systemsucht seiner Vorgänger sagt sich Schoenemann ausdrücklich los, und kehrt zu gesünderen und einfacheren Grundsätzen

zurück. Namentlich ist hier auch die anfänglich vernachlässigte Zeit des späteren Mittelalters berücksichtigt. Vorausgeschickt ist eine sehr fleifsig und sorgfältig gearbeitete ausführliche Geschichte und Litteratur der Diplomatik.

Zur Einführung in diese Studien ist neben Mabillon's Werk ganz vorzüglich eine sorgfältige Beschäftigung mit diesem Buche dringend anzurathen. Es ist zwar auch unvollendet geblieben, aber der für unsere Zeit praktisch wichtigere Theil der Schreibkunde ist vollständig vorhanden.

Auch der herzogl. Braunschweigisch-Lüneburgische Archivar Justus von Schmidt genannt Phiseldeck gab 1804 eine Anleitung für Anfänger in der deutschen Diplomatik heraus, mit einigen Proben nach Originalien. Umfassender ist das diplomatische Lesebuch von F. E. C. Mereau in Jena (1791) mit 42 aus dem Nouveau Traité und anderen Werken gesammelten Kupfertafeln von sehr verschiedenem Werthe, doch mit den beigegebenen Erläuterungen zum Studium noch immer nützlich.

Eine rühmliche Erwähnung verdient auch das Lehrsystem einer allgemeinen Diplomatik, vorzüglich für Oesterreich und Deutschland, von dem Piaristen G. Gruber in 3 Bänden, Wien 1783. Die Graphik ist jedoch nur kurz behandelt; der dritte Band behandelt sehr ausführlich die Chronologie.

Dagegen fast werthlos sind zwei gewöhnlich angeführte Bücher, von K. Mannert: Miscellanea meist diplomatischen Inhalts, Nürnberg 1795; und von A. F. Pfeiffer, Professor und Bibliothekar in Erlangen: Ueber Bücherhandschriften überhaupt, Erlangen 1810. Beide kannten ein viel zu geringes Material, und suchten davon Regeln zu entnehmen, welche nur irre führen können, wie namentlich Mannert's Versuch über die Abbreviaturen.

Auf die übrige diplomatische Litteratur einzugehen können wir uns hier ersparen, da ja die Urkundenlehre nicht der Zweck dieser Darstellung ist. Begreiflicher Weise sind überall, auch wo die Aufgabe allgemeiner gestellt war, die einheimischen Urkunden in den Vordergrund getreten, und es sind deshalb mehrere Werke eher dort zu erwähnen, wo die einzelnen

Schriftgattungen behandelt werden. So ist auch eines der ausgezeichnetsten italienischen Werke, *Delle Istituzioni diplomatiche* von Fumagalli, Abt des Mailänder Klosters S. Ambrogio, 1802 in 2 Quartanten erschienen, für deutsche Verhältnisse wenig brauchbar. Der paläographische Theil ist überhaupt ungenügend, und die Zeit nach dem 12. Jahrhundert gar nicht mehr berücksichtigt. Völlig werthlos ist die *Arte di conoscere l'età de' Codici Latini e Italiani* von Trombelli, Bologna 1756; zweite Ausgabe 1778.

§. 4.

Die neue Zeit. Scheidung der Paläographie von der Diplomatik.

Durch die französische Revolution und ihre Folgen hat die praktische Wichtigkeit der alten Urkunden bedeutend abgenommen, und die Diplomatik ist zu einer Hülfswissenschaft der Geschichte geworden. Diplomaten und Staatsrechtslehrer beschränken sich auf neuere Verträge, und auch die Juristen pflegen sich um das Verständniſs alter Urkunden wenig zu kümmern. Dagegen hat sich die Rechtsgeschichte zu einer eigenen Disciplin entwickelt und vieles an sich gezogen, was früher in der Diplomatik gelehrt wurde. Ein anderer Theil derselben hat in der Sprachwissenschaft eine passendere Unterkunft gefunden.

Daher kann man wohl sagen, daſs die allgemeine Diplomatik als Wissenschaft aufgehört hat. Freilich bedarf es auch jetzt noch einer Fülle besonderer Kenntnisse, um die Echtheit der Urkunden beurtheilen zu können; allein die Masse des Materials ist so auſserordentlich angewachsen, daſs die Aufstellung allgemeiner Regeln dadurch fast unmöglich gemacht ist, ein jedes Gebiet verlangt seine abgesonderte Bearbeitung. Muſste man früher aus den wenigen bekannten Beispielen allgemeine Regeln zu gewinnen suchen, um Schlüsse zu ziehen, welche doch leicht täuschen konnten, so nöthigt gegenwärtig die Ueberfülle des leicht zugänglichen Materials zu einem

anderen Verfahren. Ein Muster der Bearbeitung eines begrenzten Gebietes hat Th. Sickel in seiner Lehre von den Urkunden der ersten Karolinger aufgestellt; in ähnlicher Weise wird die Diplomatik der späteren Kaiser und verschiedener Regentenhäuser, so wie der römischen Päbste durchzuarbeiten sein. Während aber diese Urkunden sehr zerstreut sind, finden sich die von weniger hochstehenden Personen oder Corporationen und von Privatleuten ausgegangenen massenhaft beisammen, und da die Archive heutiges Tages für wissenschaftliche Arbeiten fast überall geöffnet sind, bietet eine an Ort und Stelle vorgenommene Vergleichung viel bessere Hülfsmittel zur Prüfung, als die Anwendung allgemeiner Regeln.

Wohl geht eine allgemeine Gleichförmigkeit durch das ganze Abendland, und namentlich ist das auch der Fall bei der Schrift, trotz vielfältiger localer Abweichungen. Auch in den älteren diplomatischen Werken, in welchen die Veränderungen der Schrift vorzüglich nur als Mittel zur Urkundenkritik betrachtet waren, hatte man doch die ältesten Zeiten sogar in übermäfsiger Weise in die Darstellung gezogen, und Bücherhandschriften waren zur Vergleichung und Aushülfe benutzt. Mit der feineren Ausbildung der Kritik wuchs die Aufmerksamkeit auf Bücherhandschriften, und das früher dürftige Material für die Römerzeiten erhielt sehr bedeutende Vermehrungen. Mehr und mehr wandte sich der Geschichte der Schrift ein von der Diplomatik unabhängiges Studium zu, und mit der Vervollkommnung der technischen Hülfsmittel ist der Vorrath an vortrefflichen Schriftproben aller Art ganz erstaunlich angewachsen.

Ein für seine Zeit sehr ausgezeichnetes Werk ist von Astle *The Origin and Progress of writing,* 1783, und in zweiter Ausgabe 1803 erschienen, mit vortrefflichen Kupfertafeln. Sein Hauptwerth besteht jedoch in der ausführlichen Behandlung der irischen und angelsächsischen Schrift. Andere Werke, welche dergleichen abgesonderte Gebiete behandeln, lassen wir hier aufser Acht, und beschränken uns auf diejenigen, welche allgemeinerer Natur sind.

In Frankreich wurde durch die Revolution die Congre-

gation der Mauriner zerstört, und es schien sogar, als ob diesen mittelalterlichen Studien ein völliges Ende gemacht wäre. Allein nach kurzer Unterbrechung hat man sie nur mit um so gröfserem Eifer wieder aufgenommen. Namentlich hat die 1821 gestiftete und 1829 erneuerte École des Chartes[1]) eine ungemein fruchtreiche Wirksamkeit gewonnen und allen anderen Ländern ein bis jetzt unerreichtes Vorbild gegeben. Für den Gebrauch dieser Schule ist eine grofse Anzahl von Schrifttafeln verfertigt, welche aber nicht im Handel sind und daher hier nicht berücksichtigt werden können.

Die École des Chartes steht in genauester Verbindung mit den Archives de l'Empire, und in der hier, in dem schönen Hôtel de Soubise, veranstalteten Ausstellung findet der französische Paläograph in lehrreichster Weise alles vereinigt, was für seinen speciellen Beruf von Wichtigkeit ist zu kennen. Daran schliefst sich die mit Schriftproben ausgestattete Publication: *Musée des archives de l'empire, actes importants de l'histoire de France et autographes des hommes célèbres*, Paris 1867, 4.

Als Lehrbuch für den Gebrauch des Archivs liefs der Minister Guizot aus dem umfangreichen Werke der Benedictiner einen kürzeren und übersichtlichen Auszug machen; es sind die beiden Folianten der *Éléments de Paléographie* von Natalis de Wailly, Paris 1838. Der Verfasser hat jedoch selbständig gearbeitet; gute Schriftproben erhöhen den Werth des Werkes. Im Widerspruch mit dem Titel ist aber aus der alten Diplomatik viel chronologisches und sonst zur Behandlung der Urkunden dienliches hineingezogen, und da dem praktischen Zwecke gemäfs vorzugsweise nur französische Urkunden berücksichtigt sind, entspricht für allgemeinere Gesichtspunkte oder für die Bedürfnisse deutscher Archivare und Philologen die Brauchbarkeit des Werkes nicht seiner Kostspieligkeit.

Verschiedene Prachtwerke von ausgezeichneter technischer Vollendung beschränken sich auf einzelne Schriftgattungen.

---

[1]) Die wechselvolle Gründungsgeschichte erzählt M. Delpit im ersten Band der Bibliothèque de l'École des Chartes.

Hier ist deshalb nur das ganz umfassende Hauptwerk anzuführen, welches leider an wenigen Orten erreichbar und zugänglich ist, die *Paléographie Universelle,* Paris 1841; vier Bände im gröfsten Folioformat, welche 500 Thaler kosten. Der erste Band enthält orientalische Schriften, der zweite und dritte griechische und lateinische, der vierte verschiedene Nationalschriften. Die in Farben ausgeführten Nachbildungen der Handschriften von Silvestre sind von aufserordentlicher Schönheit; von den Prachtwerken der alten Miniatoren erhalten wir hier die lebendigste Anschauung. Dagegen vermifst man einzelne für die Geschichte der Schrift wichtige, nur aus unvollkommenen Proben bekannte Handschriften, deren Nachbildung man gern hier finden würde. Der von Champollion-Figeac und Aimé Champollion Fils besorgte Text ist sehr ungenügend.

Ziemlich mifsrathen in Plan und Ausführung ist die *Paléographie des Classiques latins d'après les plus beaux Manuscrits de la Bibliothèque Royale de Paris,* par M. A. Champollion. Avec une Introduction par M. Champollion-Figeac. Einzelne Tafeln sind freilich vorzüglich, aber nicht alle, und der Text ist ohne allen wissenschaftlichen Werth.

Ein sehr bequemes und viel verbreitetes Handbuch ist von Chassant: *Paléographie des Chartes et des Manuscrits du 11. au 17. siècle,* 1839 zuerst und seitdem in mehreren Ausgaben erschienen. In kleinem Format, mit 10 hübschen Tafeln, ist es für den Zeitraum, welcher praktisch am meisten in Betracht kommt, sehr brauchbar und zum Privatstudium zu empfehlen, obgleich es recht oberflächlich und nicht frei von Fehlern ist. Der Verfasser beschränkt sich auf Urkunden, indem er nicht mit Unrecht sagt, dafs, wer diese lesen könne, auch mit den Büchern fertig werde. Er geht vom 17. Jahrhundert rückwärts, und läfst die schwierigen älteren Zeiten mit ihren Uebergangschriften fort; daher fehlt jede geschichtliche Entwickelung der Formen und der Abkürzungen, welche doch allein Sicherheit giebt und sich leichter dem Gedächtnifs einprägt. Hier erscheint alles willkürlich, und bleibt daher reines Gedächtnifswerk.

Gleiche Vorzüge und Schwächen hat desselben Verfassers *Dictionnaire des Abréviations latines et françaises usitées dans les Inscriptions lapidaires et métalliques, les manuscrits et les chartes du Moyen Age,* in zweiter Auflage 1862 erschienen. Bedauerlich ist, dafs für QM nach einander die Bedeutungen *quum, quoniam, quomodo* angegeben sind, da doch *quum* den Handschriften des Alterthums ganz fremd ist, im Mittelalter selten vorkommt,[1]) aber anders abgekürzt wurde, während $\overline{qm}$ immer *quoniam* zu lesen ist. Es ist also dadurch ein ohnehin schon eingewurzelter Irrthum noch mehr befestigt.

In Italien erschienen von Pietro Datta *Lezioni di Paleografia e di critica diplomatica sui documenti della Monarchia di Savoia,* Torino 1834, mit einigen Schriftproben. Der Zweck des Buches ist zu eng begrenzt, als dafs es eine allgemeinere Bedeutung in Anspruch nehmen könnte. Eine Erwähnung verdient noch das *Programma dell' Imperial-Real Scuola di Paleografia in Venezia,* pubblicato alla fine dell' anno scolastico 1861—1862, da B. Cecchetti, Venezia 1862 in foglio, mit 8 Tafeln, welche schöne Proben von Urkunden enthalten. Die älteste Urkunde ist ein Testament aus Triest, vom 26. April, Imp. Lothario a. 30. Hlodouui filio eius a. 6. d. h. 850. Kaum sollte man es glauben und für möglich halten, dafs der Herausgeber anstatt dessen an die letzten französischen Karolinger denkt, welche doch mit Italien gar nichts zu schaffen hatten, und die Urkunde deshalb in das Jahr 984 setzt. Die folgenden Proben beginnen mit dem Jahre 1060.

Mit grofsem Fleifs gearbeitet, aber ganz nach altem Zuschnitt, mit geringer Kenntnifs der neueren Litteratur und ohne ausreichende Belege, ist das Buch von Gloria, *Compendio delle lezioni teorico-pratiche di Paleografia e Diplomatica,* Padova 1870. Viele, zum Theil unbrauchbare Tafeln sind aus dem Nouveau Traité entlehnt, eine Anzahl vortrefflicher eigener aus Paduaner Archiven hinzugefügt.

Aus England ist als umfassendes Werk J. O. Westwood's *Palaeographia Sacra Pictoria, or select illustrations of*

[1]) s. Rühl im Rhein. Museum f. Philologie XXVIII, 640.

ancient illuminated biblical Manuscripts, Lond. gr. 4. 1845, mit 50 unter der Leitung von Owen Jones ausgeführten Tafeln, anzuführen wegen der ausgezeichnet schönen farbigen Proben aus christlichen Prachthandschriften. Das für die Geschichte der Initialen sehr lehrreiche Werk von Tymms und Wyatt: *The Art of Illuminating* (Lond. 1860) wird später noch besonders zu erwähnen sein. In neuester Zeit hat sich in London die *Palaeographical Society* gebildet und bis jetzt drei Hefte ausgezeichneter Schriftproben autotypiert herausgegeben. Es sind griechische und lateinische, ohne systematische Anordnung, mit kurzem, aber für die wesentlichsten Fragen genügendem Texte. Der Custos der Manuscripte im British Museum, E. A. Bond, führt den Vorsitz und sein Gehülfe E. M. Thompson ist der Schriftführer der Gesellschaft.[1])

In Deutschland erschien 1825 ein, vorzüglich aus den Schätzen der Wolfenbütteler Bibliothek geschöpftes, recht nützliches Buch von F. A. Ebert: *Zur Handschriftenkunde,* welches zuerst die Bücherhandschriften abgesondert ins Auge fafst, aber sehr in allgemeinen Umrissen gehalten ist.

H. Hoffmann (von Fallersleben) liefs 1831 in Breslau einen Leitfaden zu Vorlesungen drucken, unter dem Titel: *Handschriftenkunde für Deutschland.* Damals bei dem Mangel an Hülfsmitteln willkommen, obgleich nur in ganz knappen Umrissen gehalten, mufs doch jetzt nach den vielen Entdekkungen aus ältester Zeit, nach der Veröffentlichung zahlloser Schriftproben und Beschreibungen von Handschriften, dieser Leitfaden als veraltet bezeichnet werden.

Durch reichliche Beigaben guter Schrifttafeln zeichnete sich das Unternehmen der *Monumenta Germaniae historica* aus, und diese Proben sind um so werthvoller, weil ein grofser Theil derselben sich bestimmt datieren läfst. Diese Vorbilder, und überhaupt die lebhaftere Beschäftigung mit mittelalterlichen Manuscripten haben der Paläographie einen neuen Aufschwung gegeben, und es war sehr erwünscht und willkommen, dafs Pertz die Schrifttafeln auch in einer abgesonderten Ausgabe

[1]) Vgl. Lit. Centralbl. 1874 S. 687.

erscheinen liefs. Diese liegen jetzt in zehn Heften abgeschlossen vor und bieten ein reiches Material zum Studium. Dafs es demselben freilich an systematischer Zusammenstellung sowohl wie an Vollständigkeit fehlt, bringt die Art der Entstehung mit sich.

Im Jahr 1833 liefs der Bamberger Bibliothekar J. J. Jäck einige Hefte in grofsem Format erscheinen unter dem Titel: Viele Alphabete und ganze Schriftmuster vom 8. bis zum 16. Jahrhundert aus den Handschriften der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg. Einige der Proben sind recht schön, dem Ganzen aber mangelt es an richtiger Auswahl und Anordnung, so wie an einem brauchbaren Text.

Noch unvollendet ist das grofse photographische Prachtwerk von Th. Sickel: *Monumenta Graphica Medii Aevi,* ex Archivis et Bibliothecis Imperii Austriaci collecta. Edita iussu atque auspiciis Ministerii Cultus et Publicae Institutionis. 1858 ff. Für die paläographische Schule in Wien von grofsem Werthe, ist es seiner Kostspieligkeit wegen auswärts wenig zugänglich, und mehr dem Forscher als dem lernenden Anfänger nützlich. Vollständigkeit und Gleichmäfsigkeit in den verschiedenen Schriftgattungen verbietet auch hier der locale Ursprung. Viele der mitgetheilten Texte und Urkunden sind in verschiedener Hinsicht merkwürdig und regen Fragen an, auf welche bis jetzt jede Antwort fehlt. Ich wenigstens kann nicht umhin, es für die Pflicht eines jeden Herausgebers von Schriftproben zu halten, ihnen die Erläuterungen beizufügen, welche ihm leicht zugänglich, für den Benutzer oft geradezu unerreichbar sind. Für den Anfänger namentlich haben Tafeln ohne Text kaum halben Werth. Doch zu den Monumenta Graphica wird hoffentlich mit der Zeit ein erläuternder, nach Umständen kritischer Text noch nachfolgen, denn die blofse Umschreibung genügt durchaus nicht.

Anders verhält es sich mit den, ebenfalls von Professor Sickel herausgegebenen *Schrifttafeln aus dem Nachlasse von U. F. von Kopp,* Wien bei C. Gerold's Sohn. Es sind 15 Tafeln nach Karolingischen Diplomen von 753 bis 820, verbunden mit Kanzlerunterschriften und Nachbildungen der Siegel, welche

Sickel selbst besorgt hat. Dieses Werk steht in genauer Beziehung zu Sickel's Urkundenlehre der Karolinger und bedarf deshalb keines eigenen Textes; es gewährt für dieses wichtige Gebiet ein sehr werthvolles Hülfsmittel.

Für die genauere Kenntnifs der ältesten Capital- und Uncialschrift wird eine von Dr. Zangemeister und mir veranstaltete Sammlung reiches Material bieten. Alle die bis jetzt genannten Publicationen entsprechen nicht dem Bedürfnisse des Unterrichts, wo nur durch eine ansehnliche Zahl gleicher Vorlagen es möglich ist, gleichzeitig eine Mehrheit von Schülern zu beschäftigen; auch für eigenes Studium fehlt systematische Vollständigkeit oder ein anleitender Text. Die in Göttingen von Prof. W. Müller besorgten Tafeln sind so wenig wie Jaffé's vier Tafeln in den Buchhandel gegeben, und beide entbehren, wie der sogenannte Kopp'sche Apparat, welcher von der Berliner Universitätsbibliothek zu beziehen ist, des erläuternden Textes. Dagegen hat jetzt Wilh. Arndt durch die *Schrifttafeln zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht* (Berl. 1874, Photolithogr. der Gebr. Burchard) endlich ein Hülfsmittel geboten, welches bis dahin immer schmerzlich vermifst war. Die starke Nachfrage macht schon eine neue Auflage nöthig, und es ist sehr zu wünschen, dafs der Verfasser auch durch eine Fortsetzung noch eine gröfsere Fülle von Uebungstücken für die spätere Zeit darbiete, deren Schriften am häufigsten vorkommen und oft schwer zu lesen sind.[1])

Für die Geschichte der Schrift, die wechselnde Gestaltung der einzelnen Buchstaben, das Verständnifs der Abkürzungen, habe ich durch meine *Anleitung zur lateinischen Palaeographie* (Leipzig bei S. Hirzel 1869, zweite Aufl. 1872) dem Bedürfnisse des Lernenden entgegen zu kommen versucht, so weit es ohne Tafeln mit Hülfe der Autographie möglich war.

---

[1]) vgl. Lit. Centralbl. 1875 S. 36. Dagegen mufs das anspruchsvolle *Diplomatische ABC* von Dr. Franz Sauter (Stuttg. 1874) leider als ganz verfehlt bezeichnet werden.

§. 5.

Griechische Paläographie.

Es liegt in der Natur der Dinge, dafs von der griechischen Paläographie bisher noch nicht die Rede gewesen ist. Nicht allein hat man viel später angefangen sich mit dieser zu beschäftigen, sondern es blieb auch das von Montfaucon aufgestellte Meisterwerk lange Zeit in völlig einsamer Gröfse, und erst ein Jahrhundert später finden wir wieder Werke über diesen Gegenstand zu verzeichnen. Während der ganzen Zeit lebhaftester Thätigkeit auf dem Gebiete der Diplomatik blieb das Gebiet der griechischen Paläographie unberührt.

Auch hier sind es die Benedictiner von St. Maur, welchen wir die Begründung der Wissenschaft verdanken. Es bezeichnet einen neuen Fortschritt in ihrer gelehrten Thätigkeit, dafs sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Beschlufs fafsten, auch die griechischen Kirchenväter in den Kreis ihrer Arbeiten zu ziehen, und geeignete Mitglieder ihres Ordens für dieses Fach zu bestimmen, ihnen die zweckmäfsige Vorbildung zu Theil werden zu lassen. Zu den ersten Maurinern, welche für diese neue Aufgabe ausgewählt wurden, gehörte Dom Bernard de Montfaucon. Sohn Timoleons von Montfaucon, Herrn von Roquetaillade und Conillac im Sprengel von Aleth, wurde er 1655 geboren, und zeichnete sich schon früh durch sein aufserordentliches Gedächtnifs aus. Er war zum Kriegsdienst bestimmt, aber in Folge einer Krankheit wandte er sich dem geistlichen Stande zu und empfing 1676 nach dem Tode seiner Eltern bei den Benedictinern in Toulouse das Ordenskleid. Seine gelehrten Arbeiten zogen bald die Aufmerksamkeit der Oberen auf sich, er wurde nach Bordeaux und 1687 nach Paris berufen, wo er sich vorzüglich der Bearbeitung der griechischen Kirchenväter zuwandte. Seine Kennerschaft auf diesem Gebiete bewährte er siegreich den neidischen Italienern gegenüber auf der Reise, welche er 1698 mit Dom Paul Brioys unternahm; eine Zeit lang war er Geschäftsträger

der Congregation in Rom, verliefs aber 1701 diesen Posten, um sich ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Im Jahre 1719 in die Akademie aufgenommen, starb er am 21. December 1741. Von seinen zahlreichen und bedeutenden Werken erwähne ich hier nur die 1708 erschienene *Palaeographia Graeca*, ein Meisterwerk nicht nur, sondern auch bis jetzt das einzige umfassende systematische Werk über diesen Gegenstand. Vollkommen mustergültig für seine Zeit und jedem, der sich mit diesem Fach beschäftigt, unentbehrlich, ist es nur in Bezug auf die ältesten Schriftgattungen durch die Entdeckungen der neueren Zeit ungenügend geworden. Andererseits hatte er es nicht für nöthig gehalten, auf die Schreibart der letzten Jahrhunderte des Mittelalters ausführlich einzugehen und auch von dieser Proben mitzutheilen.

Einige Ergänzungen gab Montfaucon selbst 1715 in der nicht minder ausgezeichneten *Bibliotheca Coisliniana* olim Segueriana, sive Manuscriptorum omnium Graecorum, quae in ea continentur, accurata descriptio. Diese sehr reichhaltige Bibliothek gehörte damals dem Herzog von Coislin, Bischof von Metz, und wurde als dessen Geschenk 1732 mit der Bibliothek von Saint-Germain-des-Prés vereinigt.

Einen Auszug aus Montfaucon's Paläographie mit Benutzung der Handschriften seines Klosters, gab 1735 Dom Gregorio, Mönch in Grottaferrata.[1])

Sehr scharfsinnige und lehrreiche Untersuchungen mit besonderer Beachtung der am häufigsten vorkommenden Verwechselungen und Irrthümer sowohl der alten Schreiber wie der modernen Herausgeber, hat Friedrich Jakob Bast angestellt; sie finden sich zusammengestellt in seiner *Commentatio palaeographica* cum tabulis aeneis VII. bei Schäfer's Ausgabe des Gregorius Corinthius, Lipsiae 1811, p. 701—861. cf. p. 914—938. Sorgfältiges Studium derselben ist für jeden Herausgeber griechischer Autoren unerläfslich, und eine neue,

---

[1]) Epitome Graecae Palaeographiae et dissertatio de recta Graeci sermonis pronunciatione, auctore D. Gregorio Placentino hieromonacho Cryptoferratensi O. S. Basilii. Romae 1735, 4.

abgesonderte Ausgabe der Commentatio wäre sehr zu wünschen. Einen Auszug daraus, in welchem die erklärten und besprochenen Zeichnungen alphabetisch geordnet sind, hat Hodgkin gemacht: *Excerpta ex Bastii Commentatione*, Oxonii 1835.

Aehnlicher Art ist die *Epistola critica ad J. F. Boissonade*, 1831, von Ch. Walz, worin ebenfalls besonders auf die häufig vorkommenden Verwechselungen, namentlich der Präpositionen, aufmerksam gemacht ist.

Sehr gründlich und lehrreich sind die Untersuchungen des Freiburger Professors Joh. Leonhard Hug über die Handschriften des Neuen Testaments in seiner Einleitung in die Schriften des N. T. (4. Auflage 1847). Bedeutend erweitert ist dann unsere Kenntnifs der ältesten Schrift, von welcher Montfaucon noch so wenig Kunde hatte, sowohl durch die in Herculaneum und in Aegypten gefundenen Papyrus, wie durch die Untersuchungen und Entdeckungen von Constantin Tischendorf, welcher auch eine umfassende Paläographie in Aussicht gestellt hat, aber vor der Einlösung dieses Versprechens gestorben ist. Seine Schriftproben sind an Schönheit und Treue unübertroffen. Vorzüglich hervorzuheben ist die ausführliche Einleitung zu seinem Novum Testamentum Graece, Ed. VII. critica maior, Lips. 1859, und das Vorwort der Ausgabe des Sinaiticus mit der Uebersicht ältester Uncialschriften auf Tab. XX. XXI, sowie die Prolegomena der Monumenta Sacra Inedita, Lips. 1846, Collectio nova I—VI. 1855—1869; ferner die Anecdota Sacra et Profana, Ed. II. Lips. 1861.

Die sehr lehrreichen, paläographisch höchst wichtigen Arbeiten über alte griechische Cursivschrift sind in meiner Anleitung zur griechischen Paläographie erwähnt.

Eine vortreffliche Reihe datierter Schriftproben von 905 bis 1470 findet sich in dem Katalog der griechischen Handschriften der Marcusbibliothek zu Venedig von Zanetti (Graeca Divi Marci Bibliotheca 1740 f.)[1]. Ziemlich unvollkommene

[1]) Einige ausgezeichnete Photographieen griechischer Handschriften, welche Herr Dr. A. von Velsen besorgt hat, darunter von der Ilias mit den Scholien, sind durch die Münster'sche Buchhandlung in Venedig zu beziehen.

Proben enthält der Catalogus bibliothecae Mediceo-Laurentianae von Biscioni (1752 f.), bessere der grofse Katalog von Bandini. Sehr schöne, doch nach Tischendorf's Behauptung fehlerhafte Blätter giebt Silvestre im zweiten Bande seiner Paléographie universelle; vorzügliche sind auch im Catalogue of Manuscripts in the British Museum, I, 2. Burney Manuscripts, 1840.

Mancherlei findet sich in dem grofsen Werke von Seroux d'Agincourt: *Histoire de l'Art par les Monumens,* wo Vol. V. pl. 81 Alphabete vom 8. bis 13. Jahrhundert gegeben sind.

Dankenswerth ist die von Fr. Wilken veranstaltete Sammlung von Schriftproben nach Pariser und Heidelberger Handschriften auf 11 Blättern, deren Kupfertafeln die Berliner Universitätsbibliothek besitzt, von welcher Abdrücke zu erhalten sind. Zu wünschen wäre die Beigabe eines erläuternden Textes.

Ein werthvolles Werk haben wir aus Moskau erhalten: *Specimina palaeographica codicum Graecorum et Slavonicorum bibliothecae Mosquensis Synodalis,* saecul. VI—XVII. Edidit Sabas episcopus Mosjaisky. Mosq. 1863. 4. In Commission bei Kittler in Leipzig. Vgl. die Recension von Tischendorf im Lit. Centralblatt 1864 Sp. 548—550. Leider ist durch die unzertrennliche Verbindung mit slavonischen Schriftproben der Preis auf 8 Thlr. gesteigert und dadurch eine gröfsere Verbreitung gehindert. Auch sind die Schrifttafeln freilich vortrefflich und von 880 bis 1630 datiert, aber von geringem Umfang, und der Text beschränkt sich fast ganz auf die Wiedergabe der facsimilierten Stellen. Die 2 Tafeln mit Alphabeten und 5 mit Abbreviaturen sind weniger gut gelungen. Endlich bringen nun auch die Publicationen der Palaeographical Society (oben S. 28) ausgezeichnete Proben griechischer Schrift.

An einer Bearbeitung der griechischen Paläographie seit Montfaucon aber fehlt es gänzlich, während doch dessen Werk schon wegen der vielen neuen Entdeckungen nicht mehr als ausreichend betrachtet werden kann. Deshalb habe ich versucht, dem dringendsten Bedürfnifs zu genügen durch meine *Anleitung zur griechischen Paläographie,* Leipzig bei S. Hirzel 1867, 4. Damit sind 12 Schrifttafeln nach Heidelberger Hand-

schriften verbunden, welche für die gewöhnlich vorkommenden Aufgaben einigermafsen ausreichen. Für die älteren Perioden der Schrift fehlte es dort an Material; praktisch tritt auch für diese ein Bedürfnifs nicht häufig ein, und die zahlreich vorhandenen Schriftproben sind leicht zu finden. Die Veränderungen der einzelnen Buchstaben aber habe ich durch autographische Nachbildung, hier wie in der Anleitung zur lateinischen Paläographie, anschaulich zu machen gesucht und zur Auflösung der Abkürzungen Nachweise gegeben, welche in das System der alten Schreiber einzuführen bestimmt sind.

Das Schriftwesen des Mittelalters.

Der Geschichte der Schrift selbst geht nach wohlbegründetem altem Herkommen eine Geschichte des Schriftwesens voraus, in welcher verschiedene, auch für die Kritik nicht unwichtige Gegenstände zur Besprechung kommen, und zahlreiche technische Ausdrücke Erläuterung finden.

Aufser den betreffenden Abschnitten der allgemeinen Werke und dem älteren Buche von S. C. G. Schwarz *de ornamentis librorum et varia rei librariae veterum supellectile,* ed. Leuschner, Lips. 1756, 4, ist hier noch besonders zu erwähnen das Werk über das Bücherwesen im Alterthum von H. Géraud: *Essai sur les livres dans l'antiquité, particulièrement chez les Romains,* Paris 1840, welches nach den Vorträgen von Guérard in der École des Chartes gearbeitet ist. Ferner mit Abbildungen Guhl und Koner, *Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken,* welches jetzt in vierter Auflage erscheint, in den betreffenden Abschnitten. Vorzüglich aber kann ich jetzt verweisen auf J. Marquardt's *Römische Privatalterthümer,* Leipzig 1867, II, 382 bis 421; für Griechenland auch auf K. F. Hermann, *Lehrbuch der griech. Privatalterthümer,* in der 2. Ausg. von B. Stark 1870, § 35, 5. 21. 45, 13. 50, 23.

Denn nur in so fern die antiken Gewohnheiten und Ausdrücke im Mittelalter fortlebten, und in so weit ihre Kenntnifs für die uns noch erhaltenen Handschriften von Wichtigkeit ist, nehme ich auf die alte Welt der Griechen und Römer Rücksicht, während eine vollständige Darstellung ihres Schreibwesens uns zu weit führen würde.

Vielerlei Notizen aus allen Zeiten, doch ohne rechte Kritik und Auswahl, finden sich zusammengestellt in dem Buch von Ludovic Lalanne: *Curiosités bibliographiques,* Paris 1857.

Sehr dankenswerth ist die Uebersicht über ein begrenztes Gebiet, im ausdrücklichen Anschluſs an das vorliegende Buch, von L. Rockinger: *Zum baierischen Schriftwesen im Mittelalter.* Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. Wiss. III. Classe, XII, 1 und 2. Und in ähnlicher Art das Werk von Albin Czerny: *Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian,* Linz 1874.

I.

Schreibstoffe.

Ausführlich handelt davon G. F. Wehrs: *Vom Papier,* den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen und sonstigen Schreibmaterialien, Halle 1789, mit Supplementen, Hannover 1790. Hier so wie gleichfalls in den betreffenden Abschnitten der diplomatischen Lehrbücher, werden alle Stoffe aufgezählt, auf welchen man jemals aus Noth oder Liebhaberei geschrieben hat. Wir wollen uns dabei nicht aufhalten, sondern überlassen die libri lintei u. dgl. mehr den Antiquitäten, Petrarca's Lederwamms, auf welchem er seine Gedanken aufschrieb um sie festzuhalten, den Curiositäten, und beschränken uns auf diejenigen Stoffe, welche für die Schreibkunde des Mittelalters von wirklicher Bedeutung sind.[1])

1. Stein und Metall.

Auch das Gebiet der Epigraphik und Numismatik wollen wir unberührt lassen. Es walten da besondere Gesetze, welche durch die Natur des Materials bestimmt werden. Eine Epigraphik des Mittelalters fehlt zwar und wir können nur wünschen, daſs bald einmal jemand diese Aufgabe sich stellen

[1]) Eine sehr hübsche populäre Darstellung ist: Le Papier dans l'antiquité et dans les temps modernes, aperçu historique par E. Egger, Membre de l'Institut. Paris, L. Hachette, 1866.

möge, da für die Zeitbestimmung mancher Denkmäler eine solche Untersuchung von Wichtigkeit ist; allein sie ist sehr umfangreich, da man nothwendiger Weise die verschiedenen Länder und Gegenden gleichmäfsig berücksichtigen müfste und sehr verschiedene Formen gleichzeitig gebräuchlich waren.

Wenn wir nun aber auch die eigentlichen Inschriften auf Stein und Metall ausschliefsen müssen, so können wir doch unmöglich diejenige Form von Urkunden unerwähnt lassen, von welcher die ganze Disciplin der Diplomatik ihren Namen erhalten hat, die Diplome nämlich, deren Benennung man später auf alle öffentlichen Urkunden übertragen hat. Wir dürfen sie um so weniger übergehen, da die paläographisch so wichtigen Wachstafeln von ihnen nicht zu trennen sind.

Man hat jetzt schon an 60 Bürgerschaftsbriefe römischer Veteranen gefunden, welche gewöhnlich *tabulae honestae missionis,* jetzt aber richtiger Militärdiplome genannt werden;[1]) sie sind auf je zwei Bronzetafeln geschrieben, welche auf der einen Langseite durch Ringe verbunden waren. Der authentische Text steht auf den inneren Seiten; auf den äufseren derselbe noch einmal nebst den Namen der 7 Zeugen. Durch zwei Löcher in der Mitte war ein dünner dreifach zusammen gewundener Draht gezogen und um das Diplom gewickelt; in der Mitte der Rückseite, wo die Enden zusammentrafen, war er mit Wachs bedeckt und trug die Siegel der daneben geschriebenen Zeugen. Die angeführten Stellen alter Juristen sprechen freilich immer von *linum,* allein bei dem Weifsenburger Diplom ist der dreifache Draht vollständig erhalten. Ein darüber befestigter Blechstreifen schützte die Siegel vor Beschädigung; besonders deutlich ist dieser in Form einer halbrunden Röhre auf der Abbildung bei Maffei, Istoria dipl. p. 30, und etwas mehr abgeplattet bei dem Weifsenburger Diplom.

Wenn also etwa einmal gegen die äufsere Schrift ein Verdacht der Fälschung entstand, so konnte durch Entsiegelung und Einsicht der inneren Schrift die Wahrheit festgestellt wer-

[1]) 58 im Corpus ISS. Latt. III, 2, doch ohne Abbildung.

den, ohne dafs man erst nöthig hatte, die in Rom am Tempel des Augustus befestigte Originaltafel einzusehen.

Merkwürdiger Weise haben uns auch die Ausgrabungen in Mesopotamien dasselbe System schon aus uralter Zeit kennen gelehrt, indem die mit einem Siegel-Abdruck versehenen chaldäischen Thonplatten, vermuthlich Contracte, einen ganz dünnen Ueberzug von Thon mit dem gleichen Texte haben.[1])

Vorzügliche Abbildungen solcher römischer Diplome gewähren die 25 von Camesina auf Stein gezeichneten Tafeln zu Arneth's Abhandlung: Zwölf römische Militär-Diplome, Wien 1843. Ferner die Tafeln zu Arneth's Archäologischen Analecten und zu Ed. v. Sacken's Bericht über die neuesten Funde zu Carnuntum, im 11. Bande der Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Neuerdings hat das bei Weifsenburg gefundene Militärdiplom dem Prof. W. Christ Veranlassung gegeben, diesen Gegenstand von neuem eingehend zu behandeln, in den Sitzungsberichten der k. bayerischen Akademie 1868, Band 2, S. 409 ff. Vgl. übrigens Becker-Marquardt III, 2, 431. Die Schrift dieser Diplome ist eine zierliche Capitalschrift nach Art der Inschriften.

Aus dem Mittelalter hat man dergleichen Diplome nicht, wohl aber Urkunden auf Stein und Erz, in denen wir wohl eine Fortwirkung antiker Sitte erkennen dürfen. A. Deloye in seiner Abhandlung *Des Chartes lapidaires en France* (Bibl. de l'École des Chartes II, 3, 31—42) unterscheidet nicht hinlänglich zwischen Urkunden, welche nur in Stein und Metall zur Schau gestellt wurden, und solchen, die von Anfang an zu solcher Bekanntmachung bestimmt, oder nur in solcher Gestalt vorhanden waren. Dahin scheint die Urkunde des Bischofs Johann von Orléans aus dem Ende des 11. Jahrhunderts über eine Freilassung zu gehören, welche in den Thürpfosten der Kreuzkirche eingehauen ist und schliefst: *teste hac sancta ecclesia* (Mab. Ann. O. S. B. V, 533). Auch die von Deloye S. 39 mitgetheilte Verkündigung einer Schenkung aus Pierrelatte bei

[1]) George Rawlinson, The five great Monarchies of the East, I, 85—87.

Montélimart mag wirklich als Urkunde gedient haben, während die Inschrift aus S. Maria Maggiore in Rom bei Marini, Pap. dipl. n. XCI. ausdrücklich bezeugt, dafs sie aus den authentischen Schriften entnommen ist. In Civita Castellana befinden sich, wie Gregorovius berichtet (Wanderjahre IV, 62), in der Vorhalle der Kirche alte Inschriften, die älteste über eine Schenkung an die Kirche aus dem neunten Jahrhundert. Urkundlichen Charakter hat auch an der römischen Kirche SS. Giovanni e Paolo die Bestätigung des in älterem Original aufgenommenen Güterbesitzes durch Gregor VII.[1])

Diesen Urkunden fehlt die Bestätigung durch das Siegel, und in den Fällen, wo verliehene Privilegien in Stein oder Erz ausgestellt wurden, werden wir annehmen dürfen, dafs ein eigentliches Original auf Pergament vorhanden war, auch wo der Aussteller selbst eine solche Schaustellung anordnete. So verlieh 1105 der König Balduin von Jerusalem den Genuesern grofse Privilegien, welche er mit goldenen Buchstaben auf einer Steinplatte am h. Grabe aufstellen liefs.[2]) Die Privilegien, welche Heinrich V den Speierern 1111 verlieh, liefs er in goldenen Buchstaben auf einer ehernen Tafel über dem Hauptthore des Doms aufstellen, und die Bürger haben später die Bestätigung durch Friedrich I von 1182 hinzugefügt.[3]) In Mainz liefs Erzbischof Adalbert die von ihm 1135 den Bürgern verliehenen Freiheiten in die ehernen Thüren des Domes eingraben.[4]) Die Bürger von Montélimart stellten ihren Freibrief von 1198 an ihrer Stadtmauer zur Schau. Die Messinesen liefsen die von Heinrich VI ihnen verliehenen Privilegien auf

---

[1]) Bibl. de l'École des Chartes XXXIV, 260—266.

[2]) Cafari Liberatio Orientis, Mon. Germ. SS. XVIII, 48 cf. p. 49, 37.

[3]) Heinrich V sagt: *hoc insigne stabili ex materia, ut maneat, compositum, litteris aureis, ut deceat, expolitum, nostrae imaginis interpositione, ut vigeat, corroboratum, in ipsius templi fronte, ut pateat, annitente nostrorum opera civium constat expositum.* Ueber die weiteren Schicksale und die wiederholte Erneuerung der Inschrift berichtet E. C. Baur in der Lebensbeschreibung Lehmann's.

[4]) Später an die Liebfrauenkirche versetzt, sind sie 1804 ihrer Bestimmung zurückgegeben, nach Schaab, Gesch. v. Mainz II, 37.

einer Marmortafel im Hauptschiff des Domes einmauern; sie sind aber trotz dieser scheinbaren Beglaubigung gefälscht.[1])

Der Erzbischof Engelbert von Cöln liefs 1266 die von ihm den Juden neu bestätigten Freiheiten in zwei Steintafeln eingraben und diese öffentlich ausstellen, damit sie fortwährend beobachtet würden.[2])

Die Bologneser beschlossen 1272 einen Feldzug gegen Modena zu unternehmen, und damit es nicht unterbliebe, liefsen sie den Beschlufs in Stein hauen und im Gemeindehaus einmauern, damit der Podestà und der Capitan ihn täglich vor Augen hätten. Unterblieben ist aber die Ausführung dennoch.[3])

Als eine einfache Inschrift ist es zu betrachten, wenn der Abt Desiderius von Monte Cassino im 11. Jahrhundert das Verzeichnifs der Besitzungen seines Klosters in die ehernen Thüren der Klosterkirche eingraben und die Buchstaben mit Silber füllen liefs.

Dafs man im Alterthum auch Bleitafeln mit Schrift erwähnt findet, ist bekannt genug; so zeigte man z. B. dem Pausanias (IX, 31, 4) am Helikon Hesiods Werke und Tage auf Blei. Man benutzte dieses Material wegen seiner Dauerhaftigkeit gerne zu Inschriften, welche in Gräber gelegt werden sollten. Eine solche Bleitafel, welche einen Zauberspruch gegen böse Geister enthält, merkwürdig durch ihre, etwa dem 6. Jahrh. angehörige Cursivschrift, ist in einem Grabe in Dalmatien gefunden,[4]) eine andere mit magischen Verwünschungen in Constantine.[5])

---

[1]) O. Hartwig in den Forschungen zur deutschen Geschichte VI, 646.

[2]) *Et quia ipsi Iudei in huiusmodi libertatibus merito sunt servandi, easdem libertates presenti lapidi insculptas ad perpetuam memoriam in publico aspectu hominum permisimus collocari.* Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln II, 543. Die Tafeln sind jetzt in der Schatzkammer des Domes eingemauert.

[3]) A. Dove, Doppelchronik von Reggio (1873) S. 190.

[4]) Viestnik narodnoga zemaljskoga Muzeja u Zagrebu 1870 S. 228, Tabb. 1 u. 2. Corpus Inscrr. Latt. III, 961.

[5]) Abgebildet in der Illustr. Zeitung 1872 vom 20. Juli S. 17;

Bei Tafeln, welche die Namen hervorragender oder gar als heilig verehrter Persönlichkeiten tragen, ist grofse Vorsicht und sorgfältige Unterscheidung nothwendig, da sie auch bei einer früheren Oeffnung des Grabes hineingelegt sein können. So scheint es sich mit der Tafel der um 900 verstorbenen ersten Aebtissin von Frauenchiemsee zu verhalten.[1]) Ursprünglich dagegen und unverdächtig ist die Grabtafel des 1048 verstorbenen Abtes Poppo von Stablo,[2]) des Erzbischofs Adalbert I von Mainz, der 1137 gestorben ist.[3]) Von der Bleitafel, welche mit Kaiser Lothar dem Sachsen begraben wurde, berichtet Otto von Freising VII, 20, und man hat sie auch wirklich in seinem Grabe gefunden.[4]) Das Epitaph der Kaiserin Beatrix (1184) hat Trithemius mitgetheilt, Ann. Hirs. II, 118.

In Bremen wurde 1420 das grofse Steingrab, welches mitten im Dom stand, weggebrochen; man fand die Gräber von 6 Erzbischöfen (839—1043) *vnde en yewelick hedde by sick legen enen bligenen breff.* Nur der Name und der Todestag standen darauf.[5])

In Breslau wurde 1450 der Rathhausthurm neu gebaut, *vnd in den knowff ist ein czedil in bley vorworcht, in welchem ior und ander loblicher dinger das geschen ist, ut ibi late patet.*[6])

Bei dem hohen Werthe, der auf Reliquien gelegt wurde, lag es nun aber auch sehr nahe, dergleichen Tafeln unterzuschieben, wenn man, was so häufig vorkam, alte Gebeine ohne irgend eine Bezeichnung auffand, oder auch, um berühmte Personen der Vorzeit sich anzueignen. Dergleichen kommt schon im Alterthum vor; so erwähnt Pausanias IV, 26 die von Epa-

---

vgl. auch die magischen Bleibücher aus Gräbern bei Montfaucon, Antiq. expl. II, 2 pl. 177 u. 178.

[1]) Abgebildet M. Boica II zu S. 440. Rockinger S. 6.

[2]) Jahrbb. der Alterthumsfreunde im Rheinland XLVI, 146.

[3]) Gefunden in der Gothardskapelle des Mainzer Doms, beschrieben und abgebildet bei Bär, Gesch. der Abtei Eberbach I, 109 ff.

[4]) Jaffé, Geschichte des deutschen Reichs unter Lothar S. 225.

[5]) Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts Bremen S. 148.

[6]) Zeitschrift des Vereins f. Schles. Gesch. XII, 473.

minondas angeblich nach Anweisung eines Traumes gefundenen Weihen der Grofsen Götter auf Ithome,[1]) und Lucian erzählt, wie der Gaukler Alexander und seine Genossen Erztafeln eingruben, die sie dann wieder auffanden.[2]) Guibert von Nogent (Opp. p. 336) erzählt am Anfang des 12. Jahrhunderts, wie der Bischof von Amiens den h. Firmin erheben wollte; er fand keinen Buchstaben und liefs deshalb eine Bleitafel machen mit der Inschrift: Firminus Martyr Ambianorum episcopus. Sofort veranstalteten die Mönche von Saint-Denis eine gleiche Erhebung und brachten mit dem Leib des Märtyrers eine *membranula* zum Vorschein, welche in der Nase steckte und eine ähnliche Inschrift zeigte. Die 1072 in Trier gefundenen Bleitafeln bei vorgeblichen Märtyrern der thebäischen Legion waren ohne Zweifel neu angefertigt.[3]) Nicht besser steht es mit der angeblichen Bleitafel des Aurelius in Hirschau,[4]) und wohl auch mit der des Kaisers Arnulf in S. Emmeram.[5]) Auch die Bleitafel der Herzoge Berthold und Heinrich in Niederaltaich ist mindestens nicht gleichzeitig.[6])

In Solothurn wurde 1519 im Choraltar des Stifts ein steinerner Sarg mit Reliquien gefunden, und in einer Hirnschale *ein silberiner Zedell mitt gestämpftenn Buchstabenn in latin allso wysennd:*

Conditur hoc sanctus tumulo Thebaydus Urssus.

Wenn das überhaupt wahr ist, so stammte diese Inschrift von einer früheren Erhebung her.[7]) Aber ein greifbarer Betrug ist es, wenn Erzbischof Hugo von Rouen verkündete, dafs auf Anzeige eines Eremiten Gaufried nach dessen Visionen am 23. Juli 1167 Reliquien gefunden wären, mit einem Zettel, und

---

[1]) *κασσίτερον ἐληλασμένον ἐς τὸ λεπτότατον. ἐπείλικτο δὲ ὥσπερ τὰ βιβλία.*

[2]) *Ἀλέξανδρος ἢ ψευδόμαντις* c. 10.

[3]) S. darüber Waitz, MG. SS. VIII, 114.

[4]) S. Ad. Helmsdörfer, Forschungen z. Gesch. des Abtes Wilhelm v. Hirschau (1874) S. 48.

[5]) S. Hirsch, Jahrbb. unter Heinrich II, I, 417.

[6]) Rockinger, z. baier. Schriftwesen S. 7.

[7]) Anzeiger f. Schweiz. Gesch. 1872 N. 3. S. 240.

für deren Verehrung Ablafs gewährte.[1]) Angeblich verwitterte Bleitafeln aus dem Grabe des h. Valentin in Passau mit dessen Legende sind wahrscheinlich nur Fiction, und eben so wenig Glauben verdienen die Bleitafeln, mit welchen die Canoniker von Haslach und von S. Thomas den Besitz des h. Florentius gegen einander zu erweisen suchten.[2]) Gegen dergleichen Tafeln, mögen sie nun von Blei sein oder nicht, wird man also immer gut thun sich skeptisch zu verhalten.

2. Wachstafeln.

Im Alterthum waren Wachstafeln zum Schreiben in sehr allgemeinem Gebrauch. Die Griechen hatten viele Ausdrücke dafür: *δέλτος, δελτίον, δελτίδιον, πυκτίον, πυξίον, πίναξ, πινακίς, γραμματεῖον;* lat. hiefsen sie *tabulae, cerae,* welche zusammen gelegt und befestigt einen *codex* oder *caudex* bildeten. Sehr häufig hatten sie ganz dieselbe Einrichtung wie die ehernen Diplome, und hiefsen dann *δίπτυχοι, diptycha,* wenn sie aber mehrere Tafeln enthielten, *triptycha, polyptycha,* auch *duplices, triplices, quinquiplices,*[3]) *multiplices.*

Die Wachstafeln dienten vorzüglich zu Aufzeichnungen von vorübergehendem Werthe, Rechnungen, Concepten, Briefen, Schulübungen, doch auch zu Urkunden.

In Bezug auf Briefe sagt Festus (p. 359 ed. O. Müller) *Tabellis pro chartis utebantur antiqui, quibus ultro citro, sive privatim sive publice opus erat, certiores absentes faciebant, unde adhuc tabellarii dicuntur et tabellae missae ab imperatoribus.* Bei den Griechen setzt die Erzählung Herodot's VII, 239 von Demarat denselben Gebrauch voraus. Nachdem aber später für eigentliche Briefe Papyrus üblich geworden war, dienten kleine *tabellae,* auch *codicilli* und *pugillares* genannt, zu Billets, welche durch einen Boten überbracht wurden, der

---

[1]) Chronique de Robert de Torigni, par L. Delisle, Rouen 1872, I, LXVII.

[2]) S. Wattenbach, Geschichtsquellen 3. Aufl. II, 359.

[3]) So haben die besten Handschriften in Martialis Epigr. XIV, 1; andere *quincuplices.*

auf derselben Tafel auch die Antwort zurück zu bringen hatte. So schreibt Cicero ad fam. VI, 9: *Simul accepi a Seleuco tuo litteras, statim quaesivi e Balbo per codicillos, quid esset in lege.* Und Seneca ep. 56 schreibt an Lucilius nach dessen Abreise: *Adeo tecum sum, ut dubitem an incipiam non epistolas sed codicillos tibi scribere.* Sehr bekannt ist die Elegie des Properz (III, 22), in welcher er den Verlust seiner Tabellae bejammert, die so oft zwischen ihm und seiner Geliebten hin und her gewandert waren. Er schätzte sie deshalb hoch, obgleich sie ganz schmucklos waren: *Vulgari buxo sordida cera fuit.* Aber sie waren so bekannt, dafs sie Glauben fanden, auch wenn sie nicht durch Umwickelung mit einer besiegelten Schnur verschlossen waren:

Has quondam nostris manibus detriverat usus,
Qui non signatas iussit habere fidem.

Jetzt befürchtet Properz, dafs irgend ein Geizhals seine Rechnungen darauf schreiben werde:

Me miserum! his aliquis rationem scribit avarus,
Et ponit duras inter ephemeridas.

Die Fortdauer dieses Gebrauches im fünften Jahrhundert erhellt aus den Briefen des h. Augustin (ep. 15 al. 113. Opera ed. Maur. II, 19); er hatte ungewöhnlicher Weise zu einem Briefe Pergament genommen, und entschuldigt sich deshalb mit folgenden Worten: *Non haec epistola sic inopiam chartae indicat, ut membranas saltem abundare testetur. Tabellas eburneas quas habeo, avunculo tuo cum litteris misi. Tu enim huic pelliculae facilius ignosces, quia differri non potuit quod ei scripsi, et tibi non scribere etiam ineptissimum existimavi. Sed tabellas, si quae ibi nostrae sunt, propter huiusmodi necessitates mittas peto.*

Denselben Gebrauch bezeugt auch Augustin's jüngerer Zeitgenosse Hilarius von Arles in seiner Gedächtnifsrede auf seinen Vorgänger Honoratus (Acta SS. Jan. II, 20): *Beatus Eucherius cum ab eremo in tabulis ut assolet cera illitis, in proxima ab ipso degens insula, litteras eius suscepisset: Mel inquit suum ceris reddidistis.*

Aus dem Mittelalter weifs ich nur ein Beispiel eines sol-

chen Briefes anzuführen. Abt Wibald schreibt nämlich 1148 an den Pabst Eugen: *Quae vero post exitum nostrum acta sint, ex litteris, quas quidam frater Fuldensis nobis non in membrana scriptas, set in tabella transmisit, cognoscere poteritis; quas ad vestrae sanctitatis pedes transcriptas direximus.* Jaffé Biblioth. I, 221. Der Brief konnte in dieser Form nicht gut dem Pabste übersandt werden, und war deshalb in Abschrift beigelegt.

Originale solcher Briefe haben sich, so viel ich weifs, nicht erhalten. Dafs überhaupt beschriebene Wachstafeln aus dem Alterthum sich erhalten hätten, erschien früher ganz unglaublich, allein die letzten Jahrzehnte haben eine ganz ansehnliche Zahl derselben ans Licht gebracht. In den Goldbergwerken Siebenbürgens hatten viele davon völlig unberührt gelegen, nur von mineralischen Wassern benetzt, welche ihre unveränderte Erhaltung beförderten. Manche sehen so frisch aus, als ob sie eben aus der Hand gelegt wären; nur das Wachs, welches schwärzlich oder völlig schwarz ist, hat oft Risse bekommen, wodurch die Lesung erschwert wird, besonders da, wo die ausgelöschte ältere Schrift noch durchschimmert. Im Jahr 1854 wurde ein künstlich verrammelter und zugeschütteter Römerstollen neu entdeckt, in welchem sich eine ansehnliche Anzahl von Wachstafeln befand, aber leider ist der gröfste Theil derselben durch Unwissenheit und Ungeschicklichkeit zu Grunde gegangen, wie der um die Alterthümer jenes Landes hochverdiente Pfarrer Ackner im Jahrbuch der Centralcommission für Erhaltung der Alterthümer I, 18 berichtet.

Das zuerst in dem Bergwerk von Vöröspatak gefundene Exemplar hatte lange in der Jankovichischen Sammlung in Pest gelegen, wo mit der völlig unerhörten Schrift niemand etwas anzufangen wufste, bis endlich Prof. Mafsmann zu Hülfe gezogen wurde. Er wurde in der That der Schwierigkeiten Herr und gab eine Abbildung nebst Erläuterungen heraus in der Schrift: *Libellus aurarius sive tabulae ceratae et antiquissimae et unicae Romanae,* Lips. 1840, 4. Der sehr weitschweifige Commentar enthält viel gutes Material, sowohl über Wachstafeln überhaupt, als auch über diese eigenthümliche Schrift, zu deren Erklärung viele Beispiele entarteter Schriften aus

den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zusammen gebracht sind.

Bei dem aufserordentlichen Scharfsinn, welchen Mafsmann hier an den Tag gelegt hat, ist es um so schwerer zu begreifen, wie er sich gleichzeitig durch ein Paar ganz grob gefälschter Tafeln mit griechischer und angeblich dacischer Schrift täuschen lassen konnte. Seine eigene Abbildung zeigt die ganz moderne griechische Minuskel, und das Original läfst in der elenden Technik den Unterschied noch greller hervortreten.

Diese schlechte Gesellschaft liefs auch die römischen Tafeln verdächtig erscheinen. Natalis de Wailly schrieb dagegen im Journal des Savans 1841, p. 555. Silvestre nahm sie in sein grofses Werk auf, aber im Text sind sie als supposées Romaines bezeichnet. Dagegen vertheidigte Prof. Wenzel die Echtheit in Schmidl's Oesterr. Blättern 1844, Band II, S. 33. 43. 52, und Mafsmann selbst in den Münchener Gelehrten Anzeigen 1846. XXII, 49.

Gegenwärtig hat dieser Streit seine Bedeutung verloren, dá nach den neueren Funden die Echtheit gegen jeden Zweifel gesichert ist. Auch hat sich seitdem in den ägyptischen Gräbern eine neue Fundstätte eröffnet.

Im British Museum befinden sich zwei ganz roh gearbeitete Holztafeln, deren innere Seite mit einer sehr dünnen Schicht von farblosem Wachs überzogen ist. Darauf stehen in grofser ziemlich roher Majuskelschrift einige Verse; augenscheinlich war hier einem Dichter sein Conceptbuch mit ins Grab gegeben. Diese Tafeln sind abgebildet und erläutert von Prof. Rumpf in den Verhandlungen der Würzburger Philologen-Versammlung (1869) S. 239—246.

Andere sind in Paris im Cabinet des Médailles n. 3491, gefunden bei einer Mumie in der Gegend von Memphis. Sie sind eben so einfach und schmucklos aber kleiner, und bestehen aus fünf Blättern, wovon acht Seiten zum Schreiben bestimmt waren. Zwei davon enthalten ziemlich ungeschickt geschriebene Alphabete, die übrigen eine Rechnung; Fr. Lenormant, *Lettre à M. Hase sur les tablettes Grecques trouvées à Memphis,* Revue Archéologique VIII (1852) p. 461. *Réponse*

de M. Hase, p. 471. Andere von Mariette entdeckte sind im Musée du Louvre, noch andere mit demotischer Schrift in Liverpool.[1])

Dr. Abbot in New-York besitzt gar fünf Wachstafeln, die nur 6 Zoll lang und 4 Zoll breit sind. Alle enthalten dieselben drei Senare, vermuthlich von Menander, deren Schrift auf der einen Tafel schön und genau, auf den andern schlechter ist; im Charakter soll sie der Hyperides-Rolle gleichen. Man hat also hier mit einem Schreiblehrer seinen ganzen Apparat bestattet; unter den Schülerschriften stehen noch Prädicate, wie *φιλοπονεῖ*.[2]) Ganz ähnliche mit demselben Prädicat befinden sich in Marseille; daselbst auch eine Holztafel, auf welcher derselbe Schreiber *Αὐρήλιος Θεόδωρος Ἀνουβίωνος* mit Dinte um das Jahr 300 p. Ch. geschrieben hat.[3])

Endlich hat sich in den Siebenbürger Goldbergwerken auch das letzte Blatt einer griechischen Urkunde aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts p. Ch. erhalten, welches Dr. Detlefsen 1858 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXVII, 89—108 mit grofsem Scharfsinn entziffert und erläutert hat.

Lateinische Wachstafeln besitzen wir nur aus dieser Quelle; alle sind gerichtliche Urkunden in der Form der früher beschriebenen Diplome, nur mit dem Unterschied, dafs es meistens Triptycha sind. Die von Mafsmann schon 1840 gelesenen, deren Inhalt Th. Mommsen 1843 in seiner Dissertation *De collegiis et sodaliciis Romanorum* verwerthete, enthalten die Anzeige der Auflösung einer Begräbnifskasse wegen der zu geringen Zahl der Theilnehmer, vom Jahr 167 p. Ch.

---

[1]) Du Méril, Études p. 89. 506. Nicht zugänglich war mir der Catalogue des manuscrits égyptiens écrits sur papyrus, toile, tablettes et ostraca, en caractères hiéroglyphiques, hiératiques, démotiques, grecs, coptes, arabes et latins, qui sont conservés au musée égyptien du Louvre, Paris 1872, von Théod. Devéria.

[2]) Welcker im Rhein. Mus. N. F. XV (1860) S. 155—158 nach dem Bericht des Prof. Felton in den Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences, III, 371—378.

[3]) Tablettes grecques du Musée de Marseille. Discours d'ouverture prononcé le 11. Déc. 1867 par M. Fröhner, im Annuaire de la Société Française de Numismatique et d'Archéologie, III (1868) I, LXIX—LXXVII.

Nachdem neue Entdeckungen gefolgt waren, veröffentlichte Timotheus Cipariu, Domherr zu Blasendorf, in dem Programm des griechisch-unirten Gymnasiums daselbst 1855 einen Kaufcontract über einen Sklaven vom Jahr 142.

Im Jahr 1856 erschien von Dr. J. Érdy in den Abhandlungen der ungrischen Akademie ein Aufsatz *De tabulis ceratis in Transsilvania repertis*, der auch abgesondert ausgegeben ist. Dann hat Dr. Detlefsen 1857 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXIII, 601—635 (Ueber zwei neu entdeckte römische Urkunden auf Wachstafeln) den von Cipariu herausgegebenen Text wiederholt und berichtigt (eine correctere und vollständigere Lesung nach dem Original giebt Th. Mommsen in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1857, S. 519), das von Érdy mitgetheilte Facsimile wiederholt und die grofsen Irrthümer seiner Lesung verbessert. Den Inhalt der einen Urkunde bildet ein Kaufcontract über eine Sklavin vom J. 129, der dadurch besonders merkwürdig ist, dafs sich hier auch die in Wachs eingedrückten Siegel der Zeugen ganz gut erhalten haben. Die zweite enthält eine Schuldverschreibung vom Jahr 162.

In demselben Bande der Sitzungsberichte S. 636 bis 650 veröffentlichte Detlefsen noch ein neu aufgefundenes Fragment eines Kaufcontracts über ein halbes Haus aus dem Jahr 159, mit einem Facsimile, welches A. Camesina mit seiner bekannten Genauigkeit und Sauberkeit nach dem Original verfertigt hat. Diese Tafel war mit einer Anzahl anderer, jetzt an verschiedenen Orten zerstreuter, ferner mit mehreren hölzernen Werkzeugen und Geräthen, und mit einem Haarzopfe, in einer wohlverschlossenen Grube zu Vöröspatak bei Abrudbánja gefunden worden. Zu diesem Haarzopfe soll sich noch ein Gegenstück in einer anderen siebenbürgischen Römergrube gefunden haben.

Jetzt sind nun alle bekannt gewordenen Wachstafeln im Corpus Inscriptionum Latt. Vol. III von Dr. Zangemeister abgebildet und neu herausgegeben. Ein Exemplar befindet sich im Berliner Antiquarium, im Miscellanzimmer n. 193. Sie stammen, 25 an der Zahl, aus den Jahren 131—167 und

sind allem Anschein nach beim Beginn des Marcomannenkrieges absichtlich verborgen worden.[1])

Ein von Th. Mommsen (a. a. O. S. 521) gelesener Societätscontract vom Jahr 167 steht in einem einfachen Diptychon; das griechische Fragment hält Detlefsen für das letzte Blatt eines Pentaptychon, die übrigen Wachstafeln aber sind Triptycha, was dadurch nothwendig wurde, dafs man die Aufsenseiten nicht gut beschreiben konnte. Weil diese ohne Wachs und unbeschrieben sind, enthalten die zweite Seite des ersten und die erste des Mittelblattes das Duplicat des Textes, während die beiden übrigen Seiten die durch den Siegelstreifen verschlossene eigentliche Urkunde verwahren.

Bei Testamenten fehlte natürlich das Duplicat des Textes; übrigens aber entspricht jener Einrichtung ganz genau die Schilderung, welche bei Lucian der Plutos von seiner Einsperrung im Testament und der Entlassung nach Beseitigung des Siegels und Zerschneidung der Schnur macht.[2])

Sehr verschieden von diesen ganz schmucklosen und einfachen Tafeln sind die grofsen kostbaren Diptycha aus Elfenbein, welche die römischen Consuln beim Antritt ihres Amtes zu verschenken pflegten. Sie waren grofs und stark genug, um gelegentlich auch als Waffe dienen zu können; Nero's Schauspieler erschlugen mit solchen Diptychen einen Concurrenten.[3]) Die innere Seite war mit Wachs belegt, der äufsere obere Deckel mit Schnitzwerk verziert. Es haben sich deren viele erhalten, gesammelt von Gori in seinem Thesaurus Diptychorum,

---

[1]) Vgl. C. Goofs, Studien zur Geogr. u. Gesch. des trajan. Daciens. Progr. des ev. Gymn. in Schäfsburg 1874 S. 59.

[2]) Luc. Timon c. 21: *ἐς δέλτον ἐμβαλόντες με καὶ κατασημηνάμενοι . . . ἐπειδὰν δὲ τὸ σημεῖον ἀφαιρεθῇ καὶ τὸ λίνον ἐντμηθῇ καὶ ἡ δέλτος ἀνοιχθῇ καὶ ἀνακηρυχθῇ . . .*

[3]) Ps. Luciani Nero c. 9: *καὶ γὰρ δὴ καὶ δέλτους ἐλεφαντίνας καὶ διθύρους προβεβλημένοι αὐτὰς ὥσπερ ἐγχειρίδια καὶ τὸν Ἡπειρώτην ἀναστήσαντες πρὸς τὸν ἀγχοῦ κίονα, κατέξαν αὐτοῦ τὴν φάρυγγα παλοντες ὀρθαῖς ταῖς δέλτοις.*

3 Voll. f. 1759. In christlichen Kirchen wurden sie gern benutzt, um die Namen der Bischöfe oder Aebte und der Wohlthäter einzutragen; das Diptychon lag während der Fürbitte auf dem Altar. Der Name blieb ihnen auch nachdem das Wachs daraus verschwunden war und man statt dessen Pergamentblätter eingeheftet hatte; er blieb solchen Büchern auch, wenn ihre Form eine ganz andere geworden war.[1])

Man konnte auch mit Dinte auf dem Elfenbein schreiben, und das ist in Novara geschehen, wo die Reihe der Bischöfe um 1120 in solcher Weise in ein Consulardiptychon eingetragen ist.[2]) Die Römer hatten ganze Bücher aus Elfenbeinblättern.[3])

Traditionell erhielt sich der Name *diptica, dictica,* für eine Schreibtafel, wofür Du Cange s. v. Beispiele giebt. Im Vocab. rerum de a. 1433 bei Mone, Anz. VIII, 251 steht *diptycha schreibtaffel;*[4]) im Vocab. optimus ed. W. Wackernagel p. 29 *dictica dichtauel,* worin sich das so häufige Bestreben zeigt, einem unverständlich gewordenen Worte eine andere Ableitung unterzuschieben. Das geschmacklose dritte Buch von Abbo de bellis Paris. (MG. II, 802) aus lauter seltenen und seltsamen Wörtern zusammgengesetzt, beginnt:

gl. tabellas

Clerice, dipticas lateri ne dempseris unquam.

Dieselbe Vorschrift enthält Ps. Boetius de disciplina scholarium c. 4; wenn der Schüler nicht immer bei dem Meister sein kann, so soll er doch die Schreibtafel immer an der Seite haben: *dicticas semper lateri suo habeat promptiores cedulasve, quibus diligenter imprimat quod conscientiae propriae noverit*

[1]) Genaueres darüber s. im Glossar von Du Cange s. v. Im Sacramentarium Greg. ed. Pamel. II, 386 das Gebet für einen verstorbenen Bischof *Super dypticha.* Archaeol. XXIV pl. XXXII segnet ein Bischof mit dem Diptychon.

[2]) Gori Thes. Diptt. II, 183—201.

[3]) *Elephantinum librum habet bibliotheca Ulpia in armario sexto, in quo hoc SC. perscriptum est, cui Tacitus ipse manu sua subscripsit. Nam diu haec SC. quae ad principes pertinebant, in libris elephantinis scribebantur.* Fl. Vopiscus.

[4]) *hec diptica, a smale tabyle,* Engl. Vocab. saec. XV bei Th. Wright, A volume of vocabularies (1857) S. 210.

intimatum. Der Commentar erklärt *cedulam scil. papiream vel pecorinam,* und: *dictica est multiformis tabula dictatoribus apta. Et dicitur a dicto as, quod rhetorum est. Unde quidam:*

Clerice, dicticam lateri teneas ut amicam.

Da haben wir also ausdrücklich die schon erwähnte falsche Ableitung. Man trug sie am Gürtel und legte sie, um zu schreiben, auf den rechten Schenkel, wie es sehr anschaulich in der Vita Odonis Cluniac. I, 14 beschrieben wird: *Duas tantum tabellas manu baiulans scribendi officio aptissimas, fabrili opere ita connexas, ut possent patefieri, non tamen disiungi, quibus scholastici dextro femore solent uti.* [1]) Das Gehänge wird *perpendiculum* genannt in Regensburger Versen aus dem 11. Jahrhundert; eine Canonissin war von einem Cleriker darum gebeten worden: *Quod perpendiculum rogitas a me tabularum.* Sie schenkte es ihm und schrieb dazu:

Ergo tuo lateri dum iungas quae tibi feci,
Interiore nota cordis me sedulo porta. [2])

Natürlich hatte auch Ekkehard der Höfling seine Tafeln zur Hand, als die Sanctgaller 971 an den Hof kamen, um Notker als gewählten Abt vorzustellen; er konnte aber auch, was damals schon sehr selten war, in Noten des Kaisers Worte nachschreiben. Sein Schüler Otto II hatte grofse Freude an dieser Kunst seines Lehrers. [3]) Aus späterer Zeit sind in der Ambraser Sammlung fünf mit schwarzem Wachs überzogene Tafeln in lederner Kapsel zum Anhängen an den Gürtel. [4])

Ein antikes Diptychon schenkte 1151 der Bischof Heinrich Zdik von Mähren dem Kloster Selau: *Qui agens in extremis*

[1]) Mab. Actt. V, 155 ed. Par. Odo begab sich damit um 900 nächtens zum Grabe des h. Martin.

[2]) Sitzungsberichte der Münchener Akad. 1873 S. 720.

[3]) „Ekkehardus autem, notularum peritissimus, paene omnia haec eisdem notavit in tabula verbis; quibus Otto suus postea, ut ipse nobis retulit, multum delectatus est sibi relictis, cum ipse praeter notulas nichil in tabula viderit." Ekkeh. Casus MG. II, 140, mit der Aenderung *relectis,* die wohl nothwendig ist.

[4]) Sacken, Die Ambraser Sammlung II, 258.

binas ex ebore tabellulas, alteram cum imaginulis pulcherrimis opere sculptorio, alteram vero cera impletam et tamquam ad scribendum paratam, misit domno Godscalco in signum et memoriale sincerissimae amicitiae. Gerl. Milovic. ad. a. 1184. Mon. Germ. SS. XVII, 697. Auch dem Kloster Bergen schenkte zwischen 1009 und 1017 der Abt Sigifrid *tabulas eburneas duas.* Pertz' Archiv IX, 439.

Man verwandte sie gerne zu Einbänden kostbarer Handschriften. So in S. Gallen, welches nach Ekkehards Erzählung ein solches Kleinod von dem Bischof Salomon von Constanz aus den Schätzen seines Freundes Hatto von Mainz erhielt: *duas tabulas eburneas, quibus alias magnitudine equipares rarissime videre est, quasi sic dentatus elephans aliorum fuerit gigas. Erant autem tabulae quondam quidem ad scribendum ceratae, quas latere lectuli soporantem ponere solitum, in vita sua scriptor eius Karolum dixit. Quarum una cum sculptura esset et sit insignissima, altera planitie politissima, Tuotiloni nostro politam tradidit sculpendam. Quibus longioris et latioris moduli Sintrammum nostrum scribere iussit evangelium, ut quod tabulis abundaret, auro et gemmis Hattonis ornaret. Hoc hodie est evangelium et scriptura, cui nulla, ut opinamur, par erit ultra, quia cum omnis orbis cisalpinus Sintrammi digitos miretur, in hoc uno, ut celebre est, triumphat.* Ekkehardi Casus S. Galli, Mon. Germ. II, 88.

Sintrams Evangelium longum ist noch jetzt eine Zierde der Sanctgaller Bibliothek und rechtfertigt die Lobsprüche, welche ihm hier ertheilt werden. Die Sculpturen des Einbandes sind abgebildet in der Publication des historischen Vereins in S. Gallen: Das Kloster S. Gallen, I, 1863. Es ist nicht ganz klar, ob Ekkehard diese Tafeln für dieselben hielt, deren Karl der Grofse sich bediente, oder nur für gleicher Art.[1])

[1]) Die schmalen Seiten der Buchdeckel sind mit dünnen Goldstreifen belegt, worauf steht: *Ad istam paraturam Amata dedit XII denarios.* Vgl. Scherrer, Verzeichnifs der Stiftbibl. S. 23 n. 53.

Die Fortdauer des Gebrauches wirklicher Wachstafeln im Mittelalter und noch weit über dasselbe hinaus, ist, nachdem auch hier Mabillon die Wege gewiesen hatte, ausführlich nachgewiesen vom Abbé Lebeuf in seinem *Mémoire touchant l'usage d'écrire sur des tablettes de cire,* im 20. Band der Mémoires de l'Académie des Inscriptions (1753) und neuerdings von Édélestand Du Méril in seiner Abhandlung: *De l'usage non interrompu jusqu'à nos jours des tablettes de cire,* in der Revue Archéologique 1860 n. 7 und 8, und wiederholt in seinen Études sur quelques points d'Archéologie et d'histoire littéraire, Paris et Leipzig, p. 85—142; auch Mafsmann in seiner angeführten Schrift, und L. F. Hesse im Serapeum von 1860, S. 353—377 geben schätzbare Nachweise. Da diese Thatsachen noch immer sehr wenig bekannt sind, werde ich mit Benutzung der in diesen Schriften angeführten und anderer Stellen und Beispiele diesen Gebrauch als einen ganz allgemein verbreiteten nachweisen und darstellen.

Im sechsten Jahrhundert verordnete S. Benedict in seiner Mönchsregel, dafs die Aebte den Mönchen *graphium et tabulas* übergeben sollten,[1]) was in einer altfranzösischen Uebersetzung erklärt wird als *eguille dont on escrit es tablettes,* und *des tablettes pour escripre.* Diese Vorschrift wird nicht wenig dazu beigetragen haben, den Gebrauch der Tafeln zu erhalten und zu verbreiten; so finden wir sie bei den irischen Mönchen mit der eigenthümlichen Benennung *ceraculum* in den von Du Cange angeführten Stellen, zu welchen Du Méril eine andere aus der Vita S. Mochtei (Acta SS. Aug. III, 743) fügt: *Cum in agro ipse sederet, allato angelus domini ceraculo eum litterarum docuit clementa.* Adamnan († 704) erzählt in seiner Schrift de locis sanctis, dafs ihm der Bischof Arnulf *primo in tabulas describenti fideli et indubitabili narratione dictavit, quae nunc in membranis brevi textu scribuntur.*[2]) Ebenso fehlen die Wachstafeln auch nicht bei den Angelsachsen. Im siebenten

[1]) Noch im 15. Jahrh. in Andechs soll jeder Mönch in seiner Celle haben *tabulam cereatam cum graphio.* Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 9.

[2]) Mabillon, Actt. III, 2, 502.

oder am Anfang des achten Jahrhunderts machte der Angelsachse Aldhelm (gest. 709) das pugillar zum Gegenstande eines seiner Räthsel:[1])

Melligeris apibus mea prima processit origo,
Sed pars exterior crescebat cetera silvis.
Calceamenta mihi tradebant tergora dura,
Nunc ferri stimulus faciem proscindit amoenam
Flexibus et sulcis obliquat ad instar aratri,
Sed semen segetis de caelo ducitur almum.

Aldhelm setzte offenbar die Bekanntschaft mit dieser Schreibart bei seinen Zeitgenossen voraus; es scheint, dafs man die Tafeln in Leder einzubinden pflegte. Im cod. Sangall. 242 steht als Ueberschrift *De pugillaribus id est parvis tabulis,* und zu v. 3 die Glosse: *Sicut videtur in tabulis Scotorum.* Diese müssen also eine besondere Art des Einbands gehabt haben.[2]) Wenig später schickte einer von den Gefährten des h. Bonifaz der Aebtissin Eadburg einen silbernen Griffel (graphium argenteum) zum Geschenk (Bonif. ep. 75 Jaffé). Von der Lebensbeschreibung dieses Heiligen aber berichtet der ungenannte Mainzer Priester, welcher im elften Jahrhundert ein Nachwort hinzufügte, dafs der Verfasser Willibald sie bei der Victorskirche zu Mainz auf Wachstafeln geschrieben habe, um sie den Bischöfen Lull von Mainz und Megingaud von Würzburg zur Prüfung vorzulegen; dann erst sei sie auf Pergament übertragen: *primitus in ceratis tabulis ad probationem domni Lulli et Megingaudi, et post eorum examinationem in pergamenis rescribendam, ne quid incaute vel superfluum exaratum appareret.* Mon. Germ. II, 357. Jaffé, Bibliotheca III, 481.

Die Königin Brunhilde schickte, wie Fredegar c. 40 erzählt, 613 einen Uriasbrief, der gleich zerrissen wurde, also wohl auf Papyrus geschrieben war. Der Knecht des Haus-

---

[1]) Anzeiger der Vorzeit VII, 38. Opera ed. Giles p. 263. Von den Buchstaben heifst es S. 257: *Nascimur ex ferro, rursus ferro moribundae, Necnon et volucris penna volitantis ad aethram.*

[2]) Anz. d. Germ. Museums XX, 79.

meiers Warnachar aber hatte gleich eine Wachstafel zur Hand, auf welcher er die Stückchen befestigte und sie so wieder lesbar machte. Eine solche Tafel hatte auch der Abt von Cahors, in welcher er 585 einen Brief unter dem Wachse verbarg. [1])

Die Nachricht Einhards über Karl den Grofsen, auf welche sich Ekkehard in der schon oben angeführten Stelle bezieht, lautet Vita Kar. c. 25 so: *Temptabat et scribere, tabulasque et codicellos ad hoc in lecto sub cervicalibus circumferre solebat, ut cum vacuum tempus esset, manum litteris effigiendis* [2]*) adsueesceret; sed parum successit labor praeposterus ac sero inchoatus.* Merkwürdig ist, wie die apud S. Macram im Jahre 881 versammelten Bischöfe Frankreichs diese Nachricht benutzten, um den König Ludwig III recht nachdrücklich zu ermahnen, dafs er von seiner Eigenmächtigkeit ablassen möge. Immer, sagen sie, habe der grofse Karl drei seiner weisesten Räthe bei sich gehabt: *et ad capitium lecti sui tabulas cum graphio habebat, et quae sive in die sive in nocte de utilitate sanctae ecclesiae et de profectu ac soliditate regni meditabatur, in eisdem tabulis adnotabat et cum eisdem consiliariis, quos secum habebat, inde tractabat.* In ähnlicher Weise heifst es am Anfang der Visio domni Karoli (Jaffé Biblioth. IV, 701), dafs Karl, *ubicunque noctu manebat, sive domi sive in expeditione lucernam et tabulas sibi contiguas habere solitus erat, et quicquid vidit insomnis memoria dignum, litteris tradere curavit, ne a memoria labi potuisset.* Martin von Troppau setzt statt dessen Feder und Dinte mit Pergament (pennam et incaustum cum pergameno) und Heinrich von Hervord c. 70 (ed. Potthast p. 39), der ihn ausschreibt, setzt hinzu: *Habebat etiam circa suum lectum parietem cera litum et stilum, ut si quid etiam in tenebris occurrisset, consignaret.*

Wenn nun aber auch in Wirklichkeit Karl das Schreiben nicht recht gelingen wollte, so hatte dagegen sein Kanzler

---

[1]) Greg. Tur. VII, 30: *cavata codicis tabula sub cera recondidit.*

[2]) Dieses Wort findet sich auch in der Unterschrift des Druckers Joh. Veldener, bei Harzen im Archiv f. d. zeichnenden Künste 1855 S. 3 aus Lambinet, Recherches p. 271. Bei Einhard haben andere Handschriften *effigiandis* oder *effingendis.*

Ercambald immer Tafeln und Griffel am Gürtel bereit, wie uns Theodulfs Verse (ad Carolum regem v. 147) zeigen:

Non Ercambaldi sollers praesentia desit,
Cuius fidam armat bina tabella manum,
Pendula quae lateri manuum cito membra revisat
Verbaque suscipiat, quae sine voce canat.

Dagegen sind die früher von mir angeführten Wachstafeln, welche Theodulf in seiner Paraenesis ad iudices v. 251 unter den Gegenständen nennt, mittelst welcher man die Richter zu bestechen versuchte, zu streichen, indem die *cereolae rotulae* anders zu erklären sind.

839 schrieb Goibert in St. Bertin sein Testament *in tabulis ceratis quae exterius celatae erant barbulis crassi piscis, et subtus deauratae erant.* Chart. Sith. ed. Guérard p. 160.

Als Theodulf verbannt war, schrieb ihm Modoin (Theodulfi Opp. ed. Sirmond p. 220):

Et molli durum nunc cerae inducere ferrum
Cogor et insueto texere verba modo.

Vielleicht schickte er ihm wirklich eine Wachstafel, vielleicht meint er jedoch damit nur das Concept, welches ganz regelmäfsig, wie wir vorher schon sahen, auf Wachs geschrieben wurde; nur bei ganz geringfügigen Dingen unterblieb es, wie Walafrid sagt (Canisii Lectt. antt. VI, 648):

Scribitur ut vilis properanter epistola, sic has,
Crede mihi, nugas sine cera hac pelle notavi.

Auch in der Visio Wettini (824) kommen die Wachstafeln vor, und der Abt Smaragdus von St. Mihiel an der Maas, welcher um dieselbe Zeit lebte, erzählt von seinen Schülern: *Cum secundum intellectus mei capacitatem grammaticam fratribus traderem, coeperunt aliqui audita libenter excipere et de tabellis in membranulas transmutare, ut quod libenter auribus hauserant, frequentata lectione fortius retinerent.* Da sie aber dabei viele Fehler machten, baten sie Smaragd, seine Vorträge selbst auszuarbeiten.[1])

[1]) Bei Keil in dem Erlanger Programm von 1868 S. 20.

Ermanrich aber in seinem von pedantischer Gelehrsamkeit erfüllten Schreiben an den Abt Grimald von S. Gallen (verfafst zwischen 850 und 855) rühmt sich, dafs er es ohne Concept verfafst habe: *Simul et hoc scitote quod nec in cera vel in tabula haec expressi, sed sicut in praesentibus scedis*[1]) *dictata sunt, ita sunt vobis directa, ut si forsan coram lecta non placuerint, non sit dolor perisse quod constat vile fuisse.*

Von dem Bischof Wolfgang von Regensburg (972—994) erzählt sein Biograph Othloh, dafs er sich eifrig um die Schulen bekümmert habe und um den Fleifs der Jugend anzuspornen, sich häufig ihre Exercitien zeigen liefs: *frequenter voluit tabulas eorum cernere dictales.*[2]) Othloh selbst lernte in Tegernsee auf solchen Tafeln schreiben: *tabula mihi data est cum aliis pueris ad discendum scripturam* (MG. SS. XI, 392), und um dieselbe Zeit, im Anfang des elften Jahrhunderts, pflegte, wie Ordericus Vitalis (III, 7 ed. Le Prevost) berichtet, der Abt Osbern von S. Evroul im Sprengel von Lisieux den Knaben die Wachstafeln (tabulas cera illitas) zu diesem Zwecke selbst zu bereiten.

In dem Benedictionale Aethelwoldi, welches gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in England geschrieben ist, findet sich Zacharias nach Luc. 1, 63 dargestellt, wie er mit dem Griffel auf einer grofsen Wachstafel schreibt, Archaeologia Vol. XXIV. Pl. 27. Dieselbe Darstellung findet sich auch in dem schönen Psalter des Bischofs Warmund von Ivrea, und sonst häufig. Ein Angelsachse mit Wachstafeln ist abgebildet bei Th. Wright: A history of domestic manners and sentiments in England (Lond. 1862) p. 96. 439.

Dafs man sich derselben auch zum Zeichnen bediente, zeigen Notker's Worte in der Erklärung des Boetius (bei

---

[1]) d. i. *schedis.* Von *scheda* kommt *schedula, Zedel, Zettel.* Mabillon, Anall. p. 422, las *scholis;* die richtige Lesart hat Dümmler, Sanctgall. Denkmäler in den Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich XII, 211 und jetzt in dem vollständigen Abdruck (1873) S. 35. Ueber *dictare* s. unten V § 3.

[2]) MG. SS. IV, 534. Der Ausdruck erinnert an die oben S. 52 erwähnte Ableitung.

Hattemer, Denkmale III, 148), die nicht dem lateinischen Text entlehnt sind: *úbe íh mít mînemo grífile an éinem uuáhse gerîzo formam animalis.*

Etwas unklar ist die Schriftstellerei des h. Nilus († 1005) in Calabrien. In seiner Lebensbeschreibung Acta SS. Sept. VII, 293 heifst es, dafs er vom frühen Morgen bis neun Uhr, um in seiner Einsiedelei nicht müfsig zu sein, sich mit Schönschreiben beschäftigte, mit feiner und enger Schrift, jedesmal einen Quatern füllend: *ὅθεν ἀπὸ πρωΐ ἕως τρίτης ὡξέως ἐκαλλιγράφει, λεπτῷ καὶ πυκνῷ χρώμενος ἰδιοχείρῳ, καὶ τετράδιον πληρῶν καθ ἑκάστην.* Sollte man nun hiernach doch wohl an Pergament und Dinte denken, so lesen wir dagegen S. 295, dafs er nur Wachs auf Holz befestigte und so seine vielen Bücher zu Stande brachte: *ἀλλ' οὐδὲ μέλανος δοχεῖον σχολάζοντι ἐν τῷ γράφειν· κηρὸν δὲ πήξας ἐπί τῳ ξύλῳ, δι' αὐτοῦ τῶν τοσούτων βιβλίων τὸ πλῆθος ἐκαλλιγράφησε.*

Als Abbo, der Abt von Fleury, 1004 in dem Priorat La Reolle an der Garonne den Tumult vernahm, in welchem er das Leben verlor, safs er gerade im Kloster bei seinen Rechnungen (quasdam computi ratiunculas dictitans) und kam hervor *pugillares gerens in manibus tabellas cum stilo.*[1])

Im Jahr 1029 kam nach dem Tode des Bischofs Fulbert von Chartres der neue Bischof in das Kloster St. Père de Chartres und liefs dessen Schätze *in ceris* verzeichnen. Mab. Ann. O. S. B. l. LVI c. 56. Hermann von Reichenau übergab 1054 sterbend seine *tabulas* seinem Schüler Berthold, um was daraus noch nicht auf Pergament übertragen war, zu verbessern und abzuschreiben. MG. SS. V, 269.

Auch Radulfus Tortuarius, Mönch in Fleury, 1063 geboren, der 45 Jahre alt eine Fortsetzung der Miracula S. Benedicti schrieb, sagt in einer poetischen Epistel an einen Freund (Bibl. de l'école des chartes, 4. Série, I, 512):

Nam cum missa mihi legissem verba salutis,
Arripui ceras arripuique stylum.

---

[1]) Vita auct. Aimoino bei Mab. ed. Paris. VI, 1, 55. Glab. Rod. III, 3.

Derselbe beklagt (S. 502), dafs ein Dichter jetzt keine Beachtung und Belohnung finden, ja nicht einmal Pergament, kaum Wachstafeln sich würde verschaffen können:

Eximium vatem si nasci forte Maronem
Hoc aevo dederit prospera stella Venus,
Eius iucundo si convenisset in astro
Tota favens genesis, cum Jove Mercurius,
Ipse suis adsit comitatus si Maro Musis,
Pallida ieiunis faucibus ora gerat.
Non solum macra qua scribat egebit aluta:
Cerula vix mandet cui rude carmen erit.

Besonders merkwürdig ist aber was Eadmer in seiner Lebensbeschreibung des Erzbischofs Anselm von Canterbury († 1109) erzählt. Anselm, so berichtet er, hatte die Gewohnheit, seine Entwürfe auf Wachstafeln aufzuschreiben, und das that er auch, als er sein Proslogion über das Dasein Gottes verfafste. Dieses Werk erschien dem Teufel so gefährlich, dafs er einen Versuch machte, die Tafeln, welche einem Klosterbruder in Bec zur Aufbewahrung übergeben waren, bei nächtlicher Weile zu zerstören: *easdem in pavimento sparsas ante lectum reperit, cera quae in ipsis erat, hac illac frustatim dispersa. Levantur tabulae, cera colligitur, et pariter Anselmo reportantur. Adunat ipse ceram et licet vix scripturam recuperat. Veritus autem ne qua incuria penitus perditum eat, eam in nomine domini pergameno iubet tradi.* Lib. I p. 6. ed. D. Gerberon. Ebenso pflegte auch S. Bernhard nach der Angabe seines Biographen Ernald (l. II, c. 8.) seine Gedanken auf Wachstafeln aufzuzeichnen.

So verzeichnete auch kurz vor 1120 der Abt Hariulf von Oudenburg, als er das Leben des Bischofs Arnulf von Soissons schrieb, die Mittheilungen seines Gewährsmannes Everolf *in cera, ut ea atramento in chartis conscriberem.* Acta SS. Aug. III, 229.

Guibert, von 1104 bis 1124 Abt von Nogent, erzählt in seiner eigenen Lebensbeschreibung, dafs er als junger Mönch schon einen grofsen Hang zur Schriftstellerei gehabt habe, der

aber seinem strengen Abt mifsfiel. Nur durch einen glücklichen Umstand gelang es ihm sich das theure Pergament zu verschaffen, und nun schrieb er mit dem gröfsten Eifer seinen Commentar zur Genesis, und zwar, wie er als dem gewöhnlichen Gebrauch zuwider ausdrücklich hervorhebt, gleich auf Pergament, nicht zuerst auf Wachstafeln, so dafs er noch daran hätte ändern können: *Opuscula enim mea haec et alia nullis impressa tabulis, dictando*[1]) *et scribendo, scribendo etiam pariter commentando, immutabiliter paginis inferebam.* Guib. Novig. de vita sua I, 16. Opera ed. d'Achery p. 477.

Mit ähnlichen Schwierigkeiten hatte in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Reiner, Mönch zu S. Lorenz bei Lüttich, zu kämpfen. Er schrieb nämlich Verse auf Wachstafeln und erregte dadurch den Unwillen des gestrengen Pater Supprior: *arripiens tabellas quibus exiles impresseram cogitatus . . . . coepit innocentes ceras obruere, et quae exarata erant, aemulo unguis aratro confundere.* Lange schwankt darauf Reiner, ob er es noch einmal versuchen soll; doch entschliefst er sich endlich: *ne mucidis dormitantes tabellae ceris, stilus parieti affixus rubiginis lepra tabesceret.* Rein. de vita sua II, 2. 6. B. Pez. Thes. Anecd. IV, 3, 34. 37. Mon. Germ. SS. XX, 599. 601.

1127 wurde nach der Ermordung des Grafen Karl von Flandern seine Burg zu Brügge belagert, und Galbert, dem wir die genaue Kunde dieser Ereignisse verdanken, konnte zum ruhigen Schreiben keinen sicheren Ort finden: *inter tot noctium pericula et tot dierum certamina, cum locum scribendi ego Galbertus non haberem, summam rerum in tabulis notavi, donec aliqua noctis vel diei expectata pace, ordinarem secundum rerum eventum descriptionem presentem, et sic secundum quod videtis, in arcto positus fidelibus transcripsi.* Mon. Germ. SS. XII, 580.

Balderich, 1130 als Erzbischof von Dol verstorben, vorher bis 1107 Abt von Bourgueil, war gebürtig aus Mehun (Mag-

[1]) d. h. verfassend, wie schon oben S. 58. Wir kommen auf diesen Sprachgebrauch noch zurück.

dunum) an der Loire unweit Orléans und hatte in der berühmten Schule seiner Heimath, im Verkehr mit dem gefeierten Meister Hubert, dessen Tod er in einem seiner Gedichte beklagt, die Liebhaberei zur Poesie oder doch zur poetischen Form gewonnen, welche damals aufserordentlich verbreitet war. Dazu bediente er sich zehn Jahre lang desselben Griffels (graphium), bis er endlich zerbrach und in einem rührenden Gedichte von ihm beklagt wurde. Vielleicht war es derselbe, den ihm Lambert von Angers verfertigt hatte; diesen erwähnt er in einem andern Gedichte, zugleich mit den Täfelchen, die des angenehmeren Anblicks wegen nicht, wie gewöhnlich, mit schwarzem, sondern mit grünem Wachs überzogen waren,[1]) mit dem Säckchen (sacculus), das ihm der Abt von Séez geschenkt hatte, zur Aufbewahrung der Dinge, und den beiden Schreibern, welche die fertigen Gedichte auf Pergament übertrugen. Mabillon (Suppl. p. 51), dem wir diese Nachrichten verdanken, hat nur die Verse mitgetheilt, in welchen er die 8 tabellae beschreibt, welche 14 Seiten mit Wachs enthielten und auf jeder 8 Hexameter, zusammen also 112 fafsten:

In latum versus vix octo pagina vestra,
In longum vero vix capit hexametrum.
Attamen in vobis pariter sunt octo tabellae,
Quae dant bis geminas paginulasque decem:
Cera namque carent altrinsecus exteriores,
Sic faciunt octo quattuor atque decem.
Sic bis sex capiunt, capiunt et carmina centum,
Id quoque multiplices paginulae faciunt.

Solch eine Schreibtafel legt auch Herr Heinrich von Veldeke der Lavinia bei (Eneit 10,452):

Ir tavelen sie nam
und einen griffel von golde,
dar an sie scrîben wolde.

---

[1]) Die *croceae membrana tabellae* Juv. VII, 23 erklärt ein mittelalterlicher Scholiast: *propter rubram ceram. vel de buxo factae.* Catal. codd. Colon. p. 145.

Mit angesten plânete si daz waz
und solde scrîben Enêas
dô ir ir mûder urloub gab.

So wird auch in Hartmanns Gregor (v. 547 ff.), als das Kind ausgesetzt werden soll, der Mutter *ein tavel* gebracht, *diu vil guot helfenbein was,* und darauf, vermuthlich aber auf dem als selbstverständlich vorausgesetzten Wachsüberzug, schreibt sie:

Dô der brief was gereit,
dô wart diu tavele geleit
zuo im in daz kleine vaz.

Beide Stellen verdanke ich Weinhold, welcher sie in seinem Buche über die deutschen Frauen, S. 93, unter den Belegen für die bei ihnen häufige Kunst des Schreibens anführt.

Von dem 1151 gestorbenen Abt Wignand von Theres sagt Ebo in dem Leben des Bischofs Otto von Bamberg (II, 17. Jaffé Bibl. V, 643), dafs er von vielen Schwächen des Alters frei blieb: *non denique tremula manus per curvos cerae tramites errantem stilum ducebat.*

Dafs namentlich auch die Schulknaben sich solcher Tafeln bedienten, haben wir schon gesehen und können uns daher nicht wundern, wenn Gualterius sie anredet:

Vos o beatuli dipticae geruli!
und: Ter pia concio pinacis baiula,[1])

was ebensowohl an Horazens (Serm. I, 6, 74):

Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto,

wie an unsere Schulknaben mit ihren Schiefertafeln erinnert. Man hatte deshalb auch den Spruch:[2])

Non debent parvi tabulis graphioque carere.

---

[1]) Th. Wright, The Latin poems commonly attributed to Walter Mapes, p. 130. *pinax est tabula manualis, ein hant taphel.* Diefenbach Gloss. p. 213. Ebenso wird S. 227 pugillar erklärt.

[2]) Mone Anz. VII, 505 e cod. Vindob. 3356.

Und Carmina Burana S. 251 heifst es:

Stilus nam et tabulae
Sunt feriales epulae (d. h. alltäglich)
Et Nasonis carmina
Vel aliorum pagina.

Es waren nicht immer gerade Wachstafeln; deutlich aber sind diese bezeichnet in den Versen des Bischofs Marbod von Rennes,[1]) wo ein Jüngling zu fleifsigen Uebungen ermahnt wird:

Postquam dormieris, sit mos tuus, ut mediteris.
Quae meditatus eris, tabulis dare ne pigriteris.
Quae dederis cerae, cupio quandoque videre.

Eberhard von Bethune (um 1212) aber sagt in seinem Laborinthus III, 292 von schlechten Schülern:

Non placet his cerea (cera? gl. tabula) sed nummus, non stylus, ymmo
Talorum iactus.

Im 4. Buch der Könige 21,13 heifst es: *Delebo Jerusalem, sicut deleri solent tabulae, et delens vertam et ducam crebrius stylum super faciem eius.* Das ist im 12. Jahrh. in Frankreich übersetzt: *la destruirai e abaterai e aplanierai, si cume l'um sult planier tables de graife.*[2])

So heifst es auch in dem französischen Roman von Floire et Blanceflor, welchen Édélestand Du Méril nebst mehreren ähnlichen Stellen anführt:

Et quand a l'escole venoient,
les tables d'yvoire prenoient:
Adonc lor véissiez escrire
letres et vers d'amors en cire.

Und im Orologe de la Mort, aus dem 14. Jahrhundert:

Les uns apprennent a escripre
des greffes en tables de cire,
Les autres suivent la coustume
de fourmer lettres a la plume,
Et paignent dessus les péaux
et de moutons et de véaux.

[1]) Opera Hildeberti ed. Beaugendre p. 1623. Carmina Burana p. 73.
[2]) Livres des Rois p. 421 nach freundl. Mittheilung von Prof. Tobler.

Johannes Busch († 1478) gab einem jungen Mönche, welcher ihm klagte, dafs er an Feiertagen sich nicht zu beschäftigen wisse, den Rath, *quod haec verba: Miserere mei Deus, aut alia his similia scriberet in dictica, et statim complanando iterum ea deleret, dicens: Domine deus meus, ad honorem tuum haec feci.* (Du Méril p. 507 ex Chron. Windeshem. II, 587.)

Dergleichen Schultafeln hat man nun kürzlich gefunden in Lübeck, wo beim Ausräumen einer alten zur Jacobikirchenschule gehörigen Kloake Wachsschreibtafeln mit Schülerschriften des 15. Jahrhunderts, Schreibstifte, Dintenfässer, Messer, Dammsteine (zum Rechnen?), Strafhölzer zum in die Hand klappen an den Tag kamen.[1]) Noch erkennt man die oft wiederholte Vorschrift:

Principium lauda, si consequitur bona cauda.

Wenn nun hier, wie es scheint, die Wachstafeln im 15. Jahrhundert abgeschafft wurden, so finden wir sie dagegen noch gebraucht in der Reformation der 4 lateinischen Schulen zu Nürnberg vom Jahr 1485, in folgender Vorschrift:[2]) *Und so dann ettlich derselben Knaben bafs geschickter unnd lenger gein schul ganngen sind, sollen sie angehalten werden, das ir ieder alle morgen vnnd auch nachmittag ein frische schrift seiner hannd von buchstaben oder von ettlichen wortten teutsch vnnd lateinisch in wachs oder auf papir seinem locaten zaig vnnd weifse, die dann derselb locat cancelliren*[3]) *oder vnderstreichen vnnd die knaben zu formierung gutter Buchstaben vnd schriften anleyten soll.*

Zu diesem Gebrauche stimmt es nun vollkommen, wenn wir in dem Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg, die von 1167 bis 1195 Aebtissin zu Hohenburg im Elsafs war (herausgegeben von Engelhardt 1818) auf Tafel 8 die Grammatica dargestellt sehen, die in der einen Hand die Ruthe (scopae)

[1]) Zeitschrift des Vereins für Lüb. Gesch. II, 556, vgl. Anzeiger d. Germ. Mus. 1866 Sp. 388. Genauere Beschreibung Zeitschr. III, 8.

[2]) Heerwagen: Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen S. 6 in einem Programm von 1863.

[3]) *cancellare, boefs schrift durchstrychen oder vertilgen.* Gemma gemmarum.

hat, in der andern ein geschlossenes Buch; neben ihr aber die Dialectica, welche die schon weiter vorgeschrittenen Schüler empfängt, in der rechten Hand den *stilus*, in der linken die geöffnete *tabula* hält, welche ganz die Gestalt der alten Diptycha hat. Die auf derselben Tafel dargestellten Philosophen und Poeten schreiben an Pulten mit der Feder aus dem Dintenhorn, welches auf dem Pult befestigt ist; einige sind beschäftigt, ihre Federn zu schneiden.

Von ähnlicher Gestalt sind auch die Wachstafeln, auf welchen in den von v. d. Hagen herausgegebenen Handschriftengemälden die Dichter schreiben.[1]) Auf einem Elfenbeinrelief aus Halberstadt, das ins 10. Jahrh. gesetzt wird, dictiert Johannes Ev., vor dem ein Kasten mit Rollen steht, einem Knaben, der mit riesigem, oben breitem Griffel schreibt.[2])

Wohl die merkwürdigsten und wichtigsten, noch im Original erhaltenen Wachstafeln aus dem Mittelalter sind die Rechnungen der französischen Könige Ludwigs IX (von 1256 und 1257) und Philipps III und IV von 1282 bis 1286 und 1301 bis 1308, welche sich in Paris, Genf und Florenz erhalten haben, häufig erwähnt, aber erst kürzlich von N. de Wailly und L. Delisle herausgegeben sind, im 21. und 22. Bande des Recueil des Historiens des Gaules (1855 und 1865). Den Tafeln Ludwigs IX (Vol. 21, 284 bis 392) ist auch ein vorzügliches Facsimile von Gustave Barry beigegeben, durch welches das ältere der Benedictiner (Nouveau Tr. I zu p. 468) von den Tafeln von St. Germain aus dem Jahre 1307 übertroffen ist.[3])

---

[1]) Minnesinger, Atlas, Tafel 14, der von Gliers, vgl. IV, 113; Taf. 41 ein Jüngling vor Herrn Reinmar von Zweter; 42 Gotfr. v. Strafsburg. Auch in der Weingartner Liederhs. ed. Fr. Pfeiffer u. F. Fellner 1843 (Stuttg. Lit. Verein V) saec. XIV inc. p. 89 H. von Morungen.

[2]) Mittheilungen der Centralcommission XV zu S. XXIII.

[3]) Auch im Musée des Archives p. 140 ist eine Abbildung. Jos. Klein verweist auf die analoge Sitte im Alterthum, wo die Rechnungen vom Bau des Erechtheum im Concept auf Wachstafeln (? σανίδες), in Abschrift auf Papyrus geschrieben und endlich in Marmor eingehauen wurden, nach Rangabé, Antiqu. hell. I, S. 52 u. 80.

Du Méril hat auch dieselbe Art der Buchführung in England nachgewiesen durch eine Stelle des Boke of Curtasye:

> At counting stuarde schalle ben,
> tylle alle be brevet of wax so grene
> wrytten into bokes, without let,
> that before in tabuls hase ben sett.

Und aus Chaucer's Canterbury tales:

> His felaw had a staf tipped with horn,
> a pair of tables all of ivory,
> and a pointel ypolished fetisly.

Man sieht daraus recht deutlich, dafs die öfter erwähnten Tafeln von Elfenbein auch mit Wachs überzogen waren, weil man sonst darauf nicht mit einem Griffel hätte schreiben können.

Das Ueberschreiben von Wachstafeln in ein Buch ist nach der Tapisserie von Nancy (herausgegeben von Jubinal) aus dem 15. Jahrhundert abgebildet von Th. Wright: A history of domestic manners and sentiments in England (1862) p. 439.

Wenden wir uns nun wieder dem litterarischen Gebrauch der Wachstafeln zu, so finden wir in der Biographie des Joh. Ruysbroek († 1381) die Angabe, dafs er in der Waldeinsamkeit zu Wachs brachte, was ihm der h. Geist eingab: *in tabula cerea scripto commendans, secum solebat ad monasterium rediens apportare.*[1]) Thomas a Campis Vita Florentii c. 23 erzählt, dafs die zahlreichen Schüler, welche der Ruf des Florentius († 1400) nach Deventer zog, die Worte des Meisters darauf verzeichneten, um sie entfernten Freunden zu senden. Weit merkwürdiger aber ist die Nachricht, welche in einer Handschrift der Bibliothek zu Siena steht; diese enthält nämlich die Predigten, welche der heilige Bernardin dort im Jahre 1427 am frühen Morgen gehalten hat und die sämmtlich von einem frommen Tuchscherer auf Wachstafeln nachgeschrieben sind: *detto Benedetto cimatore stando alla predicha inscriveva in*

[1]) Foppens Bibl. Belg. II, 721 aus Henr. a Pomerio.

cera con lo stile, e detta la predica, tornava alla sua bottega, ed iscriveva in foglio, per modo che il giorno medesimo, innanzi che si ponesse al lavorare, aveva inscripta due volte la predica . . . . non lassando una minima paroluzza che in quel tempo usci da quella sancta boccha. Es ist schwer zu begreifen, wie man so viel und so rasch auf dem Wachs schreiben konnte, doch mufs es wohl möglich gewesen sein. Jene Stelle ist angeführt von Tabarrini im Archivio Storico, Append. III, 521—532, wo er die zu Florenz gefundenen Tafeln beschreibt. Dort liefs nämlich Camillo Majorfi sein Haus di Porta Rossa ausbessern, zu welchem auch ein alter Thurm gehörte, und in einer Oeffnung an der Aufsenwand dieses Thurmes, jetzt ganz unzugänglich, fand man die Tafeln; vermuthlich hatte in alter Zeit eine hölzerne Galerie dorthin geführt, und der Besitzer mag im Kampfe gefallen sein, ehe er seinen Schatz wieder heben konnte. Die Tafeln sind aus Buchenholz verfertigt und mit schwärzlicher Wachsmasse überzogen; der untere Deckel fehlt, der obere ist dicker und mit einer Oeffnung für den Griffel versehen. Fünf Tafeln sind auf beiden Seiten beschrieben; schmale Oeffnungen zeigen, dafs sie durch Pergamentbänder zusammen gehalten wurden. Die Schrift ist den Langseiten parallel und enthält Rechnungen eines Kaufmanns vom Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts.

Andere Tafeln hat man in einem Torfmoor in Irland gefunden; sie gehören zu den Adversarien, deren Gebrauch wir so häufig erwähnt fanden, und enthalten grammatische Regeln und allerhand verschiedenes Gekritzel in angelsächsischer Schrift des 14. oder 15. Jahrhunderts, abgebildet in den Transactions of the Royal Irish Academy, Vol. XXI. von Todd, mit einer Abhandlung, die wesentlich in einem Auszug aus der Untersuchung von Lebeuf besteht.

In dem Livre des métiers d'Étienne de Boileau (Réglemens sur les arts et les métiers de Paris redigés au 13. siècle, ed. Depping 1837) bilden die *tabletiers* ein métier; S. 171: *De ceus qui font tables à escrire à Paris.* Sie arbeiten vorzüglich in Buchsbaum und dürfen geringeres Material nicht nehmen. Verzierungen sind von Horn, Elfenbein u. a. Das Wachs

darf nicht mit Talg gemischt werden, S. 173: *Ne nus tabletier ne puet metre suif avec cire.* In der Steuerrolle von 1292 (ed. H. Géraud p. 538) sind 21 tabletiers.

Ambrogio Traversari schreibt um 1430 an Francesco Barbaro nach Venedig, dafs sein Bruder *tabellas buxeas quales fiunt apud vos venustissimas cum stylo* wünsche; er selbst verlangt 1432 Nachsendung seiner *tabellae buxeae.* Epp. ed. Mehus p. 300. 534.

Mit dergleichen Tafeln betrieb Ott Ruland ein schwunghaftes Geschäft, da er 1466 in sein Handlungsbuch eintrug: *Item Jan Fleming des Gothircz gesel von Basel, belibt mir schuldig umb schribdafel 130 gulden.*[1]) Man hat sie auch im Mittelalter mit kostbarem Schnitzwerk aus Elfenbein verziert, wovon Du Méril p. 113 mehrere Beispiele anführt; Musée de Cluny n. 430 ist eine Elfenbeinplatte, welche die Krippe und die Hirten mit dem Stern darstellt, auf der Rückseite aber für Wachs eingerichtet ist. Sie wird dem 15. Jahrhundert zugeschrieben. Andere Darstellungen sind ganz weltlicher Art, und ebenso der Griffel von Elfenbein n. 408, auf dessen dickem Ende ein Ritter mit einem Falken und eine Dame mit einem Hündchen stehen, auf einer Art von Kapitell, welches zum Glätten des Wachses gedient haben mag.

Um 1500 scheint diese Verwendung der Wachstafeln aufgehört zu haben, keineswegs aber ihr Gebrauch zu anderen Zwecken.

Seit alter Zeit war es herkömmlich und nothwendig, in den Kirchen und Klöstern die wechselnden Officien auf einer Tafel zu verzeichnen; sehr oft werden solche tabulae erwähnt, doch ohne Angabe des Materials. Du Méril aber führt S. 108 eine Stelle aus dem Ordinarium des Priorats von Saint-Lô zu Rouen (um 1250) an: *Qui ad missam lectiones vel tractus dicturi sunt, in tabula cerea scripti primitus recitentur.* Dafs diese Sitte weit verbreitet war, und dafs sie sich lange erhalten hat, zeigen die tabulae officiorum aus einem Nonnenkloster in

[1]) Ott Rulands Handlungsbuch ed. Fr. Pfeiffer (1. Publication des Lit.-Vereins 1843) p. 1.

der fürstlich Hohenzollerschen Sammlung zu Sigmaringen, wovon ich im Anzeiger des Germanischen Museums 1867 Sp. 239 Nachricht gegeben habe. Die Schrift scheint dem 17. Jahrhundert anzugehören. In Rouen waren die *tablettes de choeur* nach Lalanne, Curiosités bibliogr. p. 18, bis 1722 im Gebrauch.

Ungemein häufig dienten die Wachstafeln, wie schon erwähnt, seit den Römerzeiten zu Rechnungen, vorzüglich auch zu Zinsregistern, zu denen sich Vermerke über geleistete Zahlung leicht beifügen liefsen; ferner zu vorläufiger Aufzeichnung gerichtlicher Vorgänge.

Ein Relief aus Trajans Zeit, welches auf dem römischen Forum gefunden ist und die Verbrennung erlassener Steuertafeln darstellt,[1]) zeigt sie uns in derselben Form, in welcher man sie viel in städtischen Archiven und in Sammlungen findet, alle mit Eintragungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, in welchem sie durch das allgemeiner und billiger werdende Papier verdrängt wurden. Man liefs sie dann unbeachtet liegen, bis sie später wieder als Merkwürdigkeit die Aufmerksamkeit erregten. Die Pariser Bibliothek besitzt nach Du Méril an 50 solcher Tafeln, von denen zwei deutscher Herkunft (Suppl. lat. 1390) der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehören sollen.

In den Hamburger Kämmereirechnungen (herausgegeben von Koppmann) ist I, 72 zum J. 1360 verzeichnet: *13 sol. pro duobus foliis ad scribendum;* 1363 p. 88: *3 sol. pro foliis ligneis;* 1372 p. 164: *7 sol. 3 d. pro foliis duobus cum nova cera reformandis.*[2]) In den Abrechnungen erscheinen regelmäfsig neben dem baaren Gelde (paratis denariis) die *debita et exposita in foliis.*

Wachstafeln aus Nordhausen von 1358 hat O. v. Heinemann in der Zeitschrift des Harzvereins 1874 S. 59—85 beschrieben; andere aus Goslar, als Protokollbuch bezeichnet,

[1]) Monumenti inediti IX (1872) t. 48. Im Jenenser Cod. Ott. Fris. ist Cäsars Ermordung so dargestellt, dafs die Verschworenen in der Rechten Griffel, in der Linken riesige, oben abgerundete Wachstafeln halten.

[2]) Aus baier. Klöstern giebt Rockinger, Zum baier. Schriftwesen, S. 9 einige solche Ausgabeposten aus dem 15. Jahrhundert.

wollte man einst ins 11. Jahrhundert setzen, während sie frühestens dem 14. Jahrh. angehören.[1])

Die Wachstafeln in Jauer hat Dr. Th. Lindner in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens IX, 95—100 beschrieben; sie enthalten Signaturen aus dem Jahre 1374, zum Theil Vervestungen mit der Formel: *dorumb derselbe Hanns mit rechten ist in dy echt und toffel geteilt.* Im Jahr 1381 wurde das papierene Signaturbuch angelegt.

Derselben Zeit (um 1381) gehört ein Kladdenbuch des Leipziger Stadtrathes an, von buntgemischtem Inhalt, dessen Wachstafeln sich theils in Leipzig, theils in Schulpforta erhalten haben, und von Professor W. Corssen in den Neuen Mittheilungen des thür. sächs. Vereins (1864) X, 145—204 beschrieben sind. In Weimar ist nach Hesse S. 377 ein aus 10 Wachstafeln bestehender Codex, welcher ein summarisches Register über die Einnahme des Stadtraths zu Leipzig enthält, vom Jahre 1420, in Dresden (ib. p. 359) Leipziger Steuerregister auf Wachs von 1426; in Wittenberg 10 Tafeln vom Jahr 1428, welche beim Rathe zu Leipzig zu einem Register für Gerichtskosten gedient haben.

In Liegnitz verbrannten am 25. Mai 1338 *der stad register, quaternen und taffeln, dorinne ire geschosse und schulde woren beschreben,* und nach dem Brande *sind abir dy geschossere in tafiln geschrebin gewest noch der alten weisse, also das man umbe xiiij iar donoch keyn recht register gehaben mag.* Die noch vorhandenen gehören erst den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts an und sind nur Kladden, welche später in Bücher übergeschrieben wurden.[2]) Ein Stück davon, vom Jahr 1396, scheint ins Kloster zu Sagan entkommen und von da nach Breslau gelangt zu sein.[3])

Zwei Beedebücher der Stadt Umstadt, das ältere (2 Tafeln)

---

[1]) Hercynisches Archiv (Halle 1805) S. 138 ff. Schoenemann, Merkwürdigkeiten der Wolf. Bibl. 1. Hundert S. 61. Hansische Geschichtsbl. 1873 S. 6.

[2]) Schirrmacher, Urkundenbuch der Stadt Liegnitz (1866) p. VII. IX.

[3]) Pertz' Archiv XI, 706.

1389 abgeschlossen, in Darmstadt, erwähnt Walther, Beiträge zur Kenntnifs der Hofbibliothek I, 65.

Von Erfurter Ausgaberegistern auf Wachs von 1424 bis 1426 giebt Hesse a. a. O. S. 360—366 Nachricht.

Wachstafeln auf der Berliner Bibliothek enthalten Rechnungen des Stadtraths zu Hannover vom J. 1428; sie gehören wohl zu den 12 Tafeln auf dem Rathhaus der Altstadt Hannover, welche Wehrs (Vom Papier, Halle 1789 S. 29—32) beschreibt. Sie enthalten, wie sehr häufig, Namen, bei denen dann die geleisteten Zahlungen vermerkt wurden.

Regensburger Wachstafeln aus derselben Zeit im Nationalmuseum zu München sind vorzüglich gut erhalten, das Wachs noch weich.

Auf den in Arnstadt noch vorhandenen Tafeln ist das von den Bürgern 1457 entrichtete Ungeld nach den Stadtvierteln verzeichnet, wie Hesse in Arnstadt's Vorzeit und Gegenwart (Arnstadt 1843) S. 121 bis 124, und im Serapeum XXI, 357 bis 359 berichtet. Tafeln aus Goetweih mit Rechnungen saec. XV. sind im Oesterr. Museum; über die in S. Gallen s. den Anz. d. Germ. Mus. XX, 79.

In Strafsburg ist „derselben Wachstafeln Gebrauch in Beschreibung der gemeinen Stadt Einkommens und Aufsgaben oder Pfennigthurms-Rechnungen noch bifs anno 1500 in Uebung verblieben, wie solche Wachstafel-Rechnungen noch auff dem Pfennigthurme uffgehoben, und jährlich nebenst andern raren Antiquitäten uff Joh. Baptiste öffentlich gezeigt zu werden pflegen.“ [1])

Die Beispiele noch weiter zu häufen ist überflüssig; besondere Erwähnung aber verdient das Giltbüchlein der Burg zu Nürnberg und der dazu gehörigen Besitzungen, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, wegen seiner eigenthümlichen Einrichtung. Es besteht nämlich aus 11 Tafeln, deren Vorderseite quergetheilt und mit Wachs versehen ist, die Rückseite aber ist mit Pergament überzogen. Hier finden sich die Namen

[1]) Schilter in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe von Jacobs v. Koenigshofen Chronik (1698) S. 441.

der Dörfer und Personen, auch mit der Feder gezeichnete Ansichten der Orte, und daneben auf dem Wachs die Bemerkungen des burggräflichen Kastners.[1]) Ganz ähnlicher Art, aus der Zeit um 1354, ist das Wachstafelbuch der Canonie Polling, früher im Besitz des Dr. J. Sighard, jetzt im Nationalmuseum zu München, welches auf 11 oben abgerundeten senkrecht getheilten Tafeln, links auf Pergament die Grundholden und Gilten des Klosters in Tirol, rechts auf Wachs Bemerkungen dazu enthält; etwas jüngere derselben Art sind im Reichsarchiv. Einfache Pollinger Wachstafeln mit Rechnungen von 1431—1442 sind auf der Münchener Bibliothek und von Schmeller beschrieben.[2]) Die eben erwähnte Einrichtung aber finden wir auch in den Wachstafeln des Klosters Unterlinden im Archiv zu Colmar.[3])

Während nun die neuere Zeit an den meisten Orten das Wachs durch das Papier verdrängte, erhielt der Gebrauch desselben sich bei einigen Salzwerken, wo auch andere alterthümliche Sitten hafteten. Zu Halle an der Saale bestand die sogenannte Lehntafel aus Wachstafeln, d. h. das Grundbuch für die Antheile an den Salzbornen, welches in drei verschiedenen Exemplaren, die unter verschiedenem Verschlufs lagen, gleichzeitig geführt wurde und dadurch gegen Fälschung gesichert war. Wir haben genaue Nachrichten darüber von Joh. Christoph von Dreyhaupt und von Joh. Peter v. Ludewig, der k. Commissarius bei der Lehntafel war und sie zu seiner Vita Justiniani p. 185 hat abbilden lassen. Ich habe in den neuen Mittheilungen des Thür.-Sächs. Vereins XI, 444—460 einen Aufsatz darüber mitgetheilt. Dreyhaupt hat uns sogar (Beschreibung des Saalkreises S. 105) das Recept überliefert, welches 1681 bei der Erneuerung angewandt und vermuthlich von Alters her überliefert war. Denn einfaches Wachs läfst

[1]) Baader im Anzeiger des Germ. Mus. XII, 101. Es ist jetzt im Reichsarchiv.

[2]) s. Dr. J. Sighard, ein Wachstafelbuch aus dem Kloster Polling, in den Abhandlungen der k. bayer. Akad. (1866) IX, 343—356. Rokkinger, Zum baier. Schriftwesen S. 8 u. 9.

[3]) Revue d'Alsace 1872 S. 574.

sich in solcher Weise nicht verwenden.[1]) Die Masse mufs etwas weicher sein; auf fast allen alten Exemplaren ist sie hart und spröde geworden, bröckelt auch deswegen leicht ab. Dagegen ist sie in einem der jüngeren Hallischen Exemplare eher zu weich geblieben und haftet nicht recht an der Unterlage; es verlangte eben auch die Verfertigung der Wachstafeln ihre eigene Wissenschaft. Glattes Holz, wie bei den Pollinger Tafeln im Reichsarchiv, ist unzweckmäfsig, und Blech, welches man in Halle einmal versuchte, hat sich gar nicht bewährt.

Fortgedauert hat in Halle der Gebrauch bis zum Jahr 1783, wo er durch königliche Verordnung aufgehoben wurde; länger erhielt sich eine ähnliche Sitte in Schwäbisch Hall, bis auch hier der nüchterne moderne Staat der Sache ein Ende machte, als er 1812 an die Stelle der Privatsieder trat. Die hier gebräuchlichen und schon 1768 von Hanfselmann beschriebenen Tafeln hatten aber eine andere Bestimmung: sie enthalten die Namen der Sieder und wurden gebraucht, wenn das Floſs- oder Haalholz auf dem Kocher ankam und nach seinen Marken den Eigenthümern zugetheilt wurde, um bei den Namen derselben die erhaltene Quantität zu vermerken. Das doppelte Exemplar diente wohl auch hier zur Controle; eines davon gehört jetzt dem fränkischen Alterthumsverein in Schwäbisch-Hall, das andere sammt dem Markenbuch dem Herrn Prof. Zahn in Graz, s. Anz. d. Germ. Mus. IX, 95. X, 70. Homeyer, Haus- und Hofmarken S. 263.

Endlich aber hat sich, wie Édélestand Du Méril S. 113 mittheilt, auf dem Fischmarkt von Rouen noch jetzt die Sitte erhalten, dafs die übrig gebliebenen Fische am Schlusse versteigert werden und das Ergebnifs auf Wachstafeln eingetragen, deren Abbildung er mittheilt.

---

[1]) Pollux Onomast. VIII c. 58 sagt: *ὁ δὲ ἐνὼν τῇ πινακίδι κηρὸς η μάλθη ἢ μάλθα.* Er führt Stellen an, giebt aber keine Auskunft über die Beschaffenheit.

3. Thon und Holz.

Auf Thonscherben hat man im Alterthum dann und wann mit Dinte oder Farbe geschrieben; der Ostrakismus der Athener zeugt davon, aber nur das trockene ägyptische Klima hat dergleichen Schrift bis auf unsere Zeit bringen können. Da hat man solche Scherben viel gefunden: ägyptische mit Schulaufgaben in hieroglyphischer Schrift, die dictiert sind,[1]) andere mit griechischer und koptischer Schrift. Diese sind paläographisch nicht unwichtig. Meistens enthalten sie Quittungen, zuweilen auch Briefe, s. Corpus Inscriptionum Graecarum III, 408—416. 497—504. Young's Hieroglyphics tab. 53—55. Leemans, Mon. égypt. de Leide (1846—49) pl. 233 n. 239. 240.[2]) Auf einer solchen Scherbe finden sich 8 Zeilen in höchst barbarischem Griechisch, welche nach der Erwähnung der Wunder Christi in eine Anrufung übergehen, vermuthlich ein Amulet; s. Egger, Mémoires d'histoire ancienne p. 428, und Observations sur quelques fragments de poterie antique provenant d'Egypte, Mém. de l'Académie des Inscriptions XXI, 1, 377—408 mit Facsimile.[3])

Allenfalls kann man auch die Wände zum Schreibmaterial rechnen, weil die in Pompeji und in den römischen Katakomben angemalten und eingeritzten Aufschriften ein paläographisch merkwürdiges Material liefern, welches sich von den eigentlichen Inschriften bedeutend unterscheidet.

Backsteine hat man bekanntlich seit uralter Zeit in der Weise zum Schreiben benutzt, dafs in den noch weichen Thon Schriftzüge eingedrückt wurden, welche durch Brennen Festigkeit erhielten. Bei Babyloniern und Assyriern war diese Methode im ausgedehntesten Gebrauch. Aber auch griechische Ziegelfragmente für Schulen zur Uebung im Buchstabieren be-

[1]) Lauth in d. Sitzungsberichten d. Münch. Akad. 1872 S. 36.

[2]) Froehner, Ostraca inédits du Louvre, Revue Arch. 1865 I, 422—437, mit Berücksichtigung anderer, ist ohne Fortsetzung geblieben.

[3]) Vgl. auch Leemans: Over eene Potscherf met Griekschen Tekst in het Museum van Oudheden te Leiden, in: Verslagen en Mededeelingen der k. Akad. van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde (Amst. 1866) X, 207—223.

sitzt die archäologische Gesellschaft in Athen,[1]) und von den Römern haben wir viel dergleichen Backsteine mit Inschriften, nicht nur Steine mit eingedrückten Fabrikstempeln, die sehr zahlreich sind, und Cursivbemerkungen der Arbeiter, sondern bei Steinamanger, dem alten Sabaria, und bei Nymwegen[2]) sind auch Backsteine mit Alphabeten gefunden, und an ersterem Orte ein zweiter mit den Versen:

Senem severum semper esse condecet.
Bene debet esse pouero qui discet bene.

Es kann wohl keine Frage sein, dafs diese Steine zu Vorlagen beim Schreibunterricht bestimmt waren, und da ist es sehr merkwürdig, dafs die Alphabete zwar eine ziemlich reine Capitalschrift zeigen, die Verse aber genau mit der Schrift der Wachstafeln übereinstimmen, und also auch diese Schrift, entartet wie sie war, in den Schulen gelehrt wurde.[3])

Andere Fragmente zeigen geringere Schriftreste in denselben Buchstabenformen.[4])

Auch der in den Ruinen von Italica bei Sevilla gefundene Backstein mit dem Anfang der Aeneide in jüngerer Lapidarschrift (Corpus ISS. II n. 4967, 31) scheint zur Vorschrift bestimmt gewesen zu sein.

So haben wir also schon dreierlei Material zum Schulgebrauch kennen gelernt, denn auch einfache Holztafeln, mit Dinte beschrieben, dienten, wie wir schon S. 48 sahen, zu demselben Zweck.

---

[1]) Archäol. Anz. 1863 S. 92* nach Pervan Oglu im *Φιλίστωρ* IV, 527.

[2]) s. Janssen: Beschreibung eines röm. Ziegels mit zwiefachem lat. Alphabet, Leiden 1841, und: Over twee romeinsche Opschriften in Cursiefschrift, op tegels uit Holdeurnt onder Groesbeek, in: Verslagen en Mededeelingen IX, 13—22. Ferner ib. XII (1866) 152—155. Die früheren berücksichtigt bei Brambach, Corpus Inss. Rhen. p. 27. 28.

[3]) Joh. Paur: Ueber zwei römische Ziegeldenkmäler aus Steinamanger in Ungarn, Sitzungsberichte der Wiener Akademie XIV (1855) S. 133—141. Corpus Inss. Latt. III, 962.

[4]) Arneth im Jahrbuch der Centralcommission I, aus Laureacum, bei Paur wiederholt, und Janssen, Musei Lugd. Batavi Inscriptiones p. 167. Tab. 33.

Bücher, die aus dünnen Tafeln von Lindenholz bestanden, *φιλύρα, φιλύριον* benannt, werden öfter erwähnt.[1]) Jede ägyptische Mumie hatte ihr Täfelchen, *τάβλα,* auf dem ihr Name stand.[2]) Froehner hat ein Täfelchen aus Sykomorenholz beschrieben, auf welchem von vier griechischen Klageversen noch der letzte Pentameter lesbar ist.[3]) Und in Aegypten hat sich neben den schon früher erwähnten Wachstafeln mit Schülerschriften auch eine gröfsere Tafel aus hartem Holz gefunden, sorgfältig geglättet, 12 Zoll lang, 6 Zoll breit, $^1/_4$ Zoll dick, welche zwei Trimeter mit Feder und Dinte erst vorgeschrieben, dann mehrmals nachgeschrieben enthält.[4]) In Leiden ist eine andere Holztafel aus Aegypten, auf welcher ein griechisches Alphabet geschrieben ist.[5])

In einem Grabe der Thebais hat man auch ein Fragment einer Wachstafel gefunden, welche noch die eingeritzten Spuren von Buchstaben erkennen läfst. Da aber kein Wachs mehr darauf war, hat man im 4. Jahrh. mit Dinte darauf geschrieben.[6])

In Siebenbürgen fand man an dem Fundorte der Wachstafeln in einer verlassenen Goldgrube zu Vöröspatak, 1824 ein Büchlein in kl. Octavform, das aus 5 oder 6 sehr dünnen, auf beiden Seiten beschriebenen Blättchen aus Lindenholz bestand. Sie wurden „einem reisenden vaterländischen Forscher" zur Entzifferung übergeben, sind aber leider spurlos verloren gegangen. Ein zurückgebliebenes Fragment zeigt Schriftzüge, welche an die Schrift der Wachstafeln erinnern; sie sind aber, da das Holz durch die Zeit gebräunt ist, schwer

---

[1]) Becker-Marquardt V, 2, 382 n. 2.

[2]) Papyrus Grecs du Musée du Louvre p. 434.

[3]) Mélanges (1873) S. 16.

[4]) in Dr. Abbot's Sammlung in New-York, s. Welcker im Rhein. Mus. (1860) XV, 157.

[5]) Reuvens, Lettres à M. Letronne III, 111, wo auch ein Papyrus mit einfachen und verbundenen Buchstaben zum Unterricht beschrieben wird.

[6]) Some observations upon a Greek tablet bearing the name of AΘANACIOC found in the Aasaseef near Gourneh, Thebes, 1828. By W. R. Cooper. Transactions of the Royal Society of Literature, Second Series, Vol. X, Part 1. Mit Abbildung.

mit Sicherheit zu erkennen, und wohl zu fragmentarisch, um eine Deutung zuzulassen.[1])

Holztafeln zum Schulgebrauch weifs ich bei den Römern nicht nachzuweisen; im Mittelalter scheint der Art die *tabula atramentalis* zu sein, welche der Mainzer Scholasticus Gozmar im 10. Jahrh. einem Schüler entrifs und ihn damit todschlug (Gudenus I, 353). Vielleicht bezieht sich darauf die Glosse im Vocabularius optimus ed. Wackern. p. 29: *cento. geuiltz uf der schribschindel.* Im Salzburger Antiphonar, vielleicht aus dem 12. Jahrhundert, schreibt Zacharias auf einer viereckten Tafel mit schmälerem Stiel nach der Abbildung mit einer Feder, nach der Beschreibung freilich mit einem Griffel, wie es sonst üblich ist.[2]) In dem vom Germanischen Museum herausgegebenen Mittelalterlichen Hausbuch Tafel 16 hält ein Schulknabe eine ähnliche Tafel mit dem Stiel nach oben; womit er schreibt, ist nicht sichtbar. Doch ist es vermuthlich ein Griffel. In Schäfsburg in Siebenbürgen sah ich starke Holztafeln mit einer schmäleren Handhabe, welche dort noch vor nicht sehr langer Zeit zu Uebungen im Schreiben gebraucht wurden und mittelalterlichen Ursprungs sein mögen.

Arabische Kinder lernen schreiben auf weifsen glasierten Tafeln, von denen die Dinte sich leicht abwaschen läfst.[3])

Aehnlicher Art, doch künstlicher und feiner, waren die *albae tabulae pergamenae,* deren Recept Rockinger S. 18 aus einer Tegernseer Handschrift um 1500 mitgetheilt hat. Eine Schicht von Bleiweifs wurde auf das Pergament gebracht, und man konnte mit Blei, Zinn, Kupfer oder Silber darauf schreiben; auch mit Dinte und diese leicht wieder abwischen.[4]) Solche *weyfse schreibtäfel* kaufte der P. Kellermeister 1501 für 8 Kreuzer.

[1]) Corpus Inss. Latt. III, 957 ohne Deutung.

[2]) K. Lind, Ein Antiphonar im Stift S. Peter zu Salzburg, Mittheilungen der k. k. Centralcommission XIV (1869) Tafel 2. Gröfsere Ausgabe Wien 1870.

[3]) Catalogue of the Curzon library p. 2: I n. 17. A board painted white and glazed; upon these boards the Arabian children learn to write, as the ink can be washed off with ease.

[4]) *cum saliua* wird doch wohl statt *saluia* zu bessern sein.

In der Berliner Bibliothek befinden sich 12 Buchsbaumtäfelchen mit sehr sauber ausgeführten Bleistift-Zeichnungen eines niederrheinischen Künstlers aus dem 15. Jahrhundert. Sie sind 1830 von Paltzow lithographirt und herausgegeben, von Passavant im Kunstblatt 1841 n. 89 besprochen worden; vgl. C. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter IV, 580—584.

Ein Seitenstück dazu besitzt die Ambraser Sammlung, 14 hölzerne Täfelchen zum Zusammenlegen in einem Lederfutteral, mit Federzeichnungen eines niederländischen oder rheinischen Künstlers aus demselben Jahrhundert, nach Ed. von Sacken's Beschreibung dieser Sammlung II, 260. Ebenda befinden sich auch nach S. 258 fünf Schreibtäfelchen von Schiefer, vermuthlich von K. Ferdinand I.

Auch Kalender wurden im Mittelalter häufig auf Holztäfelchen geschrieben.

Diplomatisch nicht unwichtig sind endlich die Kerbhölzer; *talea, tallia, taille,* ein Name, welcher auf die mittelst solcher Kerbhölzer erhobene Steuer übertragen wurde. In England wurden die Steuern bis 1834 auf solche Weise verrechnet, und als man endlich das alte System verliefs, wurden die massenhaft aufgehäuften tallies im Hofe des Parlamentsgebäudes verbrannt. Das Feuer ergriff und verzehrte das ganze Gebäude, die erste Frucht der Neuerung aber war ein colossaler Unterschleif.

Nicht so unglücklich erging es dem Freiherrn Johann Rudolf von Trczka, dem Vater des bekannten Generals. Seine Gemahlin bedrängte die Unterthanen auf Opotschno und forderte von ihnen die Rechnungen. Die Unterthanen aber zögerten bis zur Heimkehr des Freiherrn; dann erschienen im Schlofs Fuhren mit „Robitsch" (von *wrub,* böhm. Kerbholz). Gefragt, was für Holz sie da brächten, antworteten sie, es wären die Rechnungen, welche die Frau immer verlange. Der Freiherr aber befahl lachend die Rechnungen abzuladen, und liefs die Robitsche verbrennen.[1])

[1]) Historisch-archäologische Memoiren über die Herrschaft Opotschno

Die Kerbhölzer, deren Gebrauch im häuslichen Leben noch hier und da fortdauert,[1]) sind gespaltene Stäbchen, von denen Gläubiger und Schuldner je eine Hälfte erhalten; bei der Zahlung werden die Hälften an einander gefügt und Einschnitte gemacht. Auch kann eine Quittung auf die geglättete Aufsenseite geschrieben werden. Im Record-Office in London sah ich solche tallies aus König Johanns Zeit; Judenschuldbriefe, vom König geraubt, waren daran gebunden, und die nun an den König geleistete Zahlung auf dem Holz vermerkt.

4. Papyrus.

Die Hauptstelle über die Bereitung des Papyrus und die verschiedenen Arten der Waare ist Plinii Hist. nat. XIII, 11—13. Die Dunkelheit derselben hat den Auslegern viele Noth gemacht und viele Mifsverständnisse veranlafst; es ist jedoch nicht nothwendig hier darauf einzugehen, und wegen der Fabrication genügt es zu verweisen auf: Dureau de la Malle, Mémoire sur le Papyrus, 1850, in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, Vol. XIX.

Βύβλος, βίβλος, auch *πάπυρος,* ist eine Art Binse, Cyperus papyrus, die zu vielfältigem Gebrauch diente und in Aegypten vorzüglich im Delta angebaut wurde. Ursprung und Bedeutung des Namens sind so wenig bekannt, wie die ägyptische Form desselben. Herodot hat das Wort *πάπυρος* nicht. Heimisch ist die Pflanze in Aegypten nicht, und jetzt dort ganz verschwunden. Nach den alten Abbildungen ist es die in Nubien noch jetzt heimische Art, welche sich durch aufrecht stehende Blüthenbüschel und geringere Höhe unterscheidet von der syrischen, nach Parlatore, Mémoire sur le Papyrus des Anciens et sur le Papyrus de Sicile, in den Mémoires présentés à l'Académie des Sciences (1854) XII, 469—502. Der syrische, Cyperus Syriacus, von den Alten nicht erwähnt, ist nach Par-

im Königgrätzer Kreise S. 23. Ich verdanke sie der Freundlichkeit des Intendanten Herrn Heistermann von Ziehlberg.

[1]) vgl. z. B. Boner's Siebenbürgen S. 544. In der Schweiz nennt man es Beilenrechnung. Vgl. Grimm's Wörterbuch unter Kerbholz, Homeyer, Haus- u. Hofmarken S. 214.

latore eine andere Species;[1]) vermuthlich wurde er von den Arabern angebaut und von ihnen auch nach den Sümpfen bei Palermo verpflanzt, wo ihn Ebn Haucal im zehnten Jahrhundert erwähnt. Man machte Papier für den Sultan daraus. Noch im 13. Jahrhundert lesen wir bei Salimbene S. 93 als Schluſs eines älteren an die Normannen gerichteten Spruches: *Det vobis .... Hortus delicias, nemus umbram, stagna papyrum.* Es wurde also als ein kostbarer und einträglicher Besitz betrachtet; doch wird es schon für Salimbene's Zeit nicht mehr zutreffend gewesen sein. Diese Sümpfe sind 1591 ausgetrocknet und in Folge davon die Pflanze verschwunden. Bei Syrakus ist sie erst zwischen 1624 und 1674 nachweisbar. Die neueren Versuche, vorzüglich des Präsidenten Landolina, aus dieser Pflanze Papier nach Art der Alten zu machen, bespricht Dureau de la Malle ausführlich und giebt sehr genaue Mittheilungen darüber.[2])

Im Alterthum ist der aus der Pflanze verfertigte Schreibstoff mit derselben gleichnamig;[3]) er heiſst auch *χάρτης, charta,* wovon das Beiwort *χαρτῶος, chartaceus.* In späterer Zeit sind diese Ausdrücke auf andere Stoffe, namentlich auf Papier übertragen. Daher heiſst es: *χάρτης ἐστὶ τὸ ἀπὸ παπύρου δέρμα, ἢ ἕτερα ὕλη πρὸς γραφὴν πεποιημένη.* Schol. l. XXII. Basilicorum.

Im Mittelalter heiſst eine Urkunde auf Papyrus gewöhnlich *tomus.*

Häufig begegnet man dem Irrthum, der aus den Worten des Plinius entstanden ist, als ob der Schaft des Papyrus aus verschiedenen Häuten bestehe, in die er sich zerlegen lasse. Das ist bei dieser Binse so wenig wie bei andern Binsen mög-

---

[1]) Diese Unterscheidung wird jedoch bezweifelt. Die massenhaften Papyrusdickichte des inneren Africa sind durch die neueren Reisen bekannt geworden.

[2]) Das früher hier von mir als älter angeführte Papier beruht nur auf der falschen Lesung 1635 statt 1835.

[3]) Die Unterscheidung von *βύβλος* (Pflanze) und *βίβλος* (Papier) ist spätere Spitzfindigkeit; es soll auch *bybliotheca* die richtige Schreibart sein.

lich, da sie nur ein gleichartiges Zellgewebe enthalten, und Herr Marquardt würde grofse Mühe haben, seine 20 Bastlagen zu finden. Man zerlegte vielmehr das Zellgewebe mit einem scharfen Instrument in dünne Schichten, von denen die mittelsten als die breitesten das beste Papier gaben. Die Schichten wurden neben einander gelegt und mit einer zweiten Lage kreuzweise bedeckt; aufgegossenes Nilwasser brachte den Pflanzenstoff in Auflösung, der sich dann fest mit einander verband, gepreſst, getrocknet und geglättet wurde. Manches bleibt dunkel in der Stelle des Plinius, so die Bedeutung des *scapus* mit seinen 20 *plagulae;* als Maafs in späterer Zeit werden wir unten *tomi* finden. In Büchern scheinen die Rollen nach der Schrift zusammen geleimt zu sein (unten II § 2), aber in Urkunden geht die Schrift über die ganze Länge, auch über die Commissuren. Die Höhe war durch die Qualität der Pflanze begrenzt, die Länge unbeschränkt. Das Verfahren scheint aber nicht immer dasselbe gewesen zu sein, und in Rom trat eine neue Appretur hinzu. Die lateinischen Rollen aus Herculaneum sollen schwerer aufzurollen sein als die griechischen.

Dieser Stoff war in Aegypten seit den ältesten Zeiten im Gebrauch; auf den frühesten Wandgemälden aus dem alten Reich finden wir Schreiber mit Papyrusrollen dargestellt, und auch ägyptische Urkunden aus jenen Zeiten sind im Original erhalten. Es ist deshalb unbegreiflich, wie Varro, und nach ihm Plinius, die Erfindung erst in Alexanders Zeit setzen konnten, da doch schon aus Herodot das höhere Alter bekannt war. Man vermuthet daher ein Miſsverständniſs, und hat es so gedeutet, als sei die Fabrication, die bis dahin Regal gewesen, damals frei geworden.

Ebenso unbegründet ist die Meinung von C. A. Böttiger (Ueber die Erfindung des Nilpapiers und seine Verbreitung in Griechenland, Kleine Schriften III, 365), der für die griechische Colonie in Naukratis den Ruhm der Erfindung in Anspruch nimmt.

Zu Montfaucon's Zeit gehörten ägyptische Papyrusstücke noch zu den gröfsten Seltenheiten; jetzt sind die Sammlungen davon erfüllt, und man hat diese Rollen massenweise, sowohl

mit ägyptischer wie mit griechischer Schrift.[1]) Eine photographische Abbildung giebt Sickel, Monumenta Graphica 1, ganz vorzügliche und anschauliche Proben die Études paléographiques et historiques sur des Papyrus du VI. siècle, Genf 1866. Ferner die schönen Facsimile der griechischen Papyrus von Devéria in Band XVIII, 2 der Notices et Extraits des Manuscrits, u. a. m.

Auch in Griechenland hatte dieses Material nach Herodot V, 58 schon längst das altorientalische Leder verdrängt, und war der ganz allgemein übliche Schreibstoff. Die Ionier aber nannten es noch aus alter Gewohnheit *διφθέρας* (s. unten § 5).

In Athen kosteten 407 a. Ch. *χάρται δύο* zwei Drachmen und vier Obolen, was sehr viel ist, wenn die Gröfse wirklich so gering war, wie Egger, Mémoires d'hist. anc. p. 135—140 annimmt.

Ebenso verdrängte es in Italien alle früher üblich gewesenen Schreibstoffe, und auch nach der Erfindung des Pergaments blieb es nicht allein der häufigere Stoff für Bücher, sondern auch der allein herrschende für den häuslichen Gebrauch, für Briefe und Urkunden. Es wird billiger und bequemer gewesen sein. Alle Bücher, welche man in Herculaneum gefunden hat, sind auf Papyrusrollen geschrieben; nur sehr langsam hat das Pergament die Oberhand gewonnen. Doch sagt schon Horaz Sat. II, 3, 1: *Sic raro scribis, ut toto non quater anno Membranam poscas;* Ep. II, 1, 113 aber: *Sole vigil calamum et chartas et scrinia posco.*

Der Verbrauch war so grofs, das Material so unentbehrlich, dafs bei einer durch Mifswachs erzeugten Theuerung das Leben der Händler in Gefahr war: *Sterilitatem sentit hoc quoque, factumque iam Tiberio principe inopia chartae, ut e senatu darentur arbitri dispensandi: alias in tumultu vita erat.* Plin. XIII, 13.

Wir haben oben S. 45 schon gesehen, wie Augustin sich

[1]) Vgl. darüber Egger, Mémoires d'histoire ancienne, 1863, p. 141 bis 196: De quelques textes grecs récemment trouvés sur des papyrus qui proviennent de l'Égypte.

entschuldigte, weil er zu einem Briefe Pergament anstatt des üblichen Papyrus nahm; er setzt noch hinzu, dafs er eine eben von ihm verfafste Schrift senden wolle, *si charta interim non desit.* Auch noch Cassiodor Varr. XI, 38 schreibt eine Papyruslieferung für die k. ostgothische Kanzlei aus, und ergeht sich dabei nach seiner schwülstigen Weise in einem Schwall von Redensarten, nach denen man eigentlich glauben sollte, es habe niemals ein anderes Schreibmaterial gegeben. Für Acten und Urkunden war aber wirklich ein anderes nicht gebräuchlich, und nach de Wailly I, 370 ist die älteste Pergamenturkunde der Pariser Archive erst vom Jahre 671; die älteste, im Original erhaltene merowingische Königsurkunde auf Pergament ist von 677, das letzte Original auf Papyrus von 692, nach Th. Sickel, Die Urkunden der Karolinger I, 286. In Italien ist nach den Untersuchungen von Cesare Paoli[1]) die älteste Pergamenturkunde in Lucca von 713 wohl gleichzeitig, aber kein eigentliches Original, vielmehr das älteste von 716 in Mailand.

Aus dem fünften Jahrhundert besitzen wir Fragmente zweier Originalrecripte der kaiserlichen Kanzlei, nach der Untersuchung von Th. Mommsen im Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts von Bekker, Muther und Stobbe (1863) VI, 398—406. Während nach Plinius die charta Augusta und Livia nur 13 röm. Zoll Höhe hatte, die Claudia 16 Zoll, ein gröfseres von 24 Zoll aber als unpraktisch wieder aufgegeben war, haben diese Rescripte eine Höhe von 17 röm. Zoll oder 1 griech. Fufs, und dasselbe Format findet sich in ägyptischen Rollen sehr häufig; ein königliches Rescript von 99 v. Chr. hat sogar die Höhe von 25 röm. Zoll. Die Länge ist oft sehr bedeutend; in dieser Richtung wurden die Blätter bei der Fabrication an einander geleimt; das erste hiefs *πρωτόκολλον*, das letzte *ἑσχατοκόλλιον*. Jenes enthielt den Namen des Comes largi-

[1]) La più antica Pergamena del Real Archivio di Stato in Firenze, 1873 (Arch. Stor. Terza Serie XVII). Die älteste des Flor. Domcapitels von 724 hat später zugesetzte Zeugen, worunter der vielbesprochene *scabinus*.

tionum, der das Departement der Fabrication hatte, und die Angabe von Zeit und Ort; man pflegte das abzuschneiden, aber für Urkunden verbot es Justinian Nov. 44, 2; jede Urkunde sollte mit dem Protokoll versehen sein, damit man daran ein Mittel zur Prüfung der Echtheit hätte[1]): *Ἐκεῖνο μέντοι τῷ παρόντι προστίθεμεν νόμῳ, ὥστε τοὺς συμβολαιογράφους μὴ εἰς ἕτερον χάρτην καθαρὸν γράφειν συμβόλαιον πλὴν εἰ μὴ εἰς ἐκεῖνον ὃς προκείμενον τὸ καλούμενον πρωτόκολλον ἔχει, φέρον τὴν τοῦ κατὰ καιρὸν ἐνδοξοτάτου κόμητος τῶν θείων ἡμετέρων θησαυρῶν προσηγορίαν καὶ τὸν χρόνον καθ' ὃν ὁ χάρτης γέγονε, καὶ ὁπόσα ἐπὶ τῶν τοιούτων προγράφεται· καὶ τοῦτο τὸ πρωτόκολλον μὴ ἀποτέμνειν ἀλλ' ἐγκείμενον ἐᾶν.* Basilicon l. XXII. tit. 2 de tabellion. (nur für Constantinopel gültig).

Die Eroberung Aegyptens durch die Araber brachte anfangs keine Aenderung; die Fabrikation wurde fortgesetzt, das Protokoll wurde arabisch, wie wir es auf einer Bulle des Pabstes Johann VIII von 876 (Jaffé 2280) sehen bei Champollion-Figeac, Chartes et Manuscrits sur papyrus de la Bibliothèque royale, Paris 1840 f. (27 planches) pl. 1.

Im zwölften Jahrhundert aber ging diese Industrie zu Grunde, vermuthlich verdrängt durch das billigere Papier, auf welches nun auch die Benennungen *πάπυρος, charta* übergingen. Am Ende des Jahrhunderts sagt Eustathius, *παρεκβολαὶ* ad Odyss. XXI, 390 zu den Worten *ὅπλον βύβλινον*: *ἐγίνοντο γάρ φασιν ἀπὸ βύβλων αἰγυπτίων, ὡς οἶα παπύρων ὑδροχαρῶν, καθὰ οἱ τότε μεθῴδευον ὑποκείμενα τοῖς γραφεῦσι χαρτάρια, ὁποῖα ἴσως καὶ τὰ ὕστερον ἰδιωτικῶς λεγόμενα ξυλοχάρτια, ὧν ἡ τέχνη ἄρτι ἀπήλειπται.*

Von griechischen Papyrushandschriften des Mittelalters hat sich sehr wenig erhalten; Montfaucon kannte nur wenige Fragmente. Besonders merkwürdig ist der Brief Constantins V an Pippin bei Mab. Suppl. p. 71. Montf. p. 266, und ein Fragment

---

[1]) Diese Erklärung wird gesichert durch das Scholion: *οἶμαι νομοθετεῖν τὴν νεαρὰν, ὅτι ὀφείλουσι τὰ συμβόλαια ἐν ξυλοχαρτίοις γράφεσθαι· ἐν γάρ αὐτοῖς μόνοις εὑρίσκονται τὰ πρωτόκολλα.* Du Cange s. v. *ξυλοχάρτιον.*

in Wien mit einem Theil der Unterschriften des Concils von 680.[1])

Lateinische Urkunden hat man ziemlich viel, doch fast nur aus Italien; in dem ausgezeichneten und sehr werthvollen Werke von Marini: *I Papiri diplomatici,* Romae 1805 fol. sind nicht nur die im Original erhaltenen, sondern auch die nur aus Abschriften bekannten gesammelt. Aufserdem hat man aber auch Bücher; der Gebrauch der Rollen scheint früh abgekommen zu sein, und aufser den ägyptischen und herculanensischen sind keine erhalten. *Codices chartaceos* erwähnt schon Hieronymus, ein *χαρτῶον τετράδιον* die Acta Synodi VI. a. 680. Mansi XI, 512. Im Museum zu Leiden ist ein Buch aus Aegypten mit chemischen Recepten in griechischer Uncialschrift des 3. oder 4. Jahrhunderts.[2]) Bei einer Mumie fand Harris ein Buch aus Papyrusblättern, $11^3/_4$ Zoll hoch, $10^1/_2$ Zoll breit, die auf der einen Seite der Blätter Stücke der Ilias, auf der andern Seite *Τρύφωνος τέχνη γραμματική* enthielten, mit entgegengesetzter Richtung der Schrift.[3]) Es scheint eine schadhaft gewordene Rolle gewesen zu sein, die auf solche Weise noch nutzbar gemacht war, und das ist gewifs häufig geschehen. Papyrus wurde durch das Alter, besonders durch Feuchtigkeit, brüchig, einzelne Fasern lösten sich; man hatte dann Aussicht das Werk besser zu erhalten, indem man die Rolle zerschnitt und als Codex einband, besonders wenn man die einzelnen Blätter mit der unbeschriebenen Rückseite an einander leimte.

In Wien ist eine Handschrift (cod. 2160) des Hilarius Pictavensis aus dem vierten Jahrhundert auf Papyrus; in S. Gallen Homilieen und eine Schrift Isidors in Uncialschrift des siebenten Jahrhunderts,[4]) zwei andere Handschriften in Genf.[5]) Von den Digestenfragmenten in Pommersfelde, in reiner Uncial-

---

[1]) Facs. in Kollar's Ausgabe von Lambecii Commentt. l. VIII p. 864, cf. Marini, I Pap. dipl. p. 211 und 381.

[2]) Reuvens, Lettres à M. Letronne p. 65; vgl. H. Kopp, Beiträge zur Geschichte der Chemie I, 97.

[3]) The Journal of Classical and Sacred Philology, 1854. June p. 264.

[4]) Cod. 226; s. das Verz. der Stiftsbibliothek von Scherrer S. 81.

[5]) S. die oben S. 83 angeführten Études paléographiques.

schrift giebt Mommsen in der Ausgabe der Digesten Vol. II Tabb. 1—10 schöne photographische Nachbildungen.

Die Münchener Bibliothek bewahrt das unter Erzbischof Petrus VI (927—971) verfafste Breviarium, das Verzeichnifs des Güterbesitzes der Ravennater Kirche mit Bezeichnung der Pachtverhältnisse, zuweilen auch der Schenker, auf 36, meistens auf beiden Seiten beschriebenen Blättern in kl. folio. Es ist 1810 von Bernhart unter dem falschen Titel: Codex Traditionum ecclesiae Ravennatensis, mit einer Schriftprobe herausgegeben.

Auch legte man je zwei bis drei gefaltete Papyrusblätter in ein Pergamentblatt, was später ebenso mit dem Papier geschah. So ist der Augustin aus dem sechsten Jahrhundert in Paris eingerichtet. Da aber Papyrus für diese Behandlung nicht recht geeignet war, auch wohl immer seltener wurde, so wich dieser Stoff mehr und mehr dem dauerhafteren Pergament, welches in der Heimath bereitet wurde.

In Deutschland ist Papyrus wohl nie viel gebraucht worden; als man hier anfing zu schreiben, war Pergament schon der gewöhnlichste Schreibstoff. Merkwürdig sind jedoch die Worte, welche bei der Zusammenkunft der Könige Ludwig und Lothar zu Mainz 862 die Bischöfe zu dem Schreiben der Könige an den Pabst hinzufügen. Sie seien sehr eilig gewesen, schreiben sie: *unde etiam actum est, quod non iuxta morem antiquum in tuncardo conscripta cernitur (epistola) sed in membranis.* Baron. a. 860. n. 27, cf. Dümmler, Ludwig der Deutsche S. 474. Das sonst unbekannte Wort kann nach dem Zusammenhang wohl nur Papyrus bedeuten, dessen Gebrauch zu Schreiben an den päbstlichen Hof also von der Etikette erfordert wurde. Doch schon 891 schreibt Stephan VI an den Erzbischof von Cöln in Betreff einer Angelegenheit, welche mündlicher Verhandlung bedurfte (Flofs, Die Pabstwahl unter den Ottonen S. 118): *non atramento et pellibus haec discussio concedenda est.* Damals also war für Schreiben an die Curie Pergament der übliche Schreibstoff.

Urkunden deutscher Kaiser auf Papyrus finden sich nicht; eine Angabe von Waitz in Pertz' Archiv VIII, 6 über eine Urkunde Heinrichs IV von 1070 (Böhmer 1838) in der Biblio-

thek zu Metz ist irrig. Das Pergament der Urkunde ist sehr beschädigt, was die Verwechselung hier wie in andern Fällen erklärt.[1])

Auch in Frankreich finden sich Diplome auf Papyrus nur aus der merowingischen Zeit[2]) und nur wenige, darunter ein rescribiertes. Dafs aber auch in Gallien noch im sechsten Jahrhundert Papyrus das gewöhnlichste Schreibmaterial war, zeigt die Stelle des Gregor von Tours (Hist. Franc. V, 5): *sed paupertas chartae finem imponit verbositati.* Und Fortunat fragt den Flavus:

An tibi charta parum peregrina merce rotatur?

Deutlicher noch und jede Verwechselung ausschliefsend lesen wir vorher: *O si te habuisset Massilia sacerdotem, nunquam naves oleum aut reliquas species detulissent, nisi tantum chartam, quo maiorem opportunitatem scribendi ad bonos infamandos haberes.*

Noch im Jahr 716 verlieh Chilperich II dem Kloster Corbie ein Privilegium, worin er demselben allerhand Lieferungen an Gewürzen und anderen fremden Waaren de teloneo de Fossas bewilligte. Darunter befinden sich auch *carta tomi L.*[3]) Die Urkunde scheint echt zu sein, aber jüngere Erwähnungen dieses Stoffes diesseits der Alpen sind mir nicht bekannt, mit Ausnahme jener vorhin angeführten, etwas zweifelhaften Stelle von 862. Auf Papyrus geschriebene Bücher kannte und hatte man allerdings. Lupus von Ferrières erwähnt ep. 16. p. 35 ed. Bal. *commentarios Boetii in Topica Ciceronis, quos in chartacio codice, sive ut emendatius aliis dicendum videtur, char-*

[1]) So sind namentlich auch die 4 Blätter einer purpurnen Evangelienhandschrift der Bibl. Cotton. (Cod. N.) irrthümlich für Papyrus gehalten, s. Tischendorf, Prolegg. Monn. sacr. ined. I p. 11. Vgl. Sickel, Urkunden der Karolinger I, 287.

[2]) Oben S. 84. Papyrusbruchstücke mit Stellen eines Verzeichnisses, wie es scheint fränkischer Kriegsdienstpflichtiger, in Middlehill, nach Pertz im Archiv IX, 490.

[3]) Pardessus Dipl. II, 309. Mit Delisle und Sickel I, 288 gegen den Wortlaut Pergament anzunehmen, sehe ich keinen Grund. Vielmehr war Pergament damals wohl kaum ein erheblicher Handelsartikel.

tinacio, Amalricus in armario S. Martini habet. Dem Abte Peter von Cluny im zwölften Jahrhundert waren sie wohlbekannt, und auch Trithemius scheint solche gesehen zu haben. Er schreibt nämlich, de laude scriptorum c. 12: *Dicuntur autem librarii a libro, hoc est interiori corticis (parte) quae ligno cohaeret, quia ante usum chartae vel membranae de libris arborum volumina compaginata fiebant, sicut in vetustissimis bibliothecis adhuc hodie reperiuntur quandoque vestigia.* Mit Bast und Rinde ist Papyrus häufig verwechselt, wie auch noch die Benedictiner von einer Bulle auf Papyrus glaubten, dafs sie auf Baumrinde geschrieben sei. Auch kommt der Ausdruck *cortex* vor in Fridegodi V. Wilfridi bei Mab. Actt. III, 1, 188.

Wenn der Panegyrist des Berengar den Kaiser Arnulf III, 55 sagen läfst:

Fortia iussa cito, scribae, sulcate papyris!

so ist daraus kein Zeugnifs für die Sitte der kaiserlichen Kanzlei zu entnehmen, dafs man zu Sendschreiben noch Papyrus verwandte, wohl aber für den in Italien fortdauernden Gebrauch, wie auch der Glossator ausdrücklich bemerkt: *Secundum Romanum morem dicit, qui in papiro scribere solent.*[1])

Bestimmte Angaben haben wir aus der päbstlichen Kanzlei, wo man so lange wie möglich an der alten Gewohnheit festhielt.

Von Gregor I hatte man, wie sein Biograph, der Diaconus Johannes, im Prolog seiner Lebensbeschreibung berichtet, aus jedem Pontificatsjahr einen Band Briefe auf Papyrus: *tot chartaceos libros epistolarum, quot annos probatur vixisse.*

Martin I schrieb 649 an den Bischof Amandus von Mastricht und übersandte ihm ein volumen synodale (Jaffé 1595). Dieses war nach Baudemund's Vita S. Amandi (Mabillon Acta SS. O. S. B. II, 689 ed. Ven.) in 4 Büchern *in papyreis schedis editum.* Graf Liudulfs Stiftungsurkunde für Gandersheim ist freilich für unecht erklärt,[2]) aber sachlich bleibt darum doch der Werth des darin enthaltenen Zeugnisses bestehen, wenn es

[1]) Dümmler, Gesta Berengarii S. 114.

[2]) Dümmler, Ostfränk. Reich I, 351. R. Koepke, Hrotsuit von Gandersheim S. 254, der aber den angeführten Satz mifsverstanden hat.

von Sergius II Schreiben darin heifst: *Cuius litteras quamvis in papiro secundum priscam apostolicae sedis consuetudinem scriptas habeam,* etc. Besonders merkwürdig aber ist eine Bulle Johanns X für das Kloster S. Gallen, vom Jahre 920, 2728 bei Jaffé, welcher mich einst darauf aufmerksam machte.[1]) Da heifst es: *In hoc etiam petitionibus religiosi episcopi (Salomonis Constant.) venerabilibus legatis hoc subnixe supplicantibus* [*ut*] *contra consuetudinem nostram carta Romana cum scriptis notariis permutatis conscribi haec in pergameno, quod secum detulerant, concessimus, et ut non dubitaretur de ipsis quae scripta sunt, anulo nostro subtus sigillari iussimus.* Ich habe zu dieser Bulle, welche nicht im Original vorliegt, wenig Vertrauen, und vermuthe in diesem, wie in dem vorhergehenden Falle eine Fälschung aus dem Grunde, weil man eine Bulle mit dem gewünschten Inhalt nicht besafs. Da man aber weder das gewöhnliche Material (papyrus) besafs, noch die Schrift der römischen Kanzlei (scripta notaria) nachmachen konnte, auch die Bleibulle nicht zu schaffen wufste, so half man sich durch diese Fiction. Eben dadurch aber tritt uns die Thatsache recht lebhaft entgegen, dafs man im zehnten Jahrhundert Papyrus als das für päbstliche Bullen ausschliefslich gebrauchte Material kannte. So läfst auch Donizo I, 671 (MG. SS. XII, 365) Mantua sagen:

> Lex mihi privata, Benedictus quam mihi papa
> Prebuit in carta carecti fortiter ampla.

Es ist eine Bulle von Benedict VII gemeint, vom 29. Dec. 975. Und von dessen Vorgänger Johann XIII heifst es im Chronicon Mosomense[2]) z. J. 972: *Accito notario et secundum Romanae dignitatis consuetudinem paratis scriptisque ex papyreo tomo chartis, fecit privilegium.*

Eine schöne Bulle Stephans VI für Herisi vom J. 891 (Jaffé n. 2664) befindet sich im Berliner Staatsarchiv, und ist im sogenannten Kopp'schen Apparat ganz facsimilirt; andere sind in der Sammlung von Champollion-Figeac u. a. nachgebildet.

[1]) Neugart Cod. Dipl. Alem. II, 11. Wartmann II, 378.
[2]) D'Achery, Spicil. I, 570 ed. II.

Erhalten sind aber nur wenige, weil der Stoff viel vergänglicher ist als Pergament, und vorzüglich keine Feuchtigkeit vertragen kann. Sehr häufig sind deshalb die von Marini gesammelten Beispiele von Bullen, die ihres beschädigten Zustandes wegen von späteren Päbsten erneuert wurden.

Der Gebrauch bis auf Victor II ist schon im Nouveau Traité I, 498—500 erwiesen. Doch ging augenscheinlich schon im Anfang des elften Jahrhunderts der Stoff aus und man bequemte sich zum Pergament. Sickel in der Anzeige dieses Buches, Hist. Zeitschr. XXVII, 446 nennt eine Bulle Benedicts VIII von 1022 als die älteste ihm bekannte. Aeltere, welche gewöhnlich als Originale in den Archiven gezeigt werden, sind entweder unecht oder gleichzeitige Copien. In der Regel verfertigte man nämlich bald Abschriften, nicht nur wegen der Zartheit des Stoffes, sondern auch weil die ganz eigenthümliche Schrift so schwer zu lesen war; die Abschriften haben die Gestalt und Schrift der gleichzeitigen Urkunden, und passiren deshalb häufig als Originale. Man erkennt sie aber leicht an dem Mangel der Bulle, und gewöhnlich fehlt ihnen auch die ganz unten am Rande stehende Datumzeile, weil diese durch das Gewicht der Bleibulle am ersten der Zerstörung ausgesetzt war, oder auch übersehen wurde.

Eine von Marino Marini, Diplomatica Pontificia (Roma 1841. 4.) p. 65 mitgetheilte Bulle Johanns XII vom 28. Nov. 957 auf Pergament mit einem Monogramm seines Namens, hat Jaffé für unecht erklärt.

5. Leder.

Leder ist im Orient seit uralten Zeiten zum Schreiben gebraucht worden; so beruft sich Ktesias auf die *διφθέραι βασιλικαί* der Perser (Diodor. II, 32), und ihre heiligen Schriften sollen auf 1200 Ochsenhäute geschrieben sein. Natürlich theilten auch die Griechen diese Gewohnheit, und als der bequemere ägyptische Stoff das Leder verdrängte, übertrugen die Ionier darauf den Namen *διφθέραι*, der ihnen einmal geläufig war, so wie er auch später auf das Pergament überging. Herodot V, 58 sagt zwar: *καὶ τὰς βίβλους διφθέρας καλέουσιν ἀπὸ*

παλαιοῦ οἱ Ἴωνες, ὅτι κοτὲ ἐν σπάνι βίβλων ἐχρέωντο διφθέρῃσι αἰγέῃσί τε καὶ οἰέῃσι· ἔτι δὲ καὶ τὸ κατ' ἐμὲ πολλοὶ τῶν βαρβάρων ἐς τοιαύτας διφθέρας γράφουσιν. Es ist aber einleuchtend, dafs eine vorübergehende Benutzung des Leders zum Schreiben den altherkömmlichen Namen nicht verdrängt haben würde, sowie auch der ganze geschichtliche Zusammenhang zu der oben gegebenen Erklärung führt. Nur die Ionier hatten sich schon mit der Kunst des Schreibens befafst, bevor die ägyptische Waare bekannt wurde; die übrigen Griechen lernten diese und die Schreibekunst gleichzeitig kennen, und wufsten daher nichts von *διφθέραις*.

Strabo XV, 1 berichtet nach Nicolaus Damascenus von einer Gesandtschaft der Inder an Augustus, und sagt von deren Briefe: *τὴν δ' ἐπιστολὴν ἑλληνίζειν ἐν διφθέρᾳ γεγραμμένην.*

Die Juden behielten den asiatischen Gebrauch, und die Gesetzesrollen in den Synagogen sind noch jetzt auf Leder geschrieben. Nach Josephus Antt. Jud. XII, 2 erhielt Ptolemäus Philadelphus vom Hohenpriester Eleasar, den er um eine Abschrift der heiligen Schriften der Juden ersucht hatte, ein mit goldenen Buchstaben geschriebenes Exemplar, und konnte dieses Kunstwerk nicht genug bewundern: *τῶν διφθερῶν αἷς ἐγγεγραμμένους εἶχον τοὺς νόμους χρυσοῖς γράμμασιν.* Er bewunderte vorzüglich die Feinheit der Häute, und die unmerkliche Zusammenfügung derselben zu einer grofsen Rolle: *θαυμάσας τῆς ἰσχνότητος τοὺς ὑμένας καὶ τῆς συμβολῆς τὸ ἀνεπίγνωστον.*

Theodoret im 5. Jahrhundert bezeugt den Gebrauch der Rollen bei den Juden seiner Zeit, im Commentar zu Pauli ep. ad. Tim. II, 4, 13: *Μεμβράνας τὰ εἰλητὰ κέκληκεν· οὕτω γὰρ Ῥωμαῖοι καλοῦσι τὰ δέρματα. ἐν εἰλητοῖς δὲ εἶχον πάλαι τὰς θείας γραφάς· οὕτω δὲ καὶ μέχρι τοῦ παρόντος ἔχουσιν οἱ Ἰουδαῖοι.* Der hebr. Name ist *megillah*, von *galal*, rollen.

Ein solcher Pentateuch befand sich in der Bibliothek des M. C. de la Serna Santander, deren Katalog 1803 gedruckt ist, und wurde 1809 für 600 Francs verkauft: il est écrit sur 57 peaux de cuir oriental, cousues ensemble avec des filets de la même matière, formant en total un rouleau ou volumen long

de 113 pieds de Paris. Les caractères sont gros et d'une belle forme carrée sans points voyelles; les colonnes ont 18 à 19 pouces de hauteur sur $4^1/_2$ de largeur.

Den Pentateuch bei den Dominicanern in Bologna, welcher für das Autograph des Esra galt, beschreibt Montfaucon im Diarium Italicum p. 399.

In ähnlicher Weise sind die Gesetzesrollen geschrieben, welche bei Schwarz de ornamentis librorum abgebildet sind, und die Fragmente eines hebräischen Pentateuchs auf 11 Blättern jetzt dunkelbraunen, dünnen Schaflеders, etwa aus dem funfzehnten Jahrhundert, welche in dem sogenannten Grabe Absalon's gefunden sind und sich jetzt in Berlin befinden. Ms. or. fol. 442.

Im Catalogue of the Curzon library, Lond. 1849 fol. werden 2 hebräische Rollen auf braunem Leder aufgeführt, aber auch eine auf Pergament, So ist auch die Thorah der Marienbibliothek in Halle auf Pergament geschrieben.[1])

Unter den sehr merkwürdigen Bildern in dem Chartular des Erzbischofs Baldewin von Trier, welche die Geschichte Heinrichs VII darstellen, befindet sich auch eine Abbildung der Feierlichkeit, bei welcher Heinrich nach der Kaiserkrönung den Juden zu Rom ihre Privilegien bestätigt, indem er ihnen als Symbol eine solche Gesetzesrolle überreicht (dans Judeis legem Moysi in rotulo). Dominicus, Baldewin von Lützelburg S. 118.

6. Pergament.

Als König Eumenes II (197—158 a. Ch.) in Pergamus eine grofse Bibliothek anlegte und so als Nebenbuhler der Ptolemäer auftrat, verboten diese aus Eifersucht die Ausfuhr des Papyrus. Die Folge davon war, dass man sich wieder dem altasiatischen Schreibstoff, den Thierhäuten, zuwandte und die Zubereitung derselben so sehr verbesserte, dass sie in dieser

[1]) Ebenso eine in München von 44 Ellen Länge, nach Rockinger, Zum baierischen Schriftwesen, Seite 64.

neuen Gestalt als *charta Pergamena* bezeichnet wurden.[1]) Man konnte diesen neuen Stoff auf beiden Seiten beschreiben, und dadurch entstand eine ganz neue Form der Bücher. Griechisch nannte man ihn *σωμάτιον, τὰ σώματα, σωμάτια, δέρμα;* auch der alte Name *διφθέραι* wurde auf den veränderten Stoff übertragen, und das lateinische Wort *membranae* wurde ebenfalls von den Griechen gebraucht. So schreibt der Apostel Paulus an Timotheus II, 4, 13: *τὸν φελόνην ὃν ἀπέλιπον ἐν Τρῳάδι παρὰ Κάρπῳ, ἐρχόμενος φέρε, καὶ τὰ βιβλία, μάλιστα τὰς μεμβράνας.* In der Vita S. Nili (Acta SS. Sept. VII, 303), lesen wir, dass Nilus vom Abt nach Rossano geschickt wurde *ἀγοράσαι μεμβράνας.* Auch *περγαμένη* kommt vor. Als Constantin in seiner neuen Residenz Kirchen erbauen liefs und dieselben mit Büchern versehen wollte, beauftragte er damit den Eusebius: *ὅπως ἂν πεντήκοντα σωμάτια ἐν διφθέραις ἐγκατασκεύοις, εὐανάγνωστά τε καὶ πρὸς χὴν χρῆσιν εὐμετακόμιστα, ὑπὸ τεχνιτῶν καλλιγράφων καὶ ἀκριβῶς τὴν τέχνην ἐπισταμένων γραφῆναι κελεύσειας· τῶν θείων δηλαδὴ γραφῶν.* Eusebius führte den Auftrag aus: *ταῦτα μὲν οὖν βασιλεὺς διεκελεύετο· αὐτίκα δ' ἔργον ἐπηκολούθει τῷ λόγῳ ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσι τρισσὰ καὶ τετρασσὰ διαπεμψάντων ἡμῶν.* Eus. Vita Const. IV, 36. 37.

Hier sind *σωμάτια* Bücher, *σωμάτια ἐν διφθέραις* codices membranacei. Anders in den Acten der Synode von 680: *βιβλίον ἐν σώμασι.* Hier ist der von der Form hergenommene Name schon auf den Stoff übergegangen.

Der italienische Ausdruck *carta di pechora,* jetzt *cartapecora,* findet sich schon im Inventar der Bücher des Cynus von 1337, bei Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter,

---

[1]) Plinius N. H. XIII, 70 nach Varro. Die Störung in den ägyptischen Finanzen müfste freilich so grofs gewesen sein, dafs die Geschichte schwer zu glauben ist. — Vgl. über den Gegenstand im Allgemeinen: Gabr. Peignot, Essai sur l'histoire du Parchemin et du Vélin, Paris 1812, und in: Le Moyen Age et la Renaissance, Paris 1849. In einem alten Wörterbuch (Serapeum XXIII, 277) heifst es: *Carta sive pergamenum, perment, est pellis per opus artificis dealbata, ut sit apta pro litteris ex incausto desuper scribendis.*

1. Ausg. III, 559; *pecorinus* s. oben S. 52. Auch *cartas de corio* finden wir 1339 bei Caravita II, 281 in Monte Cassino.

Ausser den verschiedenen Entstellungen des lateinischen Wortes Pergamen finden wir im südlichen Deutschland auch den Ausdruck *buochvel, buchfell, puchvel*, wovon der bald zu erwähnende Name der Bereiter desselben abgeleitet wird, ebenso angelsächsisch *boc-fel.*[1])

Man zog Pergament für Bücher dem Papyrus vor, weil es dauerhafter war.[2]) So schrieben im vierten Jahrhundert zwei Priester die beschädigten Bücher der Bibliothek des Pamphilus in Caesarea auf Pergament um: *Quam ex parte corruptam Acacius dehinc et Euzoius, eiusdem ecclesiae sacerdotes, in membranis instaurare conati sunt.* Hieron. ep. 141. Aufserdem faſste ein Pergamentband, denn gerollt wurde es seltener, mehr als die Rollen, was besonders Martial in seinen Epigrammen hervorhebt. Bei einer Rolle bringt es die ganze Einrichtung mit sich, daſs sie nur auf einer Seite beschrieben wird; das Lesen auf beiden Seiten wäre höchst unbequem[3]), und die äufsere Seite leidet durch das Angreifen mit den Händen. Das festere Pergament dagegen wurde in Buchform natürlich auf beiden Seiten beschrieben, und war zum Blättern und Nachschlagen bequemer. Papyrus aber verträgt solche Behandlung nicht gut. Auch lieſs sich auf Pergament gröfsere Pracht entfalten. Wir haben aus den ersten Jahrhunderten eine ganze Anzahl von Prachthandschriften und Fragmenten derselben, das Pergament ist sehr sorgfältig bereitet, theils dick und stark, theils sehr weifs und fein.

Im Mittelalter unterscheidet sich das italienisch-spanische

---

[1]) Th. Wright, A volume of vocabularies (1857) S. 46 u. 75.

[2]) Ueber die ältesten Pergamenturkunden s. oben S. 84. Gloria, Compendio S. 370 sagt nach dem Annuaire historique f. 1852 S. 58, daſs der zweite Brief Leo's I an den Kaiser mit Silber auf Pergament geschrieben war, nach Sessio X des Concils von Chalcedon. Ich habe die Stelle vergeblich gesucht.

[3]) Auch wo es bei den anders eingerichteten mittelalterlichen Rollen ausnahmsweise vorkommt, ist es unbequem. Wie man die Rückseite zu Adversarien benutzte, zeigen die ägyptischen Funde sehr deutlich.

Pergament vom deutsch-französischen dadurch, dafs die beiden Seiten verschieden sind. Abgesehen von dem feinen milchweifsen Pergament der päbstlichen Breven sub annulo piscatoris, ist bei Urkunden regelmäfsig die Rückseite gelb oder grau, die innere sehr weifs und glatt; in späterer Zeit hat es einen kalkigen Ueberzug, der oft von der Dinte zerstört ist, so dass nur die Furchen übrig bleiben. Auch fällt durch Feuchtigkeit zuweilen die ganze Oberfläche ab. Man nennt daher die Innenseite *album*; ein notarieller Vermerk vom J. 1467 auf der Rückseite eines Erlasses der röm. Curie besagt, dafs die *litterae executoriales in albo praesentium scriptae* publicirt seien, Cod. Dipl. Silesiae II, 194. Das deutsche Pergament dagegen ist auf beiden Seiten kaum verschieden.

Man war sich dieses Unterschiedes sehr wohl bewufst; im J. 1246 schrieb der Dechant Albert von Passau an den Erzbischof Eberhard II von Salzburg: *Consulo ut in continenti sine more dispendio dominum Fridericum de Leibniz cum vestro sigillo sive bulla cum pergamena teutonica atque cera ad curiam transmittatis Romanam, ut ibidem littere ordinentur.* Hoefler, Alb. Bohemus p. 111. Die Benutzung von italienischem Pergament würde die Urkunde, welche ausgefertigt werden sollte, verdächtig gemacht haben.

Doch kommt auch in Frankreich und im Rheinland viel Pergament italienischer Art vor; es wird wohl Gegenstand des Handelsverkehrs gewesen sein. Häufig ist es in der kaiserlichen Kanzlei verwendet worden, besonders zur Zeit der Römerzüge und unter den Staufern, unter welchen überhaupt die päbstliche Kanzlei, auch in den Formeln der Urkunden, eine starke Einwirkung übte.

Bei dem Pergament, welches zu Büchern dienen sollte, mufste natürlich der Unterschied weniger stark sein, und einige Verschiedenheit der glatteren Fleischseite und der Haarseite ist auch bei dem deutschen Pergament häufig wahrzunehmen.[1])

[1]) In dem Evang. Angariense saec. XI in Berlin. (Ms. fol. Lat. Theol. 1) sind manche Blätter ganz wie italienisches Pergament, dazwischen andere auf beiden Seiten gleich, streifig und rauh.

In Italien und Spanien ist er aber doch bedeutender und regelmäfsiger; so schon bei den Fragmenten westgothischer Handschriften in Berlin aus dem neunten Jahrhundert, bei der Lex Romana Burgundionum saec. IX. Cod. Lat. fol. 270, bei dem Autographon Liudprands von Cremona in München. Durchgreifende Regeln lassen sich schwer aufstellen: durch längere Uebung wird man aber in den meisten Fällen den Unterschied mit ziemlicher Sicherheit erkennen können.[1]) Die Ursache liegt wohl theils in einer abweichenden Art der Bereitung, theils darin, dafs man dort mehr Ziegen- und Hammelfelle, in Deutschland mehr Kalbsfelle verwandte, deren dickeres Leder, auf beiden Seiten mit Bimstein abgerieben, wovon die feinen Furchen oft sehr deutlich sichtbar sind, das *vitulinum, vélin, vellum* gab.[2]) Man unterscheidet davon das aus Schaffellen bereitete *parchemin, parchment.* Shakspere freilich macht den Unterschied nicht, Hamlet V, 1: „Is not parchment made of sheep-skins? Ay, mylord, and of calf-skins too.“ Aber schon in einer Anweisung, die sich in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts findet, wie man Schrift ohne Bimstein fortschaffen könne[3]), heifst es am Schlusse: „This medecyn ymade with chese or mylke of a kow, is good for *velyn*, and of a sepe, good for *parchement.*“

Das feinste Pergament gaben die Häute ungeborener Lämmer; es ist sehr dünn, weifs und glatt, konnte aber immer nur zu ganz kleinen Handschriften dienen. Aehnlicher Art ist auch die *charta virginea,* da Antoninus von Florenz im 15. Jahrh. in seiner Schrift de instructione confessorum die Frage vorschreibt: *Si super se portavit cartam scriptam quae dicitur S. Cipriani, vel cartam non natam, vel virgineam, vel aliquod simile ob spem sanitatis vel alterius cuiuscunque super-*

[1]) Daran mufs ich gegen den Widerspruch Sickel's, Urkunden der Karolinger I, 288, festhalten.

[2]) Das in Flandern öfter erwähnte *francenum* hält Du Cange für gleichbedeutend damit.

[3]) Wright and Halliwell, Reliquiae antiquae I, 108. Petrus de Dene, Domherr zu York, vermachte 1321 *decreta mea in vitulinio, in corio ligata.* Du Cange s. v.

stitionis. Schon in der spätrömischen Medicina Plinii kommt vor: *In charta virgine scribis quod in dextro brachio ligatum portet ille qui patitur.*[1]) Und in einem Zaubermittel des 14. Jahrhunderts: *scribe nomina in pergamenum virgineum.*[2]) Doch auch ein Mönch von Wilhering bestellte sich in demselben Jahrhundert in Passau *quattuor cuttas pergameni de recentiori et unam virgineam.*[3]) In grofser Menge wurde es in Tegernsee verbraucht:[4]) es war das feinste Pergament, welches noch heute Jungfernpergament heifst[5]). Drei Sorten finden wir in einer Rechnung von 1501: *vj häuttlan junckfra pergamen, vnd sunst xxxviiij haut gmains pergamen, vnd ain haut coopertorj,* d. h. zum Einband, die sonst auch *ain kapertt haut* heifst.

Ein ebenso thörichtes wie weit verbreitetes Vorurtheil macht die Esel zu Trägern der Litteratur, mit welcher doch ihre Felle nichts zu schaffen haben. Herodot (oben S. 92) nennt Schafe und Ziegen als die Thiere, deren Felle von den Ioniern benutzt wurden, und Augustinus contra Faustum XIII, 18 und XV, 4 bezeichnet *coria agnorum* als das gewöhnliche Schreibmaterial.[6]) Schaffelle nennt Martianus Capella l. II. § 135: *Cernere erat qui libri quantaque volumina, quot linguarum opera ex ore virginis defluebant. Alia ex papyro quae cedro perlita fuerat, videbantur; alii carbasinis voluminibus complicati libri, ex ovillis multi quoque tergoribus, rari vero in philyrae cortice subnotati.* Auch der Schottenmönch

---

[1]) Valentin Rose im Hermes VIII, 25. Daselbst S. 49 Anm. e cod. S. Galli saec. X: „Ad capitis dolorem. Ascribes in *papiro* ferarum nomina et ad capud ligabis.“ Im Cod. lat. Monac. 18628 saec. XI aus Tegernsee wird gerathen, um jeder Bitte Gewährung zu erlangen, *scribe hos caracteres in manu sinistra.* Und „Ut nemo contra te prevaleat, has caracteras scribe in *linteo mundo* et semper tecum habeas.“ Es folgen einige halb ausgekratzte Zeichen.

[2]) Anzeiger des Germ. Museums XVIII, 301.

[3]) Czerny, Bibliothek von S. Florian S. 62.

[4]) Rockinger S. 16—18.

[5]) Nach dem Art. Perg. bei Krünitz von jungen Böcklein gemacht.

[6]) Opp. ed. Maur. VIII, 263. 274. Ziegenfell scheint er S. 274 als den gewöhnlichen Einband zu nennen.

Sedulius in Lüttich, in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, sagt zu einem Hammel:[1])

Pellis et exuviis sit kartula famaque perpes,
Nomen sparge polo pellis et exuviis.

Zu dem Schreiben des Kalifen Abderrahman, welches dem Abte Johannes von Gorze 955 in Cordova überreicht wurde, war ein ganzes Hammelfell genommen: *cartae magnitudo, nam quadra pellis vervecis erat.* Vita Joh. Gorz. c. 124. MG. SS. IV, 373. Auch Ratherius de contemtu canonum (Opp. edd. Ballerini p. 347) schreibt: *Quod in pelle ovina scribitur, idem et legitur.*

Kalbspergament finde ich zuerst erwähnt in einer Formel des neunten Jahrhunderts bei De Rozière, Recueil n. 766 p. 1035: *rescribas, ni grave fuerit calamum tinguere, tinctumque in vitulino campo ovinoque trahere.*

In dem hübschen Gedicht *Conflictus ovis et lini*, welches Hermann dem Lahmen von Reichenau zugeschrieben wird, aber wohl eher flandrischen Ursprunges ist, wird alles aufgeführt, wozu die beiden verwandt werden können. Da sagt die Leinpflanze (Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum XI, 224) v. 327:

Quod parat interdum tergus sibi scriptor ovinum,
Est equidem quaevis gloria, sed facilis.
Justior haec vitulis, haec gloria iustior haedis:
Haedorum pellis aptior his studiis.

Ziegenfelle galten also hier für das beste Material, ihnen zunächst die Kälber. Linnenpapier war offenbar noch unbekannt.

Auch Peter von Cluny nennt in der Stelle, welche unten beim Papier anzuführen ist, *arietes, hircos et vitulos.* Dagegen fehlen die Ziegen bei Reiner von Lüttich, der sich 1182 in einem Briefe an seinen Freund Friedrich beklagt, dafs ihm dieser so lange nicht schreibe, *quasi arietes, oves, vitulos Ar-*

[1]) In seinem Gedicht de tribus multonibus, Sedulii Scotti Carmina XL, ed. Dümmler (Halle 1869) p. 10.

duenna non haberet, de quorum solent pellibus confici pergamenae. B. Pez, Thes. Anecdd. IV, 3, 196. MG. SS. XX, 615. Der Züricher Cantor Conradus de Mure beschreibt im 13. Jahrh. poetisch die Bereitung des Pergaments aus Kalbsfellen.[1]) Umgekehrt bezeichnet Odofredus in der von Savigny, Geschichte des röm. Rechts III, 533 angeführten Stelle das Ziegenpergament (scriptum in cartis edinis) als das gewöhnliche für die in Bologna so massenhaft zum Verkauf angefertigten Rechtshandschriften.

In Paris schenkte 1334 Meister Johann von Lausanne „ad opus puerorum chori quandam bibliam scriptam *in pargameno caprino,* ligatam inter duas asseres, coopertam de corio rubeo.“[2])

Vorzüglich lehrreich ist die Stelle des Anonymus Bernensis,[3]) wo er von der Brauchbarkeit des Pergaments für Malerei spricht, die verschieden ist *eo quod pergamenorum genera sunt diversa, scilicet vitulinum, ovinum, caprinum. Pergamenum autem ovinum et vitulinum, quando unius est coloris, scilicet albi, totum et planum et pulchrum, ut puta illud de Flandria et Normannia,* etc. Dagegen ist *illud ovinum de Burgundia* von verschiedener Färbung, *pallidi et nigri et albi,* und wird daher nicht leicht von Malern benutzt. Diese Angaben lassen schon auf lebhaften Handelsverkehr mit Pergament schliessen.

Schafe werden als der Ursprung der Urkunden betrachtet in einem Gedicht des 15. Jahrhunderts, welches Dr. Kriegk in seinem Buch: Deutsches Bürgerthum im Mittelalter (Frankf. 1868) S. 578—582 mittheilt. Darin heifst es nämlich bei der Klage über die so häufigen Meineide:

---

[1]) Gall Morel im Anzeiger d. Germ. Mus. XIX, 314.

[2]) A. Franklin, Les anciennes bibliothèques p. 18. Chartulaire de Notre Dame IV, 206.

[3]) Theophilus ed. Ilg. I, 387, herausgegeben von dem Entdecker Herm. Hagen. Dafs der Anon. nicht „mindestens dem 9. Jahrh.“ angehört, beweist das Wort Normannia; die Handschrift aber soll aus dem 11. Jahrh. sein.

Darumb so ruwet mich daz was gar sere
Und die hude noch mere,
Die man verderbet zu solichen dingen,
Daz neman keynen nocz kan gebrengen.
Us dem was solde man kerczen machen
Und verbornen zu gotlichen sachen,
Schaffhude die sulden wolle dragen,
So endurfft neman nit von briffen clagen.

Wohl nur bildlich schreibt 1466 in Brünn, in Bezug auf den Streit über die neue Schule bei St. Jacob, Johann Kregl an einen Freund: *In ayner khuehawt möcht ych nicht ganczlich ewer wyrdikayt schraybn maynes herzn begyrlichkayt.*[1])

Von den ältesten griechischen, aus Aegypten stammenden Handschriften der heiligen Schriften wird behauptet, dafs das Pergament, von gelblicher Färbung, aus Antilopenfellen bereitet sei.

Im späteren Mittelalter wird das Pergament in Italien anders als im Anfang bereitet; es hat oft eine grauliche Farbe, und ist bei einiger Uebung leicht von dem älteren zu unterscheiden. Bei den Abschriften alter Autoren, welche im 15. Jahrhundert mit genauer Nachahmung aller Eigenthümlichkeiten der alten Schrift in Italien verfertigt wurden, dient das Pergament zum Kennzeichen des jüngeren Ursprungs.

Das Aufkommen des Papiers beschränkte den Gebrauch des theuern Pergaments, doch blieb es in Italien mehr als in Deutschland[2]) in allgemeiner Anwendung, und jene Rechtshandschriften von den italienischen Universitäten sind nach Savigny III, 536 (578 ed. II.) fast ohne Ausnahme auf Pergament. Die Pergamentmacher in der Stadt Bologna und deren Gebiet mufsten deshalb Caution stellen, dafs sie wenigstens $^2/_3$ alles Pergaments im gewöhnlichen Bücherformat machen würden. Merkwürdig ist die Erklärung des Schreibers Petri-

[1]) Notizenblatt der hist. stat. Section d. mähr.-schles. Gesellschaft (von d'Elvert) 1875 S. 39; vgl. Grimm's Wörterbuch s. v. Kuhhaut.

[2]) Hier sagt 1456 Joh. Busch: „Jam papyrum, pennam et incaustum non habeo: scribere ergo non possum." Leibn. SS. rer. Brunsv. II, 951.

nus in einer Handschrift des Novum Doctrinale vom M. Syon (Symon?) von Vercelli († 1290): *Nota presentem librum fore secundum ab exemplari exemplatum . . . . Hoc etiam nota, quod predictus P. non est alio aliquo criminandus, quia hoc doctrinale novum, quod est tante dignitatis seu scolarium utilitatis, scripserit in papiro, cum tanta cartarum tunc existeret caritudo, quod ipsas non potuisset precio congruo comparare, vel melius, quia ipsum clam et subito scribere inchoavit, et etiam cartas non habuit tunc temporis preparatas.*[1])

Ein membranarius kommt in Diocletians Edict de pretiis rerum venalium von 301 vor: *membranario in quaternione (?) pedali pergamenae . . . .*[2])

Die Bereitung dieses Stoffes war nicht an einen Ort gebunden, wie die des Papyrus, und hat sich ohne Zweifel schon in römischer Zeit auch nach Gallien verbreitet. Bei dem Sturz des Reiches trat aber begreiflicher Weise eine Stockung der Fabrication ein, und man behalf sich mit abgewaschenen Bruchstücken alter Handschriften. Das vortreffliche Pergament der karolingischen Zeit scheint ein Aufleben des alten Gewerbes anzuzeigen, und es mag auch ein Handelsverkehr damit stattgefunden haben. Allein in abgelegenen Gegenden, in Klöstern, die in Einöden angelegt waren, mufste man suchen sich selbst zu helfen. Roh bereitetes, löcheriges Pergament läfst uns die ungeschickten Versuche erkennen, und auch dieses war für die Schreiber oft schwer zu bekommen. Im achten Jahrhundert schreibt Winithar in Sanctgallen: *Si autem vobis utile videtur, ut aliquid scribam vobis ex mea parvitate, date pergamina vestra,*[3]) und in einer Handschrift bemerkt derselbe, es sei darin nicht *unus folius,* den er sich nicht durch Ankauf oder Bettel (mendicando) verschafft habe.[4])

---

[1]) Cod. Novar. CIX bei Giov. Andres, Lettera al S. Abbate Giac. Morelli, Parma 1802, p. 25—27.

[2]) In der älteren Ausg. v. Th. Mommsen S. 19. Corpus ISS. Latt. III, 2, 808 u. 831.

[3]) Weidmann, Geschichte der Bibl. von St. Gallen (1841) S. 3 Anm. 8 e cod. 70 p. 252.

[4]) ib. p. 4 e cod. 238 p. 493.

Nach und nach lernte man die Bereitung besser, und verfertigte das Pergament selbst oder hielt sich Leute, die es verstanden. So wird unter den Laien, welche zum regelmäfsigen Haushalt des Klosters Corbie gehörten, im Reglement des Abtes Adalhart von 822 auch ein *pergaminarius* erwähnt, bei Guérard, Polypt. Irmin. II, 307. Der Reichenauer Mönch Tatto schrieb wenig später an den Erzbischof Otker von Mainz: *Mittite mihi de pergameno bono ad unum lectionarium perscribendum et ad unum missalem Gregorianum,* bei Jaffé, Monn. Mogunt. p. 324. Die *membranae vitulinae,* auf welche die Fuldaer Mönche in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts Bücher schrieben (Forschungen V, 390), rührten wohl von ihren eigenen Kälbern her.

Rockinger hat S. 11—17 eine lehrreiche Zusammenstellung aus Rechnungsbüchern bayerischer Klöster gegeben, aus welcher hervorgeht, dafs man hier im 15. Jahrhundert die Kalbsfelle in die Städte schickte und zu Pergament bearbeiten liefs, oder mit einem Aufgeld gegen Pergamenthäute vertauschte. Namentlich Tegernsee hatte einen lebhaften Verkehr, indem es von dem Pergament wieder an andere Personen und Stifter abgab.

Schon lange war nämlich die Bereitung des Pergaments ein bürgerliches Gewerbe geworden, für welches sich der deutsche Ausdruck buchfeller findet. So werden nach A. Czerny, Die Bibliothek von St. Florian S. 65, in Wien 1288 die Pergamentmacher, die *puchvel gerbent,* und 1361 die *puchfeler* als zünftiges Gewerbe erwähnt. In einem Anhang zum Schwabenspiegel kommt der *büchveller* vor,[1]) in Regensburg um 1281 ein Bürger Albertus dictus *Puhveller,* in Passau 1339 Michel der *Puechuelaer.*[2])

In Regensburg ist ein Pergamenarius schon am Ausgang des zwölften Jahrhunderts nachzuweisen.[3]) In den Cölner Stadtbüchern sind von 1230 an die Pergamentarii häufig, nach

---

[1]) Rockinger in den Sitzungsberichten der Münchener Akad. 1867 II, 2, 322.

[2]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 14.

[3]) Rockinger ib. aus Pez Thes. I, 3, 183.

Merlo, Kunst und Künstler in Cöln (1850) S. 564. In Paris stand das ganze Gewerbe und der Handel mit Pergament unter einer sehr lästigen Aufsicht der Universität; in der Steuerrolle von 1292 kommen 19 parcheminiers vor, aber es war ein freies Gewerbe, und vermuthlich gab es viel mehr, welche keine Steuer zahlten.[1]) Aus Gent hat sich ein Réglement du métier des Parcheminiers vom 27. Oct. 1280 erhalten,[2]) aus Lübeck Statuten der Permenter vom 29. Juni 1330.[3])

Gutes Pergament zu bekommen, war nicht so ganz leicht; man mufste sich sehr hüten vor fliefsendem, in welchem die Dinte auslief, wie man das noch hin und wieder in Handschriften sehen kann. Bitter bekagt sich darüber um 1280 Nicolaus von Bibera, wie man in Erfurt ihn betrogen habe:[4])

De pergamentariis quos arguit pro eo quod dederunt sibi fluens pergamenum.

Sunt ibi cartarum rasores, vulgus avarum,
Quod non attendit, sed per mendacia vendit,
Jurans subtile, quod sit super omnia vile.
Cartam presentem dixit non esse fluentem,
Immo iuravit per eum qui cuncta creavit,
Que sic defluxit, quod littera testis adhuc sit.
His nil do laudis, quia plenos sentio fraudis.

Schon 1296 wird die Pergamentergasse in Erfurt erwähnt. Von dieser Zeit an finden wir die *Pergamenter, Birmetter,*

---

[1]) H. Géraud, Paris sous Philippe le-Bel p. 528. Auch in Prag stehen die *rasores pergameni* unter Jurisdiction der Universität. Statuten angeführt bei A. Kirchhoff, Weitere Beiträge S. 23.

[2]) Chartes et documents de l'abbaye de S. Pierre au mont Blandin à Gand depuis sa fondation jusqu'à sa suppression, avec une introduction historique publiés par A. van Lokeren. Tome I (Gand, H. Hoste, 1868, 4) n. 894.

[3]) Cod. dipl. Lub. II, 473. Wehrmann, Die älteren Lüb. Zunftrollen (1864) S. 363.

[4]) Carmen occulti auctoris, v. 1719 bis 1725 ed. Hoefler, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXXVII, 241.

Pirmeter überall verbreitet,[1]) und wir werden sie später auch als Buchhändler noch einmal zu erwähnen haben.

Verkauft wurde das Pergament nach Stücken, Häuten, Quaternen. In einer aus Weingart stammenden Handschrift[2]) findet sich von einer Hand des zehnten Jahrhunderts folgende Berechnung: „Sunt de nobilissimo pargameno quaterniones .xv. de bono pargameno .xx. quaterniones ad actus apostolorum et apocalipsin et .vii. epistolas .xii. et .iiii. folia. sunt inter om. de modolo maiore .xl.vii. quaterniones. et de minore modolo .viii. quaterniones .iiii. folia ad regulam et martirilogium scribendum. de parvo modolo .xx.iiii. quaterniones et .iiii. folia ad antifonarium.“ Hier werden also nach der Gröfse drei Sorten unterschieden. Unsicher bleibt, ob das Pergament im Kloster bereitet oder gekauft war. Ueber einen beträchtlichen Ankauf für die königliche Capelle in Paris 1298 belehrt uns die Rechnung des Magister Petrus, magister capelle regis Parisius:[3])

Pro ix^{c} et lxxii duodenis pergameni ix^{xx} xiiii l. xviii s.
pro rasura eiusdem xxiiii l. vi s.
pro salario Hervei electoris eiusdem lx s.
pro appreciatoribus eiusdem x s.

Danach kostete das Dutzend ohne die Spesen vier sous, doch beträgt die ganze Summe 10 sous mehr. Meister Peter hatte vom Louvre *pro pergameno et cera* 400 livres erhalten; das Wachs war vermuthlich für den Kirchendienst bestimmt.

In der ausführlichen Kostenberechnung einer für das

---

[1]) Auch als Eigenname, wie 1378 in Hamburg Nycolaus permenterer, der ein Steinmetz war, Koppmann Kämmereirechnungen I, 271. 287. Der Name wurde vielfach entstellt, so z. B. „Expl. biblia pauperum que alio nomine dicitur Aurora minor. Dev Bibel ist der armen leut, di nicht habent vil *piermeit heut.*“ Czerny, Handschriften von St. Florian S. 10.

[2]) Jetzt in Fulda Aa 2. Ich verdanke die Nachricht freundlicher Mittheilung des Prof. Steinmeyer in Strafsburg.

[3]) Mitgetheilt von Casati in der Bibl. de l'école des chartes IV, 2, 164.

Kloster Corbie 1374 geschriebenen Handschrift[1]) kostet 1 *bota de pergameno vitulino cum rasura et reparatione foraminum 36 solidos.* Nach Littré's Dictionnaire unter *botte,* welches in ähnlichen Verbindungen noch gebräuchlich ist, enthält sie 36 Blätter Pergament.

In den Hamburger Kämmereirechnungen, die von 1350 an erhalten sind, finden sich jährlich beträchtliche Ausgaben *pro pergameno,* ohne genauere Bezeichnung.[2]) Prof. Mantels in seinem Programm über den 1367 zu Cöln beschlossenen zweiten hanseatischen Pfundzoll (Lübeck 1862) führt aus den Rechnungen an: Einhundert Stück gutes Kalbspergament 4 Mark lüb. Pfennige. In Nürnberg wurden 1388 an Heinrich, permeter, $1^1/_2$ Pfund Heller gegeben *umb 12 hewt permets uff daz hawse,* d. h. auf das Rathhaus.[3]) Nach einer Kostenberechnung im Sachsenspiegel von 1366 in Wolfenbüttel kosteten 26 Quaternen 11 sol. 2 den. und jeder Quatern zu schreiben 18 Pfennige.[4]) Preise des Pergaments nach Häuten und Quaternen auf der Nördlinger Messe in den Jahren 1440. 1454. 1468 giebt Beyschlag, Beiträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen 3, 50. Im J. 1454 kosteten 50 Häute 4 Fl. und 4 Riefs Ravensburger Papier nur eben so viel.

Aus Bayern hat Rockinger a. a. O. viele Angaben gesammelt; der Preis einer Haut oder *cutis pergameni* ist oft 20 Denar oder Heller, bald auch mehr oder weniger. Das Jungfernpergament ist erheblich billiger, weil die Häute viel kleiner sind.

Man findet häufig die Angabe, dafs zur kaiserlichen Kanzlei die Juden das Pergament geliefert hätten. Doch ist, so

---

[1]) Aus Garnier, Catalogue de la bibl. d'Amiens p. 281 bei Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 10. Statt *quelz* ist natürlich *quelibet* zu lesen. Aus $10^1/_2$ Boten waren $62^1/_2$ Sexternen in folio gemacht. Herr Prof. Sickel nennt mir als sehr lehrreich für Preise: Lecoy de la Marche, Extraits des comptes du roi Réné (Paris 1873) p. 172 ff. Die Publication ist enthalten in den Documents historiques publiés par la Société de l'École des Chartes, war mir aber jetzt nicht zugänglich.

[2]) Ausgabe von Koppmann I, S. LXXIX.

[3]) Die Chroniken der deutschen Städte. Nürnberg, I, 271.

[4]) Schönemann, 2. u. 3. Hundert S. 21.

viel ich weifs, nur von den Frankfurter Juden etwas der Art bekannt. Karl IV verpfändet sie 1349 den Frankfurtern, behält sich aber vor, dass sie ihm und seinen Nachkommen am Reich, wenn sie nach Frankfurt kommen, dienen in die Kanzlei mit Pergament, in den Hof mit Betten, und in die Küche mit Kesseln.[1]) Aber 1360 versprach er der Stadt Frankfurt, ihre Juden nicht mit Forderungen zu beschweren, und unter andern auch kein *Permed* von ihnen zu fordern.[2]) Als K. Friedrich 1442 in Frankfurt war, wurden jene Leistungen wieder angeregt, doch leugneten die Juden dazu verpflichtet zu sein.[3]) Mit Maximilian fanden sie sich 1490 für 300 Fl. ab.[4]) Es ergiebt sich hieraus also nur, dafs gelegentlich auch Pergament von den Juden erprefst wurde, wozu ihre Abgaben an die k. Kanzlei wegen des ihnen gewährten Schutzes den Anlafs gaben. Auch mögen sie an manchen Orten, und vor dem Aufkommen der bürgerlichen Gewerbe in gröfserem Umfang, sich mit der Fabrication von Pergament beschäftigt haben. Unter den Breslauer Juden kommt 1354 ein *Smogil permin-ter* vor.[5])

Farbiges Pergament.

Man färbte schon in alter Zeit das Pergament purpurn, zuerst wohl nur für den Umschlag der Rollen, wie Ovid sagt, Trist. I, 1, 5: *Nec te purpureo velent vaccinia fuco.* Oder für das am obern Rand der Rolle angebrachte Titelblättchen: *Et cocco rubeat superbus index,* Martial III, 2, 11. Von solcher purpurnen Umhüllung spricht auch Lucian adv. indoctum c. 7: *βιβλίον πάγκαλον, πορφυρᾶν μὲν ἔχον τὴν διφθέραν, χρυσοῦν δὲ τὸν ὀμφαλόν.* Und ausführlicher c. 16: *τίνα γὰρ ἐλπίδα καὶ αὐτὸς ἔχων ἐς τὰ βιβλία καὶ ἀνατυλίττεις* (revolvis) *ἀεὶ*

[1]) Senckenberg, Sell. Juris I, 634. Huber Regg. Karls IV n. 1035.
[2]) Olenschlager, Erläuterung der Gold. Bulle, Urk. S. 87, n. 31.
[3]) Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz II, 36.
[4]) Winer, Regesten zur Geschichte der Juden S. 252 n. 248.
[5]) Archiv f. Oesterr. Gesch. XXXI, 56.

καὶ διαχολλᾷς (glutinas) *καὶ περικόπτεις καὶ ἀλείφεις τῷ κρόκῳ καὶ τῷ κέδρῳ, καὶ διφθέρας περιβάλλεις καὶ ὀμφαλοὺς ἐντίθης;*

Im dritten Jahrhundert aber finden wir schon die Mode herrschend, ganze Werke auf purpurnem Pergament mit Gold und Silber zu schreiben. In dem merkwürdigen Briefe des Theonas, wahrscheinlich Bischofs zu Alexandria, an den Oberkammerherrn Lucian, worin er ihm Anweisungen giebt, wie er sich benehmen solle, um den Kaiser, vermuthlich Diocletian, den Christen günstig zu stimmen, wird ihm für die gleichfalls unter seiner Aufsicht stehende kaiserliche Hausbibliothek folgender Rath ertheilt: *Veteres item codices pro indigentia resarciri procuret, ornetque non tantum ad superstitiosos sumptus quantum ad utile ornamentum: itaque scribi in purpureis membranis et litteris aureis totos codices, nisi specialiter Princeps demandaverit, non affectet.* D'Achery, Spicil. XII, 549; ed. II. III, 299.

Im Anfang des folgenden Jahrhunderts erzählt Julius Capitolinus von Maximinus Junior c. 4: *Cum grammatico daretur, quaedam parens sua libros Homericos omnes purpureos dedit, aureis litteris scriptos.* Und Optatianus sagt in seinem Panegyricus auf Constantin:

Quae quondam fueras pulcro decorata libello,
Carmen in Augusti ferto Thalia manus,
Ostro tota nitens, argento auroque coruscis
Scripta notis, picto limite dicta notans.

Gegen diesen Luxus ereiferte sich der heilige Hieronymus, Praef. in Job: *Habeant qui volunt veteres libros vel in membranis purpureis auro argentoque descriptos, vel uncialibus ut vulgo aiunt litteris, onera magis exarata quam codices.* Und ad Eustochium de custodia virginitatis (ed. Vall. I, 115): *Inficiuntur membranae colore purpureo, aurum liquescit in litteras, gemmis codices vestiuntur, et nudus ante fores earum Christus emoritur.* Daraus hat Isidor Origg. VI, 11 seine Worte genommen: *Purpurea inficiuntur colore purpureo, in quibus aurum et argentum liquescens patescat in litteras.*

Gegen dieselbe Modethorheit eiferte auch Johannes Chry-

sostomus, Homil. 32 in Joh. Vol. VIII, 188 ed. Montfaucon, dessen Worte wir des verwandten Inhalts wegen hersetzen wollen, wenn gleich nicht farbiges Pergament, sondern nur Goldschrift darin ausdrücklich erwähnt wird: *τίς γὰρ ὑμῶν, εἰπέ μοι, ἐν οἰκίᾳ γενόμενος, πυκτίον ἔλαβε χριστιανικὸν μετὰ χεῖρας, καὶ τὰ ἐγκείμενα ἐπῆλθεν, καὶ ἠρεύνησε τὴν γραφήν; οὐδεὶς ἂν ἔχοι ταῦτα εἰπεῖν· ἀλλὰ πέττούς μὲν καὶ κύβους παρὰ τοῖς πλείοσιν εὑρήσομεν ὄντας· βιβλία δὲ οὐδαμοῦ, ἀλλὰ καὶ παρ' ὀλίγοις· καὶ οὗτοι δὲ τοῖς οὐκ ἔχουσιν ὁμοίως διάκεινται, δήσαντες αὐτὰ καὶ ἀποθέμενοι διαπαντὸς ἐν κιβωτίοις· καὶ ἡ πᾶσα αὐτῶν σπουδὴ περὶ τῶν ὑμένων τῆς λεπτότητος καὶ τὸ τῶν γραμμάτων κάλλος, οὐ περὶ τὴν ἀνάγνωσιν. οὐδὲ γὰρ ὑπὲρ ὠφελείας καὶ κέρδους τὴν κτῆσιν αὐτῶν πεποίηνται· ἀλλὰ πλούτου καὶ φιλοτιμίας ἐπίδειξιν ποιούμενοι περὶ ταῦτα ἐσπουδάκασιν. τοσαύτη τῆς κενοδοξίας ἡ ὑπερβολή. οὐδενὸς γὰρ ἀκούω φιλοτιμουμένου, ὅτι οἶδε τὰ ἐγκείμενα ἀλλ' ὅτι χρυσοῖς ἔχει γράμμασιν ἐγγεγραμμένον.*

Es fehlt nicht an noch erhaltenen Proben solcher Handschriften, wenn sie auch vielleicht nicht über das sechste Jahrhundert hinaufgehen. In dieser Zeit wurde wohl nur noch heiligen Schriften diese Ehre zu Theil.

Die merkwürdigste und vielleicht älteste ist die Bibelübersetzung des Ulfila in Upsala, Codex argenteus genannt, weil sie in Silber und Gold auf Purpur geschrieben ist. Die Handschrift kam aus Werden an der Ruhr im 16. Jahrhundert nach Prag, und von da mit den übrigen Schätzen Rudolfs II durch Königsmark nach Schweden.

In Wien befinden sich Fragmente der Genesis in griechischer Sprache, in goldener und silberner Capitalschrift auf Purpurpergament, mit sehr merkwürdigen Gemälden, welche noch ganz in antiker Weise verfertigt sind, 24 Blätter mit 48 Bildern.[1])

Merkwürdig zerrissen ist eine griechische Evangelienhand-

[1]) s. Waagen, Kunstdenkmäler in Wien II, 5 bis 8. Bei Jules Labarte, Histoire des Arts industriels au Moyen Age, Paris 1864, Album, Tome II, pl. 77 ein Bild in Farben.

schrift auf Purpur, deren Text in Silber geschrieben ist, nur die Namen Gottes und Christi in Gold, Cod. N. bei Tischendorf, welcher nachgewiesen hat, dafs 2 Blätter in Wien, 4 in London, 6 in Rom, und eine Anzahl auf Patmos neu entdeckter derselben Handschrift angehören.[1])

Von besonderer Schönheit ist das, 1847 von Tischendorf mit Facsimile herausgegebene, lateinische Wiener Evangelium Palatinum. Nicht minder alt und schön war der Codex, von welchem in Sarezzano noch einige Quaternen als Heiligthum verwahrt werden.[2])

In Paris ist der sogenannte Psalter des h. Germanus († 576), dem nach der Tradition das Buch gehört haben soll, und ein Evangeliar aus Metz, mit Silber auf Purpur geschrieben.[3])

Die Züricher Stadtbibliothek bewahrt einen griechischen Psalter in Silber mit goldenen Initialen und Ueberschriften, welchen Tischendorf im vierten Bande der Nova Collectio mit Facsimile 1869 herausgegeben hat; er setzt ihn ins siebente Jahrhundert. In Petersburg ist eine griechische Evangelienhandschrift in goldener Minuskel auf sehr dunklem Purpur; einige jüngere Ergänzungen erreichen nicht von ferne die Schönheit des älteren Theils.[4])

Aus Italien kam diese Kunst zu den Angelsachsen, wo

---

[1]) Facs. bei Westwood, Purple Greek Manuscripts 2, Silvestre II, 16, Tischendorf, Mon. Sacra Inedita I. tab. II.

[2]) Un antichissimo codice biblico latino purpureo conservato nella chiesa di Sarezzano presso Tortona. Dissertazione critico-storica con note illustrative del Sacerdote Guerrino Amelli, vicecustode della bibl. Ambrosiana. Milano 1872. Vgl. E. Ranke im Lit. Centralbl. 1873 Sp. 416. Die Dinte ist aschfarben geworden, mit einigen Spuren von Silber und Gold.

[3]) Fonds latin 9383, saec. VI. nach Delisle, Bibl. de l'école des chartes, 5. Série, III, 469. Dort ist noch eine ganze Reihe anderer verzeichnet, so wie auch Bianchini noch manche nachweist; vgl. Nouv. Traité II, 97—108. Ich führe nur einige hervorragende an. Sehr merkwürdig ist auch das Strafsburger Sacramentar aus frühkarolingischer Zeit, welches U. F. Kopp, Bilder und Schriften I, 176 bis 184 beschreibt.

[4]) Anzeiger des Germ. Museums XXII, 72.

der Erzbischof Wilfrid von York (664—709) die vier Evangelien *de auro purissimo in membranis de purpura coloratis* schreiben, und zur Aufbewahrung der köstlichen Handschrift von Gold und Edelsteinen eine *bibliotheca* machen liefs. *Inauditum ante saeculis nostris quoddam miraculum* nennt es der Biograph.[1])

In einer noch erhaltenen angelsächsischen Evangelienhandschrift des British Museum, Royal I E 6, sind nur die ersten Blätter in goldener Capitalschrift auf Purpur.[2])

Einen neuen Aufschwung gewann diese Prachtschrift in Karls des Grofsen Reich. Karl selbst liefs 781 durch Godschalk das prachtvolle Evangeliar schreiben, welches jetzt im Musée des Souverains im Louvre ist.[3]) Ein anderes, in Silber und Gold nicht minder schön ausgeführt, ist in der Schatzkammer in Wien.[4])

Von einem Evangeliar in alterthümlicher halbuncialer Schrift, in Silber mit goldenen Initialen, Suppl. Lat. 688, giebt Silvestre eine schöne Probe.

Auch Theodulf, von 787 bis 821 Bischof von Orléans, liefs sich noch als Abt von Fleury in solcher Weise eine Bibel schreiben,[5]) und von Ansegis, 823 bis 833 Abt von St. Wandrille, heifst es in den Gestis abbatum Fontanellensium (MG. II, 295): *Quatuor evangelia in membrano purpureo ex auro scribere iussit Romana littera . . . . . Lectionarium etiam in membrano purpureo similiter scribere iussit, decoratum tabulis eburneis.*

In Gold auf Purpur ist der Psalter der Kaiserin Engel-

---

[1]) Acta Sanctorum O. S. B. IV, 2, 552.

[2]) Westwood, Purple Latin Gospels of the Anglo-Saxon School. Casley Pl. XII. Astle Pl. XVIII, 5.

[3]) Westwood, The Evangelistarium of Charlemagne. Piper, Karls des Grofsen Kalendarium. Nach dem Nouveau Tr. II, 99 soll die Purpurfarbe nach dem 8. Jahrhundert nicht mehr die frühere Schönheit haben.

[4]) beschrieben, mit schönen Proben, von Arneth, in den Denkschriften der Wiener Akademie, Band 13.

[5]) Fonds latin 9380 nach Delisle a. a. O. Vgl. Bianchini, Evangeliarium Quadruplex II f. DXCIII.

berga, Ludwigs II Gemahlin, in Piacenza, 827 geschrieben.[1]) Eine Evangelienhandschrift derselben Zeit in Silber, die Ueberschriften in Gold, mit den Bildern der Evangelisten, ist in der Bibliothek der Eremitage in Petersburg.[2])

Wahrscheinlich kam diese echte Purpurfärbung immer nur aus Konstantinopel, wenn auch aus Italien Recepte erhalten sind, und es ist nicht zu verwundern, dafs ganze Handschriften auf diesem kostbaren Stoff mit dem neunten Jahrhundert verschwinden.

In dem prachtvollen Psalter Karls des Kahlen, im Musée des Souverains, ist nur das erste Blatt purpurn, facsimiliert von Silvestre. Aehnlich, auch im irischen Stil der Verzierung, ist das Evangeliar in Prag mit mehreren Purpurblättern, welches Franz Bock beschrieben hat.[3]) Im Psalter der Königin Hemma, der Gemahlin des französischen Lothar, früher in Saint-Remi verwahrt, ist der erste Psalm auf Purpur geschrieben.[4]) Ein schwacher Nothbehelf ist es, wenn nur eine Seite oberflächlich bemalt ist, wie in dem Sacramentar aus Petershausen in Heidelberg, und manchen anderen Handschriften.[5])

Otto's II Vermählung mit Theophano eröffnete die Quelle von neuem; die charta dotalicia für die Kaiserin, vom Jahr 972, jetzt in Wolfenbüttel, ist auf purpurnem Pergament mit gemustertem Grund und eingepreſsten Randverzierungen geschrieben, s. Ebert S. 27, Schoenemann II, 33 und das Facs. Origg. Guelf. IV, 460. Die Schrift ist eine stattliche Bücherschrift in Gold. Diese Urkunde, welche die hohe und schmale

---

[1]) Blume, Iter Ital. II, 7. Dümmler, Gesta Berengarii p. 73. Grimald schenkte der Kaiserin ein *psalterium optimum glossatum*, welches doch nicht, wie Ild. v. Arx meinte, jenes sein kann. Weidmann, Gesch. der Bibl. von S. Gallen S. 397.

[2]) Bibl. de l'école des chartes, 5. Série, V, 165.

[3]) Mittheilungen der Centralcommission XVI, 97—107 mit Abbildung der ersten Seite des Matthaeus, wo der Herausgeber wunderbarer Weise aus den Anfangsbuchstaben QM (Quoniam) gelesen hat *Matthaeus*.

[4]) Erwähnt von Mabillon, Dipl. p. 201. Das Musée des Souverains soll jetzt aufgelöst sein.

[5]) Vielfache verschiedene Muster z. B. in dem Stockholmer angels. Prachtcodex.

Form der damaligen päbstlichen Bullen hat, ist aber, wie U. F. Kopp (Bilder und Schriften I, 178) bemerkt hat, kein wirkliches Original, weil sie nie besiegelt gewesen ist. Die etwas jüngere Vita Vencezlavi in Wolfenbüttel hat ebenfalls ein Purpurblatt mit einem ähnlichen Rand von eingepreſsten Verzierungen, s. Ebert S. 27. MG. SS. IV, 211.

Auf purpurne Urkunden kommen wir noch bei Gelegenheit der Goldschrift zurück. Von echter Purpurfärbung des Pergaments ist mir nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts kein Beispiel bekannt.[1])

Goldene Capitalschrift auf Azur hat das Titelblatt der Bamberger Handschrift mit der Dedication an Heinrich II, welches Jäck im ersten Heft seiner Schriftmuster wiedergiebt. Uebrigens spielt die Purpurfarbe oft ins Blaue.

Das in der zehnten Actio der Synodus VI. von 680 mehrfach angeführte *βιβλίον ἐν σώμασι κροκωτοῖς, liber membranaceus crocatus,* hielt Mabillon einfach für purpurfarben, während im Nouveau Traité II, 97 die Richtigkeit dieser Erklärung angegriffen wird.

In Wien sind zwei Gebetbücher auf schwarzem Pergament mit Gold und Silber geschrieben, von denen das eine (Cod. 1856) für den Herzog Galeazzo Maria Sforza, das andere (Cod. 1857) wohl für seine Tochter Bianca Maria, K. Maximilians zweite Gemahlin, geschrieben ist.

Die Kunst, das Pergament purpurn zu färben, wird von dem Syrer Ephraim († 378 p. Ch.) unter den Beschäftigungen der Mönche erwähnt, Paraenesis 48: *χαρτοκόκκινα ἐργάζῃ; ἀναλόγισαι τοὺς λωροτόμους.* Obgleich der Wortlaut eher auf Färbung des Papyrus führt, scheint doch die Vergleichung mit den Riemern für Pergament zu entscheiden.

Muratori hat in seiner 24. Dissertation ein altes Receptbuch veröffentlicht, welches er in das neunte Jahrhundert setzt.

---

[1]) Im Cod. S. Galli 398, einem Benedictionale aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, ist viel Goldschrift auf Purpur; in jüngeren findet sich das nicht mehr, nach dem Verzeichniſs von Scherrer S. 136.

Darin sind mehrere Anweisungen Häute zu färben, namentlich auch in Purpurfarbe (de pelle alithina tinguere). Dafs damit auch Pergament gemeint sei, zeigt der bald darauf folgende Abschnitt über die Bereitung des Pergaments (Antt. Ital. ed. Aret. IV, 683):

De pargamina.

„Pargamina quomodo fieri debet. Mitte illam in calcem et iaceat ibi per dies tres. Et tende illam in cantiro. Et rade illam cum nobacula de ambas partes, et laxas desiccare. Deinde quodquod volueris scapilatura facere, fac, et post tingue cum coloribus."

Der Verfasser dachte also vorzüglich an Pergament, welches gefärbt werden sollte; doch ist damit noch nicht erwiesen, dafs es für Bücher bestimmt war. Die Anweisungen Pergament zu machen, aus dem 14. Jahrhundert, welche Mone in der Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheines II, 11—13 mittheilt, scheinen für anderweite Verwendung bestimmt zu sein.

7. Papier.

Aufser dem schon früher angeführten Werke von Wehrs ist hier noch auf den Artikel *Papier* von Keferstein in der grofsen Encyclopädie von Ersch und Gruber zu verweisen.

Das Papier, dieser jüngste Schreibstoff, welcher nach und nach alle übrigen verdrängt hat und sich bis jetzt unangefochten behauptet, hüllt seinen Ursprung in ein dichtes Dunkel, welches wohl nie völlig gelichtet werden wird. Die Streitfragen über die Zeit der Erfindung und über das erste Vorkommen des Baumwollenpapiers und des Linnenpapiers sind mit einer Heftigkeit und einem Aufwand von Gelehrsamkeit erörtert worden, die zu der Wichtigkeit der Sache in keinem Verhältnifs stehen, zumal da man in früherer Zeit kein sicheres Hülfsmittel besafs, um die Faser der Baumwolle und des Leins zu unterscheiden. Entgegengesetzte Behauptungen standen sich schroff gegenüber, ohne dafs eine endgültige Entscheidung möglich war. Jetzt unterscheidet man mit voller Sicherheit durch das Mikroskop die runde gleichmäfsig dicke Flachszelle von der bandartigen platten Zelle der Baumwolle; s. Reissek, das

Fasergewebe des Leines u. s. w. in den Denkschriften der Wiener Akademie, Naturhist. Abth. Band IV. Schleiden, das Leben der Pflanze, Tafel I, n. 8. 9. Aber der Eifer für den Gegenstand ist so geschwunden, dafs die einst mit so grofser Heftigkeit bestrittenen Objecte noch nicht von neuem untersucht sind.

Die Bereitung von Papier aus Baumwolle soll bei den Chinesen seit uralter Zeit üblich, und bei der Eroberung von Samarkand um das Jahr 704 den Arabern bekannt geworden sein. In Damascus wurde die Fabrication lebhaft betrieben, und man nannte es deshalb *charta Damascena.* Durch die Araber kam die Kunst zu den Griechen; man will griechische Handschriften auf Papier aus dem zehnten Jahrhundert haben, und im dreizehnten Jahrhundert werden sie schon häufiger als die pergamentenen. Von arabischen Handschriften wird im Katalog der orientalischen Handschriften der Bibl. Bodleyana in Oxford von Joh. Uri der Cod. Bodl. n. 1156 angeführt vom Jahr 983. In Berlin ist der Cod. Orient. qu. 107 von 1032.

Auch gefärbtes Papier kommt vor, und zwar blaues. Auf solchem schrieb nach einem arabischen Berichterstatter Kaiser Constantin IX 947 oder 949 an den Kalifen Abderrahman, natürlich mit Goldschrift. Die beigelegte Liste der Geschenke war auf gleichem Stoff mit Silber geschrieben.[1]) Auch K. Rogers Stiftungsurkunde der k. Capelle im Schlofs zu Palermo vom April 1140 ist mit Gold auf blauem Baumwollenpapier geschrieben;[2]) sie ist aber nur eine Copie.

Natürlich wurden die alten Ausdrücke auf den neuen Schreibstoff übertragen, besonders von dem aus dem Gebrauch verschwindenden Nilpapier. Man nannte es *charta* und *papyrus,* und brauchte zu genauerer Bezeichnung Beiwörter: *charta bombycina, gossypina, cuttunea, xylina.*[3]) In Rom heifst

[1]) Gayangos, History of the Mahometan Dynasties of Spain II, 141. Das Wort kann nach Gayangos auch Pergament bedeuten.

[2]) Huillard-Bréholles, Hist. Dipl. Frid. II. Introduction p. LXXIII; vgl. Tabularium Regiae Capellae (1835) p. 11.

[3]) Dagegen ist *ξυλοχάρτιον* Papyrus nach dem Scholion zu Basil. l. 22 p. 94: *μὴ ἐν ἑτέρῳ χάρτῃ γράφεσθαι τὰ συμβόλαια, ἀλλ' ἐν τῷ λεγο-*

es schon in der Graphia aureae urbis Romae, welche aus Otto's III Zeit herrührt: wenn der Kaiser den Patricius investieren wolle, *det ei bambacinum propria manu scriptum, ubi taliter contineatur scriptum: Esto patricius misericors et iustus.*[1]) Im 12. Jahrhundert empfiehlt es Theophilus (I, 23) unter der Benennung des griechischen Pergaments, um Goldblättchen darin aufzubewahren: *Tolle pergamenam graccam quae fit ex lana ligni.*

Ueber den italienischen Sprachgebrauch von *charta* und *papyrus* für Baumwollenpapier hat Savigny in der Geschichte des römischen Rechts III, 533 (578 ed. II) Stellen gesammelt. Friedrich II braucht als gleichbedeutend *chartae papyri* und *bombacinae.* Rofred erklärt den Ausdruck *secundum tabulas* durch *secundum chartam vel secundum membranam.* Odofred: *debetis scire quod libri mei pro parte fuerunt scripti in cartis papiri, pro parte in membranis edinis, vitulinis* etc. Accursius: *quia appellatione chartarum continentur quae de bombice sunt,* und: *ut de bombyce, ut sunt hae quae de Pisis veniunt.*

In allen diesen Stellen ist von Baumwollenpapier die Rede. Linnenpapier davon besonders zu unterscheiden, hatte man nicht leicht Veranlassung und brauchte gewöhnlich nur den allgemeinen Ausdruck Papier. Mit Recht bemerkt Sickel, dafs die *carta bombacis vel papyri,* welche Venedig an Mailand zu einem bestimmten Preise zu liefern 1317 sich verpflichtete, nur einen Gegenstand mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet.[2])

μένῳ ξυλοχαρτίῳ. vgl. die oben S. 85 aus Eustathius angeführte Stelle, und Du Cange s. v. *ξυλοχάρτιον,* auch Benedictus Rinius bei Valentinelli V, 66.

[1]) Du Cange s. v. Patricius. Ozanam, Documents inédits p. 182. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 877 ed. III. ex cod. saec. XI. MG. Legg. IV, 662. In dem Verzeichnifs der Gandersheimer Kirchenschätze, welches am Schlufs des alten Plenarium eingetragen ist, werden die alten Bullen auf Papyrus als *bambatii quinque serici* bezeichnet, nach Harenberg, Hist. dipl. eccl. Gandersh. p. 596, was aber eine Fälschung ist und im Original nicht steht, s. Anz. des Germ. Mus. XX, 346. Eine Cassineser Handschrift wird vom Käufer im 15. Jahrh. genannt *in cartis bommacinis.* Caravita II, 250.

[2]) Giulini, Mem. di Milano cont. I, 113. Sickel in d. Hist. Zeitschr.

Ursprünglich soll die rohe Baumwolle zur Papierbereitung verwendet sein. Lumpenpapier erwähnt zuerst Petrus Cluniacensis, der von 1122 bis 1150 Abt von Cluny war, adv. Judaeos c. 5. (Andr. du Chesne Bibl. Clun. p. 1069): *Legit, inquit, Deus in coelis librum Talmuth. Sed cuiusmodi librum? Si talem quales quotidie in usu legendi habemus, utique ex pellibus arietum, hircorum vel vitulorum, sive ex biblis vel iuncis orientalium paludum, aut ex rasuris veterum pannorum, seu ex qualibet viliore materia compactos, et pennis avium vel calamis palustrium locorum qualibet tinctura infectis descriptos.* Nahm man also, wie hieraus unzweifelhaft ist, Lumpen zu diesem Zwecke, so bedurfte es keiner besonderen Erfindung des Linnenpapiers; jeder Papierfabricant war in den Ländern, wo wenig Baumwolle, aber desto mehr Leinen im Gebrauch war, fast gezwungen linnene Lumpen zu verwenden, und die Ausbreitung der Fabrication nach den nördlicheren Gegenden, welche hierdurch erst möglich wurde, wird also unvermerkt zur Mischung und Veränderung des Materials geführt haben. Eben dasselbe war aber auch vielleicht schon viel früher in einem anderen Lande vorgekommen, wo altes Linnenzeug in fast unbegrenzter Menge billig zu haben war, nämlich in Aegypten, also gerade in dem Lande, welches seit uralten Zeiten das Abendland mit Papier versorgte. Der Engländer Yates hat in seinem Textrinum Antiquorum p. 385 aus dem Berichte des Abdallatif, eines Arztes aus Bagdad, der um das Jahr 1200 Aegypten bereiste, eine Stelle angeführt, welche beweist, dafs man damals dort die Mumienbinden zu Papier, freilich nur zu Packpapier verarbeitete, und diese Mumienbinden sind nach den neueren Untersuchungen alle linnen. Die Stelle (Relation de l'Egypte par Abd-Allatif. Par Silvestre de Sacy. Paris 1810 in qu. p. 198.) lautet in französischer Uebersetzung so: Les Bédouins, les Arabes établis dans les terres en culture, et tous ceux généralement qui s'occupent à la recherche de ces caveaux mortuaires, enlèvent les linceuls et tout ce qui se trouve avoir

XXVII, 447, wo auch Angaben über die Beschaffenheit des Papiers einzelner Handschriften mitgetheilt sind.

encore une consistance suffisante; ils employent tout cela à se faire des vêtements ou bien ils le vendent à des manufacturiers de papier, qui en font du papier à l'usage des épiciers (*chartam emporeticam* übersetzt Pococke).

Nach Yates ist eine orientalische Handschrift schon um das Jahr 1100 auf Linnenpapier geschrieben.

Von den Arabern lernten die Spanier und die Italiener die Papierfabrication; besonders in Valencia wurde sie lebhaft betrieben, und in den alten spanischen Zollgesetzen kommt *papirus* häufig vor. Im Vocabularius Hisp. Lat. des Antonius Nebrissensis von 1492 wird *papel* erklärt durch *charta pannucea*. Die Leges Alfonsi von 1263 unterscheiden *pergamino di cuero* und *pergamino di panno*. Die von R. Pauli in den Berichten der Berliner Akad. 1854 S. 630 ff. mitgetheilten Briefe aus Castilien an K. Edward I von England, vom Jahr 1279 an, sind alle auf Baumwollenpapier geschrieben.

Ueber die Anfänge der abendländischen und besonders der deutschen Papierfabrication ist sehr lehrreich die Abhandlung von Sotzmann im Serapeum VII, 97 ff. (1846), hervorgerufen durch die Behauptungen von Hafsler und vorzüglich von Gutermann über das hohe Alter und die grofse Verbreitung des Ravensburger Papiers. Gutermann besonders schreibt die erste Fabrication in Deutschland der Familie Holbein zu, und erklärt aus ihrem Wappen das Papierzeichen des Ochsenkopfes und das angebliche gothische h; er nimmt auch alles Papier der Art für Ravensburg in Anspruch. Allein der Ochsenkopf ist viel älter und auch in anderen Ländern weit verbreitet; Sotzmann erklärt ihn als das Zeichen des heiligen Lucas, des Patrons der Malergilden, während Hafsler ein Sinnbild des pergamenum vitulinum darin erblickt. Es ist aber kein Kalbskopf, und Ochsenfelle geben kein Pergament. Das h ist nur ein falsch gelesenes, umgekehrt betrachtetes p, welches ebenfalls weit verbreitet ist, und nach Sotzmann Papier bedeutet.

Ueber die verschiedenen Papierzeichen, welche zur Bestimmung der Herkunft von Handschriften und Drucken wichtig sind, giebt Sotzmann sehr schätzbare Nachweisungen.

Die Untersuchung ist eine sehr schwierige, da theils gesuchte Sorten überall nachgemacht wurden, theils das Papier ein so verbreiteter Handelsartikel war, dafs man Papiere desselben Ursprungs an sehr entlegenen Orten, und Produkte ganz verschiedener Länder an demselben Orte antrifft. In den Handschriften des Stifts Sanct Florian aus dem 14. u. 15. Jahrh. sind allein 91 verschiedene Papierzeichen.[1])

Die frühesten Hauptorte der Papierfabrication zeigen deutlich die Herkunft von den Arabern; Játiva, Valencia, Toledo sind Hauptpunkte, daneben Fabriano in der Mark Ancona. In Spanien sinkt die Kunst mit dem Verfall der arabischen Herrschaft. Bartolo (de insigniis et armis) rühmt um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Fabriken zu Fabriano als die besten; von da bezog auch Ambrogio Traversari sein Papier (Epp. p. 585). Bald treten auch Padua, Treviso u. a. hervor. Von Venedig und Mailand aus wird das südliche Deutschland versorgt; sogar Görlitz bezieht nach Rechnungen von 1376 bis 1426 sein Papier von dort.

Das westliche und nördliche Deutschland bezog sein Papier über Brügge, Antwerpen, Köln aus Frankreich und Burgund: man erkennt es an den Lilien und anderen Wappenzeichen; später erscheinen auch Papiere aus Lille, aus Lüttich.

Nach dem südlichen Frankreich war die Fabrication frühzeitig von Spanien aus gelangt. Nach Géraud, Essai sur les livres p. 35 erlaubte der Bischof von Lodève dem Raymond de Popian schon 1189 die Anlage von einer oder mehr Papiermühlen au milieu de l'Hérault. In Kirchenrechnungen von Troyes von 1410 kommen viele *molins à toile* vor.

Naturgemäfs folgte die Ausbreitung der Fabrication den Handelswegen. Die ersten Fabriken in Deutschland befanden sich nach Bodmann zwischen Köln und Mainz, um 1320 bei Mainz.

In Nürnberg, welches mit Venedig im lebhaftesten Handelsverkehr stand, errichtete Ulman Stromer 1390 eine Papier-

[1]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 62. Vgl. Sickel in d. Hist. Zeitschr. XXVII, 448. Midoux et Matton, Études sur les filigranes des papiers employés en France au XIVe et XVe siècles, accompagnés de 600

mühle mit Benutzung von Wasserkraft, was dort neu war; er hatte sich dazu italienische Arbeiter verschafft; s. die Chroniken der fränkischen Städte, Nürnberg I, 77. 474.

Ueber die Ravensburger Fabriken steht urkundlich fest, dafs 1407 drei Papierer zu Schornreuth ein *Papir-Huss* erbauten, und hier wurde das Papier mit dem Ochsenkopf (ohne Bezeichnung der Augen) verfertigt, *so man gar gern in den Kanzleyen nutzt.* Doch bezog man in Nördlingen nach den bis 1382 hinaufreichenden Rechnungen noch bis 1516 das bessere Papier aus Mailand, und erst von da an auch das feinere aus Ravensburg, von wo man bis dahin nur die mittlere Sorte genommen hatte. Aber auch die grofse Ravensburger Handelsgesellschaft hatte im 15. Jahrh. Häuser in Valencia, Alicante, Zaragoza.[1])

Vom Jahr 1440 ist eine Fabrik in Basel bekannt, welche 1470 zur Vervollkommnung der Papierbereitung spanische Arbeiter aus Galizien kommen liefs.

Von den Arabern wurde auch das Wort *razmah,* Bündel, mit dem Papier übernommen, span. *resma,* ital. *risma,* frz. *rame,* engl. *ream,* deutsch *rieſs.* Es bedeutet 20 *buch* (fr. *main de papier,* engl. *quire,* von *cahier*) zu 25 Bogen.[2]) 15 Rieſs sind 1 Pack.[3]) In den Preisen ist natürlich nach der verschiedenen Gröfse und Beschaffenheit die äufserste Mannigfaltigkeit, und da die Geldwerthe eben so verschieden und wechselnd sind, kann eine Zusammenstellung nur für begrenzte Gebiete Werth haben. In Augsburg kamen 1499 vier Bogen auf drei Heller,

---

dessins lithographiés. Paris 1868. A. Rauter, Wasserzeichen aus Schlesien, bei H. Luchs, Schlesiens Vorzeit (1868), Sechster Bericht. Wasserzeichen aus Siebenbürgen im Anz. d. Germ. Mus. V, 415, von Schuler v. Libloy, zeigen Import aus Deutschland.

[1]) Stälin's Wirtemb. Gesch. III, 779.

[2]) *ze XXV pogen* (1499) Rockinger S. 25; daselbst aber auch 4 Buch Regalpapier mit 95 Bogen.

[3]) Nach der Notiz aus Tegernsee von 1494 bei Rockinger S. 24: *12 den. fur ain puech papir. 15 ℔. minus 30 den. fur ain säm papier.* Ital. *soma,* welche die Venetianer 1317 für 20 lire an Mailand zu liefern versprachen. Nach moderner Rechnung sind 10 Rieſs 1 Ballen, 15 Rieſs 1 Pack.

von *regal papier* aber ein Bogen 1 Denar.[1]) Wenn in Klosterneuburg 1420 grofse und kleine Bücher genannt werden, letztere nur $^1/_3$ von jenen kosten, so kann sich die Unterscheidung wohl nur auf die Gröfse des Papiers beziehen.[2])

Die gewöhnlich angeführte angebliche Urkunde Heinrichs IV für Utrecht vom 23. Mai 1076 ist nach der Untersuchung des Baron Sloet v. d. Beele nicht auf Papier, sondern auf Pergament geschrieben. Dasselbe gilt von dem Evangelium S. Marci, dessen Hauptstück in Venedig wegen seines halbverfaulten Zustandes von Maffei für Baumwollenpapier, von Montfaucon für ägyptisches Papier, von den Benedictinern für Baumbastpapier gehalten wurde. Das Fragment in Prag ist besser erhalten und gestattet keinen Zweifel. Das älteste sichere Beispiel einer Urkunde auf Baumwollenpapier ist eine Urkunde des Königs Roger von Sicilien vom Jahr 1102, und aus dem zwölften Jahrhundert giebt es mehrere Beispiele.[3]) Das älteste sicher bekannte kaiserliche Schreiben auf Baumwollenpapier ist von Friedrich II im April 1228 aus Barletta an das Nonnenkloster zu Goess in Steiermark gerichtet und noch in Wien vorhanden.[4]) Allein im Jahre 1231 verbot derselbe Kaiser die Anwendung des Papiers zu Urkunden, weil es zu vergänglich sei. Constitutiones Siculae I, 78: *Volumus etiam et sancimus, ut instrumenta publica et alie similes cautiones non nisi in pergamenis in posterum perscribantur. Cum enim eorum fides*

[1]) Rockinger, Zum baierischen Schriftwesen S. 25, wo viel zusammengestellt ist.

[2]) Fontes Rerum Austriacarum, Dipll. X, LI. Vgl. Czerny, Bibl. von St. Florian S. 64. Einige Nürnberger Preise Chroniken I, 261. 262. 271, darunter a. 1384 5 ff. *umb ein grose rizz papiers.* In den Hamburger Kämmereirechnungen kommt zuerst 1362 vor *ad gwerram contra regem Dacie XII sol. pro pergameno et papiro,* bei Koppmann I, 81. Mezger, Geschichte der k. Bibl. in Augsburg S. 82 giebt folgende Berechnung eines Boetius de consol. saec. XV in folio: „Istius libri sunt 18 sexterni. pro quolibet dedi 35 den. facit 18 ℔. et sunt 5 libri papiri pro 10 grossis et pro ligatura 9 grossos. qui faciunt in auro 5 flor. et duos den. florenum pro 4 ℔. 15 denariis computando de alba moneta.

[3]) Ueber den Gebrauch bei den sicilischen Königen und Friedrich II s. Huillard-Bréholles, Introduction p. LXXII. LXXIII.

[4]) Nach Sickel, Hist. Zeitschr. XXVII, 446 ist das Papier gemischt.

multis futuris temporibus duratura speretur, iustum esse decernimus, ut ex vetustate forsan destructionis periculo non succumbant. Ex instrumentis in chartis papyri vel alio modo quam ut dictum est scriptis, nisi sint apoche vel antapoche, in iudiciis vel extra iudicia nulla omnino probatio assumatur. Scripturis tantum preteritis in suo robore duraturis. Que tamen in predictis chartis bombycinis sunt redacte scripture, in predictis locis Neapolis, Amalfie et Sarrenti intra biennium a die edite sanctionis istius ad communem litteraturam et legibilem redigantur.

Italienische Notare mufsten noch in späterer Zeit bei ihrem Amtsantritt versprechen, kein Papier zu Urkunden zu verwenden; so versprach 1318 ein Notar dem Grafen Rambald von Collalto, kein Instrument zu machen *in charta bombycis vel de qua vetus fuerit abrasa scriptura.* 1331 gelobte ein anderer nichts *in charta bombycina* auszufertigen. Tiraboschi (ed. 1775) V, 77.

Dagegen diente es zu anderen Aufzeichnungen; so in Venedig zu dem liber plegiorum, der mit Einzeichnungen von 1223 beginnt und nach Sickel aus roher Baumwolle gemacht ist.[1]) Fast von gleicher Beschaffenheit sind die Registri dei dieci von 1325 an; von 1350 an besteht das Papier aus Linnenlumpen. Albertus Bohemus schaffte sich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein Conceptbuch von Baumwollenpapier an, dessen Beschaffenheit Kaiser Friedrich's Vorsicht rechtfertigt, denn es ist so gebrechlich, dafs man sich bei dessen Gebrauch der gröfsten Vorsicht bedienen mufs (Boehmer Regg. Imp. 1198—1254 p. LXIX). Doch ist es in anderen Büchern trefflich erhalten, sehr glatt und stark.[2]) Auch die in Italien geführten Protokollbücher Kaiser Heinrich's VII, welche sich jetzt in Turin befinden, sind auf Baumwollenpapier geschrieben.

In Fabriano sollen Protokolle von 1297 an auf Linnenpapier geschrieben sein, und Pace da Fabriano begründete

---

[1]) a. a. O. 447. Monumenta graphica II, 4.

[2]) Rockinger S. 22, der dafür die Münchener Stadtkammerrechnung anführt.

1340 eine Fabrik von Lumpenpapier in Padua, später eine andere in Treviso. Dem entsprechend sind die 1351 beginnenden Amtsbücher in Padua auf Linnenpapier geschrieben, welches u. a. das Wappen der Carrara trägt.[1])

In Deutschland ist der Gebrauch des Baumwollenpapiers wohl wenig verbreitet gewesen; je mehr die Fabrication sich aus dem Orient und den damit in lebhafter Verbindung stehenden Ländern entfernte, desto mehr mufste auch Leinen an die Stelle der Baumwolle treten. Eine Urkunde von Kaufbeuren auf Linnenpapier aus dem Jahr 1318 ist zweifelhaft. Bodmann setzte das älteste reine Linnenpapier in das Jahr 1324; bis 1350 käme daneben gemischtes vor. Von da an finden wir Linnenpapier überall in lebhaftem Gebrauch zu Büchern und Urkunden; häufig wird es auch zur besseren Erhaltung, besonders weil man die Quaternionen oft lange ungebunden liefs, in Pergamentlagen gelegt, ebenso wie einst das Nilpapier; so z. B. das Formelbuch des Arnold von Protzan (Cod. dipl. Siles. V). Der Kaufmann zu Brügge jedoch wollte den Recessen *uppe poppyr* nicht Glauben schenken,[2]) und in England müssen Urkunden noch jetzt auf Pergament geschrieben werden.

II.

Formen der Bücher und Urkunden.

1. Rollen.

Die Rolle ist im Alterthum die gebräuchlichste Form gewesen, abgesehen von den Diplomen und Wachstafeln, deren schon oben gedacht wurde.

Ausführlich handelt darüber, mit Erklärung aller technischen Ausdrücke, Murr, in der Uebersetzung des Philodemus von der Musik, Berlin 1806, 4., Géraud, Des livres chez les

[1]) Gloria, Compendio di Paleografia p. 376. 377.

[2]) Hansische Geschichtsblätter 1873 S. LVI.

Romains, Paris 1840, Marquardt, Römische Privatalterthümer II, 392—397.

Die Namen sind theils vom Stoff hergenommen, wie *βίβλος, βιβλίον, liber, charta,* und diese haben natürlich auch eine allgemeinere Bedeutung, welche jedoch anderen Bezeichnungen eben so wenig fehlt. Wie die Alten die Namen ihrer ersten Schreibstoffe auf alle Bücher übertragen haben, so die Deutschen das *Buch* von dem Buchenholz, in welches sie einst ihre Runen zu ritzen (writan, to write) pflegten,[1]) die Irländer *Cuilmenn* d. h. Kuhhaut, von ihrem Material.[2])

Von der Form hergenommen ist *volumen,*[3]) *κύλινδρος* bei Diogenes Laertius de Epicuro (X, 26) und spätgriechisch *εἱλητάριον*, auch *εἱλητόν* (Schwarz, de ornam. libr. p. 130), *ἐξείλημα* (ib. p. 154). In den Acten der Syn. VI. a. 680 bei Mansi XI, 588: *τὸ χαρτῷον αὐθεντικὸν εἱλιτάριον.* Es ist mit *εἱλέω,* winden, drehen, rollen, verwandt.[4]) Spätlateinisch ist *rotulus, rotula,* wovon unser *Rolle,* franz. *rouleau,* fast nur für Urkunden in dieser Form gebraucht, weil, als das Wort aufkam, Bücher in Rollen kaum noch vorkamen.

Zu einem gröfseren Werke gehörten mehrere Rollen, weshalb auch die einzelnen Abschnitte oder Bücher desselben *βίβλος, volumen, charta* genannt werden; auch *τόμος, tomus,* welches genau unserm *Abschnitt* entspricht. So sagt Catull zu Cornelius Nepos:

ausus es unus Italorum
Omne aevum tribus explicare chartis.

Diese Ausdrücke blieben im Gebrauch, nachdem die Form der Rollen abgekommen war. In ähnlicher Weise nennt Benzo

---

[1]) Gothisch *bokos,* pl. von *bok,* Buchstabe. Ueber die Fortwirkung dieses Plurals im Sprachgebrauch s. L. Weiland, Forschungen XIII, 197.

[2]) O'Curry's Lectures p. 32.

[3]) Später hat man den Ursprung vergessen. *Volumen dicitur a volvo, quia perlecto uno folio libri volvitur et aliud legitur.* Wörterbuch im Serap. XXIII, 278.

[4]) Vgl. Lucian, *Εἰκόνες* c. 9: *Βιβλίον ἐν ταῖν χεροῖν εἶχεν ἐς δύο συνειλημένον, καὶ ἐῴκει τὸ μέν τι ἀναγνώσεσθαι αὐτοῦ, τὸ δὲ ἤδη ἀνεγνωκέναι.*

von Alba die einzelnen Bücher seines Werkes *codex*, obgleich sie alle in demselben codex standen.

Ulpian unterscheidet deshalb, Digg. l. XXXII. l. 52: *Si cui centum libri sunt legati, centum volumina ei dabimus, non centum quae quis ingenio suo metitus est; ut puta cum haberet Homerum totum in uno volumine, non 48 libros computamus, sed unum Homeri volumen pro libro accipiendum est.*

Nach den Gestis abbatum Fontanell. (MG. SS. II, 297) schenkte Ansegis an das Kloster Saint-Germain-de-Flay: *pandectem a beato Hieronymo ex hebraeo vel graeco eloquio translatum; eiusdem expositionem in duodecim prophetas, et sunt tomi viginti in volumine uno.* Hier würde man in älterer Zeit an 20 Rollen zu denken haben, im neunten Jahrhundert aber doch wohl nur an gesonderte Schriften in einem grofsen Bande. Dann wird der *pandectes* auszuschliefsen sein, ein Wort, welches ursprünglich nur einen Complex vieler Schriften bezeichnet und häufig in griechischen Handschriften für Blüthenlesen aus Werken der Väter vorkommt. Sehr oft ist er auf die heiligen Schriften angewandt, so wie gleichfalls das Wort *bibliotheca* d. i. Bibel, welches zu vielen ergötzlichen Mifsverständnissen Anlafs gegeben hat. In ähnlicher Weise zusammengeschrumpft ist die Bedeutung des Wortes *Pentateuch*, von τεῦχος, welches ein allgemeiner Ausdruck für Buch ist,[1]) wie auch noch σῶμα und πυκτίον, welches ursprünglich eine Schreibtafel bedeutet.

Das Wort *pandectes* in dieser Bedeutung hat schon Cassiodor,[2]) dann Beda, wo er erzählt, dafs der Abt Ceolfrid von Weremouth *tres pandectes novae translationis* aus Rom mitgebracht habe.[3]) Den Ursprung der eigenthümlichen Anwendung des Wortes *bibliotheca* finden wir bei Hieronymus ep. 5 (olim 6), wo er schreibt: *multis sacrae bibliothecae codicibus abundamus.* Die Bibel in Rollen bildete allerdings schon eine Bibliothek für sich, und so sagt Isidor Origg. VI, 3: *bibliothe-*

---

[1]) S. d. oben S. 94 aus Eusebii vita Constantini mitgetheilte Stelle.
[2]) s. Ad. Franz, M. Aur. Cass. Senator (Bresl. 1872) S. 50.
[3]) Vita abb. Wiremuth. Bedae Opera ed. Giles IV, 386.

cam veteris testamenti Esdras renovavit. Die Mauriner betitelten die Uebersetzung des Hieronymus *Bibliotheca divina* und besprechen den Ausdruck in ihren Prolegomena. Das Wort *bibliotheca* braucht Beda im gewöhnlichen Sinne; dagegen trägt der für Karl den Kahlen geschriebene Codex Vallicellianus der Bibel die Inschrift:

Nomine Pandecten proprio vocitare memento
Hoc corpus sacrum, lector in ore tuo,
Quod nunc a multis constat bibliotheca dicta,
Nomine non proprio, ut lingua pelasga docet.[1])

Dieselbe auffallende Betonung von *bibliotheca* findet sich in den Versen, welche irrig Isidor zugeschrieben sind:[2])

Te quoque nostra tuis promit bibliotheca libris.

Ebenso in der schönen Bibel, welche Graf Vivian Karl dem Kahlen überreichte:

Rex benedicte, tibi haec placeat biblioteca, Carle.
Testamenta duo quae relegenda gerit.[3])

Lupus von Ferrières aber erwies dagegen aus Martial die richtige Betonung.[4])

In dem 821 von Reginpert verfafsten Bibliothekskatalog von Reichenau, betitelt *Brevis librorum qui sunt in coenobio Sindleozes Auua, facta a. VIII. Hludovici imperatoris,* heifst es: *Bibliotheca I. et alia Erichi. Eptatici volumina tria.* d. h. ein Heptateuch in 3 Bänden.[5]) Im Kloster selbst wurde *Bibliotheca dimidia* geschrieben.[6]) Kaiser Lothar schenkte dem Kloster Prüm *bibliothecam cum imaginibus.*[7])

---

[1]) Alcuini Opera ed. Frob. II, 203.

[2]) Opera ed. Arev. VII, 180.

[3]) Baluzii Capitt. II, 1568.

[4]) Lupi ep. 20 p. 40 ed. Baluzius.

[5]) Wörtlich so im S. Galler Catalog s. IX, bei Weidmann S. 366, und in Staffelsee unter Karl d. Gr. *liber eptaticum Moysi.* Der Camaldulenser Paulus Orlandinus verfasste im 15. Jahrh. ein siebentheiliges Werk unter dem Titel *Heptathicum,* Laur. Mehus V. Ambr. Trav. p. 385.

[6]) Neugart, Episcopatus Constant. I, 536.

[7]) Broweri Ann. Trev. l. VIII. §. 114. p. 414.

Von der Verbrennung Hamburgs durch die Dänen 837 heifst es in der Vita Anskarii c. 16 (MG. II, 700): *Ibi bibliotheca, quam serenissimus iam memoratus imperator eidem patri nostro contulerat, optime conscripta, cum pluribus aliis libris igne disperiit.* Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts erwähnt der Mönch Bernhard das von Kaiser Karl in Jerusalem gestiftete Hospital, *nobilissimam habens bibliothecam studio praedicti imperatoris.*[1]) Der Erzpriester Cyprianus von Córdova braucht um das Jahr 900 für die Bibel die Ausdrücke *bibliotheca, theca* und *librorum theca.*[2]) Der Abt Sigifrid (1009—1020) schenkte dem Kloster Bergen u. a. *bibliothecam cum suis libris.*[3])

S. Emmeram besafs unter Abt Ramwold gegen das Jahr 1000 *bibliothecas duas; in una vetus, in altera novum testamentum continentur.*[4]) In S. Maximin waren *bibliothecae duae maiores perfectae. Item alia minor, in qua vetus tantum testamentum cum epistolis Pauli. Textus evangelii unius auro scriptus.*[5])

Mico, der poetische Mönch von St. Riquier im neunten Jahrhundert, schrieb *Stichi apti in fronte pandectinis* (sic), welche anfangen:

In hoc quinque libri retinentur codice Mosis[6]) etc.

Ganz ähnlich sind des Iren Sedulius *Versus ad Guntharium Colon. ep. de bibliotheca:*

Aspice pandecten vitae de fonte scatentem[7]) etc.

Ebenso war es keine Bibliothek, welche das Kloster Tegernsee 1054 dem Kaiser Heinrich III darbrachte, worüber die Klosterchronik berichtet: *collata est imperatori a nobis biblio-*

---

[1]) Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae (Leipz. 1874) p. 91.

[2]) Opp. Isidori II, 6 angef. aus Esp. sagrada XI, 522 und 525.

[3]) Lappenberg in Pertz' Archiv IX, 440.

[4]) Mon. Germ. SS. XVII, 567.

[5]) Libri de armario S. Maximini, bei Reiffenberg im Annuaire de la Bibl. roy. de Brux. III, 120.

[6]) ib. IV, 118. Ob die Verse von Mico sind, ist unsicher.

[7]) ib IV, 86. Dümmler, Sedulii Carmina XL p. 29.

theca magna auro argentoque composita ac scriptura decenter ornata. Die Abtei erlangte dafür die Restitution mehrerer Besitzungen.[1]) Das Verzeichnifs des Kirchenschatzes, welches 1070 Abt Stephan von Saint-Géry in Verdun aufnehmen liefs, beginnt: *Textum I. Bibliothecam veteris et novi Testamenti in duobus magnis voluminibus novis, et unam veterem.*[2])

In der Vita S. Gertrudis heifst es: *ut paene omnem bibliothecam divinae legis memoriae reconderet,*[3]) und Sigebert von Gembloux sagt: *Si enim utriusque legis totam bibliothecam, si omnes totius bibliothecae veteres expositores revolvam*[4]) . . . .

Um dieselbe Zeit schreibt Bernold zum J. 781 über die von Karl veranstaltete Sammlung von Homilieen: *ad nocturnales lectiones sufficere possunt cum bibliotheca.*

In dem Verzeichnifs der Bücher, welche Diemud, die fleifsige Nonne von Wessobrunn im 12. Jahrh. geschrieben hat, findet sich *Bibliotheca in II voluminibus, quae data est pro praedio in Pisinberch,* und eine zweite in drei Bänden.

Auch Gotfried von Viterbo braucht das Wort in dieser Bedeutung,[5]) und ebenso der Subprior Gaufrid von Beaugerais um 1170.[6])

Eine Handschrift des 12. Jahrh. aus Saint-Amand hat die Unterschrift: *Expositio super difficilia verba bibliothecae.*[7]) Wir finden sie auch im Catalog des Passauer Klosters S. Nicola,[8]) und unter den Büchern, welche an Neuwerk bei Halle geschenkt werden.[9])

Im Anfang des 13. Jahrhunderts ist die schöne Bibel von Sainte-Geneviève in Paris in drei Folianten geschrieben, mit

---

[1]) Pez, Thes. III, 3, 512.

[2]) Bandini II, 40.

[3]) Mabillon, Acta SS. O. S. B. II, 446 ed. Ven.

[4]) Jaffé, Bibl. rerum Germ. V, 224.

[5]) MG. SS. XXII, 95 l. 17.

[6]) Martene, Thes. I, 502. 511.

[7]) Mangeart, Catal. de Valenciennes p. 477 mit unverständiger Aenderung.

[8]) Bern. Pez, Thes. I. Diss. Isagog. p. LII.

[9]) Jacobs v. Ukert, Beiträge II, 21.

der Unterschrift: *Hanc bibliothecam scripsit Manerius scriptor Cantuariensis,* wozu dann dieser noch seine ganze Familiengeschichte hinzufügt.[1])

Adam, Schatzmeister des Capitels zu Rennes, schenkte 1231 einer Abtei seine Büchersammlung, darunter *quandam bibliotecam in minuta littera.*[2]) Wiederholt findet sich derselbe Ausdruck in dem Legat, welches 1227 der Cardinal Guala dem Andreaskloster in Vercelli machte.[3])

Johannes de Garlandia nennt die *bibliotheca* unter den nöthigen Kirchenbüchern,[4]) und Vincenz von Beauvais sagt im Prolog seines Speculum maius, er habe es anfangs so grofs angelegt, *ut in triplo bibliothecae sacrae mensuram excederet.*

Noch im 14. Jahrhundert schreibt Guido von Vicenza im Prolog zu seinem Directorium super bibliam:[5])

Qui memor esse cupit librorum bibliothecae.

Unter einer Abschrift der Bibel in Augsburg vom J. 1390 steht: *Explicit bibliotheca.*[6])

Aus späterer Zeit weifs ich keine Beispiele, ausser dafs in englischen Glossaren, vielleicht nur traditionell, steht: *biblioteca, a bybulle,* mit dem Spruch dazu: *Biblioteca mea servat meam bibliotecam.*[7]) Es ist ein Sprachgebrauch, welcher sich erhalten hat von der Zeit her, wo wirklich jedes Buch mindestens eine Rolle füllte; die verschiedenen Rollen wurden zusammen in charta emporetica, in eine *διφθέρα* oder membrana ein-

---

[1]) Nach Waagen, Kunstwerke in Paris, S. 288. — Wright, Political Songs of England from John to Edw. II (1834) S. 354 giebt seine ganze Aufzeichnung und setzt sie ein Jahrhundert früher.

[2]) Bibl. de l'École des Chartes, 5. Série, III, 39 ff.

[3]) Tiraboschi Tomo IV. l. 1. c. 4. § 3 aus der Biogr. des Card. Guala vom Abb. Frova. Auch im Inventar der Dombibliothek zu Rouen im 12. Jahrh. Bibl. de l'École des Chartes III, 1, 217. Noch viele Beispiele bei A. Franklin, Les anciennes bibliothèques de Paris.

[4]) Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel p. 604. Wright, Vocabularies p. 133.

[5]) Jacobs u. Ukert, Beiträge II, 75.

[6]) Mezger, Gesch. der Kreis- und Stadtbibl. in Augsburg S. 56.

[7]) Wright, Vocabularies p. 113 u. 230.

gewickelt, bei gröfseren Werken aber genügte das nicht, und es gehörte eine *capsa*, ein *scrinium* dazu. Dafür wird man eben auch *bibliotheca* und *pandectes* gesagt haben.

Die Beschaffenheit der alten Bücherrollen wurde genauer zuerst bekannt durch die Entdeckungen in Herculaneum, s. darüber Murr de Papyris Herculanensibus, 1804. Jorio, Real Museo Borbonico. Officina de' Papiri. Nap. 1825. Bluhme, Iter Ital. IV, 34 ff. Castrucci, Tesorio letterario di Ercolano, ossia la reale officina dei papiri Ercolanesi, Nap. 1855, qu. Erweitert wurde unsere Kenntnifs durch die ägyptischen Entdeckungen. Bankes erwarb 1821 eine vorzüglich schöne Papyrusrolle, welche Ilias Ω von v. 127 an enthält; es scheint nicht, dafs am Anfang etwas fehlt. Nachricht davon nebst einer Collation und Facs. gab er im Philological Museum (Cambr. 1832) I, 177 ff. Die Rolle ist 10 Zoll hoch, 8 Fufs lang, und enthält 16 Seiten zu c. 43 Versen. Bei je 100 Versen steht die Zahl. Aufser verschiedenen anderen Fragmenten wurden 1847 die Reden des Hyperides entdeckt und nach und nach vervollständigt und herausgegeben.[1])

Sehr merkwürdig ist das illustrierte astronomische Werk *Εὐδόξου τέχνη*, auf dessen Rückseite Actenstücke von 165 und 164 a. Ch. eingetragen sind, ganz facsimiliert von Th. Devéria.[2])

Dazu kommen endlich noch die Fragmente von zwei lateinischen Originalrescripten der kaiserlichen Kanzlei aus dem fünften Jahrhundert, welche Th. Mommsen bearbeitet und erläutert hat.[3]) Die Höhe beträgt hier 17 röm. Zoll = 1 Fufs griechisch, ein in Aegypten sehr häufiges Format.

Die Schrift ist immer parallel den Langseiten, aber ein-

---

[1]) c. Demosth. ed. Churchill Babington, 1850. *Λόγοι δύο*, ganz facsimiliert 1853. Epitaphius desgl. 1858.

[2]) Band XVIII, 2 der Notices et Extraits des Manuscrits: Notices et Textes des Papyrus Grecs du Musée du Louvre et de la Bibliothèque Impériale, publication préparée par feu M. Letronne, exécutée par MM. Brunet de Presle et E. Egger. Paris 1864 qu. und fol.

[3]) im Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts, von Bekker, Muther, Stobbe (1863) VI, 398—416.

getheilt in Columnen, welche durch mehr oder weniger regelmäfsige Zwischenräume getrennt werden. Im Epitaphius sind sie ganz nahe an einander gerückt und nur durch Dintenstriche geschieden, während in den Rescripten der Zwischenraum c. 3 Zoll beträgt, die Columnen c. 19 Zoll breit sind. Hier, wo die Schrift sehr grofs und weitläufig ist, so dafs die Columne von 17 Zoll Höhe nur 8 Zeilen hat, ist die Zeile, wo es irgend möglich war, am Schlufs von Sätzen oder Satztheilen abgebrochen, was in einzelnen Inschriften, in den uns erhaltenen Schriftrollen aber sonst nicht vorkommt. Wohl aber geschah es zur Anleitung für die Schüler in Handschriften der Redner, und wurde von diesen auf die heiligen Schriften übertragen, wovon in Pergamenthandschriften Beispiele genug erhalten sind; von profanen alten Schriftstellern nur der Cod. Regius 6332 der Tusculanen von Cicero, im 9. Jahrh. vielleicht nach älterem Vorbild so geschrieben.[1])

Doch finden wir dieselbe Einrichtung auch in einem Leidener Codex saec. VIII der Frankengeschichte des Gregor von Tours,[2]) und auch die Briefe Gregors I sind im cod. Colon. 92 unter Hildebald in zwei ganz schmalen Columnen mit ausgerückten Initialen so geschrieben.[3])

Auf jene Einrichtung der Rescripte bezieht Mommsen die Worte des Bonifatius, welcher einem vornehmen Manne, der sich mit grammatischen Studien beschäftigte, dem Präfectus praetorio Marinus, 515 in greulichen Versen eine Abschrift der Chronik des Hieronymus widmete: *te qui longos agilibus (per) servata cola et commata periodos perniciter transcurris optutibus.*[4])

---

[1]) s. F. Ritschl's Kl. philol. Schriften I, 89. 95. Cic. Opera ed. Orelli IV, 207 ed. II. Ueber die biblische Stichometrie und die Schreibung per cola et commata handelt Hug, Einleitung z. N. T. 4. Aufl. I, 222 ff. und Tischendorf in Herzog's Realencyclop. XIX, 189, welcher die Differenz zwischen der überlieferten Verszahl und Euthalius Eintheilung betont.

[2]) Facsimile in den Schrifttafeln von W. Arndt (1874) Taf. 13.

[3]) Ecclesiae Colon. codices (1874) p. 35.

[4]) A. Schoene, Quaestiones Hieron. p. 55. 58.

Σελίδες, die Scheidewände der Ruderbänke in den Schiffen, sollen nach Hesych. s. v. in den Büchern die Intercolumnien sein, ἐν τοῖς βιβλίοις τὰ μεταξὺ τῶν παραγραφῶν al. παραγράφων. Aber darauf folgt σελίς. πτυχίον, καταβατὸν βιβλίον, und im gewöhnlichen Gebrauch ist σελίς, σελίδιον mit *pagina* gleichbedeutend; so auch πτύξ, πτυχή, übertragen von den Blättern des Diptychon.

Am Schlufs pflegt die Anzahl der Columnen und der Zeilen (στίχοι) verzeichnet zu sein; die Angabe blieb unverändert, wenn sie auch zu dem vorliegenden Exemplar nicht stimmte. Falls der Zweck war, den Lohn des Abschreibers danach zu bestimmen, so kam auf eine solche Abweichung nichts an; die einmal vorgenommene Schätzung blieb gültig, wie wir auch in Abschriften, die aus italienischen Universitäten stammen, mitten auf der Seite die Bemerkung finden *Finis pecie I* etc. Das hindert natürlich nicht, dafs man diese Angaben auch zu anderen Zwecken benutzte; auch mag ursprünglich eine wirklich genaue Uebereinstimmung beabsichtigt und in einzelnen Fällen auch erreicht sein; findet man sie doch auch zuweilen in Pergamenthandschriften.[1])

Montfaucon (Diar. Ital. p. 278) erwähnt zwei in Seiten und Zeilen genau übereinstimmende Abschriften einer griechischen Catena saec. X. In mehreren Handschriften der Chronik des Hieronymus stimmen die Seiten genau überein. Hat nun hier offenbar die künstliche Anordnung des Textes den Anlass dazu gegeben, so finden wir eine ähnliche Erscheinung auch bei dem bekannten und vielbesprochenen Utrechter Psalter. Weil man nämlich für die Bilder genau denselben Raum brauchte, und die drei Columnen die Schwierigkeit noch vermehrten, behielt man auch die schon ganz ungewöhnliche Uncialschrift des Textes bei.[2]) Bei einer Cölner Handschrift der Decretalen mit

[1]) s. Ritschl's Kl. Schriften I, 74—112. 173—196. Marquardt V, 2, 393. Mommsen zum Veroneser Livius (Abhh. d. Berl. Acad. 1868) S. 161. Blass im Rhein. Mus. f. Philol. (1869) XXIV, 524—532.

[2]) nach der Bemerkung von E. A. Bond in den 1874 erschienenen Reports addressed to the trustees of the British Museum p. 2., mit Beziehung auf den analogen Fall des Cod. Harl. 647 der Aratea.

der Glosse wirkte der Umstand, dass die am Rande geschriebene Glosse zum Texte passen mufste, und der Schreiber füllte deshalb den übrig bleibenden Raum mit Federstrichen und allerlei Geschreibsel.[1]) Umgekehrt wurde dem Schreiber der Canonensammlung saec. VII. mit seiner grofsen irischen Halbuncialschrift der Raum zu enge, und er schrieb deshalb die letzten Zeilen jeder Seite mit kleinerer Schrift (ib. p. 95).

Indem es nun in Betreff der Stichometrie der Rollen genügt, auf Ritschl's scharfsinnige Untersuchung zu verweisen, bemerke ich nur noch, dass wir bei poetischen Werken noch spät die Zahl der Verse angemerkt finden, welche ja durch die Art der Abschrift nicht verändert wird. In dem sehr alten Codex Salmasianus der lat. Anthologie steht bei den einzelnen Abschnitten: *sunt uero uersus* .... womit die Zahl der Gedichte, nicht der einzelnen Verse gemeint ist.[2]) Bei Ovid's Metamorphosen finden sich gewöhnlich die Verse:

Bis sex milenos versus in codice scriptos,
Sed ter quinque minus, continet Ouidius.[3])

In den alten Codices der Vita S. Martini von Paulinus Petrocorius steht: *Finit in Christo liber primus habens uersus* CCCLXXXV .... *secundus habens uersus* DCCXXII.[4]) Ebenso ist bei den Sprüchen des Cato die Verszahl angegeben.[5]) Und in dem Wiener Codex der Elegie des Henricus Septimellensis (Endlicher n. CCXXVI) heifst es:

Millenos tenet hic versus liber aspera plangens.

Das Rollen der Bücher heifst *plicare;* das Aufrollen zum Lesen *ἐξειλεῖν, evolvere, explicare,* daher *explicitus liber,* wenn das Buch zu Ende gelesen ist. Davon kommt die gewöhnliche

---

[1]) Ecclesiae Colon. Codd. (Berl. 1874) p. 54.

[2]) Anthol. ed. Riese I p. XXII.

[3]) Burney Catal. p. 60 und 223, Cod. lat. Monac. 209. Bandini II, 229 und sonst häufig. Verszahl Vergils Bandini II, 309.

[4]) Reifferscheid in den SB. der Wiener Academie LXIII, 730. LXVII, 533.

[5]) Catonis philosophi liber ed. Hauthal p. V. VI.

Unterschrift *Explicit*, deren zuerst Hieronymus ad Marcellam gedenkt: *Solemus completis opusculis ad distinctionem rei alterius sequentis medium interponere Explicit aut feliciter aut aliud eiusmodi.*

Der Titel der Schrift steht nur am Schluſs, was bei den herculanensischen Rollen sehr bedauerlich ist; nur bei einer ist er auch äuſserlich auf die Rückseite geschrieben. Bei diesen Rollen fehlen nämlich die *indices*, griechisch σίλλυβος, πιττάκιον, welche an dem einen Ende der geschlossenen Rolle angebracht, sogleich den Inhalt erkennen lieſsen, wenn die Rollen in ihren Gestellen lagen, wie man das auf herculanensischen Gemälden sieht. Die Abbildung einer solchen Bibliothek, *in lapide exciso repertam*, geben Brower und Masen in den Antt. Trev. p. 105, und danach Schwarz de ornam. Tab. II. Ueber die Schicksale dieses Steines habe ich nichts in Erfahrung bringen können; es scheint kaum, daſs er noch vorhanden ist.

Wie die kaiserlichen Rescripte, so hatten auch Eingaben und Bittschriften dieselbe Form; man sieht sie auf den Bildern zur Notitia Dignitatum ed. Boecking. Zusammengebundene Bündel solcher Rollen haben der Primicerius notariorum I, 49. II, 60, und der Quaestor II, 45 und I, 40, wo die Bezeichnung *Preces* dazu zu gehören scheint. Der Magister scriniorum I, 49. II, 60 hat daneben Codices und tabellas. Die Correctores I, 115. 116. haben viele Rechnungsbücher, und jeder Dux I, 74 ff. II, 74 ff. einen *liber mandatorum* mit einem Streifen voll tironischer Noten an der Seite.[1])

Eine gröſsere Rolle ist nur dann bequem zu lesen, wenn die Schrift in Columnen vertheilt ist; doch findet sich diese Sitte nur im Alterthum. Anders verhielt es sich natürlich, wenn Briefe oder Urkunden von kürzerem Inhalt auf ein leicht übersichtliches Stück Papyrus zu schreiben waren; da schrieb man einfach der kürzeren Seite parallel, wie in Aegypten noch

[1]) Eine dieser Tafeln in Farben, doch nach einer neueren Copie, bei Libri, Mon. inédits pl. 54, vgl. Catal. de la partie reservée de la Coll. Libri p. 70.

erhaltene Briefe zeigen. Caesar zuerst ging in seinen Briefen an den Senat von dieser Form ab und schrieb die sorgfältig ausgearbeiteten Schriftstücke in Buchform.[1]) Rasch aufgenommene Protocolle liefsen sich auch nicht gut in paginas einzwängen, und bei Instrumenten, welche zu unterschreiben waren, mochte die Rücksicht hinzukommen, dafs der ganze Inhalt dem Blick frei vorliegen mufste. Thatsache ist, dafs die Sitte, in Columnen zu schreiben, in der Uebergangszeit abkam, und schon unter den Ravennater Urkunden auf Papyrus sind solche, in welchen die Zeilen zu gröfster Unbequemlichkeit des Lesers über die ganze Länge ohne Unterbrechung gehen.[2]) Später schrieb man in der Regel der kürzeren Seite parallel (transversa charta), doch sind einige päbstliche Bullen in entgegengesetzter Richtung geschrieben.[3])

Der Länge nach ohne Unterbrechung geschrieben sind die *κοντάκια*, liturgischen Inhalts, so genannt nach den an beiden Enden befestigten Stäbchen.[4]) Sonst aber schrieb man den kurzen Seiten parallel, und nähte, wenn das Pergament nicht ausreichte, immer eine Haut an die andere.

Eine merkwürdige griechische Rolle der vaticanischen Bibliothek (Pal. 405) von etwa 1 Fufs Breite und 32 Fufs Länge (doch fehlt der Anfang) enthält eine bildliche Darstellung der Kriege Josua's, nach guten älteren Compositionen mangelhaft

---

[1]) Sueton. Caes. c. 56: „Epistolae quoque eius ad Senatum extant, quas primum videtur ad paginas et formam memorialis libelli convertisse, cum antea consules et duces nonnisi transversa charta scriptas mitterent."

[2]) s. Marini, I Papiri diplomatici p. 362.

[3]) Bei Tardif, Monuments hist. sind 2 Bullen der Länge nach geschrieben. Die gewöhnliche Form hat auch das Privileg des B. Landericus von Paris f. St. Denis v. 652, eine sehr lange Pap.-Rolle mit vielen Unterschriften, pl. X. Eine Bulle Benedicts III hat 21 Fufs Länge auf 2 Fufs Breite.

[4]) Montfaucon, Pal. Gr. p. 34. Von der fast 16 Fufs langen Liturgie des h. Basilius im Escorial, saec. XIII. sagt Miller, Catalogue des Manuscrits Grecs (Paris 1848) p. 499 nicht, wie sie geschrieben ist. Der Name bezeichnet später einfach kirchliche Hymnen, ohne Rücksicht auf die Form der Handschrift.

ausgeführt, mit erklärenden Beischriften in noch leidlich reiner Uncialschrift. Seroux d'Agincourt, welcher (V. pl. 28—30) ein verkleinertes Abbild der ganzen Rolle und einzelne Bilder gröfser mittheilt, setzt sie ins 7. oder 8. Jahrhundert.

Vorzüglich Unteritalien eigen sind die Exultet, von denen eines auf 10 Zoll Breite 20 Fufs Länge hat. In der Ostervigilie las der Diaconus daraus den Text, während auf dem aufgerollten und über dem Pult hangenden Theil das Volk die Bilder sah, welche deshalb gegen die Schrift umgekehrt gestellt sind. Eine Rolle der Art mit langobardischer Schrift des 11. Jahrhunderts enthält die Namen der Fürsten Paldolf und Landolf, und Fürbitten für das Wohl *famuli tui Roffridi comestabuli consulumque nostrorum et totius militiae Beneventanae,* welche nach Borgia auf das Jahr 1077 weisen.[1]) Ein Exultet im Monte Cassino ist vom Diaconus Bonifacius unter Paschalis II für die Benedictiner in Sorrent geschrieben.[2])

Die Frankfurter Stadtbibliothek bewahrt eine Litanei mit Fürbitten für König Ludwig den Deutschen und seine Gemahlin Hemma, von ähnlicher Gröfse. Der Rand ist zierlich geschmückt, Gold und Silber in der Schrift vielfach verwandt. Mit vorzüglich grofsen Goldbuchstaben ist der Name des h. Nazarius geschrieben, was uns Lorsch als die Heimath dieser Rolle erkennen läfst.[3])

In Rollenform waren zuweilen die Nekrologien; so in Saint-Evroul der *rotulus longissimus* mit den Namen der Brüder und ihrer Angehörigen, welcher immer am Altare verwahrt wurde; am Tage des anniversarium generale aber *volumen mortuorum super altare dissolutum palam expanditur.*[4]) Vorzüglich wurde in solcher Form einmal im Jahr oder nach einem bedeutenden Todesfall den verbrüderten Kirchen durch

---

[1]) Seroux d'Agincourt V. pl. 53. 54. Aus anderen derselben Zeit und Gegend pl. 55. 56. Vergl. auch Pertz' Archiv XII, 380.

[2]) Beschrieben von Caravita I, 303—308. Vgl. Pertz' Archiv XII, 514.

[3]) Archiv f. ält. d. Gesch. II, 216.

[4]) Ordericus Vitalis II, 100 vgl. 126 ed. Le Prevost.

eigene *rotularii, rolligeri* Mittheilung gemacht,[1]) worauf mit der Angabe der eigenen Verstorbenen auch allerlei poetische Ergüsse erfolgten. Dann reichte, wie bei der Aebtissin Mathilde von Caen († c. 1110) eine Rolle von 17 Ellen, und bei Vitalis, dem Stifter von Savigny († 1122), 15 zusammengenähte Blätter nicht aus, und auch die Rückseite wurde beschrieben.[2]) Dieser ganze Gebrauch ist sehr eingehend dargestellt worden von Léop. Delisle in seiner Abhandlung: *Des Monuments paléographiques concernant l'usage de prier pour les morts.*[3]) Derselbe hat 20 Jahre später an 100 theils in Abschrift, theils im Original oder in Bruchstücken desselben erhaltene Rollen der Art herausgegeben.[4])

In Deutschland war dieselbe Sitte. Aus Seligenstadt hat sich eine Liste der verbrüderten Klöster aus dem 12. Jahrh. erhalten, mit Angabe der Messen, welche zu feiern sind, *cum quis obierit nobisque per scripta denunciatum fuerit.*[5]) Abt Hermann II von Brauweiler schickte 1397 *rotulam ad diversa monasteria ordinis nostri pro inscribendis nominibus fratrum defunctorum atque sororum.* Der Bote hiefs *rotularius.*[6]) Erhalten hat sich eine Anzahl solcher Rollen von baierischen Klöstern aus dem 15. und 16. Jahrhundert, in der Einrichtung jenen französischen ganz ähnlich;[7]) ferner eine sehr lange Rolle aus dem 15. Jahrhundert, ebenfalls aus einem baierischen Kloster

---

[1]) Vorschriften darüber in den Hirschauer Constitutionen des Abts Wilhelm, s. Ad. Helmsdörfer, Forschungen zur Gesch. des Abts Wilhelm von Hirschau (Gött. 1874) S. 100. Andere Benennungen der Boten bei Rockinger S. 61.

[2]) Probe daraus im Musée des Archives S. 86 mit vielen Schnörkeln, selbst scherzhaften Initialen der *Tituli*, d. h. der Pfarrkirchen, denen die Rolle gebracht war.

[3]) Bibl. de l'École des Chartes. 2. Serie, III, 361—412, a. 1846.

[4]) Rouleaux des Morts du IX. au XV. siècle, recueillis et publiés pour la Société de l'histoire de France, Paris 1866, 8. In Corbie hatte man diese Rollen später zum Einbinden der Bücher benutzt, wodurch viele Fragmente erhalten sind.

[5]) Forschungen z. Deutschen Gesch. XIV, 613.

[6]) Eckertz, Fontes rerum Rhenanarum II, 243.

[7]) Rockinger, zum baier. Schriftwesen S. 61—64.

stammend, im Archiv von S. Peter in Salzburg, wie mir Herr P. Willibald Hauthaler freundlichst mitgetheilt hat. Die Anzeigen geschehen jetzt durch Briefe, heissen aber noch immer *Rotteln.*

Rollen mit Abbildungen wurden beim Vorzeigen der Heiligthümer benutzt, wie sich dergleichen im Münchener Nationalmuseum befinden. Verwandter Art war die Rolle in der Bibliothek der Herzogs Carl von Orléans: *La Vie de Nostre Dame, toute historiée, en un roule de parchemin, couvert de drap d'or, en françois.*[1]) In der Bibliothek des Herzogs Jean de Berry war *une bible abreviée en un grant role, richement historiée et enluminée,* und zwei *mappemondes* auf Pergamentrollen in Futteralen.[2]) Und in Sanct Gallen eine Rolle von 13 Fufs Länge mit der Beschreibung von Rom und der Angabe der dort zu gewinnenden Indulgenzen aus dem 14. Jahrhundert.[3])

Auch Chroniken kommen in dieser Form vor. So die Chronik von Novalese aus dem 11. Jahrhundert, eine Palme breit, 11 Meter lang.[4]) 28 Pergamentstücke sind übrig; die eine Seite ist ganz, die andere halb beschrieben. Aus derselben Zeit ist der Rotulus historicus von Benedictbeuern, 8 Fufs lang, 10 Zoll breit; auf der Rückseite stehen die Nomina benefactorum und spätere Notizen.[5]) Beide sind unvollständig, weil die Nähte sich gelöst haben und einzelne Stücke verloren sind. Vorzüglich aber wählte man diese Form für Bilderchroniken, welche vielleicht zum Aufhängen an der Wand und für den Unterricht bestimmt waren. Eine enorm lange Rolle aus England, welche auf der einen Seite eine Chronik bis auf Edward II, auf der anderen eine kürzere bis zu Christi Tod enthält, hat der Besitzer, Herr Joseph Mayer in Liverpool, ganz facsimilieren lassen.

---

[1]) Bibl. de l'École des Chartes V, 76.

[2]) Hiver de Beauvoir, La Librairie de Jean duc de Berry (Paris 1860) S. 17 u. 57.

[3]) Cod. 1093. Scherrer, Verzeichnifs der Stiftsbibl. S. 405.

[4]) ed. Bethmann, Mon. Germ. SS. VII, 73.

[5]) ib. IX, 210. Vgl. Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 56.

Andere bewahrt die Pariser Bibliothek.[1]) Eine sehr lange Rolle der Art ist auf der Jenenser Bibliothek, jetzt in einzelne Stücke aufgelöst. Auch sie ist auf beiden Seiten beschrieben und bemalt: man möchte glauben, dass sie abwechselnd in verschiedener Lage an der Wand aufgehängt wurde, da eigentliches Lesen in dieser Form überaus unbequem ist.

Häufig sind Gedichte so geschrieben, welche bei geringem Umfange so am bequemsten zu verwahren sind. So sagt schon Notker in der Vorrede zu seinen Sequenzen: *Quos versiculos cum magistro meo Marcello praesentarem, ille gaudio repletus in rotulas eos congessit, et pueris cantandos aliis alios insinuavit.* Da haben wir also schon die Rollenvertheilung, und sehen deutlich, wie der Ausdruck einer Rolle im Schauspiel entstanden ist.

Von dem Carmen de Timone comite et de miraculo fontis hören wir, dafs es im 12. Jahrh. in Weihenstephan aus einer Rolle abgeschrieben war: *in rotula scilicet antiquitus composita, unde haec sunt transcripta.*[2]) Es ist also der Wirklichkeit entsprechend, wenn wir in dem Atlas zu v. d. Hagen's Minnesingern, Tafel 8. 8a. 9. 21. 41, und ebenso in der Weingartner Handschrift (s. S. XII und viele Bilder) Rollen abgebildet finden.[3]) Ein englisches Gedicht über das übermäfsige Gefolge der Grofsen beginnt:

Of ribaudz y ryme
Ant rede o mi rolle

und aus einer solchen Rolle hat Th. Wright den bald nach 1263 geschriebenen franz. Song of the Barons abgedruckt. Die Rolle ist im Original erhalten, 22 Zoll lang und 3 breit; auf die Rückseite ist später das Interludium de clerico et puella geschrieben. Eine Rolle saec. XV. im Trinity College, Cambridge, enthält religiöse Gesänge mit Noten; eine andere saec.

---

[1]) Camus, Trois Rouleaux du 15. siècle, in Notices et Extraits V, 147—154. Musée des Archives p. 244.

[2]) Pez, Thes. I. Diss. isagog. p. XXVI. Deutschl. Geschichtsquellen I, 215.

[3]) Vgl. Lassberg, Liedersaal I, Vorrede S. 20.

XIII. (Sloane MS. 809) eine anglonormannische Romanze, bestimmt zum Unterricht der Kinder und für den Schulgebrauch.[1])

Ein mittelalterlicher Scholiast des Iuvenal erklärt *Sirma, id est rotulum in quo scripta est fabula sacra de Thieste,*[2]) und das Frankfurter Passionsspiel ist wirklich im 15. Jahrh. auf 8 zusammengeleimten Häuten geschrieben, 8 Zoll breit und 8 Ellen lang.[3])

Eine ungewöhnliche Erscheinung ist die *Expositio Terencii in magno rotulo* im Catalog der Bibliothek, wie es scheint, von Saint-Maur-des-Fossés, um das Jahr 1200.[4])

Dagegen begreift man leicht, dafs es den Herolden bequemer war, eine Wappenrolle, wie die Züricher aus dem 14. Jahrhundert, mit sich zu führen, als ein Buch.[5])

Sehr häufig sind Urkunden in dieser Form, aber mit Ausnahme der päbstlichen Bullen älterer Zeit, so lange man sie noch auf Papyrus schrieb, meistens nur unbesiegelte, Notariats-Instrumente, wie sie namentlich in Italien seit alter Zeit üblich waren und von da in andere Länder sich verbreiteten. Die Siegel waren bei der Rollenform unbequem, doch kommen auch besiegelte vor.[6]) Unter den Notariats-Instrumenten sind Inventarien bis zu hundert Fufs Länge. Die päpstlichen Gesandten, welche 1320 in den Streitigkeiten zwischen Polen und dem deutschen Orden Verhöre anstellten, liefsen den ganzen Procefs in zwei Exemplaren auf 17 Ellen langen und 9 Zoll

---

[1]) S. Th. Wright, Political Songs of England (1839) p. XI, 59. 237. 356.

[2]) Eccl. Colon. Codd. p. 147.

[3]) Fichard's Frankfurter Archiv III, 134.

[4]) Jahrbücher für class. Philologie XCVII, 67.

[5]) Auszug durch v. Wyfs in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, VI, dann vollständige Ausgabe 1860.

[6]) Beispiele bei Rockinger S. 59—61. Lupi, Manuale di Paleografia delle carte (Firenze 1875), ein Buch, welches mir erst während des Druckes zugekommen ist, erwähnt auf S. 58 arabische Documente auf Rollen von Baumwollenpapier, und ein sehr langes griechisches Diplom des Kaisers Isaac Angelus von 1192 in dieser Form, ohne jedoch eine genauere Beschreibung davon zu geben.

breiten Rollen verzeichnen, deren Unbequemlichkeit nur der vollkommen würdigen kann, welcher sie abgeschrieben oder collationiert hat; eine einzelne Stelle darin zu suchen, kann zur Verzweiflung bringen.[1]) Erhalten hat sich ein aus 6 Stücken bestehender Rest des Protocolls, welches Jacob von Velletri 1250 in Krakau über die Wunder des h. Stanislaus aufnahm.[2]) Ein Actenstück von 1283 aus dem Streit der Pariser Universität mit ihrem Kanzler hat 13 Fuſs Länge,[3]) der Prozeſs der Templer aber an 23 Meter. Der Prozeſs der Stadt Lübeck mit dem Bischof Burchard von Serken in den Jahren 1276 bis 1317 füllt mehrere Rollen, welche überall bei der Zusammensetzung der einzelnen Stücke mit Notariatszeichen versehen sind; die längste hat 40 Ellen Länge auf 12 Zoll Breite.[4])

Im Gegensatz zu den *litterae patentes* lieſsen solche Rollen sich besser geheim halten. Man nahm sie deshalb gern zu Testamenten, welche mit einem Faden umwickelt und versiegelt wurden. So bewahrt z. B. die Rathskanzlei in Lübeck eine groſse Menge solcher Testamente, welche als Duplicate deponiert wurden und seit dem 14. Jahrhundert uneröffnet daliegen. Sie sehen aus wie kleine Stöcke, und nehmen wenig Raum ein.

Zu unterscheiden ist hiervon das Rollen gewöhnlicher besiegelter Urkunden zur Aufbewahrung, was besonders in England die Regel war, aber auch sonst hin und wieder vorkommt. Dahin gehören z. B. die *Rouleaux de Cluny*, beglaubigte Abschriften der Privilegien der römischen Kirche, welche

---

[1]) Im Königsberger Prov. Archiv. Herausgegeben vom Grafen Dzialinski im 4. Bande der: Lites ac Res gestae inter Polonos Ordinemque Cruciferorum.

[2]) Zeifsberg, Die poln. Geschichtschreibung S. 85.

[3]) Processus factus contra Cancellarium, sive responsiones Universitatis Parisiensis et facultatis artistarum ad ea quae Cancellarius Parisiensis opposuerat. Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 266 aus Jourdain: Index chronologicus chartarum pertinentium ad historiam Universitatis Parisiensis, 1862.

[4]) Zeitschrift des Vereins f. Lüb. Gesch. III, 358. Einige Beispiele aus dem Münchener Archive beschreibt Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 58.

Innocenz IV auf dem Concil zu Lyon machen liefs, und von denen sich ein Stück erhalten hat.[1])

Man machte auch Abschriften von Urkunden in Rollenform; so war im Kloster Polling eine grofse Rolle mit Urkunden, aus dem 12. Jahrhundert.[2]) Besonders merkwürdig ist eine Rolle mit Sanctgaller Urkunden aus dem alten Reichsarchiv, wo sie als Muster diente: *Ista est fundacio monasterii S. Galli, et secundum eam quasi omnes littere diriguntur.*[3]) Beglaubigt war eine solche Abschrift der Privilegien von Brauweiler; das Kloster führte 1518 einen Prozefs in Trier, *ut ex actis in cista conventuali inclusis patet. In quibus fere continentur omnia privilegia nostra per modum rotuli transsumpta.*[4])

Man bildete auch Acten, indem man immer erhaltene Briefe, Concepte der Antworten, und was sonst vorkam, zu einer langen Rolle an einander nähte, so z. B. in Mainz und Hagenau.[5])

Auch nichturkundliche Aufzeichnungen haben solche Form, Güterverzeichnisse, Zinsroteln. So schon der bekannte Salzburger Indiculus Arnonis von 788, freilich nur in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts erhalten.[6]) Eine ganze Reihe solcher Documente hat Rockinger S. 57 beschrieben. Die Aufbewahrung in einer Kapsel, während ein Stäbchen am Ende die Aufwickelung erleichterte, machte sie weniger unbequem. Die Aachener Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts sind auf langen Rollen von Pergament und Papier geschrieben.[7]) Die

---

[1]) Huillard-Bréholles, Examen des Chartes de l'Église Romaine, contenues dans les rouleaux dits Rouleaux de Cluny (Notices et Extraits XXI, 2) 1865.

[2]) B. Pez, Thes. Diss. p. XIX.

[3]) Ficker, Die Ueberreste des deutschen Reichs-Archivs zu Pisa S. 26 (SB. d. Wiener Akad. XIV).

[4]) Eckertz, Fontes rerum Rhenanarum II, 323.

[5]) Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins XXIV, 180. 217.

[6]) Indiculus Arnonis u. Breves notitiae Salzburgenses, von Fr. Keinz, München 1869.

[7]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen, 1865. Der Herausgeber

Hagenauer verzeichneten 1359 den Verlauf ihrer Fehde mit den Lichtenbergern auf einer sehr langen Rolle von Papier.[1]) Das Kloster Camp verzeichnete erlittenen Kriegsschaden *in quodam longo rotulo per notarium publicum de istis eventibus conscripto 1363. legat qui voluerit. Et prefatus rotulus habet in longitudine 18 ulnas cum dimidia, et in latitudine quasi unam ulnam mensure Coloniensis.*[2])

Eine Thorner Rolle von 1377 über Strandungsfälle beschreibt Homeyer, Haus- und Hofmarken S. 268, und eine ähnliche Lübecker ib. S. 272. Von dem 1373 aufgenommenen Inventar der Bibliothek im Louvre wurde eine Abschrift auf einer Rolle (roule) gemacht, die aus 100 an einander genähten Pergamentblättern besteht, jedes von reichlich zwei Fufs Länge und zehn Zoll Breite.[3])

Dergleichen Beispiele liefsen sich leicht vermehren, da alle bedeutenderen Archive Rollen zu besitzen pflegen. Die Verbreitung des Gebrauches zeigen auch Ausdrücke wie *inrotulare, enrôler, Musterrolle, Zunftrolle* u. s. w. Nur sind auch diese Ausdrücke übertragen, und Ingulf z. B. nennt auch das Domesday Book *rotulus*, obgleich es keine Rolle ist.

Dagegen wurden in England alle königlichen Erlasse auf eine lange Pergamentrolle geschrieben, und an allem alterthümlichen Herkommen festhaltend thut man es noch jetzt. Eine Rolle König Johann's und der Königin Victoria sehen ganz ähnlich aus; nur die Schrift hat sich verändert, doch braucht man auch jetzt noch die alte *French court hand*, welche nicht leicht zu lesen ist. Der Archivar aber heifst von den Rollen, welche das Archiv bilden, *Master of the rolls, Magister rotulorum;* unter ihm steht der *custos rotulorum.*

---

dieses übrigens verdienstlichen und dankenswerthen Buches schwelgt förmlich in der Anwendung des falsch gelesenen *quum* statt *quando.*

[1]) Mone in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins V, 176 ff. Das Original ist auf der Heidelberger Bibliothek, wo sich auch eine sehr lange Pergamentrolle befindet mit dem Verzeichnifs derjenigen, für welche vom Pabst Bonifaz IX Beneficien erbeten wurden.

[2]) Eckertz, Fontes rerum Rhenanarum II, 369.

[3]) Inventaire des livres de l'ancienne Bibl. du Louvre par Gilles Mallet (1836 par J. van Praet) p. XXXI.

Um die Richtigkeit eines rotulus zu sichern, wurde ein *contrarotulus* geführt, wovon das Wort *contrôle* stammt.

2. Bücher.

Die Form unserer Bücher kommt zuerst vor bei den Wachstafeln, *tabulae*, mit Rechnungen, welche zusammengelegt, auch wohl zusammengebunden, im *tabularium, tablinum* verwahrt wurden. Man nannte das einen *codex*. So sagt Seneca de br. vit. 13: *plurium tabularum contextus caudex apud antiquos vocabatur, unde publicae tabulae codices dicuntur.* Solche Codices sieht man in der Notitia dignitatum I, 115. 116. II, 59. 60. Vgl. auch das oben S. 70 angeführte Relief. Ebenso sieht auch das Buch aus, welches im Salzburger Antiphonar Christus als Weltrichter trägt.[1])

Dafs auch Papyrus in Buchform vorkommt, wurde schon oben S. 86 erwähnt; aber dieser Stoff war dazu wenig geeignet. In der Regel wurde er gerollt, Pergament aber gefaltet.[2]) Martial XIV, 184 ff. giebt Beispiele, und hebt vorzüglich hervor, dafs diese Bücher so viel in kleinem Umfang enthielten. Géraud schliefst aus diesen Epigrammen wohl nicht mit Unrecht, dafs es ein damals in Rom aufkommender Luxusartikel war; in Herculaneum haben sich keine gefunden. Zur Verzierung mit Gold und Farben, zur Ausstattung mit Bildern eigneten diese Handschriften sich besser, und die uns erhaltenen Proben rühren grofsentheils von Prachthandschriften her.

In der Regel faſste ein Pergamentband weit mehr als eine Rolle, weshalb Isidor Origg. VI, 13, 1 sagt: *Codex multorum librorum est, liber unius voluminis.*

Ulpian Digg. XXXII, 50 sagt: *Sed perscripti libri nondum malleati vel ornati continebuntur (libris legatis). proinde et nondum conglutinati vel emendati continebuntur. Sed et membranae nondum consutae continebuntur.* Da scheint er im ersten Fall Papyrusrollen im Sinne zu haben, von denen man dann

---

[1]) Mitth. der Centralcommission XIV (1869) Tafel 21.

[2]) Ueber die Pergamenthandschriften der Alten handeln Géraud S. 125 ff. u. Marquardt, Römische Privatalterthümer II, 397—403.

annehmen müfste, dafs sie in einzelnen Stücken geschrieben und erst nachträglich zusammengeleimt wurden, was bei der Länge der Rollen auch wahrscheinlich ist. Im zweiten Fall kann man wohl nur an Membranen denken, welche zu einer Rolle zusammengenäht wurden, und ganz entschieden erwähnt Ulpian Digg. XXXII, 52 sowohl Rollen von Pergament als auch Bücher von Papyrus: *Librorum appellatione continentur omnia volumina, sive in charta sive in membrana sint, sive in quavis alia materia. . . . Quod si in codicibus sint membraneis vel chartaceis vel etiam eboreis vel alterius materiae, vel in ceratis codicillis, an debeant videamus.*

Der Ausdruck *liber,* schon früh von ganz allgemeiner Bedeutung, bezeichnete ursprünglich wohl nur Rollen. Griechische Benennungen für Bücher sind *βίβλος, βιβλίον, βιβλάριον, δέλτος, τεῦχος,* auch *πυκτίον, πυκτίς, πτυκτίον.* In den Acten der Syn. Constantinopol. III. a. 680 kommt *κωδίκιον* vor. In dem alten Catalog der Sanctgaller Bibliothek ist beim Aethicus am Rande bemerkt: *pittaciolum inutile.*

Der Ausdruck *panfletus* in Richardi de Bury Philobiblion c. 8, engl. *pamphlet,* wird vom span. *papeleta,* ein Stück Papier, abgeleitet.

Man faltete mehrere Blätter zu einer Lage, am häufigsten vier. Eine solche Lage hiefs *τετράς, τετράδιον.* Ein merkwürdiges Mifsverständnifs des gelehrten Reiske hat Brunet de Presle nachgewiesen in den Comptes rendus de l'Académie von 1867 S. 197. Er las nämlich bei Constant. Porphyrog. de Caerimoniis aulae I, 668: *ζήτει εἰς τοὺς ἄρχοντας τοῦ τετραδίου,* und erklärt dieses *τετράδιον* als einen Wachtposten von vier Mann, was es allerdings auch bedeuten kann. Es steht aber da: *ζη εις αρ τοῦ δδίου,* und ist zu lesen: *ζήτει εἰς τὴν ἀρχὴν τοῦ τετραδίου.* Man soll am Anfang der Lage nachsehen.

Der lateinische Ausdruck *quaternio* kommt zuerst, doch nicht ganz sicher, vor in Diocletian's Edict de pretiis rerum venalium von 301 (oben S. 102). Eine Glosse zum Priscian sagt ganz richtig: *quaternio dicitur ubi sunt quattuor diplo-*

mata, wo also *diploma* das gefaltete Blatt ist.[1]) Cassiodor erwähnt Bibelhandschriften von 90, 95 Quaternionen.[2]) Alcuin braucht das Wort als feminini generis.[3]) Später sagte man auch *quaternus*, franz. *caterne, quayer, cahier.*[4]) Alexander Neckam sagt vom Schreiber: *Assit ei quaternus (quaer), non dico quaternio (ductor militum) qui aliquantam partem exercitus designat.*[5]) Englisch ist es zu *quire* entstellt, was jetzt ein Buch Papier bedeutet, aber *in quires* heifst ein nicht gebundenes Buch. In dem Glossar des Jo. de Janua wird aus Hugutio angeführt: *Quaternus quatuor quarte (al. charte) sed (al. scilicet) octo folia sunt.*

Unerklärt ist Alfric's angelsächsische Glosse *quaternio cine.*[6]) Der Ausdruck nimmt aber auch eine weitere Bedeutung an, wie es in dem alten Orosius Med. Laur. heifst: *Iste quaternio quinque folia habet.*[7]) Genau bezeichnet ist im Cod. Col. CC des Priscian saec. X der halbe Quatern am Schlufs als . XVII . *Semis*, aber in einer anderen Handschrift saec. IX werden halbe Quaternionen als *quaterniones minores* bezeichnet, und auf einem Hefte von fünf Blättern, dem Brief des Erzbischof Gunthar, steht: *Istum quaternionem exemplari facite in aliis quaternionibus quam pluribus.*[8])

Später bedeutet Quatern, wie cahier, ein Heft, ohne alle Beziehung auf die Zahl der Blätter. So spricht Friedrich II Constitt. Sic. I, 49 *de magnis feudis que in quaternionibus dohane nostre baronum inveniuntur inscripta*, und diese hiefsen davon ital. *feudi quadernati.* Von Quaternen der Landtafel ist in Mähren und sonst oft die Rede; ein ähnlicher Gebrauch

---

[1]) Eccl. Colon. Codd. (1874) p. 155.

[2]) Ad. Franz, Cass. Senator S. 50.

[3]) Bibl. Rerum Germ. VI, 543, ep. 141.

[4]) Vielleicht dasselbe ist *unum quarterium de multis faciens narracionem* in einem Inventar von 1372, Bibl. de l'École des Chartes III, 1, 122.

[5]) Wright, Vocabularies S. 116. Diese Behauptung findet sich auch sonst. S. 210 *hic quaternus a quare.*

[6]) Wright, Vocabularies S. 46, auch 75. 89.

[7]) Bandini II, 728.

[8]) Eccl. Colon. Codd. p. 47.

findet sich im Ordinarius der Stadt Braunschweig, im sechsten Buch, S. 181 Art. 138:[1]) „Van eyner *quaternen* to scryvende van dene, den de rad tynsplichtich is van schote. Vortmer des dinxedaghes edder des myddewekenes darna, alse in der Oldenstad gheschotet is, so schal de rad scryven laten eyne *quaternen:* darinne stan alle dejenne, den de rad tyns gifft van deme schote, unde wu vell eyn jowelk hebben schal na utwysinghe der register, dat sy lyfftucht edder weddeschat."

Die berühmten Bibelhandschriften Cod. Vat. 1209 und das Buch Daniel Cod. Vat. 2125 sind nach Tischendorf in Quinternen geschrieben; auch der Terentius Vat. 3226.[2]) So auch die Vorlage des Schreibers, welcher am Rande bemerkte: *ἐντεῦθεν λείπει πεντάδια τέσσαρα.*[3]) Später werden Sexternen sehr gebräuchlich.

Die einzelnen Lagen werden oben oder unten, vorn oder hinten gezählt, mit Zahlen oder Buchstaben, häufig mit Beifügung eines Q, und später auch ausgeschrieben *Quaternus, Sexternus.* Phantastische Verzierungen treten manchmal hinzu. Im Cod. Colon. 166 saec. VII sind die Quaternionen am Schlufs mit q I u. s. w. bezeichnet, aber noch älter scheinen willkürliche Zeichen ohne Zahl, welche übereinstimmend am Ende der einen und am Anfang der folgenden Lage stehen. Reuchlins griechischer Codex der Apocalypse ist auf den ersten Seiten der Lagen oben in der Mitte mit $\overline{\alpha}$ β u. s. f. bezeichnet. Im cod. Coislin. 151 Basilicorum saec. XI ist nach Montfaucon (I, 216) jedes Blatt unten mit der Buchzahl bezeichnet, *βι. α.* u. s. f. während sonst eine kurze Ueberschrift auf dem oberen Rande gewöhnlich ist, und in ganz alten Handschriften nicht leicht fehlt. Ein anderer Codex derselben, jetzt Paris gr. 1345, der einst dem Georgios Kantakuzenos gehörte, hat nach S. 170 die Inschrift in der fehlervollen Schreibart des 15. Jahrhunderts: *τῶ παρὸν βιβλήον ἐστὴν βασηληκὸν νόμιμον ἔχον δὲ βιβλήα πέντε καὶ χαρτήα ἑκατὸν τεσσαράκοντα τρήα καὶ φή-*

[1]) nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. Koppmann.
[2]) Vorrede von Umpfenbach S. IV—VIII.
[3]) Val. Rose im Hermes II, 97

λαχας.[1]) Sollte hier das letzte Wort (φύλαχες) die Custoden bedeuten können, wie wir jetzt die Lagenbezeichnung zu nennen pflegen?

Vom 14. Jahrh. an finden wir auch die einzelnen Blätter der Lagen gezählt,[2]) und kommt auch durchgehende Blattzählung vor.

Reclamantes, franz. *réclames*, nennt man die Worte der beginnenden folgenden Seite, welche unten am Schlufs der vorhergehenden Lage wiederholt sind. Ich habe es in einer Handschrift gesehen, welche noch dem elften Jahrhundert anzugehören scheint, und im cod. Berol. Lat. fol. 34 aus dem zwölften. A. Dove bemerkt es vom Cod. Estensis, der in Reggio um 1285 geschrieben ist,[3]) und von da an ist es häufig.

Ueber das Format der Handschriften ist zu bemerken, dafs dem hohen Alterthum vorzüglich eine breite Quartform eigen ist. Der Codex Sinaiticus allein hat vier Columnen, σελίδες, aufgeschlagen also acht, wodurch er dann der Rollenform am nächsten kommt.[4]) Viele sehr alte Handschriften haben drei Columnen. S. Lucian hinterliefs am Ende des dritten Jahrhunderts der Kirche zu Nikomedien eine Bibel, γεγραμμένον σελίσι τρισσαῖς.[5])

Später, im zwölften Jahrhundert, beklagt sich Tzetzes[6]) voll Bitterkeit über die Kargheit des kaiserlichen Zahlmeisters. Er hatte nämlich für die Kaiserin Irene seinen Commentar zum Homer geschrieben und dazu τετραδίσχια τῶν σμικροτάτων genommen, die nur 288 Zeilen fafsten, also 18 auf der Seite. Da warf man ihm vor, dafs er die Zahl der χάρται der Bezahlung wegen mehre, und nun:

---

[1]) Basilicorum libri LX ed. Heimbach VI, 169.

[2]) So im cod. Colon. 182 von 1347. Vgl. Rockinger in den Sitzungsberichten der Münchener Acad. 1874, I, 438—440.

[3]) A. Dove, Die Doppelchronik von Reggio S. 19.

[4]) Libri in seinem Auctionscatalog S. 69 n. 298 hat Cyprians Briefe saec. VII mit einem fly-leaf, das Fragmente eines theol. Manuscripts saec. IX in 4 Columnen enthält. Sollten es nicht zwei Seiten sein?

[5]) Mone, Messen S. 162 aus den Menäen zu Oct. 15.

[6]) Chiliad. IX, 264; v. 278—297.

Λαβὼν δέ τι τετράδιον μέγιστον ἐγεγράφειν
Τριπαγισμοῖς ἐν στιχισμοῖς τετράδια ὡς δέκα.

Es scheint, dafs er damit die Schreibart in drei Columnen bezeichnen will, augenscheinlich als etwas ungewöhnliches. Man fand es recht schön, bezahlte aber schlecht.

Um in drei oder vier Columnen schreiben zu können, mufste man sehr grofses Pergament haben, was kostbar war. Deshalb glaube ich auch, dafs es auf diese Schreibart geht, wenn Eusebius V. Const. IV, 37 sagt, dafs er dem Kaiser besorgt habe *ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσι τρισσὰ καὶ τετρασσά*. Die Ausdrücke kommen nur hier vor, und der Ternionen und Quaternionen zu gedenken war kaum ein Grund vorhanden.

In drei Columnen geschrieben sind die Fragmenta Vaticana von Sallust's Historien, der Cod. Basilicanus von Cicero's Philippiken, in der Sacristei von S. Peter, das Berliner Sallustfragment, der Cod. Ambros. Bob. des Cicero unter Sedulius, der Dion Cassius Vaticanus, sowie der Vat. 1209 der Bibel, wo jedoch das neue Testament nur zwei Columnen hat, die Mailänder griechische Uncialhandschrift der Bibel[1]), die von E. Ranke entdeckten Fragmente eines Codex der Itala, zu welchen die Herren Sickel und Vogel kürzlich noch zwei neue Blätter gefunden haben.[2])

Drei Columnen auf sehr weifsem glattem Pergament, ohne Linien, hat auch die älteste datierte syrische Handschrift im Brit. Museum, in Edessa 723 Seleuc. d. i. 411 oder 412 p. Ch. geschrieben, vielleicht die älteste datierte Handschrift. Die in Amid era 775 geschriebene Bibel hat 2 Columnen.

In späterer Zeit, nach dem sechsten Jahrhundert, kommt die Dreitheilung nur selten vor[3]), ausgenommen ganz beson-

---

[1]) Bibl. Ambros. von c. 700 p. Ch. nach Montfaucon, Diar. Ital. p. 11.

[2]) Die Blätter stammen von einer Weingarter Handschrift, und sind in Bücherdeckeln verschiedener Bibliotheken gefunden. Alles ist zusammengefafst in Ranke's Werk: Fragmenta Versionis Sacr. Scriptur. Latinae antehieronymianae, Vindob. 1868, 4. Mit drei schönen Schrifttafeln.

[3]) Nach Rockinger, Quellen z. Bayer. Gesch. IX, 352 sind die 3 Handschriften der Summa Ludolfi dreispaltig in octav, auch 2 Nibe-

dere Fälle, wo die Natur des Textes, z. B. die nicht seltene Zusammenstellung verschiedener Versionen der Psalmen, eine ungewöhnliche Einrichtung nöthig machte. Bischof Salomons Psalter hat deshalb sogar 4 Columnen und ebenso der kurzen Zeilen wegen die sog. Glossae Salomonis.[1]) Im Utrechter Psalter und im cod. Harl. 603 sind der Bilder wegen 3 Columnen. Ein Psalter aus dem 14. Jahrh. in S. Florian hat in 3 Columnen lateinischen, polnischen und deutschen Text. Zu unterscheiden davon ist der Umstand, wenn eine Columne Text zwischen zwei Columnen Commentar steht, was häufig vorkommt.

Natürlich gab es auch schon in alter Zeit andere Formate; namentlich waren die Hexameter für Columnen zu lang, doch sind auch die alten Virgilhandschriften in quart. Der syrische Palimpsest der Ilias hat 33 Verse auf der Seite. Aehnliche Form hat der Wiener Dioskorides, die Florentiner Pandecten, deren Höhe etwas gröfser ist, mit 2 Columnen, der Veroneser Livius mit 2 Col. zu 30 Zeilen. Dagegen ist der Wiener Livius grofs octav, der Cod. des Fronto wird als fol. bezeichnet, hat aber 2 Col. zu nur 24 Zeilen.

Eine Zusammenstellung aller Handschriften und Fragmente in Capital- und Uncialschrift mit genauer Angabe dieser Aeufserlichkeiten wäre recht nützlich. Die Beachtung derselben ist nämlich für die Kritik sehr wichtig und hat zu bedeutenden Resultaten geführt, nicht nur zur Ermittelung von Lücken und Umstellungen,[2]) sondern auch zur Schätzung ihres Umfanges. Auch erkennt man dadurch Fragmente von Handschriften, welche häufig durch zufällige Umstände weit von einander verschlagen sind, als ursprünglich zusammen gehörend.[3])

---

lungenhss. nach v. d. Hagen in den Berichten der Berl. Acad. 1852 S. 452. So auch in der alten Bibl im Louvre nach dem Inventar von 1373 viele franz. Romane, doch auch eine Chronik S. 7.

[1]) Rockinger, Zum Baier. Schriftwesen, S. 56. Nach Scherrer im Verz. d. Stiftsbibl. S. 321—323 sind sie dem Bischof Salomon ohne Grund zugeschrieben.

[2]) Im Cod. Reuchlin. der Apocalypse sind versetzte Blätter der Vorlage nach einander abgeschrieben. Fr. Delitzsch, Handschriftliche Funde I, 13.

[3]) Fragmente desselben Palimpsest von Lucan hat Detlefsen in

Schon 680 beschäftigte sich die sechste Synode mit der Ermittelung einer Interpolation in den Acten der fünften (Mansi XI, 225): *εὗρον τρεῖς τετράδας εἰς τὴν ἀρχὴν τοῦ βιβλίου ἐκ προσθήκης ἐμβληθῆναι μὴ ἐχούσας ὑποσημείωσιν ἀριθμητικὴν τὴν πρὸς συνήθειαν ἐντεθειμένην ἐν ταῖς τετράσιν, ἀλλ' ἐν τῇ τετάρτῃ τετράδι εἶναι τὸν πρῶτον ἀριθμὸν καὶ εἰς τὴν μετ' αὐτὴν δευτέραν καὶ τρίτην τετράδα ἑφεξῆς.* Da aufserdem auch die Buchstaben verschieden befunden wurden, so war in diesem Falle die Entdeckung nicht schwierig; häufig aber sind die Custoden, wie man sie jetzt nennt, nicht mehr vorhanden, indem sie nicht selten vom Buchbinder weggeschnitten sind. Hauptsächlich aber ist es eine Aufgabe für den philologischen Scharfsinn, den verlorenen Urcodex nach den jüngeren Abschriften zu reconstruiren. So hat K. Lachmann ganz genau die Gestalt des Urcodex von Lucretius ermittelt und dadurch die Lücken und Transpositionen nachgewiesen.[1])

Den archetypus des Juvenal hat Goebel in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXIX, 39 durch Rückschlufs aus einem cod. saec. X zu ermitteln versucht.

Von besonderer praktischer Wichtigkeit ist für die Kritik des Festus der Rückschlufs von den jüngeren Abschriften auf die Form der verlorenen Quaternionen, deren Ränder beschädigt waren; denn was in diese Stellen fällt, beruht nur auf Restitution, wie Th. Mommsen nachgewiesen hat.[2])

Eine sehr scharfsinnige Untersuchung dieser Art in Bezug auf Tibull I, 4 hat kürzlich F. Ritschl angestellt.[3])

Wien, Neapel und Rom nachgewiesen, Philologus XIII, 313. XV, 526. XXVI, 173.

[1]) Uebersichtlich dargestellt in der Anzeige der Ausgabe im Lit. Centralbl. 1850 Sp. 193. M. Hertz, Karl Lachmann S. 139 und S. 121 über die ähnliche Behandlung des Catull. Vgl. auch M. Haupt, De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani p. 36 über den Cod. Cyneget. Nemesiani.

[2]) Festi Codicis quaternionem XVI. denuo edidit Th. Mommsen. Abh. der Berl. Akademie 1864.

[3]) Sitzungsberichte der k. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1866.

Doch es würde hier zu weit führen, auf diesen Gegenstand näher einzugehen; nur darauf kam es hier an, hervorzuheben und nachzuweisen, dafs die an sich unbedeutenden Umstände der Zeilenzahl, des Formats u. s. w. für die Kritik von Wichtigkeit sind und sorgfältige Beachtung erfordern. Durch genaue und scharfsinnige Beobachtung derselben zeichnen sich namentlich auch die Abhandlungen von G. H. Pertz aus, welche deshalb zum Studium zu empfehlen sind. Derselbe hat auf solche Weise den Umfang der Lücke in dem Epos der Roswitha ermittelt.

Zeichnen sich nun die Handschriften aus den letzten Zeiten des römischen Alterthums durch grofse Sauberkeit und Regelmäfsigkeit aus, so finden wir später in Bologna und anderen italienischen Universitäten eine gesetzlich vorgeschriebene Regelmäfsigkeit, um Betrügereien der Abschreiber vorzubeugen. Genaue Angaben darüber giebt Savigny in der Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter.[1]) Die Einheit, nach welcher hier die Preise bestimmt wurden, ist die *pecia* oder $^1/_2$ quaternio, $^1/_3$ Sextern, denn auch diese kommen hier häufig vor.[2]) Die Pecie hat 16 Columnen, die Columne 62 Zeilen, die Zeile 32 Buchstaben. *Peciarii* führen die Aufsicht über das Verleihen und Abschreiben der Manuscripte. Es wird jedoch hier so wenig, wie bei der alten Stichometrie das Mafs wirklich immer eingehalten, sondern die einmalige Normalschrift genügte, indem sich bei Abschriften Bemerkungen wie *Finis pecie I.* auch mitten auf der Seite finden.[3])

Das Blatt heifst *χαρτίον, φύλλον, folium,* was zuerst bei Isidor vorkommt, Origg. VI, 14: *Folia librorum .... cuius partes paginae dicuntur.* In einem cod. Colon. saec. VIII findet sich fem. *folia,*[4]) wie franz. *la feuille;* für das einzelne Blatt eines

[1]) III, 427. 537; 2. Ausg. S. 580 ff.; vgl. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 8 ff. 20.

[2]) Im cod. Colon. 168, 1399 in Rom geschrieben, steht: *in hoc libro sunt colligate XIII pecie.* Sie sind aber von ganz verschiedener Gröfse. Eccl. Colon. codd. p. 70.

[3]) Ein Beispiel bei Schulte in den Sitzungsberichten d. Wiener Acad. LXVIII, 103.

[4]) Eccl. Colon. Codd. p. 112.

zum Buch gefalteten Bogens ist aber *feuillet* gebräuchlich. Im 15. Jahrh. pflegt man bei Verweisungen die Blattzahl mit *a kartha* anzugeben,[1]) abgekürzt a k, wie in Spanien Citate mit *a capite* häufig sind, und die ital. Datierung *adi* auch in lat. und deutschen Schriften. In der Vita Joh. abb. Gorz. c. 126 kommt *campus paginae* vor; im cod. Colon. 166 saec. VII steht f. 231 von zweiter Hand mit Bezug auf einen Nachtrag: *lege desuper in summo lucernario.*[2]) Die Worte stehen auf dem oberen Rande der vorhergehenden Seite, welcher also mit diesem Ausdruck bezeichnet ist; an anderer Stelle steht: *lege in capite paginae.* In den Basiliken heifst die unten stehende griechische Uebersetzung der lateinischen Constitutionen *κατὰ πόδα* oder *κατὰ πόδας*. Für *columna* ist franz. *coulombe* in den alten Inventaren gewöhnlich.

Das zusammengefaltete Pergamentblatt hiefs oben S. 146 *diploma,* und so auch in einem angels. Wörterbuch[3]) *diploma, boge* und *bowa;* in einem alten Wörterbuch *plicatura,* und noch barbarischer *arcus: quaternus est pars libri ex quatuor arcubus et octo foliis pergameni connexa.*[4]) Der Prior Stephan von Dolan spricht 1417 von *arcus papyri,*[5]) und schon im 13. Jahrh. sagt Conr. de Mure (oben S. 100) vom Kalbspergament:

Libris aptatur: primo quadratur in arcus,
Arcus iunguntur in statione pari.

Gleichzeitig kam auch für pagina der Ausdruck *latus* auf, und für *στίχος, versus, linea* das barbarische *riga.* So erzählt Thomas a Campis de discipulis d. Florentii c. 4, dafs Lubertus Berneri oder van den Busche († 1398) einmal zu seinem Lehrer Florentius gerufen wurde: *erat autem in ultima riga lateris, et forte tria vel quatuor verba adhuc scribenda restabant.* Dennoch kommt er unverzüglich, ohne die Seite zu vollenden. Und in der 1494 gedruckten Regel der Brüder vom gemeinen

[1]) Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins XXV, 43.
[2]) Eccl. Colon. Codd. p. 68.
[3]) bei Wright S. 75 u. 89.
[4]) Serapeum XXIII, 278.
[5]) Ep. ad Hussitas bei B. Pez, Thes. IV, 2, 520.

Leben[1]) heifst es: *librarius . . . pervideat scripturam fratrum nostrorum, specialiter qui minus sciunt scribere, et qui novi aliquid incipiunt, providendo eis de una riga vel duabus melioris scripture pro exemplari ante se locando, si opus habent.*

Für Buchstaben finden wir bei Donizo den Ausdruck *figura:*

Una figura Beatricem, Bonefacium dat,
Amborum nomen una figura B dat.[2])

3. Urkunden.

Von Urkunden auf Erztafeln und Wachstafeln ist schon die Rede gewesen, auch von gerollten. Die Alten hatten auch zusammengefaltete, welche durch einen besiegelten Faden verschlossen waren, namentlich Testamente.[3]) Davon ist die Rede in der von Schwarz de ornamentis librorum p. 154 angeführten Stelle der Glossae veteres verborum iuris ed. Labbe, p. 116, wo es von den Testamenten heifst: *Ἰστέον ὅτι τὸ μὲν ἐν σχήματι τετράδος ἐξ οἵας δήποτε συντιθέμενον καὶ δεχόμενον τὴν διαθήκην, ταβούλλα λέγεται· τὰ δὲ ἐξειλήματα χάρτου, αὐτὸ τοῦτο χάρτη καλεῖται.*

Eine ganz ähnliche Form der Testamente aus dem Mittelalter ist oben S. 141 beschrieben; die gewöhnliche Form der Urkunden aber ist die der offenen Briefe. Der gewöhnliche Name ist *charta,* griech. *πιττάκιον,* wovon auch lat. *pitacium;* es giebt aber eine Menge von Namen, welche von dem Inhalt hergenommen sind und sich in den diplomatischen Handbüchern verzeichnet finden. Auf diese einzugehen ist hier überflüssig; auch die genaueren Angaben über die Form können nur dann einen Werth haben, wenn man auf alle Einzelheiten eingeht. Wie das für ein begrenztes Gebiet durchzuführen ist, hat Sickel in seiner Diplomatik der Karolinger gezeigt. Von der Form, weil sie am häufigsten nur auf einer Seite eines Blattes geschrieben sind, heifsen die Urkunden sehr oft *pagina.* So

[1]) Serapeum XXI, 188.

[2]) V. Matth. I, 787; vgl. Pannenborg, Studien zur Gesch. d. Herzogin Mathilde (Gött. Progr. 1872) S. 15.

[3]) s. Marquardt, Röm. Privatalterthümer, II, 392.

spricht Alcuin (ep. 115 Frob. 204 Jaffé) mit Beziehung auf II Cor. 3, 3 von der *pagina, quae est in cordis tabula conscripta, non atramento perituro sed spiritu sempiterno.* Das Wort *Urkunde* im heutigen Sinn ist dem Mittelalter fremd; man nannte sie gewöhnlich Briefe. Der Ausdruck *Handfeste* findet sich schon in Erzb. Alfric's Vocabular (Wright S. 20) *mandatum hand-festnung;* dagegen S. 46: *epistola vel pitacium, aerend-gewrit* d. i. Botschaftschreiben.[1])

Allgemeine Anweisungen für die Abfassung einer Urkunde giebt die Summa Conradi de Mure von 1275:[2])

De forma carte et scriptura.

Per quomodo intelligitur tertius modus scribendi, ubi notetur carta in qua scribi debet litera, expers carnis, bene rasa, pumicata, scribentis manibus et usibus preparata, nec nimis rigide dura nec nimis molliter tenuis. Sic quadranguletur, ut latitudo longitudini respondeat convenienter, et ne latitudo nec longitudo modum debitum excedant et mensuram, sicut archa Noe in longitudine, latitudine, altitudine iussu dei artificialiter et proportionaliter composita fuit et compacta.

Scriptura littere, regulis orthographie observatis, una manu et eadem, sine omni vicio rasure in loco suspecto, incausto non discoloriter nigro, aliis coloribus exclusis, a primo usque ad ultimum equali forma(ta) ductu scribatur, lineali grossetur, legibiliter comprimatur, ut nec sit nimium sparsa nec nimium compressa, nec deformis, set correcta pleniter et equalis.

Regulariter accentuetur, punctetur, virguletur.

Una sillaba in scribendo nunquam dividatur ita ut finis linee partem habeat sillabe, et residuum sillabe sit origo linee sequentis.

Una dictio nunquam ita distinguatur in sillabis, ut due dictiones reputentur. due dictiones vel plures nunquam ita con-

---

[1]) auch S. 89: *epistola, aerind-iwrit;* engl. *errand.*

[2]) herausgegeben von Rockinger, Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte IX, 437.

tinuentur, ut una dictio videatur. et si dictio scribi non potest totaliter ad finem linee precedentis, per virgulam in margine signetur huiusmodi divisio seu imperfectio dictionis, ut lector eo difficilius erret in legendo.

Item scriptura litere seu epistole tam a capite quam a fine secundum debitam quadraturam cum spaciis ab omni latere, scilicet superius, inferius, dextrorsum, sinistrorsum, competentibus habere debet ductum seu terminos lineales, ita ut scriptura margines carte seu extremitates fugere videatur modo debito et decenti. alioquin carta sic detruncata proprietatem litere deformaret.

Unde carta seu carte forma non sit nimis longa, non sit nimis lata, spaciis ut dictum est regulariter ordinatis.

Ich habe den ganzen Abschnitt hergesetzt, weil die Vorschriften in der That sehr verständig sind und viele technische Ausdrücke darin vorkommen. Im allgemeinen sind die Urkunden aufserordentlich correct geschrieben, und welche Mühe das bei umfangreichen Stücken kostete, schildert uns Bartholomäus Sastrow in seiner Lebensgeschichte.[1]) In früheren Jahrhunderten fehlt es gar nicht an Correcturen, aber später war man darin sehr peinlich. Wenn sich Notare dergleichen erlaubten, so wurden sie bei der Beglaubigung am Schlufs sorgsam verzeichnet.

Eine eigenthümliche Form von Notariats-Instrumenten findet sich im Thal von Aosta, indem auf der Rückseite die Originalnotate stehen, welche der Urkunde zu Grunde liegen.[2])

Für Urkunden von grofser Länge war weder die Rollenform noch eine unübersehliche Tafel zum Gebrauch bequem. Deshalb kam gegen das Ende des Mittelalters die Sitte auf, sie einfach in Form eines Quartbandes zu schreiben, und die Siegelschnur durch alle Blätter zu ziehen. So ist schon das

---

[1]) I, 268. In der Bearbeitung von L. Grote (Halle 1860) S. 143.

[2]) Bethmann in Pertz' Archiv XII, 591.

Original von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Stadtrecht behandelt, welches deshalb *das versigelt Buch* genannt wurde.[1]) Doch konnte das unter Umständen Anstofs geben. Als 1474 der Utrechter Vertrag der Hansestädte mit dem König von England zu Brügge abgeschlossen werden sollte, brachten die städtischen Abgesandten zwei Exemplare mit sich. Eines bestand aus mehreren, mit roth und weifs seidenen Schnüren zusammengehefteten Blättern, aber der englische Abgeordnete bezeichnete das als *minus conforme usui et consuetudini.* Das andere Exemplar bestand zwar aus einem Blatte, aber das Siegel daran hing nicht an seidener Schnur, sondern an einem doppelten Pergamentstreifen. Das wurde ebenfalls beanstandet. Aber auch die englischen Exemplare genügten nicht; das eine, weil auch daran das Siegel an Pergamentstreifen hing, das andere, weil darin mehrmals Wörter zwischen den Zeilen geschrieben waren. Monate vergingen darüber, bis genügende Exemplare beschafft waren.[2])

Bei Privilegienbestätigungen aber, vorzüglich wenn sie die wichtigeren Urkunden einer Corporation wörtlich in Abschrift enthielten, wurde die Buchform immer mehr üblich.

Man könnte solche Urkunden nach ihrer Form allenfalls *polyptycha* nennen, doch hat dieser Name schon seine eigene Bedeutung. Er bezeichnet jene Zinsregister, wie sie auf Wachstafeln bis ans Ende des Mittelalters vorkommen. Schon in den Briefen Gregor's I findet sich das Wort in dieser Bedeutung, und die Beziehung auf die Form verschwand, während die sachliche Bedeutung sich fester ausbildete. Es bedeutet den Inbegriff der Rechte und Einnahmen, den ganzen Besitzstand. Bei Du Cange ist nachzulesen, wie aus *polyptychum* durch verschiedene Entstellungen[3]) endlich *pouillé* wird, das Verzeichnifs aller Beneficien eines Bisthums.

Ich weifs nicht, ob man damit auch *pawelhar, pawiart,*

---

[1]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen, S. 71, wo noch mehr Beispiele sind.

[2]) Zeitschrift des Vereins für Lüb. Gesch. III, 372.

[3]) *politicus* in Pertz' Archiv XII, 221.

pauvillart zusammenbringen darf, welches in Lüttich gebräuchlich war und durch *codex pactorum* übersetzt wird.[1])

Ein anderes, vielleicht aus *Rolle* entstelltes Wort, *grollum*, war für solche Register im Gebiet von Stavelot gebräuchlich.[2])

Allgemeine Bestätigungen des Güterbesitzes werden *pancharta* genannt, vorzüglich auch, wenn eine solche an die Stelle verlorener einzelner Schenkungen tritt. Der Ausdruck ist in Frankreich auch auf Chartularien ohne urkundliche Bestätigung übertragen; ein Beispiel ist die *pancharta nigra* des Martinsklosters zu Tours, so genannt nach der Farbe des Einbands.[3])

Ein eigenthümlicher Ausdruck ist in Siena *caleffo* für den 1203 angelegten und dann fortgesetzten liber memorialis communis, cartularius, instrumentarius. Man unterschied nach der Zeitfolge *caleffo vecchio, dell' Assunta* (nach dem Titelbild), *nero, rosso* und *calefetto*.[4])

Dem Wortlaut nach von ganz allgemeiner Bedeutung ist *chirographum*, und es wird auch für gewöhnliche Urkunden gebraucht.[5]) In der Regel aber bezeichnet es *chartae excisae* oder *indentatae*, engl. *indentures*.[6]) Diese wurden nach Art der alten σύμβολα oder *tesserae* für Verträge doppelt geschrieben und dann von einander geschnitten, so dafs die beiden

---

[1]) Henaux, histoire du pays de Liège (1857) I, 24. n.

[2]) On appelait grole ou grollum au pays de Stavelot les registres, dans lesquels étaient transcrits les records et privilèges nationaux. Gachard, Notice des archives de Stavelot, Mém. de l'Acad. de Belgique 21, 51.

[3]) Aus *pancharta* ist vielleicht entstellt *pertongar* in Vita Gerardi Bron. bei Mab. Acta SS. O. S. B. V, 274.

[4]) Cesare Paoli dei cinque caleffi del R. Archivio di Stato di Siena, Arch. stor. Serie III, Tomo IV, Parte I, 45—92.

[5]) *cyrographum hoc inde in testimonium conscriptum*, sagt Heinrich IV von seiner Verleihungsurkunde, 1103 Sept. 26. B. 1970.

[6]) In England war diese Art der Urkunden besonders häufig, vorzüglich vor der Eroberung durch die Normannen, durch welche erst der häufigere Gebrauch der Siegel eingeführt wurde; s. den lehrreichen Artikel *Chirographum* bei Du Cange, und den ausführlichen Abschnitt *Chartes parties et dentelées* im Nouveau Traité I, 358—385. Die in der Bibl. de l'École des Chartes XXXIII, 516 angeführte Schrift von Lepage: Sur des Cyrographes conservés aux Archives de la Meurthe (20 S. Nancy 1872) habe ich nicht gesehen.

Exemplare an einander paſsten.[1]) Die Summa Conradi de Mure giebt bei der Lehre von Verträgen die Anweisung: *Hoc facto scribatur cirographum, et scindatur per medium, et tradatur una pars uni et altera pars alii. Vel possunt sigilla autenticorum virorum appendi, vel si habeant sigilla, unus appendat sigillum suum in cirographo alterius.*[2]) Diese Verbindung von Theilzettel und Siegel zeigt das Beispiel bei dem Portugiesen Dominicus Dominici,[3]) welches auſserdem durch die Anfertigung von drei Exemplaren complicirt ist: *In cuius rei testimonium fecimus inde fieri tres cartas per alphabetum divisas, nostris sigillis signatas, quarum una remaneat penes nos dictum episcopum, altera penes capitulum, et tercia remaneat thezaurario Ulixbonensis ecclesie perpetuo conservanda.* Auch die von Sickel, Mon. Graph. III, 12, mitgetheilte Urkunde des Domcapitels zu Raab über einen Vertrag zwischen dem Abt von Martinsberg und einem Grafen von 1210 verbindet das Siegel mit einem durchschnittenen Alphabet am untern Rand.[4]) Mit königlichem Siegel versehen ist die viergetheilte *indenture,* Heinrichs VII Vertrag vom 20. Nov. 1504 mit der Abtei Westminster, St. Albans und der Stadt London, ein in blauen Sammt gebundenes Heft, vorne das ausgemalte königliche Wappen Blätter und Einband ausgezahnt mit durchschnittenem Alphabet (Harl. 28).

Aus England hat Hickes einen Theilzettel schon von 855 nachgewiesen.[5]) In einer alten Formel einer Precaria bei M. de Rozière, Recueil I, n. 326 steht: *inter nos convenit, ut*

---

[1]) Bei der *charta paricla* Marculf I, 38. Roz. n. 453 erhellt aus dem Texte nicht, ob sie in diese Classe gehört.

[2]) Quellen zur Bayer. Gesch. IX, 508. So sagt auch ein alter Glossator des Juvenal: *cirographa . . . creditor et debitor per medium dividebant, et unusquisque partem suam custodiebat, ne posset aliquid addi vel subtrahi.* Eccl. Colon. Codd. p. 149.

[3]) Quellen z. Bayer. Gesch. IX, 575.

[4]) Ein ähnliches Beispiel aus Bayern bei Rockinger, Zum bayer. Schriftwesen S. 67.

[5]) Alfric's Vocab. bei Wright S. 20 erklärt *Cirographum, raedinggewrit vel hand-gewrit.*

duas epistolas de utrasque partes aptificantes uno tenore conscriptas adfirmare deberemus. Vermuthlich ist damit auch diese Form gemeint, obgleich es nicht sicher ist. Unzweifelhaft erscheint sie bei Richer, der IV, 29 erzählt, dafs im Jahr 990 Arnulf vor seiner Erhebung zum Erzbischof von Reims ein Anathem über sich selbst, wenn er seinen Eid nicht halten würde, in zwei Exemplaren schrieb. *Jussus itaque cirographum bipertitum notavit. Regi alterum, alterum sibi servavit.*

In den Genueser Annalen heifst es 1168 (Mon. Germ. SS. XVIII, 77): *cum verba videbantur fere quasi facta et iam in scripto redacta et per abecedarium divisa . . .* und S. 82: *et in scripto per abecedarium illam redigerunt.* Denn gewöhnlich wurde über den Durchschnitt ein Alphabet geschrieben; so auf der bei Schoenemann Tab. VII abgebildeten Urkunde von 1375 aus Schottland, welche deshalb auch anfängt: *Presens indentura per modum alphabeti facta.* Sonst brauchte man besonders häufig das Wort *Cyrographum;* auch ein gemaltes Crucifix kommt vor.[1]) Eine Festsetzung von Leistungen durch den Abt Poppo von S. Maximin um 1050 zeigt zwei durchschnittene Monogramme.[2]) Ein Jahrhundert später gebrauchte der Abt von S. Martin in Coeln *capitales litteras continentes nomen b. Martini.*[3]) Eine *pagina* des Herzogs Wilhelm von Aquitanien vom 19. April 1134 enthält eine Schenkung an Fontevraud in Form eines Theilzettels mit *Datum optimum et omne bonum.*[4]) Häufig ist *Testimonium veritatis* durchschnitten. Später begnügte man sich mit dem ausgezahnten Schnitt, welcher seit 1106 nachgewiesen ist; früher durchschnitt man die Worte oder Zeichen einfach in gerader Linie.

Dafs man nicht nur bei Verträgen, sondern auch bei Depositen dieses Mittel anwandte, sagt Boncompagnus:[5]) *De signis*

---

[1]) Auf der franz. Urk. v. 1177, die mit mehreren anderen auf der Tafel zum Nouveau Traité I, 374 abgebildet ist. Bei Mabillon p. 429 eine Urk. Ludwigs VII v. 1167. Andere Abbildungen im Musée des Archives.

[2]) Zeitschrift f. Gesch d. Oberrheins XXIII, 130.

[3]) Ennen u. Eckertz, Quellen zur Gesch. d. Stadt Köln I, 530.

[4]) Bibl. de l'École des Chartes, 4. série IV, 322.

[5]) Quellen z. Bayer. Gesch. IX, 174.

depositorum. Item quidam faciunt alphabeta que per medium dividuntur, et remanet una medietas alphabeti apud depositarium, et aliam depositor secum portat. Vorher S. 144 ist erzählt worden, wie ein Mönch *sublato alfabeto communi* ein bedeutendes Depositum ergaunert hatte.

Bei der Uebergabe des neu erbauten Schlosses Friedeburg 1419 an einen Bremer Bürger zur Verwahrung mit dem Inventar heifst es: *Twe tzertere sunt hir up, der de raet enen heft, unde Hinrik van Munster den anderen.*[1])

Vorzüglich aber sind es Pachtverträge, welche vielleicht noch jetzt auf solche Weise geschlossen werden; so in Augsburg 1468: *cedule desuper ut moris est confecte scil. litere excise.*[2]) In Heidelberg 1558: *Des in Urkund seind dieser Kerffzettel zwei gleich lautende von einer handt geschrieben, Kerffrecht und weiss auss einander geschnitten.*[3]) Bei Actien, Pässen u. dgl. ist dieses Verfahren noch üblich. Deutsche Benennungen sind *kerbbrief, kerbzettel, zerfzettel, spaltzettel, spanzettel, zerter.* Im Lübecker Archiv sind unter der Bezeichnung *littera memorialis* oder *denkebref* aus dem 14. Jahrh. Hunderte von Urkunden über Privatgeschäfte, die vor zwei Rathmännern abgeschlossen, zu zwei oder drei auf ein Blatt geschrieben und im Zahnschnitt getheilt wurden.[4])

Von zwei griechischen Zertern aus Unteritalien vom Jahr 1232 giebt Trinchera[5]) Abbildungen; die Benennung ist ὁμολογοεγγραφον (sic) ἔχον ἐν τῇ χορυφῇ τοῦ ὕφους τὸ ἥμισυ τοῦ ὁρισθέντος ἀλφαβήτου.

---

[1]) Bremisches Jahrbuch (1868) III, 155.

[2]) W. Wittwer, Catal. abb. SS. Udalrici et Afrae, bei Steichele, Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsb. III, 261.

[3]) Herm. Wirth, Archiv f. d. Geschichte der Stadt Heidelberg I, 20.

[4]) Zeitschrift d. Vereins f. Lüb. Gesch. III, 363. In Landrechten und Stadtrechten des 16. Jahrh. kommen ausgeschnittene Zettel als Beweismittel häufig vor.

[5]) Syllabus Graecarum membranarum quae Neapoli etc. 1865, 4. Tab. VII. n. 286. 287. Aus den Statuten von Neapel werden angeführt *instrumenta quae Neapoli vocantur psalliae,* was die Verfasser des Nouveau Traité von ψαλίς, Scheere, ableiten.

Unterschriften kamen natürlicher Weise im Abendland ausser Gebrauch, als die Kunst des Schreibens immer seltener wurde.[1]) Noch die merowingischen Könige scheinen selbst unterschrieben zu haben; dann wurden Monogramme statt der Unterschriften allgemein üblich, und für geringere Personen ein Kreuz, dessen sich jedoch auch die angelsächsischen Könige bedienten. In den Monogrammen pflegt ein Strich bei der Ausfertigung erst gezogen zu sein, den man an anderer Färbung der Dinte und geringerer Festigkeit der Hand erkennt, doch verschwindet das bei den späteren deutschen Königen, wie ja auch gar keine Sicherheit dadurch gegeben war. Auch die Kreuze sind, trotz der entgegenstehenden Ausdrücke, wenn nicht immer, so doch häufig, vom Notar gemacht, wie man an der ganz gleichen Form erkennt.[2]) In Deutschland kommen sie überhaupt wenig vor.

Nur in Venedig scheinen sich autographe Unterschriften immer erhalten zu haben,[3]) wie auch aus griechischen Urkunden Trinchera viele Beispiele giebt. Die griechischen Kaiser werden wir noch bei der Purpurdinte zu erwähnen haben, und auf die scheinbar autographen Unterschriften der päbstlichen Bullen kommen wir bei den Kanzleibeamten.

Rudolf IV von Oesterreich gehört zu den ersten Fürsten, welche wieder eigenhändig unterschreiben;[4]) nach und nach wird es allgemeine Sitte.

Zur Beglaubigung diente also Jahrhunderte hindurch nur die Besiegelung der Urkunden.[5]) Diese würde übergrofsen

---

[1]) Schon in dem Ravennater Papyrus kommt *Signum manus* vor. Dafs schon die gleichzeitigen Regenten, Kaiser Justin und König Theoderich, nicht schreiben konnten, werden wir bei dem Abschnitt von der Feder sehen.

[2]) Cesare Paoli, La più antica pergamena del R. Archivio di Stato in Firenze (1873) S. 12.

[3]) Gloria, Compendio S. 454. Ein Beispiel von 1052 im Anz. d. Germ. Mus. XIX, 337.

[4]) S. darüber Kürschner im Archiv f. österr. Gesch. XLIX, 22—26.

[5]) Ueber die Substanz der Siegelmasse und gegen den Ausdruck Maltha s. H. Grotefend, Ueber Maltha, in der Zeitschrift „Der Deutsche Herold“ 1874 S. 114, und wiederholt in seiner Schrift, Ueber Sphragistik,

Raum in Anspruch nehmen, wenn darauf hier überhaupt einzugehen wäre. Sie ist so mannigfaltig, dafs sie selbst in der Diplomatik nur für specielle Gebiete eingehend behandelt werden kann. Ich bemerke hier nur im allgemeinen, dafs bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts aufgedruckte Siegel üblich waren, dann aber die angehängten lange Zeit die Alleinherrschaft gewannen,[1]) bis im 14. Jahrhundert für Mandate u. a. die Oblatensiegel aufkamen. Die römischen Päbste bedienten sich der Bleibullen,[2]) für Breven aber des Fischerringes, der vor dem 15. Jahrh. wohl kaum nachzuweisen ist.[3]) Metallbullen verschiedener Art waren vorzüglich im Süden üblich. Hiernach benannte man nun auch die Urkunden selbst *sigillum, bulla, χρυσόβουλλον, ἀργυρόβουλλον, μολιβόβουλλον, ἡ κηρόβουλλος.*[4])

Von *bulla* ist diminutiv gebildet franz. *bulete, buletin, billet*, ital. *bolletta, bullettino.*

Wenn zu grofsen Bundbriefen oder Verträgen noch eine Partei beitreten wollte oder sonst ein Zusatz zu machen war, so geschah das durch ein Transfix, ein vermittelst der Be-

---

Breslau 1875, worin von den Aufgaben und Gesichtspunkten dieser Disciplin gehandelt wird. Wachsrecepte bei Rockinger S. 54—56.

[1]) Ueber die Zeit des Ueberganges s. die Bemerkungen des Fürsten Hohenlohe-Waldenburg im Anzeiger d. Germ. Mus. XXI, 305. Ueber Siegelmodel Zahn ib. XIV, 5. Der gewesene Abt von Walkenried siegelte 1226 in Ermangelung eines eigenen Siegels mit einem Denar, und C. L. Grotefend bemerkt dazu, dafs das nicht selten vorkommt. Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1871 S. 43. Ueber das Verfahren bei sehr zahlreichen Siegeln Rockinger S. 69.

[2]) Die Bedeutung des Unterschiedes der Bullen an Seidenfäden oder an einer Hanfschnur kat L. Delisle nachgewiesen, Bibl. de l'École des Chartes 4. Série IV, 19. Vgl. auch Cod. dipl. Lubec. III, 738: *Litteras apostolicas* (von 1257) *unam graciosam cum filis sericis, et aliam executoriam cum cordula canapis more Romane curie bullatas.*

[3]) Von Innocenz VIII u. Alex. VI giebt Zinkernagel Tab. IV Abbildungen.

[4]) S. den ausführlichen Artikel *Bulla* bei Du Cange. In der Instruction des Dogen H. Dandolo für seine Gesandten nach Constantinopel um 1196 heifst es: *Si . . . . miserit nobis per eos chrisobula sua.* Sickel, Mon. Graph. III, 10.

siegelung unzertrennlich verbundenes Pergamentstück. Man nennt das häufig *schedula, cedula, zettel,* span. *esquela.*[1])

Ueber *πιττάκιον, pitacium, pictacium* verweise ich auf den ausführlichen Artikel von Du Cange. Ursprünglich bedeutet es wohl ein Täfelchen.

Schliefslich wäre nur etwa noch zu bemerken, dafs die Cassierung von Urkunden durch Abschneidung der Siegel und durch Einschnitte ins Pergament geschah. Otto I erklärte 968 eine Urkunde Kaiser Berengars für ungültig *fracto sigillo scissaque membrana per manum . . . archicancellarii.*[2]) Eine seltsame Sitte wird im Chron. Montis Sereni z. J. 1214 erwähnt, wo der Pabst befiehlt, *ut litteras datas dentibus scinderet, quod litteris cassatis fieri solet.*[3])

Ueber die *litterae clausae* oder Briefe ist nur wenig zu sagen. *Brevis, breve* kommt schon früh vor, fast gleichbedeutend mit *rotulus;* es ist ein kurzes Verzeichnifs, und bedeutet namentlich auch das einem Boten mitgegebene Verzeichnifs seiner Aufträge; dann übertragen obrigkeitliche Schreiben, Mandate. *Breves militum* kommen bei Aelius Lampridius, Alex. Severus c. 21 vor. Hieronymus ep. 5 bittet sich Bücher aus, *quos me non habere brevis subditus edocebit.* So erwähnt Lupus von Ferrières in einem Brief an Einhard *brevis volumi-*

---

[1]) In einem alten Wörterbuch (Serapeum XXIII, 277) heifst es: *Cedula, zedel, est pars pergameni, de qua propter sui parvitatem non potest fieri liber aptus. Etiam cedula quandoque dicitur prima signatio alicuius scripti, quae adhuc non est in librum redacta, quae alio nomine dicitur protocollum.* In der Heidelberger Sammlung ist mit einem Ablafsbrief die bischöfliche Approbation von 1346 als cedula verbunden. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 171. Ein anderer Sprachgebrauch in dem franz. Glossar, Bibl. de l'École des Chartes XXXIV, 35: *hic cedulus, littera qua facit suum testamentum.* Bei Wright S. 46. 75. 89 *scedula ymle* und *ymele.* Engl. *hec sidula a scrowle,* S. 210.

[2]) Fioravanti, Dissert. sopra la basilica di S. Elpidio (Loreto 1770) p. 79. Aehnlich in einem Placitum von 999: *Insuper tres cartulas ei tulit et abbati Gregorio dedit incidendas.* Stumpf 1205. In Archiven sind solche Urkunden aus späterer Zeit häufig. Ein Beispiel im Archiv f. Siebenb. Landesk. 1875. XII, 235.

[3]) In der neuen Ausg. von Ehrenfeuchter MG. XXIII, 185.

num vestrorum. In der Inhaltsübersicht über die Chronik des Orosius in einem cod. s. X steht *brebis libri I.* etc.[1]) Eine Fülle von Beispielen für die mannigfaltige Anwendung des Wortes giebt Du Cange. Für Briefe in öffentlichen Angelegenheiten finden wir den Ausdruck *missiles* z. B. in den Aachener Stadtrechnungen 1338 (S. 127): *pro cera sigillatoria tam ad cartas quam ad missiles.* Wenn eine Glosse saec. XV lautet: *protonotarius priefschreiber,* so ist wohl zunächst an Urkunden zu denken, für welche *brief* der gewöhnlichste Ausdruck ist. Doch findet es sich auch im 15. Jahrhundert schon häufig in der modernen Bedeutung,[2]) und wir finden ihn auch schon im neunten Jahrhundert bei Walafrid in der Visio Wettini, wenn er erzählt, dafs dieser nach Seelmessen verlangte, *Ad multosque breves cogitans direxit amicos,* und gleich darauf:

> Me vocitare iubet, residensque infigere cerae
> Praecipit, atque breves bis quinos dictat.

So schreibt auch am Ausgang des zehnten Jahrhunderts Fromund von Tegernsee: *Librum Boetii vestro brevi a me petivistis praestari.*

In Aegypten hat man noch aufgerollte und zusammengefaltete Briefe von Papyrus gefunden.[3]) Pergament wird in der Regel gefaltet sein; man druckte das Siegel aber nicht unmittelbar darauf, sondern zog einen ganz schmalen Streifen Pergament durch den Brief und das Siegel, so dafs ohne Zerschneidung desselben der Brief nicht geöffnet werden konnte.[4]) Ein recht anschauliches Bild eines solchen Briefes gewährt

---

[1]) Reifferscheid in den SB. d. Wiener Acad. LXVIII, 584.

[2]) Sehr oft in den Geschichtsquellen der Hussitenkriege ed. Grünhagen, Scriptores Rerum Silesiacarum VI.

[3]) Letronne, Lettre de recommendation d'un haut fonctionnaire, im Catalog der Sammlung Passalacqua, 1826. Egger, Mém. d'hist. anc. p. 149. Ein zusammengebundener, dann geöffneter Brief in den Tafeln zu Notices et Extraits XVIII, 2 pl. 46. Eine koptische Papyrusrolle mit Band umwickelt und versiegelt, bei Libri, Mon. inédits pl. 54.

[4]) S. Beschreibung und Abbildung in den SB. d. k. Sächs. G. d. W. Philol. hist. Cl. 1872.

die Photographie bei Sickel, Mon. Graph. I, 18, von dem Schreiben des Grafen R. de Pullendorp aus Jerusalem nach Venedig, von 1180. Bruno de bello Saxonico c. 13 erwähnt *epistolam regis imagine sigillatam.*

Bei päbstlichen litteris clausis wurde im 12. und 13. Jahrhundert die Hanfschnur der Bulle durch Löcher der Seitenränder gezogen.[1]) Auch Breven unter dem Fischerring werden durch einen schmalen Pergamentstreif zusammengehalten.

Vom 14. Jahrhundert an nähern sich die Briefe immer mehr der modernen Form, und haben sich in grofser Anzahl erhalten. Fürsten und Städte hielten sich eigene Briefboten; die Stadt Hamburg zahlte 1367 dem Maler Bertram vier Schilling *pro depictione des breefvathes Gherlaci cursoris,* 1372 zwei *vor breefvath unde reemen,* 1383 wieder vier *ad depingendum breefvat civitatis.*[2])

III.

Die Schreibgeräthe und ihre Anwendung.

Ueber die griechischen Schreiber geben uns in dieser Beziehung einige Epigramme der Anthologie Auskunft, welche wir, um nicht immer die einzelnen Stellen anführen zu müssen, vollständig hierher setzen wollen. Eines davon ist noch aus vorchristlicher Zeit.

---

[1]) Nach L. Delisle, Bibl. de l'École des Chartes 4. Série IV, 20. S. auch die Abbildungen päbstlicher Briefe von 1136 u. 1177 bei Sickel, Mon. Graph. V, 9 u. IX, 4. Pabst Hadrian schreibt 775 an Karl, dafs er einen Brief des Patriarchen von Grado erhalten habe und sehr betrübt sei, *quoniam sifoniatas bullas eiusdem epistolae repperimus.* Er war geöffnet, die Bleibulle, womit er geschlossen war, durchbohrt, um die Schnur herausziehen zu können. Jaffé Bibl. IV, 183 mit falscher Erklärung.

[2]) Koppmann, Hamb. Kämmereirechnungen I, 97. 164. 367.

VI, 295. *ΦΑΝΙΟΥ.*

Anthol. Pal. ed. Jacobs I, 28; cf. edit. Dübneri.

Σμίλαν Ἀσκώνδας δονακογλύφον, ὅν τ' ἐπὶ μισθῷ
Σπόγγον ἔχεν καλάμων ψαίστορα τῶν Κνιδίων,
Καὶ σελίδων κανόνισμα φιλόρθιον, ἔργμα τε λείας
Σαμοθετῶ, καὶ τὰν εὐμέχανον βροχίδα,
Κάρκινά τε σπειροῦχα, λεάντειράν τε κίσηριν,
Καὶ τὰν ἁδυφαῆ πλινθίδα καλλαΐναν,
Μάζας ἀνίκ' ἔκυρσε τελωνιάδος φιλολίχνου,
Πιερίσιν πενίας ἄρμεν' ἀνεκρέμασεν.

Ungefähr der Zeit des Augustus gehört Philipp von Thessalonich an.

VI, 62. *ΦΙΛΙΠΠΟΥ ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΕΩΣ.*

ib. p. 205.

Κυκλοτερῆ μόλιβον, σελίδων σημάντορα πλευρῆς,
Καὶ σμίλαν δονάκων ἀκροβελῶν γλυφίδα,
Καὶ κανονῖδ' ὑπάτην, καὶ τὴν παρὰ θῖνα κίσηριν
Αὐχμηρὸν πόντου τρηματόεντα λίθον,
Καλλιμένης Μούσαις ἀποπαυσάμενος καμάτοιο
Θῆκεν, ἐπεὶ γήρᾳ κανθὸς ἐπεσκέπετο.

Die folgenden dagegen sind weit jünger, aus dem sechsten Jahrhundert.

VI, 63. *ΔΑΜΟΧΑΡΙΔΟΣ.*

Γραμματόκῳ πλήθοντα μελάσματι κυκλομόλιβδον,
Καὶ κανόνα γραφίδων ἰθυτάτων φύλακα,
Καὶ γραφικοῖο δοχεῖα κελαινοτάτοιο ῥεέθρου,
Ἄκρα τε μεσσοτόμους εὐγλυφέας καλάμους,
Τρηχαλέην τε λίθον, δονάκων εὐθηγέα κόσμον,
Ἔνθα περιτριβέων ὀξὺ χάραγμα πέλει,
Καὶ γλύφανον καλάμου, πλατέος γλωχῖνα σιδήρου,
Ὅπλα σοὶ ἐμπορίης ἄνθετο τῆς ἰδίης
Κεκμηὼς Μενέδημος ὑπ' ἀχλύος ὄμμα παλαιόν,
Ἑρμεία· σὺ δ' ἀεὶ φέρβε σὸν ἐργατίνην.

VI, 64. *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ.*

ib. p. 206.

Γυρὸν κυανέης μόλιβον σημάντορα γραμμῆς,
Καὶ σκληρῶν ἀκόνην τρηχαλέην καλάμων,
Καὶ πλατὺν ὀξυντῆρα μεσοσχιδέων δονακήων,
Καὶ κανόνα γραμμῆς ἰθυπόρου ταμίην,
Καὶ χρόνιον γλυπτοῖσι μέλαν πεφυλαγμένον ἄντροις,
Καὶ γλυφίδας καλάμων ἄκρα μελαινομένων,
Ἑρμείη Φιλόδημος, ἐπεὶ χρόνῳ ἐκκρεμὲς ἤδη
Ἦλθε κατ' ὀφθαλμῶν ῥυσὸν ἐπισκύνιον.

VI, 65. *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ.*

Τὸν τροχόεντα μόλιβδον, ὃς ἀτραπὸν οἶδε χαράσσειν,
Ὀρθὰ παραξύων ἰθυτενῆ κανόνα,
Καὶ χάλυβα σκληρὸν καλαμηφάγον, ἀλλὰ καὶ αὐτὸν
Ἡγεμόνα γραμμῆς ἁπλανέος κανόνα,
Καὶ λίθον ὀκριόεντα, δόναξ ὅθι δισσὸν ὀδόντα
Θήγεται ἀμβλυνθεὶς ἐκ δολιχογραφίης,
Καὶ βυθίην Τρίτωνος ἁλιπλάγκτοιο χαμεύνην,
Σπόγγον, ἀκεστορίην πλαζομένης γραφίδος,
Καὶ κίστην πολύωπα μελανδόκον, εἰν ἑνὶ πάντα
Εὐγραφέος τέχνης ὄργανα ῥυομένην,
Ἑρμῇ Καλλιμένης, τρομερὴν ὑπὸ γήραος ὄκνῳ
Χεῖρα καθαρμόζων ἐκ δολιχῶν καμάτων.

VI, 66. *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ.*

ib. p. 207.

Ἄβροχον ἁπλανέος μόλιβον γραπτῆρα κελεύθου,
Ἧς ἔπι ῥιζοῦται γράμματος ἁρμονίη,
Καὶ κανόνα τροχαλοῖο κυβερνητῆρα μολίβδου,
Καὶ λίθακα τρητὴν σπόγγῳ ἐειδομένην,
Καὶ μέλανος σταθεροῖο δοχήϊον, ἀλλὰ καὶ αὐτῶν
Εὐγραφέων καλάμων ἀκροβαφεῖς ἀκίδας,
Σπόγγον, ἁλὸς βλάστημα, χυτῆς λειμῶνα θαλάσσης,
Καὶ χάλκον δονάκων τέκτονα λεπταλέων,
Ἐνθάδε Καλλιμένης φιλομειδέσιν ἄνθετο Μούσαις,
Γήραϊ κεκμηὼς ὄμματα καὶ παλάμην.

VI, 67. *ΙΟΥΛΙΑΝΟΥ ΑΠΟ ΥΠΑΡΧΩΝ ΑΙΓΥΠΤΟΥ.*

Ἀκλινέας γραφίδεσσιν ἀπιθύνοντα πορείας
Τόνδε μόλιβδον ἄγων, καὶ μολίβου κανόνα
Σύνδρομον ἡνιοχῆα, πολυτρήτου τ᾽ ἀπὸ πέτρης
Λᾶαν, ὃς ἀμβλεῖαν θῆγε γέννν καλάμου,
Σὺν δ᾽ αὐτοῖς καλάμοισι μέλαν, μυστήρια φωνῆς
Ἀνδρομέης, σμίλης τ᾽ ὀξυτόμον καπίδα,
Ἑρμείῃ Φιλόδημος, ἐπεὶ χρόνος ὄμματος αὐγὴν
Ἀμβλύνας παλάμῃ δῶκεν ἐλευθερίην.

VI, 68. *ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ.*

ib. p. 208.

Αὔλακας ἰθυπόρων γραφίδων κύκλοισι χαράσσων
Ἄνθεμα σοὶ τροχόεις οὗτος ἐμὸς μόλιβος,
Καὶ μολίβῳ χρωστῆρι κανὼν τύπον ὀρθὸν ὀπάζων,
Καὶ λίθος εὐσχιδέων θηγαλέη καλάμων,
Σὺν καλάμοις ἄγγος τε μελανδόκον, οἷσι φυλάσσει
Αἰὼν ἐσσομένοις γῆρυν ἀποιχομένων·
Δέχνυσο καὶ γλυπτῆρα σιδήρεον, ᾧ θρασὺς Ἄρης
Σὺν Μούσαις ἰδίην δῶκε διακτορίην,
Ἑρμείη, σὰ γὰρ ὅπλα· σὺ δ᾽ ἀδρανέος Φιλοδήμου
Ἴθυνε ζωὴν λειπομένοιο βίου.

In allen diesen Epigrammen widmen altgewordene Schreiber, welche sich zur Ruhe setzen wollen, ihr Handwerkszeug den Musen, häufiger dem Hermes. Die beiden ältesten mögen sich einem wirklich noch bestehenden Gebrauche anschliefsen; die jüngeren sind eine gelehrte Spielerei, aber auch sie beschreiben uns die Geräthschaften der Schreiber. Diese bestehen in Blei, Lineal, Dinte, Rohr, Bimstein, Messer und (dreimal) dem Schwamm.[1]) Das Material, worauf geschrieben

[1]) Auf alten Abbildungen findet sich häufig noch die Scheere, vielleicht zum Beschneiden des Papyrus, Pergaments oder Papiers. Zweifelhaft ist die von Phanias genannte *πλινθίς*, gewöhnlich als Schleifstein erklärt, doch nur nach Vermuthung. Ich dachte an Rothstift, da nur hier kein Blei erwähnt wird.

wurde, lag offenbar vollständig bereitet vor, in der vorzüglichen Beschaffenheit, welche die noch erhaltenen griechischen Handschriften zeigen. Man kaufte es, und brauchte nur darauf zu schreiben. Nicht so gut wurde es dem abendländischen Mönch; er hatte sein Pergament erst zuzubereiten, vorzüglich diesseits der Alpen. Deshalb bedurfte er auch einer viel gröfseren Auswahl von Geräthschaften. Eingehend beschreibt dieselben und die Aufgabe des Schreibers im zwölften Jahrhundert Alexander Neckam in seiner Schrift de utensilibus.[1])

Die 1259 gesammelten Statuta antiqua Cartusiensium nennen II, 16 die *utensilia celle,* welche jeder Karthäuser erhalten soll. Darunter § 7: *ad scribendum vero scriptorium, pennas, cretam, pumices duos, cornua duo, scalpellum unum; ad radenda pergamena novaculas sive rasoria duo, punctorium unum, subulam unam et plumbum et regulam, postem ad regulandum, tabulas, graphium.* Die ganze Thätigkeit des Schreibers ist kurz zusammengefafst in einer Stelle der Klostergeschichte von St. Trond[2]), aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts. Da heifst es von dem Abt Rudolf, dafs er als Decan binnen Jahresfrist ein Graduale geschrieben habe: *graduale unum propria manu formavit, purgavit, punxit, sulcavit, scripsit, illuminavit, musiceque notavit syllabatim.*

Wir wollen diese Thätigkeiten einzeln betrachten.

1. Die Zubereitung des Stoffes.

Von Godehard, der 1022 Bischof von Hildesheim wurde erzählt sein Biograph Wolfher,[3]) dafs er als Knabe schon im Kloster Nieder-Altaich eine grofse *bibliotheca,* d. i. wie wir oben S. 125 gesehen haben, eine Bibel, nicht nur geschrieben, sondern aus Demuth auch das Pergament dazu mit eigenen Händen bereitet habe: *propriis manibus pergamenum ac cetera necessaria elaborando ordinavit.*

---

[1]) Bei Th. Wright A volume of vocabularies (1857) S. 116.

[2]) Contin. Gestorum Abbatum S. Trudonis VIII, 5. Mon. Germ. SS. X, 274. Die Stelle ist erläutert von Géraud, Essai sur les livres p. 135.

[3]) Mon Germ. SS. XI, 172.

Für den fleifsigen Kalligraphen Marian, den Regensburger Schottenmönch, bereiteten, während er schrieb, seine Klosterbrüder das Pergament.

Ein Mönch von St. Gallen schrieb um 900, vielleicht an den Bischof Salomon:

Cultro membranas ad libros presulis aptans,
Pumice corrodo pellique superflua tollo,
Et pressando premens ferrumque per aequora ducens,
Linea signatur cum regula recta tenetur.
Tunc quoque litterulis operam dans saepe legendis,
Quod minus aut maius scriptor depinxit anhelus,
Rado vel adiungo, placeant ut grammata domno.[1])

Eine hübsche Stelle führt Schoettgen de librariis an aus Petrus Bles. ed. Daum p. 248, wo es in einem Sermo de nativitate heifsen soll: *Audi librorum compositionem, ut et omnia in corde tuo comparare studeas. Prius traditur rasori, ut cum rasorio superfluitatem, pinguedinem, scrupulos et maculas tollat; deinde supervenit pumex, ut quod rasio auferre non potuit, pumice deleatur, scilicet pili et talia minuta. Ad haec antequam scribatur opus est regula, ne tortuose ducatur linea.*

Diese Stelle habe ich vergeblich gesucht. In ganz ähnlicher Weise aber ist dasselbe Bild, ebenfalls in einer Predigt, angewandt worden von Hildebert aus dem Kloster Cluny, der von 1097 bis 1125 Bischof von Le Mans gewesen und 1139 als Erzbischof von Tours gestorben ist.[2]) Er sagt: *Scitis quid scriptor solet facere. Primo cum rasorio pergamenum purgare de pinguedine, et sordes magnas auferre; deinde cum pumice pilos et nervos omnino abstergere. Quod si non faceret, littera inposita nec valeret nec diu durare posset. Postea regulam apponit, ut ordinem in scribendo servare possit.*

---

[1]) E. Dümmler, St. Gall. Denkm. in den Mittheilungen d. Züricher Antiq. Ges. XII. 247.

[2]) Opera Hildeberti (Paris 1708 f.) p. 733. Sermo XV. de libro vitae. In Seligenstadt hiefs liber vitae das Buch, in welches die Namen der Verstorbenen aus verbrüderten Klöstern eingetragen wurden. Forschungen z. deutschen Gesch. XIV, 614.

Anders angewandt finden wir das Bild bei Caesarius von Heisterbach[1]): *Liber vitae Christus est . . . . In pelle siquidem corporis eius scriptae erant litterae minores et nigrae per lividas plagas flagellorum, litterae rubeae et capitales per infixiones clavorum, puncta etiam et virgulae per punctiones spinarum. Bene pellis eadem prius fuerat multiplici percussione pumicata, colaphis et sputis cretata, arundine liniata.*

Noch weit ausführlicher verwendet der Erzbischof Ernst von Prag, Karls IV Zeitgenosse, das Bild zum Vergleich mit der Mutter Gottes[2]) in folgender Stelle: *Hoc modo dicitur beata Virgo Liber Vitae: ipsa enim est Liber generationis Jesu Christi, id est forma vitae omnibus, quos Christus spiritualiter genuit Verbo Veritatis. Jacob. 1. Iste liber fuit potius pellis separata a bove in sua conceptione, mundata sua sanctificatione, extenta per disciplinam, desiccata per abstinentiam, dealbata per continentiam, rasa per paupertatem, lenis per mansuetudinem, tenuis per humilitatem. In Salutatione Angelica pumicata, et in instructione eiusdem regulata, et sic scriptum est in ea digito Dei Verbum illud abbreviatum, quod fecit Dominus super terram. Isai. 9. Liber iste miro modo fuit illuminatus minio sanguinis Christi in passione, et diversis coloribus, id est diversis doloribus consummatus.*

Hier ist also die ganze Bereitung des Pergaments in kurzem Umrifs dargestellt. Wie Conradus de Mure in einfacher Prosa dem Schreiber die Auswahl und Glättung des Pergaments zur Pflicht macht, ist oben S. 155 angeführt, aber in seinem Gedicht de natura animalium hat er sich mit moralischer Nutzanwendung ausführlicher über jenen beliebten Gegenstand vernehmen lassen.[3])

Item de pelle, qualiter de ea fiat carta.

Pellis aquis vituli decoriata datur.
Calx admiscetur, quae crudum mordicet omne,
Mundificet plene, decorietque pilos.

---

[1]) Dial. Miraculorum VIII, 35.

[2]) Arnesti archiepiscopi Prag. Mariale c. 85.

[3]) Mitgetheilt von Gale Morel im Anz. d. Germ. Mus. XIX, 314.

Circulus aptatur, in quo distenditur illa;
Ponitur ad solem, humor ut exul eat.
Accedit culter, carnesque pilosque revellit,
Subtilem reddit gratuitatque cutem.
Libris aptatur: primo quadratur in arcus,
Arcus iunguntur in statione pari.
Deinde venit pumex, qui quaeque superflua tollit;
Creta superseritur, ne liquefiat opus.
Puncti punctantur, sequitur quos linea plumbi,
Consilio quorum linea tendit iter.
Pellis de carne, de pelle caro removetur:
Tu de carne tua carnea vota trahe.

Diese Arbeit übernahm Florentius († 1400), der Stifter der Brüder vom gemeinen Leben, für sich, weil er selbst nicht gut schreiben konnte, die Brüder aber doch dazu anhielt:[1] *Ipse vero venerandus pater Florentius ne vacuum nomen gereret rectoris, sed in exhibitione operis officium sacerdotale commendaret, dedit scriptoribus exemplum clarum, membranas pumicando, quaterniones lineando et componendo.*

Später fiel sie theilweise dem *librarius* zu, in dessen Instruction es in dem Reformatorium von 1494 heifst:[2] *Circa custodiam pirgameni providere debet sibi, ut tempestive procuret pirgamenum furcenum*[3] *et papirum, ut habeat in bona copia, ut possit singulis amministrare secundum exigenciam librorum. Item conveniens videtur quod cum deputato sibi coadiutore formet sibi magnam partem pirgameni, ne quotidie oporteat circa formationem occupari. Et in formando caveat maculas, angulos, rupturas et suturas, quantum potest.*

Das Pergament hatte natürlich nicht die Regelmäfsigkeit des Papiers; es war eine eigene Kunst, die passenden Formate zu bestimmen und aus den geeigneten Häuten zusammen

---

[1]) Thomas a Campis, V. Flor. c. 14.

[2]) Serapeum XXI, 189.

[3]) Dieses sonst nicht vorkommende Wort ist wohl identisch mit dem oben S. 97 erwähnten *francenum*.

zu setzen; man nannte es *formare, tailler.* Immer gab es dabei auch *frusta pirgameni non deservientia ad aliquam formam.*

Die letzte Vorbereitung zum Schreiben blieb doch noch dem Schreiber vorbehalten; es war eine Beschäftigung für den Abend. Nach dem Completorium durfte jeder sich in seiner Kammer beschäftigen: *vel pumicat vel lineat vel studet.*[1])

Auch Trithemius sagt in seiner Schrift de laude scriptorum vom Jahre 1492, c. 9: *Scindat unus pergamenum, alius purget: tercius lineando scriptoribus aptet. alius encaustum, pennas alius ministret.*

Die erste Thätigkeit des abendländischen Schreibers bestand also in der Reinigung des nur sehr roh bereiteten Pergamentes, damit es überall die Dinte annehmen konnte. Stellen, wo es nicht ganz gelungen ist, sind in Handschriften nicht selten. Alexander Neckam sagt: *Scriptor (escrivur) habeat rasorium (rasur) sive novaculam ad abradendum sordes pergameni sive membrane.*[2]) Der Karthäuser erhielt dazu zwei *novaculas sive rasoria.* Ueber dieses Instrument und seine Form handelt U. F. Kopp, Bilder und Schriften I, 188. Unter den vielen Instrumenten, welche der bei Pasini I, 92 abgebildete schreibende Evangelist aus einer griechischen Handschrift saec. XI. um sich hat, hält er für die novacula ein halbmondförmiges Eisen mit hölzernem, in der Mitte der concaven Seite befestigtem Griff.[3]) Er führt auch die Erklärungen der Glossographen an, Papias: *ferrum subtile quo chartae innovantur;* Jo. de Janua: *ferreum instrumentum quo solet radi et parari pergamenum, ab innovando dictum.* Auf die Etymologie ist natürlich kein Gewicht zu legen, da der Name ja viel älter ist als die Anwendung zu diesem Zweck. Dafs es, wie Kopp

---

[1]) Serapeum XXI, 187.

[2]) Wright, Vocabularies p. 116; Englisch heifsen beide S. 211 *a rasure.*

[3]) Ich habe einige Zweifel, ob die Abbildung genau ist, und nicht vielmehr ein gebogenes, an der Schneide gerades Schabeisen anzunehmen, wie das *fer de parcheminier* in den Zunftwappen im Livre d'or des Métiers, Imprimerie p. 33 und 36. Im Wappen der Pariser Pergamenter ist es anders geformt.

meint, auch zur Bereitung von Palimpsesten diente, und die Urheber der Glossen das im Sinne hatten, ist möglich.

Ein ähnliches Werkzeug ist die *plana*, welche aber bei Alexander Neckam erst nach dem *rasorium* und dem Bimstein kommt: *et pumicem (pumice) habeat mordacem, et planulam (plane) ad purgandum et equandum superficiem pergameni.* Auch Joh. de Garlandia nennt sie unter den *instrumenta clericis necessaria:*[1]) *pumex cum plana et creta.* Commentar dazu: *plana proprie dicitur instrumentum ferreum, cum quo pergameniste preparant pergamenum.*

Das ist also das *planare*, planieren.

Auf das Abschaben folgte die Glättung mit Bimstein (pumicare, poncer), welche in den angeführten Stellen oft genug erwähnt ist. Auch bei den Alten kommt der *pumex* vor, und Ovid z. B. sagt Trist. I, 1, 11: *Nec fragili geminae poliantur pumice frontes.* Aber eben aus dieser Stelle sieht man auch, daſs er nur zur äuſserlichen Glättung des Schnittes, wenn wir diesen Ausdruck auf die Endflächen der Rollen übertragen dürfen, verwandt wurde. Der byzantinische Schreiber dagegen bedurfte der *χίσηρις* zum Schärfen des Schreibrohrs. Im Abendlande aber wurde das Pergament damit abgerieben, und auf vielen Handschriften sieht man die feinen parallelen Striche sehr deutlich. Ob es in Italien vorkommt, wo das Pergament gleich durch die erste Fabrication eine glattere Oberfläche erhalten zu haben scheint, ist mir zweifelhaft. In dem alten Wörterbuch im Serapeum XXIII, 277 heiſst es: *Pumex, bimss, est lapis levis et porosus, quasi sit ex spuma maris coagulatus, quo utuntur scriptores ad asperitates pergameni tollendas.* Andere Glossen haben die Ausdrücke: *pimβe, pambst, bymβ,*[2]) vom ahd. *pumiz.*

---

[1]) Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel p. 602: Wright, Vocabularies p. 132.

[2]) Mone's Anz. VIII, 251. 253. Diefenbach 228. *Anglice pomege,* Wright p. 210. Ein künstlich zusammengesetztes *pumiceum* ohne Bimstein bei Rockinger S. 39. In Tegernsee zahlte man 1497 24 den. *vmb pymsen,* ib. S. 50.

Nach den Statutis Cartusiensium gehört auch Kreide zu den nothwendigen Geräthen, und Caesarius von Heisterbach setzt *cretata* zwischen *pumicata* und *liniata*. In dem schon öfter angeführten alten Wörterbuch heifst es: *creta, kreid, est lapis albus, vel naturalis vel artificiose confectus, qui per corrosionem pulverisatur super pergamenum, ne defluat sive diffundatur incaustum.* Und gleich darauf: *Corrosorium, schab eyssen, ponitur pro instrumento scriptoris, per quod creta diminuitur in pulverem spargendum in pergameno.*

In einem Münchener cod. saec. XII steht: *Purga pergamenum cum pumice, et postea inmitte tritum calicem,* wofür wohl zu verbessern ist *tritam calcem.*[1]) Rockinger[2]) theilt verschiedene andere Anweisungen für das *crediren* mit, die Anfertigung eines eigenen *credir stains.* Die Kreide hatte auch üble Wirkungen, besonders wenn man zu viel nahm, und der Anonymus Bernensis[3]) räth deshalb dem Maler: *Si hoc est, quod scriptura quam coloraturus es, sit nimis confecta de illa petra, quae creta dicitur, sicut a nonnullis scriptoribus solet fieri, expelle eam foras de scriptura, feriendo duriter in pergameno; exinde namque albescit omnis color, quin etiam impedimentum maximum pennae facit scribae, ita ut ipsa non possit ire in pergamenum. Sed tu parum frica digito locum ipsum, ubi fabricaturus es litteram.*

Auch bei Correcturen kommen dieselben Werkzeuge und Ausdrücke vor (s. unten), aber Alexander Neckam empfiehlt dazu den Eberzahn: *Habeat et dentem verris (mutun) sive apri (sengler) sive leofe (illius alitis)*[4]) *ad poliendum pergamenum, ut non liquescat littera, non dico elementum, sive litura facta sit, sive litteras a scriptis cancelaverit.*

Ganz vermeiden liefsen sich fehlerhafte Stellen nicht, die

---

[1]) SB. der Münch. Acad. 1873 S. 713. *Creta, angl. calke,* Wright, p. 211.

[2]) Zum baier. Schriftwesen S. 26.

[3]) Nach dem Theophilus ed. Ilg I, 391.

[4]) *Hec leoffa, fe, est ales habens longos dentes, et est nomen grecum.* Commentar, den Wright, Vocabularies p. 116 anführt. Zähne von Wolf, Bär, Rofs werden zum *planieren, praniren, pollieren* der goldenen und silbernen Schrift empfohlen, bei Rockinger S. 48.

vom Schreiber umgangen werden mufsten, und oft mit Linien umzogen sind. Namentlich waren häufig Risse und Löcher im Pergament, welche verklebt oder zusammengenäht wurden. Rockinger S. 27 theilt Recepte zur Bereitung des Leims für diesen Zweck mit. Im Cod. Sinaiticus sind die Löcher mit solcher Geschicklichkeit durch feine Pergamentstücke ausgefüllt, dafs sie noch jetzt kaum zu bemerken sind. Dasselbe Verfahren ist im Cod. Colon. 212 saec. VII wahrzunehmen, während im Ambros. Plautus Löcher vorkommen, die schon vom ersten Schreiber übersprungen sind.[1]) Auch im Sanctgaller Priscian, der im neunten Jahrh. von irischer Hand geschrieben ist, sind die Löcher durch Pergamentstücke ausgefüllt, diese aber mit Pferdehaar eingenäht.[2]) Gewöhnlich sind Risse zusammen genäht, während das Pergament nafs war; später konnte man die Fäden ausziehen. Es kommt aber auch vor, dafs Risse und Löcher mit bunten Seidenfäden eingefafst wurden. Namentlich erinnere ich mich sehr zierlicher Arbeiten der Art aus den Handschriften des Klosters Admunt, welche von den früher dort befindlichen Nonnen geschrieben sind. Ein anderes Beispiel der Art aus einem Missale des 13. Jahrhunderts wird im Anzeiger des Germanischen Museums 1867 Sp. 104 angeführt.

In der oben S. 106 angeführten Rechnung über den Preis einer Handschrift vom Jahre 1374 in Corbie fanden wir das Pergament gleich *cum rasura et reparatione foraminum* berechnet. Weiterhin kommt aber noch der Posten: *Item pro foraminibus reparatis in marginibus cum tentione libri XL solidos.* Das scheint eine Operation zu sein, welche dem Einband, der noch abgesondert vorkommt, vorausging.

In Urkunden vermied man solche Fehler, wenn es irgend möglich war, und für päbstliche Bullen bestand die ausdrückliche Vorschrift: *quod in nulla parte sui debent continere foramen vel suturam apparentem.*[3])

---

[1]) Studemund de Vidularia Plautina (Ind. scholarum Gryphisw. 1870) p. 6.

[2]) F. Keller in d. Mitth. der Züricher Ant. Ges. VII, 82.

[3]) Regeln vom Ende des 13. Jahrh. bei L. Delisle, Bibl. de l'École des Chartes 4. Série, IV, 23.

2. Liniierung.

Alle sorgfältig geschriebene Manuscripte aus ältester Zeit zeigen schon durch die grofse Regelmäfsigkeit der Zeilen, dafs sie liniiert gewesen sind, auch wo die Spuren nicht mehr erkannt werden können; in den herculanensischen Rollen aber sind sie kenntlich.[1])

In den mitgetheilten Epigrammen finden wir das Blei in runder, wohl radförmiger Gestalt angeführt, *κυκλοτερής, τροχόεις μόλιβδος*. Epigr. 62, 1 bezeichnet es als *σελίδων σημάντορα πλευρῆς*, was auf die Umgrenzung der Seite zu gehen scheint,[2]) aber nach 66, 1 zieht es die Strafse, *ἧς ἔπι ῥιζοῦται γράμματος ἁρμονίη*. Die *γραμμὴ* wird als *κυανέη* bezeichnet 64, 1.

Wie aber diese Epigramme überhaupt mehr Nachklänge einer früheren Zeit sind, so bezieht sich auch diese Uebung wohl nur auf Papyrus. Auf dem festen und glatten Pergament haftete ein solcher Bleistrich nicht gut, und der Stoff vertrug auch eine andere Behandlung. Mit dem Baumwollenpapier verhielt es sich nicht anders. Man ist daher hier, wenn nicht gleich und überall, so doch nach und nach zu einem anderen Verfahren übergegangen, indem man fest eingedrückte Linien mit dem Griffel zog. Dergleichen sind z. B. in dem Cod. Alexandrinus der Bibel saec. V, welcher in zwei Columnen geschrieben ist, über die ganze Breite der Seite.

Diese eingedrückten Linien, wie sie noch jetzt im Orient üblich sind, bilden für ältere Handschriften durchaus die Regel; zuweilen sind sie auf dem vielleicht feuchten Pergament so scharf gezogen, dafs sie stellenweise durchgeschnitten haben. Merkwürdig ist, dafs in griechischen Handschriften die Buchstaben nicht auf, sondern unter den Linien stehen, was an Hebräisch und Sanskrit erinnert.

In Urkunden sieht man oft leicht eingeritzte Linien, deren schwärzliche Färbung es zweifelhaft läfst, ob sich Staub hin-

---

[1]) Si riconoscono ancora le linee parallele segnate sul papiro per servire di guida al copista. Jorio p. 38 n. 6.

[2]) Damit mag man sich manchmal begnügt haben. Ob das die *παραγραφαί* oben S. 132 sein können?

eingesetzt hat, oder ob Blei oder Braunstift angewandt ist;[1]) vom elften Jahrhundert an zeigen sich deutlich Bleistiftlinien, die im zwölften häufig werden.[2]) Johann von Tilbury um 1174 sagt: *regulam voco lineam illam, quae plumbo facta manum scriptoris rectam ducit,*[3]) und Alexander Neckam[4]) sagt: *plumbum (plum) habeat et linulam (reulur) sive regulam, quibus linietur pagina;* Joh. de Garlandia im 13. Jahrh. nennt unter den Werkzeugen des Schreibers *plumbum et regula.* Im 13. kommen Dintelinien auf, so Mon. Germ. SS. IV. Tab. 3, und in einer Urkunde von 1245 bei Kopp, Bilder und Schriften I, 156.[5]) Bei Sickel, Mon. Graph. II, 12 (saec. XIV. ex.) und im Berliner Cod. germ. qu. 84 (Schwedische Gesetze saec. XV.) sind nur die Ränder durch Dintelinien abgegrenzt, im innern Raum keine Linien, wie man denn bei zunehmender Vielschreiberei häufig ganz ohne Linien schrieb. Doch giebt Conradus de Mure 1275 ausdrücklich die Anweisung, dafs die Linien nicht sichtbar sein sollen:[6]) *Item in quaternis scribendis, etiam si linee cum ligniculo vel alias fiunt pro ipsius scribentis ductu, non debent apparere. set ipse linee intellectuales equaliter decenter distantes in utroque latere, scilicet principii et finis, ductum observent linealem, ne littera magis in una parte quam in altera elevatior seu depressior videatur.*

Auf Purpurpergament, und auch sonst bei Uncialschrift,

---

[1]) Ueber die unvollkommene Liniierung Karolingischer Diplome s. Sickel I, 289.

[2]) Griffellinien aber hören nicht, wie Mannert behauptet, im 13. Jahrh. auf. Sie finden sich z. B. in den Berliner Codd. Latt. f. 264 und 372, welche beide saec. XV. in Italien geschrieben sind.

[3]) Val. Rose im Hermes VIII, 319.

[4]) Wright, Vocabularies p. 116. *anglice lede* ib. p. 211.

[5]) Auch die Urk. Leub. 36 von 1224 im Schles. Prov. Archiv hat Dintelinien, ist aber nicht gleichzeitig abgefafst, s. Grünhagen, Regesten zur Schles. Gesch. I, 128.

[6]) Quellen zur Bayer. Gesch. IX, 439. Dieser Regel entspricht genau der sehr alte Uncialcodex der Itala, nach E. Ranke, Progr. Natal. Marb. 1856 S. 16.

bemerkt man Parallellinien, um zwischen ihnen die Buchstaben ganz gleichmäfsig zu machen.[1])

In den zierlichen Handschriften des 15. Jahrh. kommen oft rothe und violette Linien vor, so im Breslauer Froissard. Jehan Fouquère erhielt 1456 *pour avoir taillé, pointé, poncé et réglé de rose six douzaines de parchemin en 36 caiers,* 20 deniers für jedes *caier.*[2])

Um das Pergament zu liniieren, erhielt es eine Anzahl genau abgemessener Stiche, um danach die Abschnittlinien und die Zeilen zu ziehen.

Dazu brauchte man den Zirkel, *διαβάτης, circinus,*[3]) bei Phanias *χάρχινα;* die Karthäuserregel nennt das *punctorium,* welches nach dem schon erwähnten Wörterbuch wohl auch ein Zirkel war, da es so erklärt wird: *punct eysen, est instrumentum acuti anguli ad perforandum subtiliter pergamenum;* aufserdem *plumbum* und *subula.* Im Vocab. Duac. wird punctorium übersetzt *ponçons;* bei Alexander Neckam *poyntur,* in einem englischen Glossar *a prykker.*[4]) In der oben S. 170 angeführten Stelle der Gesta S. Trudonis wird diese Thätigkeit bezeichnet durch *punxit, sulcavit.* Schlimm ergieng es einer Nonne, welche unvorsichtig die subula zum Punctiren gebrauchte: *soror una, cui usus erat scribendi, membranam dum ad lineas punctaret, subulam incaute trahens, oculum transfigit.*[5]) Glücklicher Weise wurde sie durch ein Wunder geheilt. Als Werkzeug zum Eindrücken der Linien nennt Conradus de Mure ein Hölzchen, *ligniculum,* die Karthäuserregel, wie es scheint, *postis ad regulandum. Emprintoir* wird es genannt in dem altfranz. Gedicht *De la maaille* aus dem 14. Jahrhundert, wo die Vor-

[1]) Nouveau Traité II, 102. Sichtbar z. B. bei den im Anz. XX, 301 beschriebenen schönen Blättern des Germ. Museums

[2]) A. Schultz, Beschreibung der Breslauer Bilderhandschrift des Froissard S. 11 aus de Laborde.

[3]) Eine Glosse bei Mone, Anz. VIII, 395 sagt: *circulus, instrumentum carpentarii, rissa.*

[4]) Wright p. 211. Neckam p. 116 sagt: *punctorium, a quo possit dicere: punxi (poyntay) quaternum meum et non pupigi (puniay).*

[5]) V. S. Mechtildis virg. (saec. XII.) auct. Engelhardo abb. c. 23, Acta SS. Mai. XII, 454. Bei Rockinger S. 50 *pfriemen.*

züge dieses kleinsten Geldstücks, das man nicht verschmähen solle, des halben Denier, gerühmt werden; da folgt auf die lange Reihe der Gegenstände, nach denen zu gehen sie bereit sei, auch

En ponces ou en emprintoirs,
En rigles ou en rigleoirs,
Ou en cornetes a metre enque.[1])

In der zweiten Zeile haben wir das Lineal, *régloir*, engl. *ruler*;[2]) ob daneben *rigles* noch etwas anderes bedeutet, weifs ich nicht zu sagen. Griechisch hiefs es *χανών, χανωνίς*, lat. *canon, norma, regula.* In dem oft erwähnten Wörterbuch: *Regula, linearium, linial, generaliter dicitur illud quod iuste dirigit operationem agentis, unde etiam liniarium dicitur regula. Est autem linearium instrumentum scriptorum, secundum quod format lineas, quibus dirigitur scriptor in scribendo directe litterales figuras.* Aus alten Glossen wird angeführt *παράγραφος praeductal*, was den Griffel oder Bleistift zum Ziehen der Linien bedeuten soll, nach Salmasius, Exercitationes Plin. p. 917, wo er *Colloquia puerilia antiqua* anführt, in denen vorkommt: *Surge puer, quid sedes? tolle libros omnes latinos, membranas et pugillares, et locellum et praeductale.* Griechisch steht dafür: *τὰς διφθέρας καὶ πινακίδας, τὸν γλωσσοκόμον καὶ τὸν παράγραφον.* Auch *praeductile* soll vorkommen; für die angenommene Bedeutung fehlt es aber an einem Beweise. Aber im sogenannten Thesaurus novus Latinitatis bei A. Mai, Class. Auctt. VIII, 484 steht: *Praeductale, instrumentum illud, quod habent infantes, cum primas litteras discunt.* Man könnte danach an die zum Nachziehen eingegrabenen Buchstaben denken, deren wir beim Schreibunterricht zu gedenken haben werden; aber bei Pollux IV, 18 gehört es zu den Aufgaben des Grammatisten *τῷ γραφείῳ παραγράφειν τῇ παραγραφίδι*, wo jedoch die richtige Verbindung der Wörter mit einander zweifelhaft ist. Pollux Onomast. X, 59 sagt: *τῷ δὲ παιδὶ δέοι ἂν προσεῖναι γραφεῖον, παραγραφίδα, καλαμίδα, πυξίον*, so

[1]) Jubinal, Jongleurs et Trouvères (Paris 1835) p. 104.
[2]) hoc regulare, a rewler, Wright p. 211; vgl. oben S. 172.

dafs ein Unterschied von *παράγραφος* und *παραγραφίς* nicht anzunehmen ist.

Die Linie selbst hiefs *γραμμή*, *linea*, in spätem Mönchslatein *riga*.

In sehr alten Handschriften, wie in dem Evang. S. Marci in Prag, auch in den westgothischen Fragmenten, Cod. Lat. f. 327 in Berlin, sind die Punkte in der Mitte zwischen den Columnen; später an den äufsern Rändern. Die Linien gehen anfangs über die ganze Breite, oder auch über zwei Seiten zugleich, bleiben aber später zwischen den senkrechten, gewöhnlich doppelten Abschnittlinien, und gehen nur oben und unten noch über das ganze Blatt. Wo nur Eine Seite zu beschreiben war, hat man auch die eingedrückten Linien auf der Rückseite gezogen.[1])

Die Löcher bleiben immer deutlich sichtbar, wenn sie nicht beim Einband weggeschnitten sind.

3. Schreibwerkzeuge.

Auf Wachstafeln schrieb man mit dem Griffel.

Bei dem Gebrauch im Alterthum ist es überflüssig hier zu verweilen;[2]) man hat deren genug. Im Musée de Cluny sind unter den in Frankreich gefundenen gallorömischen Gegenständen n. 3468 zwölf beinerne Griffel, einige oben kugelförmig, andere mit einem Schäufelchen. Andere aus späterer Zeit wurden schon oben S. 69 erwähnt. Besonders merkwürdig wäre der von Chifflet abgebildete Griffel des Königs Childerich, wenn nicht der Abbé Cochet, Tombeau de Childéric p. 214 nachgewiesen hätte, dafs es eine fibula ist; auf der folgenden Seite giebt er einige Abbildungen bronzener Griffel aus merowingischer Zeit.

Die Benennungen haben zweierlei Ursprung; *στῦλος*, *stilus*, kommt im Mittelalter seltener, gewöhnlich in übertragener Bedeutung vor. Doch heifst es von einem Prager Studenten:

---

[1]) Rockinger, Zum Baier. Schriftwesen S. 29.

[2]) s. Marquardt, Röm. Privatalterthümer II, 383 n. 3401. Im Berliner Antiquarium sind Griffel im Bronzezimmer.

scholam in tabernas et prostibula, libros in aleam, stilum et pennam in tesseras permutavit.[1]) In Paris sah Johannes de Garlandia bei einem Krämer *stilos et stilaria,*[2]) und in Lübeck hatten die Nadler *stilos* feil.[3]) In englischen Glossaren wird es durch *poyntyle, poyntelle* und *peller* erklärt, und zur Unterscheidung zugesetzt:

Est stilus unde puer scribit, stilus esto columna,
Dictandique modus dicitur esse stilus.[4])

Fehlerhaft ist der Ausdruck *pugillaris, griffel,* im Vocabularius rerum de a. 1433 bei Mone, Anz. VIII, 251. Daraus erklärt sich aber im Vocabul. Duac. die Glosse *pugillaris, ponchons vel taublette.*

Gebräuchlicher waren die von γράφειν abgeleiteten Benennungen γραφεῖον, γραφίς, γραφίδιον, *graphium,* mittelalterlich auch *graphius,* wovon altfranz. *grafe,* später *greffe,* angels. *graef,* deutsch *griffel.*

Auffallend und durch Mifsverständnifs zu erklären ist der Ausdruck in den Actis S. Artemae: *Jussit pueris qui eius discipuli fuerant, quod cum gladiis qui ab officio scribendi graeco eloquio graphii nuncupantur, illum crudeliter trucidarent.*[5])

Ein Räthsel[6]) des Symphosius beschreibt die Gestalt des Graphium, wo aber der alte cod. Salmas. *grafius* hat:

De summo planus, sed non ego planus in imo,
Versor utrimque manu, diverso munere fungor:
Altera pars revocat, quidquid pars altera fecit.

---

[1]) Palacky, Formelbücher I, 259.

[2]) Wright, Vocabularies S. 123, mit der Erklärung: *stilos gallice greffe.*

[3]) Wehrmann, Zunftrollen S. 339.

[4]) Wright, Vocab. S. 211. 231. 261. Im Tegernseer Ausgabebuch bei Rockinger S. 50 a. 1496 23 den. *vmb schreybstill,* 1497 25 den. *vmb griffel,* 5 kr. *pro 20 graphiis ferreis.* Im Cod. lat. Monac. 18628 aus Tegernsee ist fol. 18v. zu Sedulii Opus paschale die Glosse *stilo, grafio vel calamo.*

[5]) bei Du Cange s. v. Graphium.

[6]) Anthol. Lat. ed. Riese I, 188 n. 286.

Erzbischof Lull schickte der Aebtissin Eadburg zum Geschenk ein *graphium argenteum.*[1]) Auch Bischof Daniel von Prag hatte einen *stilus argenteus* (unten S. 202).

Deutlich ist die Erklärung aus einem Glossar bei Du Cange als *stilus vel baculus studentis* und in angels. Glossaren *grafium graef.*[2]) Auch in Aelfric's Vocabular ist mit *graphium vel scriptorium, graef*[3]) wohl nichts anderes gemeint. Aber zweifelhaft ist es, wenn Papias sagt *graphium, scriptorium,* und deutlich steht in der Gemma gemmarum: *graphium, schrybbret oder griffel.* Denn *graphium* und *greffe* bedeuten, namentlich in Frankreich, in weit ausgedehnter Bedeutung auch das Schreibpult, die Schreibstube, die Registratur und das Amt, *officium scriptoris.*[4])

Man verwahrte die Griffel in der γραφιοθήκη, dem *graphiarium,* wovon Martial XIV, 21 sagt:

Haec tibi erunt armata suo graphiaria ferro.
Si dederis puero, non leve munus erit.

Dergleichen führten die Schreiber immer mit sich, und weil der Griffel auch als Waffe dienen konnte, liefs Kaiser Claudius nach Sueton c. 35 jedem *comiti aut librario,* der zu ihm kam, die *calamariae aut graphiariae thecae* vorher abnehmen.

Ein Scholiast zu Juv. X, 117 erklärt: *capsae id est foruli, in quo ponitur stilus,*[5]) und solche Behältnisse sind vielleicht die *stilaria,* welche Joh. de Garlandia erwähnt (oben S. 183).

Der Pinsel, byzantinisch χονδίλιον, ist wohl früh aufser Gebrauch gekommen; nur zur Goldschrift wird die Anwendung noch verlangt, aber Theophilus spricht auch da von der Feder. Hartker, von 986 bis 1011 Klausner in St. Gallen, hält auf der Abbildung einen Pinsel in der Hand, aber wohl deshalb,

---

[1]) Jaffé, Bibl. III, 214; ep. 75.
[2]) Wright, Vocabularies S. 75. 89.
[3]) ib. S. 46.
[4]) s. Diefenbach, Gloss. lat. germ. s. v.
[5]) Eccl. Colon. Codd. p. 148.

weil das von ihm geschriebene Antiphonarium mit Gemälden verziert ist.[1])

Abgeleitet von *κονδίλιον* ist das Wort *μονοκονδίλιον* für die künstlich verschlungenen Unterschriften von Namen, Sprüchen u. a., wie dergleichen Spielereien im Orient noch jetzt beliebt sind.[2])

Der lat. Ausdruck ist *peniculus, penicillus,* wovon *pinsel,* franz. *pinceau,* und engl. *pencil,* auch für Bleistift.

Im allgemeinsten Gebrauch war im Alterthum das Schreibrohr, wie wir es auch in den Epigrammen der Anthologie finden; die besten kamen mit dem Papier vom Nil. Sie hiefsen *κάλαμος, δόναξ γραφεύς, σχοῖνος, calamus, canna,* in den Epigrammen auch *γραφίδες.* Thomas Magister sagt: *κάλαμος ἐπὶ γραφίδος, οὐ δόναξ,* und eine Glosse (bei Labbe S. 25): *canna, κάλαμος δι' οὗ γράφομεν.* Sie heifsen in den Epigrammen *μεσοσχιδεῖς, διάγλυπτοι,* und bei Ausonius Ep. VII, 48 *fissipedes calami.* Verkauft wurden sie bündelweise nach Martial XIV, 38:

Fasces calamorum.

Dat chartis habiles calamos Memphitica tellus.
Texantur reliqua tecta palude tibi.

Doch waren auch die Rohrfedern von Knidos sehr geschätzt.

Im Abendland kommt das Wort *calamus* oft vor, aber gewöhnlich in übertragener Bedeutung; so heifst es in dem oft erwähnten Wörterbuch: *Calamus, schreib feder, proprie est pars herbae* etc. *et transsumitur pro instrumento scriptorio concavo, per quod incaustum deducitur in elementares scripturas.* Unser Rohr ist zum Schreiben kaum zu brauchen, und man kannte hier wohl gar kein Schreibrohr.

Es läfst sich daher kein Beweis entnehmen aus der Unterschrift des Codex, welchen Constantin, von 1004 an Abt von S. Symphorian zu Metz, schreiben liefs:

---

[1]) Lambillotte, Antiphonaire de S. Grégoire, Pl. 1. vgl. Scherrers Verzeichnifs S. 133.

[2]) s. darüber Montfaucon, Palaeogr. Gr. p. 350.

Pontificale decus qui gestit noscere cautus,
Perlegat hunc librum Bettonis arundine scriptum,
Quem Constantini statuerunt iussa patrari.[1])

Deshalb heifst es auch in einer Glosse zu Pers. III, 14 im Berliner cod. Lat. in folio 49 f. 105 v. *arundo: penna. nodosa: olim enim scribebant arundine.*

Doch ist dadurch nicht ausgeschlossen, dafs man nicht im früheren Mittelalter auch noch Schreibrohr aus Italien bekam, dessen Anwendung in St. Gallen Scherrer zu erkennen glaubt.[2]) In Ivrea mag ein Schreiber wirklich im 9. Jahrh. mit der *arundo* geschrieben haben,[3]) und in Italien erhielt sich der Gebrauch; bei Bologna wuchs brauchbares Schreibrohr. Ambrosius Camald. schreibt 1433 aus Venedig an seinen Bruder Hieronymus (epp. ed. Mehus p. 416): *Calamos si qui occurrent electiores ad te mittam, licet ipse malis aeque ut bonis uti soleo. Paucissimi tamen inveniuntur quales cupis, neque omnium iudicio cogniti.* Und etwas später S. 566: *Mitto ad te calamorum fasciculum, non quidem optimorum, sed quales mihi dono dati sunt.* Niccolò Niccoli soll sich einige auswählen. *Nam revera maiorem in hac civitate huiusce* (sic) *rerum penuriam quam Florentiae patimur.* Deutlicher schreibt Jo. Aurispa an Ambrosius S. 1025: *Calamos Bononiensis agri in fascem ad te feram,* und S. 1026: *Una cum quinternionibus istis quosdam Bononienses calamos ad te feram.*

Bruder Adam von Genua aber schreibt 1460 in Velletri, nach Bandini, Codd. lat. II, 114:

Non bene scribenti calamo rogo parce mihique,
Namque ego cum calamo scribere ineptus eram.

Ihm scheint das Schreibrohr ungewohnt gewesen zu sein, und vielleicht hatten es erst die Humanisten wieder in Uebung gebracht. Man verwahrte die Rohre in der *καλαμοθήκη, καλαμίς,* von der Form auch *κανών* genannt. Lateinisch sagte man

[1]) Labbe, Nova Bibl. I, 784, vgl. MG. II, 260.
[2]) im cod. 70 s. VIII von Winithar, Verz. d. Stiftsbibl. S. 30.
[3]) Dümmler, Gesta Berengarii S. 159.

calamarium, was auch früh griechisch als *καλαμάριον* erscheint. Martial XIV, 19 sagt von der *theca calamaria:*

Sortitus thecam, calamis armare memento.
Cetera nos dedimus, tu leviora para.

In Diocletians Edict de pretiis rerum venalium vom Jahr 301 finden wir sie unter den Lederarbeiten aufgeführt: *thecam cannarum numero V. den. XL.*

Zu Ezechiel 9, 2 bemerkt Hieronymus:[1]) *cesath cum ab Hebraeo quaererem quid significaret, respondit mihi Graeco sermone appellari καλαμάριον ab eo quod in illo calami recondantur. Nos atramentarium ex eo quod atramentum habeat dicimus. Multi significantius thecas vocant, ab eo quod thecae sint scribentium calamorum.* Aus dieser Stelle ergiebt sich recht deutlich, daſs auch Dinte darin verwahrt wurde; es waren vollständige Schreibzeuge, wie sie im Orient noch jetzt die Schreiber am Gürtel tragen (vgl. oben S. 184). Montfaucon hat[2]) ein merkwürdiges altes bronzenes Schreibzeug aus dem Schatz von St. Denis abbilden lassen, welches bestimmt war am Gürtel zu hängen; aber es hat nicht die Form der *theca* oder des *κανών*. Des englischen Königs Heinrichs VI *pencase* befindet sich in der Curzon library, und ist im Catalogue p. 1 abgebildet.

In den Acten des Concil. Chalcedon. von 451, Act. 1 heiſst es: *ἀπήλειψαν αὐτῶν τὰς βίβλους . . . . θέλοντες λαβεῖν καὶ τὰ καλαμάρια.*

Das Wort erhielt sich vorzüglich in Italien im Gebrauch, wo noch jetzt das Schreibzeug *calamajo* heiſst, auch wenn es nur zur Aufnahme der Dinte bestimmt ist. Aber auch in Deutschland kommt der Ausdruck vor, und böhmisch heiſst das Schreibzeug *kalamarz.*

---

[1]) Opera, ed. Vall. V, 94.

[2]) Palaeogr. p. 23. Antiquité expl. III. Pl. 193. Die von Marquardt II, 402 nachgewiesenen antiken Dintenfässer sind einfache Näpfe. So auch die im Berliner Antiquarium im Bronzenzimmer befindlichen in cylindrischer Form, von denen eines einen bedeutenden Rest verhärteter Dinte enthält.

Aus einer alten Urkunde von Casauria führt Du Cange s. v. Pergamena die Stelle an: *Unde pro stabilitate vestra ego Rimo cum pinna et calamario et pergamena de terra levavi,* während in anderen Urkunden der Art das Wort *atramentarium* gebraucht wird. Das Kloster Monte Cassino erhielt am Ende des elften Jahrhunderts von einem Vicecomes des Grafen von Capua *calamarium aureum margaritis et gemmis pretiosissimis undique adornatum.* Chr. Casin. IV, 13. Jo. de Janua (a. 1286) erklärt *calamarium* einfach als *cornu, ubi tenetur incaustum.*

Als der böhmische Reformprediger Militsch von Kremsier von der römischen Inquisition eingekerkert war, fand er wunderbarer Weise *calamare cum incausto et papyrum, que longe ab eo in carcere erant posita,* an seiner Seite wieder.[1])

In dem Wörterbuch vom Ende des Mittelalters[2]) wird *calamare* erklärt durch *schreibzeug, instrumentum scriptoris concavum de corio duro consutum, in quo ponuntur instrumenta scriptoris ut cultellus et calamus, et alio nomine dicitur pennale a nomine penna.*[3])

Am Gürtel trugen die Schreiber dergleichen; aber wenn es in der Vita Theogeri II, 3 heifst, dafs 1117 der Cardinalbischof Cono von Praeneste *nomen sibi habitumque scriptoris induerat, et usquequo Remorum civitatem intraret, huius operis instrumenta ex humero eius suspensa pendebant,* so hat schon der erste Herausgeber, Dom Brial, gerechte Bedenken gehabt, ob die Schreiber ihre Geräthe in solcher Weise getragen hätten, und nicht vielmehr ein Lesefehler anzunehmen sei.[4])

In Frankfurt gab man 1399 zehn Schilling Heller aus *vmb ein hundert Rechenpfennige vnd ein dintenhorn und kalemaren.*[5]) Bei Rockinger ist das Wort in den Klosterrechnungen

[1]) Vita Milicii in Balbini Miscell. Dec. I. l. IV. p. 2. pag. 50.

[2]) Serapeum XXIII, 279.

[3]) In einem Glossar saec. XV bei Wright, Vocabularies S. 210 *hoc pennare, a pener.*

[4]) Brial schlägt vor *scirptoris,* was Pertz, Mon. Germ. SS. XII, 467 ohne Bemerkung wiederholt, obgleich es mir wenigstens unverständlich ist. Vielleicht ist *sartoris* zu verbessern. Die Verkleidung als Schreiber war wohl kaum geeignet, vor Verdacht zu schützen.

[5]) Kriegk, Deutsches Bürgerthum N. F. S. 361.

häufig, und in einem Recepte für Dintenpulver S. 36 heifst es: *pone in calamale et desuper aquam funde.*

Die Feder kommt erst spät vor; sie war nur brauchbar, wenn man sehr scharfe Messer hatte. Zuerst erwähnt sie der Anonymus Valesianus, wo er von dem Ostgothenkönig Theoderich erzählt, dafs man ihm zur Unterschreibung seines Namens eine Form gemacht, damit er *posita lamina super chartam, per eam pennam duceret et subscriptio eius tantum videretur.* Ganz derselben Veranstaltung bedurfte sein Zeitgenosse, der Kaiser Justin, aber da ist von der γραφίς, dem calamus die Rede, welcher in das königliche Nafs getaucht wurde.[1]) Später sagt Isidor Origg. VI, 13: *Instrumenta scribae calamus et penna. Ex his enim verba paginis infiguntur, sed calamus arboris est, penna avis, cuius acumen dividitur in duo, in toto corpore unitate servata.*

Schon in den ältesten irischen Manuscripten scheint der Evangelist Johannes eine Feder in der Hand zu halten;[2]) spätere Beispiele sind zu häufig, um sie anzuführen.

In einer metrischen Passio, an Pabst Leo (IX?) gerichtet, sagt der Poet:[3])

Quae metro voluit nostra inmutare camena,
Ut sudet Petro pinnula nostra sacro.

Gebräuchlicher ist *pennula, ein spul* (Diefenbach S. 208). Englisch sagte man früher *fether,* dann *pen.*[4]) Die Franzosen zogen *pluma* vor, und schon Matthaeus von Vendôme[5]) sagt: *Prostibulo studium mutatur, pagina scorto, Stamine pluma* etc.

Zum Schneiden des Rohres oder der Feder diente das γλύφανον, in den Epigrammen auch γλυπτήρ und σμίλη genannt, und VI, 64 erscheint aufser den γλυφίδες καλάμων auch

[1]) Procopii hist. arcana c. 6.

[2]) im Book of Kells und Mac Durnan's Gospel bei Westwood, Palaeographia Sacra.

[3]) Cod. lat. Mon. 18628 aus Tegernsee saec. XI vel XII f. 4.

[4]) Wright, Vocabularies S. 75 u. 210.

[5]) Münchener SB. 1872 S. 621.

noch ein *πλατὺς ὀξυντὴρ μεσοσχιδέων καλάμων*. Die stumpf geschriebenen Rohre wurden mit dem in allen Epigrammen erwähnten Bimstein geschärft; auf Federn aber war das nicht anwendbar. Lateinisch hieſs das Federmesser *scalprum librarium*, wie bei Sueton Vitell. c. 2: *scalpro librario venas sibi incidit.* Bei Tacitus, Ann. V, 8, heiſst es einfach *scalprum.* Der Liber Ordinis S. Victoris Paris. erwähnt neben einander *scriptoria, artavos, cultellos, scarpellia.*[1]) Jo. de Janua erklärt *artavus* durch *cultellus scriptorum*, und in den Statuten der Brüder vom gemeinen Leben wird vorgeschrieben:[2]) *librarius provideat scriptoribus nostris de instrumentis necessariis, videlicet artafis, pennis, pumice, creta et similibus.*

Scalpellum est ferrum, quo cartas incidunt et pennas acuunt scriptores, steht in einem alten Glossar;[3]) durch *scribmezer* wird es anderswo erklärt.[4]) Im J. 1379 kaufte man in Wien einen *cuttellus scripturalis* für 6 Denare.[5]) Hieraus erklären sich die häufigen Scriptorale in Rockingers Klosterrechnungen (S. 50), und willkommene Deutlichkeit bringt eine Stelle aus dem 16. Jahrh.: *das Scriptral oder Schreibmesserlein, so er in der Hand gehabt.*[6])

Man sagte *calamum acuere, temperare;* davon kommt der italienische Name des Federmessers, *temperino, temperatojo,* während *canif* engl. *knife* von deutscher Wurzel stammt. Joh. de Garlandia sah bei dem Pariser Eisenkrämer *artavos,* und der Commentar sagt: *Artavus dicitur Gallice knivet, scil. cultellus qui tendit in altum; vel dicitur ab arte, quia eo artifices utuntur.* Ein späteres engl. Glossar erklärt *artavus a penknyfe.*[7])

---

[1]) Martene, de antiquis ecclesiae ritibus III, 733.

[2]) Serapeum XXI, 189.

[3]) Eccl. Colon. Codd. p. 159.

[4]) Flor. Glossen in Haupt's Zeitschr. XV, 348.

[5]) Notizenblatt d. Wiener Acad. V (1855) 392. *Cuttellus* vielleicht Schreibfehler, doch vgl. *couteau.*

[6]) Naumburg im Schmalk. Kriege. Festschr. des Thür. Sächs. Vereins, Halle 1873, S. 81.

[7]) Wright, Vocabularies S. 123 u. 210.

Die Form der alten Federmesser, von der jetzt üblichen sehr abweichend, sieht man auf den sehr häufigen Abbildungen alter Schreiber, von welchen wir später einige nachweisen werden.

Wurde nun die Feder angeschnitten, so fand man darin *hilus vel hilum, id est medulla penne, eyn feder sel,*[1]) oder mit anderm Ausdruck *pfaff in der feder.*[2]) *Habeat et artavum (cnivet) quo pennam informet (furmet), ut sit habilis et ydonea ad scribendum, ylo (medulla penne) extracto,* sagt Alexander Neckam. War der beseitigt, so mufste die Feder gespalten und geschnitten werden. Conr. de Mure sagt vom calamus d. h. der Feder:

Concavus hic et fissus erit, perçissus, acutus,
Dexter pes brevior, latior alter erit.[3])

Dem entsprechen die Verse von 1481 bei Rockinger S. 52:

Dextera pars penne brevior sit parte sinistra.
Hanc modicum scindas, sit aspera pulcraque dorso.
Attenua dorsum. Discas bene ducere pennam.

Umgekehrt heifst es mit metrischem Fehler, der für die Ursprünglichkeit jener anderen Version spricht:

Dextera pars penne sit longior parte sinistra.[4])

Um mit Farben zu schreiben, mufste sie tiefer gespalten, *benefissa,* sein, nach dem Anonymus Bernensis.[5])

Federproben findet man überall in alten Handschriften, oft die Worte *probatio pennae,* doch brachte man auch das in einen Vers:

Incaustum dum penna probat, simul ipsa probatur.[6])

---

[1]) Diefenbach S. 146.
[2]) Mone's Anz. VIII, 255.
[3]) Anz. d. Germ. Mus. XIX, 314.
[4]) A. v. Keller, Altdeutsche Handschriften (1872) 3. S. 30.
[5]) bei Theophilus ed. Ilg S. 391.
[6]) Cod. lat. Monac. 14738 f. 87 v.

Gewöhnlich traf der Tadel einer schlecht geschnittenen Feder den Schreiber selbst:

Penna probatorem probat, ast reprobat reprobantem.[1])

Wer einen Vortrag nachschreiben wollte, mufste natürlich viele Federn bereit halten; Joh. von Tilbury sagt: *nec rursus poterit calamos scalpello incidere, sed C aut LX in promptu habebit, ut eius acumine ebetato eoque proiecto celerrime succedat alter scribendi officio.*[2])

Auch Metallfedern kommen vor. Angeblich unterschrieben die Patriarchen *argenteo calamo.*[3]) Eine Metallfeder will Merryweather (Bibliomania S. 103) in Eadwine's Psalter gesehen haben.

In den merkwürdigen Verhandlungen über die Fälschungen Roberts von Artois um 1330 kommt vor, dafs Perrot de Sains eine Urkunde schrieb *avec une penne ou plume d'airain, pour sa main desguisier.*[4])

Blei fanden wir zum Ziehen der Linien verwandt, doch auch Bleistifte für die Schrift auf Tafeln erwähnt (S. 78). Ein Regensburger Klostervers saec. XII scheint mit *plumbum sub arundine fixum* ihre Einrichtung zu bezeichnen.[5]) Am Ende dieses Jahrhunderts erzählt der Engländer Daniel von Merlai von den Pariser Vorlesungen: *Cum dudum ab Anglia me causa studii excepissem, et Parisiis aliquamdiu moram fecissem, videbam quosdam bestiales in scolis gravi auctoritate sedes occupare, habentes coram se scamna duo vel tria, et desuper codices importabiles aureis litteris Ulpiani traditiones representantes, nec non et tenentes stylos plumbeos in manibus, quibus asteriscos et obelos in libris suis quadam reverentia depingebant.*[6]) Das sind die Zuhörer, welche Notizen machen.

[1]) Müllenhoff u. Scherrer 322.

[2]) Val. Rose im Hermes VIII, 314.

[3]) Montf. Pal. Gr. p. 21. Eine Bronzefeder ist in Rom gefunden nach Canina, Bull. del Inst. 1849 S. 169 (Marquardt n. 3512).

[4]) Lancelot, Mémoire pour servir à l'histoire de Robert d'Artois, Mém. de l'Acad. des Inscriptions X, 607.

[5]) Münchener SB. 1873 S. 720.

[6]) Berichtigt von Val. Rose im Hermes VIII, 347.

Randglossen, mit Blei geschrieben, die später theilweise mit Dinte sauber abgeschrieben sind, zeigt der cod. Colon. 203 des Priscian aus dem 13. Jahrhundert.[1]) Häufiger sind breite, zu diesem Zweck bestimmte Ränder, welche ganz frei geblieben sind. Die Ethica Ludolphi im Wiener cod. 883 scheint nach der nicht ganz verständlichen Unterschrift 1339 in Deventer mit Blei nachgeschrieben, und dann mit Dinte mundiert zu sein.[2])

In der überaus merkwürdigen Vorschrift für die Anfertigung einer Chronik aus Winchester heifst es: *Vestri itaque studii erit, ut in libro iugiter cedula dependeat, in qua cum plumbo notentur obitus illustrium virorum et aliquod de regni statu memoriale, cum audiri contigerit. In fine vero anni, non quicunque voluerit, sed cui iniunctum fuerit, quod verius et melius censuerit ad posteritatis noticiam transmittendum, in corpore libri succincta brevitate describat; et tunc veteri cedula subtracta nova imponatur.*[3])

4. Dinte.

In alten Handschriften ist die Dinte schwarz oder bräunlich, immer von ausgezeichnet guter Beschaffenheit. Nachdem aber vom 13. Jahrhundert an immer massenhafter geschrieben wird, erscheint die Dinte häufig grau oder gelblich, und ist zuweilen ganz verblafst.

Griechisch hiefs sie *μέλαν, μέλαν ᾧ γράφομεν, γραφικὸν μέλαν, μελάνιον;* man unterscheidet davon *μελαντηρία,* die Schuhschwärze. Ebenso benannten die Römer sie von der Farbe *atramentum,* welches als *librarium* von dem *atramentum sutorium* unterschieden wurde. Sachlich entspricht die Benennung *black* in altem Deutsch und Dänisch, so wie auch angelsächsisch.[4])

---

[1]) Eccl. Colon. codd. p. 90.

[2]) Peiper in d. Zeitschr. f. deutsche Philol. V, 166.

[3]) Descriptive Catalogue of Materials relating to the history of Great Britain III, Preface p. XIX.

[4]) *incaustum vel atramentum, blaec.* Glossar bei Wright S. 46.

Man benutzte aber auch den Saft des Dintenfisches, *sepia*. Damit schreibt der faule reiche Jüngling bei Persius III, 13, der spät erwachend, sein Schreibgeräth fordert und mit der Dinte unzufrieden ist:

Jam liber et bicolor positis membrana capillis,[1])
Inque manus chartae nodosaque venit arundo.
Tunc queritur crassus calamo quod pendeat humor,
Nigra quod infusa vanescat sepia lympha,
Dilutas queritur geminet quod fistula guttas.

Nach der Bereitung, ob mit oder ohne Feuer, unterschied man ἔγκαυστον und ἀτέραμνον; doch ist letzteres nur aus Glossen bekannt, und jenes ganz allgemein im Gebrauch, ohne Rücksicht auf die Bereitung. Zuerst nachzuweisen ist die lateinische Form *encaustum* bei Augustin und Fortunat; später ist *incaustum* gewöhnlich,[2]) davon ital. *inchiostro*, böhm. *inkoust*, franz. *enque*,[3]) *encre*, englisch *ink*,[4]) holl. *inkt*.

Lucifer von Cagliari saec. IV. sagt nach einem Citat bei Du Cange *una tincta subscriptionis tuae*. Der Vocabularius optimus ed. Wackernagel, erklärt *incaustum, sepia* durch *tingta*; die Florentiner Glossen in Haupt's Zeitschrift XV, 341 *incaustum, atramentum id est tincta*. Dieses sonst kaum vorkom-

[1]) Wenn man sich dazu an Tibull. III, 1, 9 erinnert: *Lutea sed niveum involvat membrana libellum*, so scheint es, dafs man an den farbigen Umschlag der Rollen denken mufs. Sonst wäre es eine äufserlich gefärbte Pergamentrolle. Er selbst schreibt auf Papyrus.

[2]) Nicht zustimmen können wir der Ableitung: *Incaustum componitur ex prepositione in et verbo causton, quod dicitur nigrum*. SB. d. Münch. Acad. 1873 S. 713 e cod. saec. XII. In dem Petershauser Missal in Heidelberg 9 XLIX ist eine Federprobe saec. XII: *probacio pennae et caustae*.

[3]) Wie H. Prof. Tobler mir mittheilt, findet sich *enque* schon im 11. Jahrhundert; Alexanderlied 57 a: *Quier mei, bels fredre, et enque e parchamin;* eine andere altfranz. Form ist *enche, encre* erst seit dem 14. Jahrh. zu belegen. Altfranz. ist auch sehr häufig das aus *atramentum* entstandene *arrement, airement, atrement*, erstere Form im Rolandslied 1933; *atrament, airament* sind auch altprovenzalisch. Vgl. hierzu Egger, sur les noms, qui ont servi à désigner l'encre, im Bull. des Antiquaires de France 1870 S. 151—158.

[4]) *incaustum angl. ynke*. Wright S. 210.

mende Wort ist der Ursprung des span. *tinta*, unseres *Dinte*, welches schon sehr früh vorkommt.[1])

In ältester Zeit wurde die Dinte ganz wie jede andere Farbe behandelt, wie noch jetzt im Orient. So heifst es bei Demosth. de corona p. 313 *τὸ μέλαν τρίβειν*. Sie liefs sich dann auch leicht wieder abwaschen: *Ἀλκιβιάδης βρέξας τὸν δάκτυλον ἐκ τοῦ στόματος διήλειψε τὴν δίκην τοῦ Ἡγήμονος*. Athenaeus IX p. 407. Mit dem Schwamm konnte man die Schrift vertilgen, daher *spongia deletilis*, Varro ap. Non. II, 212. So sagt Augustus bei Sueton c. 85 von seiner Tragödie, *Aiacem suum in spongiam incubuisse*. In der Vita Caligulae c. 20 erzählt Sueton von dem litterarischen Wettstreit, welchen Caligula veranstaltete: *Eos autem qui maxime displicuissent, scripta sua spongia linguave delere iussos, nisi ferulis obiurgari aut flumine proximo mergi voluissent.* Ammianus Marcellinus XV, 5, 4 erzählt zum J. 354 von einer Fälschung: *peniculo serie litterarum abstersa . . . alter superscribitur textus.* Doch sah man nachher die Spuren.

Natürlich liefs die Schrift sich um so leichter abwaschen, je frischer sie war; daher will Martial (IV, 20) mit dem eben vollendeten Buch gleich auch einen Schwamm schicken, um, wenn es nicht gefalle, es ganz zu tilgen.

Dum novus est neque adhuc rasa mihi fronte libellus,
Pagina dum tangi non bene sicca timet,
I puer et caro perfer leve munus amico,
Qui meruit nugas primus habere meas.
Curre, sed instructus: comitetur Punica librum
Spongia, muneribus convenit illa meis.
Non possunt nostros multae, Faustine, liturae
Emendare iocos, una litura potest.

Auch Ausonius (epist. 7) gedenkt noch des Schwammes in ähnlicher Weise, indem er ein Begleitschreiben zu einem Geschenk von 30 Austern mit folgenden Versen beschliefst:

---

[1]) s. Grimm's Wörterbuch s. v. Dinte. Im Vocabularius rerum von 1433 bei Mone, Anz. VIII, 251: *tincta, tinkch.* In Tegernsee sagte man *tincke.*

Sed damnosa nimis panditur area.
Fac campum replices, Musa, papyrium,
Nec iam fissipedis per calami vias
Grassetur Cnidiae sulcus arundinis,
Pingens aridulae subdita paginae
Cadmi filiolis atricoloribus,
Aut cunctis pariter versibus oblinat
Fulvam lacticolor spongia sepiam.
Parcamus vitio Domnotinae domus,
Ne sit charta mihi carior ostreis.

Man sieht daraus, dafs in Gallien damals Papyrus ziemlich theuer war.

Auch der byzantinische Schreiber hatte einen Schwamm, der nach Phanias zum Abwischen des Schreibrohrs diente, von Paulus Silentiarius 65, 8 aber als Heilmittel gegen Irrgänge des Griffels d. i. des Schreibrohrs bezeichnet wird.

Der mittelalterliche Schreiber dagegen konnte den Schwamm nicht dazu gebrauchen; er mufste radieren, und die radierte Stelle mit Kreide glätten. Alcuin[1]) schreibt: *fraterno pumice corrigite scriptorem,* und genauer Cosmas von Prag an Gervasius, indem er ihn auffordert, nach Gutdünken Aenderungen in seinem Werke vorzunehmen: *Accipe in manum rasorium, calcem et calamum.* Und Vincenz von Prag an König Wladislaus: *Si qua etenim in eo sunt corrigenda, novaculam, et si qua augenda, calamum velociter scribentem presto tenemus.* Vgl. auch oben S. 176.

Als Bestandtheile des atramentum librarium giebt Plinius Rufs und Gummi an.[2]) Marcianus Capella erwähnt zuerst die Galläpfel:[3]) *gallarum gummeosque commixtio.* Isidor Origg. XVII, 7, 38 gedenkt auch ihrer Verwendung zur Dintebereitung. Doch haben auch die Alten schon metallische Dinte gehabt, welche daran kenntlich ist, dafs Schwefelammonium darauf wirkt. Eine Mischung von Kupfervitriol und Galläpfeln soll

[1]) Ep. 141 bei Jaffé, Bibl. VI, 544.
[2]) Hist. Nat. XXXV, 6. cf. Vitruv. VII, 10.
[3]) l. III § 225 p. 258 ed. Kopp.

am häufigsten sein. Nach der Vermuthung von Davy[1]) war die Veranlassung zu dieser Neuerung, dafs die früher gebräuchliche Dinte auf dem Pergament nicht gut haftete.

Auch im Mittelalter kommen verschiedene Dinten vor. Ein Recept giebt Theophilus in seinem wichtigen Werke: *Diversarum artium schedula,* welches man früher ins neunte Jahrhundert setzte, jetzt wohl richtiger ins zwölfte.[2]) Da heifst es I, 45 *de incausto:* Man nehme Rinde von Dornenholz, lege sie in Wasser, um den Farbstoff auszuziehen, trockne die Masse, und wenn man die Dinte brauchen will, mache man sie mit Wein und etwas atramentum über Kohlen an. Hier ist nun die Frage, was unter dem *atramentum* zu verstehen sei; nach Hendrie Vitriol. Auch in einem Recept, welches mir Herr Dr. Nolte mitgetheilt hat, wird nach ausführlicher Anweisung über das Sieden des Weines verordnet, *atramentum crudum* hinein zu thun.

Es entspricht dieser Bereitung, dafs nach den Statuten von Sempringham[3]) dem Praecentor erlaubt war, das Calefactorium zu betreten *ad calefaciendum incaustum, et scriptoribus ad siccandum pergamenum.* Ebert (Zur Handschriftenkunde p. 34) theilt aus einem Altenzeller Codex von 1412 folgendes Recept mit: *Ad faciendum bonum incaustum.* „Recipe gallas et contere minute in pulverem, funde desuper aquam pluvialem vel cerevisiam tenuem, et impone de vitalo (l. vitriolo) quantum sufficit iuxta existimationem tuam, et permitte sic stare per aliquot dies, et tunc cola per pannum, et erit incaustus

---

[1]) bei Theophil. ed. Hendrie p. 75. Durchgefressen hat die alte Dinte im S. Galler Virgil, im Plautus Ambrosianus die neuere etwa saec. VII.

[2]) Theophili presb. et mon. libri tres seu diversarum artium schedula, opera et studio Caroli de L'Escalopier. Mit einer Einleitung von Jean Marie Guichard. Paris 1843. 4. Theophili, qui et Rugerus, presb. etc. studio Roberti Hendrie, Lond. 1847. 8. mit Benutzung einer früher nicht verglichenen, vollständigeren Handschrift im British Museum; sonst freilich eine wenig genügende Ausgabe. Jetzt mit umfassender Handschriftenbenutzung, mit Uebers. u. Einleitung, von Alb. Ilg, Wien 1874, als 7. Band der Quellenschriften für Kunstgeschichte.

[3]) bei Du Cange s. v. encaustum.

bonus. Et si vis (scil. scribere), tunc impone modicum de gummi arabico, et calefac modicum circa ignem, ut solus incaustus tepidus fiat, et erit incaustus bonus et indelebilis, super quocunque cum eo scribes.“

Galläpfel und Vitriol sind in allen Recepten aus dieser Zeit die wichtigsten Bestandtheile.[1]) Gewöhnlich wird Wein dazu genommen, so in der Anweisung in Pertz's Archiv X, 529:

Ad faciendum bonum atramentum.
Vitrioli quarta mediatà sit uncia gumme.
Integra sit galle, super addas octo falerni.

Anders ist folgendes Verhältniſs:[2])

Tres sint vitrioli, vix una sit uncia gummi,
Gallarum quinque, sed aceto mersa relinque,
Quattuor aut calidas addat cerevisia libras.
Vino emendabis ardente situmque fugabis.

Die Stadtrechnungen von Nördlingen verzeichnen 1454 *umb Tinten Zeug und Wein dazu 1 Pf. 9 Schill.* 1455 *umb Wein an Tinten 14 gr.*[3])

---

[1]) Man findet Recepte bei Mone, Lat. u. Griech. Messen S. 164, und bei Frid. Mone de palimpsestis; Mittheilungen d. Centralcomm. XV p. CXXVII sehr ausführlich, aus Hohenfurt; Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 65, wo das alte saec. XII aus Denis II, IIÏ, 2059 wiederholt ist; Caravita II, 160 e cod. Casin. 202, wo *incaustrum* steht; in Gernets Mittheilungen aus der älteren Medicinalgesch. Hamburgs S. 370 ein Recept, das sich ein Procurator der Stadt um 1340 am päbstl. Hofe verschaffte. Viel bei Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 30—36, besonders ausführlich der modus *quem servamus in Tegernsee iam communiter.* Sickel, Hist. Zeitschr. XXVII, 449 verweist auch auf gedruckte Dintenbücher von 1531 u. 1532. Ein Recept *de confectione enclaustri* e cod. Montispess. im Catal. des Bibl. des Dép. I, 751.

[2]) nach Franck, in Herrig's Archiv f. neuere Sprachen XL, 135.

[3]) Beyschlag, Beyträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen IV, 27. Viel der Art bei Rockinger S. 49 Anm. 2. Merryweather, Bibliomania S. 39 führt aus der Kirchenrechnung von Norwich von 1300 an: 5 dozen parchment 2 s. 6 d. 40 ℔.s of ink 4 s. 4 d. 1 gallon of vini decrili 3 s. 4 ℔.s of corporase. 4 ℔.s of galls. 2 ℔.s of gum arab 3 s. 3 d. to

Kein Vitriol finden wir in einem Recept saec. XV: „Incaustum bonum faciens recipe gallen III loet, et pulverisa minute et cribra cribro, et infunde desuper quasi quartam aque pluvialis frigide, et fac simul illud stare ad unam horam.“ [1]) Umgekehrt fehlen Galläpfel in dem englischen Recept: *To make texte ynke.* „Take II unces of grene vitriole, and cast hym together yn a quarte of standyng rayne water, and lett yt rest IIII dayes, and then take III unces of gome, and put therto, and lett yt stond III dayes together and rest, and then thou hast good ynke for texte letter.“ [2])

Hier ist schon gar nicht mehr die Rede von der alten sorgfältigen Bereitung durch Kochen, noch auch von der Zuthat von Wein oder Essig. Von dem letzteren heifst es, dafs es für Pergament nöthig sei, nicht aber für Papier.[3]) Denselben Unterschied macht ein von E. Steffenhagen mitgetheiltes Recept.[4]) In anderen Anweisungen bei Rockinger S. 30. 34. 35. scheint der Unterschied nur darin zu bestehen, dafs für Papier die Qualität geringer ist. S. 36 finden wir das Recept zu einem Dintenpulver, wie es die Apotheker machen,[5]) S. 32 aber eine Anweisung für *incaustum graecum* d. i. *ain swarcze varb dy klain aus der veder gee sam ain har*, aus ganz anderen Bestandtheilen.

Welche Sorgfalt auf die Bereitung der Dinte verwendet wurde, zeigt uns die vortreffliche Beschaffenheit derselben in den älteren Handschriften. Als ein gesuchter, seltener Gegenstand erscheint sie in einem Briefe an Wernher von Tegern-

---

make ink. Leider sind seine Mittheilungen aus Handschriften sehr unzuverlässig, durch Lesefehler und Druckfehler entstellt.

[1]) Ratjen, Zur Gesch. d. Kieler Univ. Bibl. II, 93 n. 62.

[2]) Wright and Halliwell, Reliquiae Antiquae I, 317 e cod. scr. a. 1511.

[3]) Le Ménagier de Paris, traité de morale et d'économie domestique composé vers 1393 par un bourgeois parisien (Paris 1846) II, 275. Vorher S. 265 und 274 Recepte, u. S. 250 f. Dinte, die erst durch Erhitzung sichtbar wird.

[4]) Anz. d. Germ. Mus. XVIII, 374. Sp. 375 noch ein anderes.

[5]) Dergleichen *tinten pulver* wurde für die Kanzlei des Herzogs von Straubing gekauft, Rockinger S. 49 Anm. 1.

see[1]): *Audivi apud vos haberi incaustum, pro quo rogate dominos, ut ex parte sua quisque aliquid mihi transmittat.* Auf alten Handel mit Dinte deutet der Satz in der Ordnung des Zolles zu Aosta unter Bischof Giso um 960: *de saumata atramenti* 1 *den.* d. i. der niedrigste Zollsatz. Es scheint sich um einen Thorzoll für den Verkauf in der Stadt zu handeln.[2])

Aus späterer Zeit pflegt man gerne die Klage Petrarca's[3]) anzuführen: *Cirea quintum et vigesimum vitae annum inter Belgas Helvetiosque festinans, cum Leodium pervenissem, audito quod esset ibi bona copia librorum, substiti comitesque detinui, donec unam Ciceronis orationem manu amici, alteram mea manu scripsi, quam postea per Italiam effudi, et ut rideas, in tam bona civitate barbarica atramenti aliquid, et id croco simillimum, reperire magnus labor fuit.* Man benutzt diese Stelle gewöhnlich, um den tiefen Verfall der Studien vor dem Auftreten der Humanisten anschaulich zu machen. Allein das ist ein gänzlicher Fehlgriff. Geschrieben wurde damals aufserordentlich viel; daran fehlte es nicht. Auch sind gerade aus jenen Gegenden in demselben 14. Jahrhundert die herrlichsten kalligraphischen Prachtwerke hervorgegangen, deren glänzend schwarze Dinte den Neid der modernen Schreiber zu erregen geeignet ist. Nur dadurch kann deshalb jene Schwierigkeit entstanden sein, dafs Dinte nicht käuflich war; sie wurde für die Kanzleien und Schreibstuben bereitet,[4]) und was man kaufen konnte, war schlecht, wie leider heut zu Tage in der Regel auch. Doch werden wir auch in Betracht zu ziehen haben, dafs gerade damals (1333) die schweren Kämpfe der Lütticher mit ihrem Bischof Adolf von der Mark eben überstanden waren,

---

[1]) Günthner, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern, I, 240.

[2]) Gallia Christiana XII[b], 485. Diese Stelle, wie noch viele andere, verdanke ich E. Dümmler.

[3]) Rer. senil. XV ep. 1, p. 448.

[4]) So in den Hamburger Kämmereirechnungen I, 433 a. 1386: *XV sol. pro materialibus ad incaustum.* In der Pariser Steuerrolle von 1292 (ed. Géraud p. 506) ist eine *encriere.*

durch welche die Stadt sehr gelitten hatte, so dafs ein allgemeiner Schlufs aus jener Bemerkung unzulässig ist.

Die Brüder vom gemeinen Leben, welche die fleifsigsten Schreiber des ausgehenden Mittelalters waren, gaben deshalb ihrem librarius die Vorschrift:[1] *Item habeat sollicitudinem de incausto braxando cum deputato sibi coadiutore, et quaerat utique ut bonum incaustum fiat, quia facile boni libri propter malum incaustum annichilantur.*

Von den Bezeichnungen der Dintenfässer haben wir diejenigen schon erwähnt, welche von den Rohren und Federn hergenommen sind. Pollux X, 60 hat den Ausdruck *μελανδόχον* (accus.); auch *μελανδόχη, μελανδοχεῖον* kommen vor, im Epigramm des Phanias *βροχίς* von *βρέχειν*. Lateinisch ist *atramentarium*. Ezechiel IX, 2 sagt: *et atramentarium scriptoris habebat in lumbis suis* (vgl. oben S. 187), und Balthasar Schlauch verkündet in den Epistolis obscurorum virorum l. II ep. 30 voll Freude, dafs er darin Johann Pfefferkorn erkannt habe, *quia Joannes Pfefferkorn semper habet atramentarium secum, et scribit in predicationibus vel conventiculis autoritates et notabilia.* Angilbert schenkte seinem Kloster Centula oder St. Riquier *atramentarium optimum argenteum auro paratum.*[2] Von *incaustum* abgeleitet ist das *incausterium,* welches sich die Hamburger 1387 kauften.[3]

Häufig war es ein einfaches Horn, welches durch eine Oeffnung des Schreibpultes gesteckt wurde, wie man das auf vielen Abbildungen sieht. Dem Evangelisten Johannes freilich hält ein Adler ein grofses Dintenhorn im Schnabel,[4] und Hraban(us) hat das seinige neben sich an der Wand befestigt.[5] Siegfried, 1168 zum Erzbischof von Bremen erwählt, schrieb an Adalbert von Salzburg, ihn an alte Freundschaft erinnernd: *Postmodum autem cornu domini Danielis episcopi cum stilo*

[1] in dem 1494 gedruckten Reformatorium, Serapeum XXI, 189.
[2] D'Achery, Spicilegium ed. II. II, 306.
[3] Koppmann, Hamb. Kämmereirechnungen I, 459.
[4] Benedictionale Aethelwoldi, Archaeologia XXIV Pl. XIV.
[5] Schwarz de ornamentis librorum Tab. I ex vet. codice.

argenteo mihi transmisistis.[1]) Bischof Daniel von Prag ist gemeint, der 1167 gestorben war. Lambert von Ardre sagt am Schlufs eines Abschnittes seiner Chronik:[2]) *exhausto corniculo pennam siccam subtrahimus.* Ein Spottgedicht des 13. Jahrh. schliefst:

Fuso cornu, folio rupto quod planavi,
Fracta penna, tedio coactus cessavi.[3])

Der Karthäuser erhielt swei cornua, wohl für rothe und schwarze Dinte, und so sind häufig auch die Schreiber abgebildet. Joh. de Garlandia nennt *cornu cum incausto* unter dem Schreibgeräth, und Conr. de Mure sagt 1275: *Unde dicamus, quod quelibet professio habet sua instrumenta; arma et gladius sunt militis instrumenta, subule et forme sutoris, acus pellificis, penna et cornu scriptoris, libri et littere clerici instrumenta.*[4])

Von *cornu* wird *cornicularius* abgeleitet, von dem Cassiodor Varr. XI, 36 sagt: *Praefuit enim cornibus Secretarii Praetoriani, unde ei nomen derivatur.*

Davon kommt franz. *cornet;* in der Pariser Steuerrolle von 1292 sind 2 *cornetiers,* wovon einer als *feseur de cornez* bezeichnet wird.[5]) In einem englischen Glossar saec. XV steht *hic cornu* (sic) *a horne*;[6]) vollständiger sagt man *inkhorn.*

Ein allgemeiner lateinischer Ausdruck ist *scriptorium,* der vorzüglich in Frankreich üblich war und in *écritoire* überging. Er kommt in der Regel der Canoniker von S. Victor und in der Regel der Karthäuser vor. Auch Ordericus Vitalis[7]) im

---

[1]) Sudendorf, Registrum I, 81. Es war schwerlich ein wirkliches Horn; *ain kupferein horen* kommt bei Rockinger S. 39 vor, S. 41 *cornu stagneum.*

[2]) Chronique de Guines et d'Ardre (bis 1203) publ. par le Marquis de Godefroy Ménilglaise (Paris 1855) S. 85.

[3]) Anz. d. Germ. Mus. XVII, 363.

[4]) Quellen z. Bayer. Gesch. IX, 457.

[5]) Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel, p. 602. 500.

[6]) Wright, Vocabularies S. 210.

[7]) III, 7 ed. Le Prevost Vol. II p. 94.

Anfange des zwölften Jahrhunderts rühmt von dem Abt Osbern von S. Evroul: *Juvenes valde coercebat eosque bene legere et psallere atque scribere verbis et verberibus cogebat. Ipse propriis manibus scriptoria pueris et indoctis fabricabat, tabulasque cera illitas praeparabat.*

Auch in Tegernsee war der Name üblich,[1]) und ebenso das entsprechende deutsche Wort Schreibzeug. Daſs dieses häufig dazu eingerichtet war, auch Rohre und Federn aufzunehmen, sahen wir schon oben S. 187, und so bezeichnet auch Paulus Silentiarius VI, 65 das seinige, welches viele Oeffnungen hatte, um die Rohre hinzustecken:

Καὶ κίστην πολύωπα μελανδόκον, εἰν ἑνὶ πάντα
Ἐγγραφέος τέχνης ὄργανα ϕυομένην.

5. Rothe Farbe.

Schon von den alten Aegyptern wurde die rothe Farbe gebraucht, um die Abschnitte in den Handschriften besser hervorzuheben. Davon ist bei den Römern das Wort *rubrica* gebildet, dessen frühe Anwendung in übertragener Bedeutung[2]) die allgemeine Sitte erkennen läſst.

Auch zur Verzierung wurde die Farbe gebraucht, und an den rothen index oben S. 107 reihen sich die von Aldhelm als virgilisch angeführten Eingangsverse eines Gedichts:[3])

Carmina si fuerint te iudice digna favore,
Reddatur titulus purpureusque nitor.
Sin minus, aestivas poteris convolvere sardas,
Aut piper aut calvas hinc operire nuces.

Hier ist vielleicht die Färbung der Ueberschrift gemeint, welche wir in den ältesten Handschriften gerne abwechselnd mit rothen und schwarzen Zeilen geschrieben finden. In Handschriften der Classiker aus den ersten Jahrhunderten pflegen

[1]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 50.

[2]) bei Pers. V, 90 für Gesetz.

[3]) Anthol. ed. Riese n. 675; bei Muratori, Anecdota ex Ambros. bibl. codd. II, 211 irrthümlich Theodulf beigelegt.

die ersten Zeilen der Bücher roth zu sein, so im Wiener Livius[1]) und im Florentiner Virgil[2]) drei Zeilen, im Pariser Livius fünf Zeilen.[3]) Drei rothe Zeilen am Anfang jedes Buches der Bibel sind in dem Palimpsest unter Ephraem Syrus (ed. Tischendorf 1845), zwei am Anfang jedes Evangeliums in den beiden ältesten Codices (Bodl. und Corp. Christi) aus Canterbury.

Wichtiger ist die Anwendung der rothen Farbe zur besseren Uebersichtlichkeit des Textes. Hieronymus in der Vorrede zu seiner Chronik erwähnt die *virgulas rebus pariter ac numeris intertextas*, d. h. entweder einzeln eingestreute Bemerkungen, oder auch nur Zeichen, welche in gleichen Formen zu den Zahlen und zu den geschichtlichen Berichten gezeichnet waren. Die Schreiber, ermahnt Hieronymus, sollen Acht geben: *prout quaeque scripta sunt, etiam colorum diversitate serventur.* Er giebt auch den Grund an: *Id enim elucubratum est, quo regnorum tramites, qui per vicinitatem nimiam paene mixti erant, distinctione minii separarentur.* Diese Form ist nach dem Herausgeber A. Schoene im Cod. F erhalten, später, etwa im Anfang des sechsten Jahrhunderts, habe dann ein Grammatiker alle Historien in einem fortlaufenden Spatium vereinigt, und in der Vorrede eine Stelle eingeschaltet, in welcher Anleitung gegeben wird, durch verschiedene Verbindungen von Roth und Schwarz den einzelnen Bemerkungen ihre Stelle anzuweisen.

Ganz allgemein war im Mittelalter die Sitte verbreitet, nicht nur die Abschnitte durch rothe Rubriken hervorzuheben, sondern oft auch jedes irgend bedeutendere Wort mit einem rothen Strich zu bezeichnen. Aber auch in weiterem Umfange wurde die rothe Farbe angewandt. In einem Cod. saec. X von Gregors I Registrum sind die Daten roth,[4]) was auch sonst

---

[1]) s. Archiv der Gesellschaft f. ält. d. Gesch. IV, 520 und Silvestre.

[2]) Facs. bei Silvestre. Nouveau Traité II, 110, wo dasselbe vom Vaticanischen Virgil, dem Cyprian und Augustin in St. Germain bemerkt wird.

[3]) Facs. bei Champollion-Figeac, Paléogr. des Classiques Romains.

[4]) Eccl. Colon. Codd. p. 36.

vorkommt. Sehr oft ist der Text roth geschrieben, der Commentar schwarz. In Reuchlins Codex der Apocalypse, etwa saec. XII, jetzt in Maihingen, ist der Text nur durch rothe Häkchen bezeichnet, und das erste Wort roth ausgezeichnet; daneben steht am Rande roth *κείμενον*, und wo der Commentar beginnt, *ἑρμηνεία*.[1]) Aber in einer Baseler griechischen Handschrift in alter Minuskel ist der ganze Text des Gregor von Nazianz roth, der Commentar des Elias von Kreta schwarz.[2]) Auch der dreibändige Commentar Cassiodors zu den Psalmen in der Bobienser Bibliothek war *cum textu rubeo psalmorum* geschrieben.[3]) Beda's Commentar zum Marcus saec. VIII in Libri's Catalog S. 32 n. 139 enthält den Text in rothen Uncialen (Facs. pl. V); in rother Minuskel, vom schwarzen Commentar umgeben, der 1067 geschriebene Commentar des Remigius zu den Paulinischen Briefen, ib. S. 259, und ähnlich der Servius saec. XIV, S. 210 n. 935. Auch in einer Augsburger Handschrift saec. XII von Hieronymus' Commentar zum Jeremias sind die Textworte roth.[4]) In dem Sanctgaller cod. 21 saec. XII ist Notkers Psalmenübersetzung schwarz, der Text roth, dagegen in einem Psalter in Cambridge die angelsächsische Interlinearversion roth.[5])

Fehlt es also hierfür nicht an Beispielen, so ist doch eine so ausgedehnte Anwendung der rothen Farbe immer eine Ausnahme. In später Zeit, als die Parallelchroniken der Kaiser und Päbste aufgekommen waren, findet sich zuweilen Mennig für eine ganze Hälfte des Textes angewandt; ebenso auch die damals sehr beliebte blaue Farbe. Beide waren vom 13. Jahrhundert an regelmäfsig für die Anfangsbuchstaben und sonstige Verzierungen in Gebrauch; darum heifst es in dem oft erwähnten Wörterbuch[6]): *Minium, rote dint, est color rubeus,*

---

[1]) Fr. Delitzsch, Handschriftl. Funde I (1861) mit Facsimile.

[2]) Serapeum XVII, 182.

[3]) Inventar von 1461, bei Peyron vor seiner Ausgabe der Cicer. Fragmente (Stuttg. 1824) p. 13.

[4]) Mezger, Gesch. d. k. Bibl. in Augsburg S. 64.

[5]) Univ. F. f. 1. 23 bei Westwood, Anglo-Saxon Psalters N. 1.

[6]) Serapeum XXIII, 279, wo *lazarium* steht, aber der von W. Wacker-

quo depingi solent litterae capitales. Lazurium, pla dint, est color plaveus vel coelestis, quo etiam depingi solent litterae capitales.

In den Handschriften italienischer Humanisten erscheint anstatt des lebhaften, dick aufgetragenen Mennichs eine rothe Dinte, welche der heutiges Tages üblichen gleicht. Dagegen ist in alten Handschriften aus den Uebergangszeiten und bis ins zehnte Jahrhundert hinein das Roth häufig blafs und ohne Lebhaftigkeit.

Der griechische Name ist *μελάνιον κόκκινον*, aus welchem Fabricius mifsverständlich einen Schriftsteller Melanius Cocinus gemacht hat. Es findet sich nämlich im Cod. Reg. 1261 (jetzt 2224) ein Recept gegen das Fieber, welches abergläubischer Weise mit rother Dinte geschrieben werden sollte: *Ἑρμηνεία πάνυ ὠφέλιμος εἰς τὸν πυρετόν· γράφεται δὲ οὕτως μετὰ μελανίου κοκίνου.* In den Hieroglyphicis von Horapollon wird von einer Hieroglyphe gesagt: *Μέλαν καὶ κόκκινον καὶ σχοίνιον ζωγραφοῦσι*, und wirklich ist es eine Schreibtafel mit einem schwarzen und einem rothen Napf und einem Rohr. Durch einen Schreibfehler aber ist schon in alter Zeit *κόσκινον* gesetzt, und eine lächerliche Erklärung dafür erdacht.

Beides ist von Brunet de Presle nachgewiesen, in den Comptes rendus de l'Académie, 1865 S. 172.

Ursprünglich verschieden davon ist die Purpurdinte, *κιννάβαρις, sacrum incaustum*, in Byzanz, deren Gebrauch dem Kaiser vorbehalten war.[1]) Basill. II, 5, 26: *ἀνίσχυρος ἔστω βασιλικὴ χηρεύουσα ἀντιγραφὴ ὑπογραφῆς χειρὸς βασιλικῆς τῆς ἐξ ἐγκαυτῆς ἐσκευασμένης κόχλου.* Diese geheiligte Dinte wurde verwahrt im *κανίκλειον, caniculus*,[2]) das einen eigenen Kammerherrn zum Hüter hatte: *ὁ ἐπὶ κανικλείου, caniclinus.*

---

nagel 1847 zur Begrüfsung der Philologenversammlung in Basel gedruckte Vocabularius optimus saec. XIV liegt jenem zu Grunde, und da steht S. 29: *lasurum blauarwe.*

[1]) Belegstellen bei Rein, Criminalrecht der Römer S. 534 u. 555.

[2]) Das scheint jedoch mehr Vermuthung als Thatsache zu sein, und vielleicht wird das Wort *κανίκλειον* richtiger von dem lat. *cancelli* abgeleitet.

Ragewin bezeichnet ihn Gesta Frid. III, 47 als *unus de servis palatii, caniclinus videlicet, quem nos cancellarium dicere possumus.* Reichsvormünder unterzeichneten grün, mit *βατραχεῖον χρῶμα.*

Eusebius ad Carpianum nennt jedoch auch die rothen *ὑποσημειώσεις* der Bücher *διὰ κιννα βάρεως,* und es scheint häufig kein Unterschied wahrnehmbar zu sein, wie auch Montfaucon aus eigener Anschauung versichert. Ursprünglich war nämlich die Kaiserdinte nach den Stellen der Alten wirkliche Purpurfarbe; aber die mag aufser Gebrauch gekommen sein, als die Purpurfabrication selbst aufhörte. Theophilus I, 41 giebt richtig an, dafs *cenobrium* aus Schwefel und Quecksilber bereitet werde, *minium* (c. 44) aus Bleiweifs, aber die Ausdrücke sind in alter Zeit nicht immer unterschieden, vielmehr erscheinen *κιννάβαρις* und *minium* oft als gleichbedeutend.[1])

Die älteste bekannte Art kaiserlicher Unterzeichnung war einfach mit *legimus,* wie es unter dem griechischen Brief an Pippin bei Mabillon und Montfaucon zu sehen ist und von Karl dem Kahlen nachgeahmt wurde.[2]) Die Unterschrift seiner Urkunde für das Martinskloster zu Tours, welche er noch als König ausstellte, ist auf dem Facsimile jenes griechischen Briefes unter dem *legimus* des griechischen Kaisers gegeben; ebenso erscheint es auf der Schenkung von St. Eloi an die Pariser Kirche vom 12. Mai 846, facs. im Musée des Archives S. 30. Die Stiftungsurkunde für Compiègne bei Mab. S. 406, Tab. XXXI. hat dasselbe Wort, aber hier ist aufserdem auch das Monogramm des Kaisers roth.

---

[1]) Vgl. hierzu Fr. Delitzsch, Handschriftl. Funde II, 58—61, und in der Deutschen morgenl. Zeitschr. 1863 S. 675—681: Ueber die rothen Farbstoffe der Alten (auch über *λαχᾶς,* lacca, Cochenille), und die von Rockinger S. 36 ff. aus dem Liber illuministarum mitgetheilten Recepte. Auch cod. lat. Monac. 7623 saec. XII et XIII: *Ratio faciendi cinnabar minium aliaque pingenti et scribenti necessaria.*

[2]) Vgl. *ἀνέγνων* in ägypt. Papyrus, und *legimus* des Erzb. v. Ravenna bei Marini, Pap. Dipl. Tab. XX, und dazu die Bemerkungen S. 366. 367.

Die spätere Art der vollständigeren Unterschrift griechischer Kaiser ist zu sehen von Andronicus a. 1286 bei Pasini I, 360, von 1428 bei Pasquale Placido[1]), und von 1451 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie VI, 531 in einem schönen Facsimile; bei Montfaucon p. 301 die Unterschrift der Kaiserin Irene Ducaena, kurz vor 1118, unter dem Typicon, der Regel für das von ihr gestiftete Nonnenkloster. Als die Berechtigung auf Prinzen und Despoten ausgedehnt wurde, behielten doch die Kaiser das *μηνολογεῖν*, die rothe Schrift des Datums, sich vor.[2])

Nachgeahmt wurde diese Sitte von den langobardischen Fürsten in Unteritalien, deren Monogramme *minio ducta* sind, wie Gattola an Mabillon schrieb[3]), und von den sicilischen Königen nach folgender Stelle einer Urkunde von 1142: *Unde ad certitudinem dictae sententiae posuimus nostra sigilla, et Dominus Rex posuit suum signum per litteras rubeas, et signum Crucis fecit ad suam confirmationem, et fecimus instrumentum Episcopo et Domino Gilberto cum alphabeto cum incastro rubeo de donatione et contractibus.*[4]) In der bald zu erwähnenden Urkunde Roger's in Goldschrift von 1139 ist das Datum roth geschrieben.[5])

Auch die serbischen Fürsten des 14. Jahrhunderts, Stephan Duschan, Symeon Urosch, Maria Angelina, unterzeichnen roth.[6])

Die griechischen Kaiser, unter welchen mehrere Kalligraphen waren, bedienten sich dieser Dinte auch für die heiligen Schriften. So besitzt M. Curzon ein Evangeliar, welches Alexius und Emanuel Comnenus geschrieben haben sollen. Darin ist die erste Seite gemalt, die zweite und dritte mit Purpurdinte

---

[1]) Illustrazione di tre diplomi Bizantini, Nap. 1862.

[2]) Unterschr. des Despoten Demetrius von 1450 bei P. Placido l. c.

[3]) Valery, Correspondance de D. Mabillon III, 163.

[4]) apud Rochum Pirrum tomo I. Notit. Sicil. p. 311. bei Du Cange s. v. Encaustum, I, 390 ed. tertiae.

[5]) Morso, Palermo antico S. 397.

[6]) Revue Archéologique, Mars 1864.

geschrieben und mit Goldstaub übergoldet.[1]) Durch solchen Ursprung erklärt es sich vielleicht auch, dafs die Fragmente paulinischer Briefe in Uncial des neunten Jahrhunderts, in Hamburg und London, ganz roth geschrieben sind, der Titel vergoldet ist.[2])

6. Goldschrift.

Goldschrift war sehr beliebt, im byzantinischen Reiche noch häufiger als im Abendlande. Bald schrieb man ganze Handschriften in Gold, bald nur die Ueberschriften oder die ersten Seiten, den übrigen Text häufig in Silber, wovon schon oben beim farbigen Pergament manche Beispiele gegeben sind.[3]) Auf diesem konnte man natürlich nur solche Schrift brauchen. Man nannte es *χρυσογραφία* oder *χρυσογραμμία*, und es gab eigene *χρυσογράφοι*, *χρυσογραφεῖς*. Montfaucon (Pal. Gr. p. 5) theilt aus griechischen Handschriften Recepte mit und versichert, dafs man gelungene Versuche damit gemacht habe.[4]) Schreiben soll man mit dem Pinsel, *μετὰ ζωγραφικοῦ κονδιλίου*; Theophilus aber, der auch Recepte hat, spricht nur vom Schreiben.[5]) In Brescia ist ein Evangeliencodex aus S. Giulia, den die Nonnen als *Breviarium Ansae reginae* bezeichneten, mit Silber auf Purpur geschrieben, die ersten Zeilen der Evangelien

[1]) A Catalogue of the Curzon library p. 24.

[2]) nach Henke bei Tischendorf Anecd. p. 175.

[3]) Vgl. Montfaucon, Palaeogr. p. 4. Ein Verzeichnifs so geschriebener biblischer Handschriften bei Bianchini, Evangeliarium Quadruplex (Romae 1749 f.) II fol. DXCI—DXCVIII: De codicibus aureis, argenteis ac purpureis. Nouveau Traité II, 101 ff.

[4]) Muratori Antt. IV, 692 ed. Aret. giebt drei Recepte, darunter eins für *scriptio similis auro;* Boehmer eine *Praeparatio auri ad scribendum* in Mone's Anzeiger für Kunde der Vorzeit V, 90 ex cod. Lugdun. s. XI. Vgl. auch Nouveau Traité II, 107. Bandini Codd. latt. II, 419 führt aus einem cod. Prisciani saec. XII an: *Ratio faciendi litteras aureas et rosas,* d. h. rothe Verzierungen, Rosetten. Verse auf *Scripturam pulchram si quis sibi scribere quaerit Ex auro* werden angeführt e cod. S. Amandi s. XII Archiv VIII, 436, Mangeart n. 145, u. e cod. Monac. Rockinger S. 48. Bei diesem S. 39 ff. viele Recepte für echte und unechte Goldschrift.

[5]) I, 34—37 ed. Ilg; überall *scribere,* u. S. 81 *tinges calamum.*

golden. Von diesem behauptet Garbellus,[1]) dafs unter der abgesprungenen Masse Schrift mit Dinte sichtbar sei; auch sei die Masse, in der an einer Stelle eine Fliege eingehüllt sei, zu zäh und dick, als dafs sie aus der Feder habe geschrieben werden können. Aehnliche Vermuthungen findet man auch sonst, doch liest man nur von *aurum de penna,* und von Vorzeichnung ist nirgends die Rede.

Der Kaiser Artemius (713) gehörte zu den Goldschreibern, und Theodosius III, der 717 entthront und zum Cleriker geschoren wurde, scheint sich in Ephesus mit Goldschrift beschäftigt zu haben.[2]) Dafs auch in Rom diese Kunst noch im zehnten Jahrhundert eifrig betrieben wurde, zeigen die Verse, welche Liudprand I, 26 dem Kaiser Arnulf in den Mund legt:

> Magnanimi proceres et clari Marte secundo,
> Arma quibus studium fulvo radiare metallo,
> Romulidae sueti vacuis quod condere scriptis.

Den Iren fehlte bei ihrer Kalligraphie das Gold,[3]) aber die Angelsachsen lernten von den römischen Missionaren auch diese Kunst. Der köstlichen Evangelienhandschrift, welche Erzbischof Wilfrid von York machen liefs, wurde schon oben S. 111 gedacht. Bonifatius bat die Aebtissin Eadburg, *ut mihi cum auro conscribas epistolas domini mei sancti Petri apostoli, ad honorem et reverentiam sanctarum scripturarum ante oculos carnalium in praedicando.*[4])

Sehr schön ist das Krönungsbuch der angelsächsischen Könige, ein Evangeliar, welches König Aedhelstan der Kirche zu Canterbury geschenkt hat; die drei ersten Seiten jedes Evangeliums sind in goldener Capitalschrift, bei Matthäus auf Purpur. Es stammt wohl von dem Neffen des Königs, Otto I von Deutschland, denn neben dem Anfang des Evangelium

---

[1]) in dem Brief über diese HS. vor Bianchini's Evangelium Quadruplex S. 5. Ueber das Blatt am Anfang mit krit. Bemerkungen zur goth. Uebersetzung s. M. Haupt im Ind. lectt. Berol. aest. 1869.

[2]) *οὗτος ἦν καὶ χρυσογράφος.* Cedrenus p. 449.

[3]) Vgl. Anzeiger des Germ. Mus. XVI (1869) S. 290.

[4]) ep. 32 ed. Jaffé, Bibl. III, 99.

Matthaei steht † ODDA REX :· † MIHTHILD MATER REGIS :· Doch kann es deshalb auch in England geschrieben sein.[1]) Ein Psalterium *literis aureis et assuris scriptum et mirabiliter luminatum* schenkte Godfrid von Croyland, seit 1299 Abt von Peterborough, dem Cardinal Gaucelin.[2]) Hier scheint jedoch wegen der Erwähnung der blauen Farbe an Initialen gedacht werden zu müssen.

Unter Karl dem Grofsen kam diese Kunst auch ins Frankenreich, und es wurde hier sehr viel und sehr schön in Gold und Silber geschrieben; vgl. oben S. 111. Eigenthümlich ist die Einrichtung einer Evangelienhandschrift des neunten Jahrhunderts, in welcher alle Worte Christi mit Gold geschrieben sind.[3])

Gerne erhöhte man den Glanz des Goldes durch purpurnes Pergament, doch nimmt sich die Goldschrift auch auf weifsem Grunde recht schön aus, wie z. B. in der ganz in Gold geschriebenen Evangelienhandschrift saec. X. aus Cleve in der Berliner Bibliothek, Cod. theol. Lat. in fol. 260. Sehr schön ist der Evangeliencodex in Trier, den Mutter Ada, welche später für Karls des Grofsen Tochter galt, nach S. Maximin gestiftet hat,[4]) und von besonderer Pracht mit reichstem Bilderschmuck das Epternacher Evangeliar, jetzt in Gotha, welches Otto II und seine Gemahlin Theophano dort dargebracht zu haben scheinen, als 973 wieder Benedictiner an Stelle der Canoniker einzogen.[5]) Von vorzüglicher Schönheit ist die Evangelienhandschrift, welche Heinrich III für die Speierer Kirche schrei-

---

[1]) Cott. Tib. A. 2. Westwood, The Coronation Oath Book of the Anglo-Saxon kings.

[2]) Walter de Wytlesseye bei Sparke, Hist. Anglicanae SS. p. 173.

[3]) Reg. 257, nach Nouveau Traité II, 103. In Cremona waren nach dem Inventar des Bischofs Odelricus 984 *Evangeliorum testus aurei volumen I. Episcopalium benedictionum libelli auro inscripti vol. I.* Monn. Hist. Patr. XIII. C. D. Longobardiae p. 1443.

[4]) jetzt in der Stadtbibliothek; vgl. Broweri Ann. Trev. S. 393. Archiv VII, 139. Verse aus einem anderen Codex der Ada stehen in Alcuins Werken, angef. von Eckhart, Comm. de Or. Francia I, 597.

[5]) Rathgeber, Beschreibung der Gemäldegalerie zu Gotha S. 6—20. Jacobs u. Ukert, Beiträge II, 28.

ben liefs und welche jetzt leider im Escorial sich befindet; das Gold strahlt noch jetzt in unverminderter Frische.[1])

Dieser Luxus scheint auch in Frankreich beliebt gewesen zu sein. Noch 1213 liefs Abt Peter von Hautvilliers die Evangelien in Gold schreiben.[2]) In der Bibliothek des Louvre war nach dem Inventar von 1373 nicht nur die Apocalypse in Goldschrift,[3]) sondern auch *Une Legende doree en meme lettre.*

Dagegen dürften die *aureae litterae* in der oben S. 192 mitgetheilten Stelle des Daniel von Merlai sich wohl auf die Ausschmückung mit Initialen beziehen, und dazu stimmt auch eine Geschichte, die Odofredus († 1265) erzählte:[4]) *Dixit pater filio . . . . Vade Parisius vel Bononiam, et mittam tibi annuatim centum libras. Iste quid fecit? Ivit Parisius et fecit libros suos babuinare de literis aureis.* Denn für die Deutung auf kostbaren Bilderschmuck, durch welchen ja gerade damals Paris berühmt war, spricht auch eine andere Aeufserung des Odofredus: *Hodie scriptores non sunt scriptores, imo pictores.* Mit solcher Verzierung der Handschriften befafsten sich vorzüglich auch die Cluniacenser, denen neben dem übrigen kirchlichen Luxus auch diese *aureae litterae* zum Vorwurf gemacht werden in dem merkwürdigen *Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem,* in welchem um das Jahr 1150 die gröfsere Einfachheit der Cistercienser gerühmt wird. Da heifst es: *aurum molere et cum illo molito magnas capitales pingere litteras, quid est nisi inutile et otiosum opus?* Augenscheinlich sind hier nur Initialen gemeint.[5])

---

[1]) vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, 3. Ausg. II, 661.

[2]) Gallia Christiana IX, 255.

[3]) *sur parchemin noir,* wie mir zu lesen scheint, also wohl ein altes Purpurmanuscript. S. 102 der Ausgabe von Jos. van Praet. Sonst aber enthalten diese Inventare keine Goldschrift.

[4]) Savigny, Gesch. des Röm. Rechts im Mittelalter III, 533 (576 ed. II).

[5]) Mart. Thes. V, 1584 u. 1607. Die Dominicaner beschränkten sich auf schwarz und weifs: *enluminées de blanc et noir à l'usage des Precheurs,* bei Hiver de Beauvoir, La Librairie de Jean duc de Berry p. 25.

Die Wiener Bibliothek besitzt ein für den Herzog Albrecht III von Oesterreich im Jahre 1368 ganz in Gold geschriebenes Evangeliar, mit der Schlufsschrift:[1]) *Et ego Johannes de Oppauia presbiter canonicus Brunnensis plebanus in Lantskrona hunc librum cum auro purissimo de penna scripsi, illuminaui atque deo cooperante compleui a. d. mill. trecentes. sexagesimo viij.*

Diese Erscheinung ist aber sehr vereinzelt. Die kostbare Schrift mit diesem fein geriebenen Golde, welche aufserordentlich dauerhaft ist,[2]) verschwindet im dreizehnten Jahrhundert; die Anwendung von Goldschrift in gröfserem Umfang hört auf,[3]) und wo man sie noch findet, ist Blattgold auf eine Unterlage (Poliment) aufgetragen. Ein englisches Recept dazu aus dem 15. Jahrh. lautet: *For to wryte golde. Take grey pomys, grynde yt smalle, temper yt with gleyre as rede ynke ys, and wryte therwith; and qwhan yt ys drye, rub thereon gold or sylver, and as the metal ys, so yt wylle be sene, and than borne yt with a tosch (tooth) of a calf.*[4]) Diese Methode ist lange nicht so solide; leicht reibt das Gold sich ab, und der röthliche Untergrund kommt zum Vorschein.

Auch Briefe griechischer Kaiser in Goldschrift werden erwähnt; so gedachten wir schon oben S. 115 des Schreibens von Constantin IX an den Kalifen von Cordova. Kaiser Romanos schrieb *aureis litteris* an Konrad II,[5]) und ebenso Kaiser Manuel an Friedrich Barbarossa.[6]) Eine Stelle über eine Ur-

---

[1]) Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien I, 97. Facs. bei Silvestre IV, 221.

[2]) Die Silberschrift ist lange nicht so dauerhaft, und erscheint jetzt meistens ziemlich geschwärzt.

[3]) Ein vereinzeltes Beispiel vom Ende des Mittelalters oben S. 113. Auch in den angeblichen Werken des Dionysius Ariopagita, welche 1408 der Kaiser Manuel Palaeologus dem Kloster St. Denis-en-France schenkte, sind ganze Seiten in Goldschrift, Nouveau Traité II, 102. Die Recepte freilich reden auch noch später von *aurum de penna*.

[4]) Wright and Halliwell, Reliquiae antiquae I, 164. Aehnliche Anweisungen bei Rockinger S. 39.

[5]) Wiponis Vita Chuonr. c. 22.

[6]) Albertus Stad. a. 1179. Mon. Germ. SS. XVI, 349.

kunde der Art führt Montfaucon Pal. Gr. p. 5 an. Auch das angebliche Original der berüchtigten Schenkung Constantins an den Pabst Silvester war in Gold geschrieben, wie Otto III in seiner merkwürdigen Urkunde vom April 1001 sagt: *Haec sunt enim commenta ab illis ipsis inventa, quibus Joannes diaconus, cognomento digitorum mutius, praeceptum aureis litteris scripsit, sub titulo magni Constantini longa mendacii tempora finxit.*[1])

Eine Urkunde des Langobardenkönigs Aripert von 707 für den römischen Pabst mit goldenen Buchstaben erwähnt Paulus Diaconus VI, 27. Von einer Schenkung der Könige Hugo und Lothar an das Mailänder Ambrosiuskloster vom 15. Aug. 942 berichtet Puricelli, dafs sie in Gold geschrieben war, wie auch andere Urkunden desselben Klosters.[2])

In England erhielt Glastonbury von S. Edmund ein goldenes Privileg, und Neumünster 966 von Edgar. Die Urkunden sollen aufserdem mit goldenen Kreuzen und anderer Verzierung versehen gewesen sein, wie theils erhaltene Originale zeigen, theils Ingulf von Croyland bei der Erzählung vom Brande des Jahres 1091 berichtet: *Chirographa nostra pulcherrima, littera publica conscripta et crucibus aureis et venustissimis picturis ac elementis pretiosissimis adornata, privilegia etiam regum Merciorum antiquissima et optima, similiter aureis picturis pulcherrime consignata, sed littera Saxonica scripta, omnia sunt combusta.*[3]) Aber nach Palgrave's überzeugender Ausführung[4]) waren alle solche Urkunden Fälschungen oder Abschriften, die man später für Originale hielt.

---

[1]) Baronius ad. a. 1191. Daraus Pertz, Mon. Legg. Ib, 162.

[2]) Mon. Ambros. p. 282. Sie sollten *in corio piscis* geschrieben sein, was auf Papyrus schliefsen läfst; über diesen unbekannt gewordenen Stoff kommen oft irrige Angaben vor. Doch kann es auch verwittertes Pergament sein.

[3]) Ausführlich darüber Nouveau Traité I, 546 f. Das Chartular von Winchester (Vespas. A. VIII) ist ganz in Goldschrift, scheint aber nicht Originale zu enthalten. In Kemble's Cod. Dipl. Aevi Saxonici findet man hierüber nicht die geringste Auskunft.

[4]) Rise and progress II p. CCIX, und daraus bei Benj. Thorpe, Diplomatarium Angl. p. XIV.

Eine Urkunde von Robert Guiscard für San Giovanni di Volturno, jetzt in der Barberinischen Bibliothek, in Goldschrift auf violettem Grunde, erwähnt Bethmann, Archiv XII, 495. Roger II von Sicilien erhob im April 1139 den Emir Christodulos durch ein griechisches Diplom in Goldschrift zum Protonobilissimus;[1]) ein anderes lateinisches vom April 1140 über die Gründung der Capelle im Palast zu Palermo in Goldschrift auf blauem Baumwollenpapier, ist nur eine Copie.[2])

Von deutschen Kaisern führt der Chronist von Herrieden eine Urkunde des Kaisers Arnulf in Goldschrift für das Bisthum Eichstedt an.[3]) Unecht ist die Schenkung Otto's I an die römische Kirche von 962, mit Gold auf Purpur geschrieben, im vaticanischen Archive sorgfältig verborgen,[4]) und mindestens zweifelhaft Heinrichs II nicht mehr im Original vorhandene Bestätigung.[5]) Der Dotal-Urkunde für die Kaiserin Theophano von 972 wurde schon oben S. 112 gedacht; sie ist nie besiegelt gewesen. In einer Urkunde Heinrichs III ist nach Archiv VIII, 6 die erste Zeile, die Unterschrift des Kaisers und das Actum mit Gold geschrieben, allein nach der Mittheilung von Sickel[6]) ist das nicht ursprünglich, sondern nur eine spätere Spielerei. Nach der Vita Bennonis c. 20 ertheilte Heinrich IV am 30. März 1079 dem Bisthum Osnabrück ein Privileg in Goldschrift,[7]) doch ist die Angabe nicht unverdächtig.

---

[1]) Facs. bei Montf. Pal. Gr. S. 408 ohne Erwähnung der Goldschrift; er hatte das Orig. nicht gesehen. Dasselbe verkleinert bei Morso, Palermo ant. S. 301, vgl. S. 397 u. oben S. 208.

[2]) S. oben S. 115.

[3]) Anon. Haser. Mon. Germ. SS. VII, 256.

[4]) Mon. Germ. Legg. II b p. 161.

[5]) *in charta coloris violati rubei,* nach dem alten Verzeichnifs bei Muratori, Antt. VI, 77. Dagegen sind die *Privilegia aurea* im Bobienser Inventar von 1461 bei Peyron de bibl. Bob. p. 64 u. 65 offenbar nur wegen ihres kostbaren Inhalts so genannt.

[6]) Acta Karolin. I, 289.

[7]) Mon. Germ. SS. XII, 71. Stumpf n. 2808. Erhard C. D. Westf. I, 124 bemerkt, dafs Strunck das angebliche Original in Goldschrift noch gesehen habe. Das Datum nach R. Wilmans, Kaiserurkk. v. Westfalen I, 339, welcher die Echtheit nicht bezweifelt.

Vollständig sicher dagegen ist die noch erhaltene Privilegienbestätigung, welche Lothar III am 22. September 1137 auf Bitten des Abts Wibald für Stavelot in Goldschrift ausgestellt hat. Unter Konrad III erhielt derselbe Abt am 23. März 1147 für das Kloster Corvey eine aufserordentlich schöne Urkunde in Goldschrift auf purpurnem Pergament mit goldener Bulle (Stumpf 3543). Merkwürdig ist, dafs von derselben Urkunde ein zweites, ganz ähnliches, aber unbesiegeltes Exemplar 1848 in Wien zum Verkauf ausgeboten wurde, während auch noch andere Exemplare in gewöhnlicher Form vorhanden sind. Auch Friedrich I gewährte am 18. Mai 1152 Wibald ein Privileg für Corvey in Goldschrift.[1])

Die Schrift jener Urkunde Konrads ist Bücherschrift, wie die der Urkunde für Theophano, und es ergiebt sich also hieraus, dafs solche Prachtstücke nicht eigentlich aus der k. Kanzlei hervorgingen, welche dazu wohl gar nicht befähigt war. Wie sie aber entstanden, zeigt uns eine überaus merkwürdige Urkunde Friedrichs II für den Bischof von Ivrea von 1219 bei Boehmer Regg. Frid. II. 262. Darin erlaubt nämlich der König dem Bischof, ein seiner Kirche ertheiltes Privileg mit goldenen Buchstaben schreiben zu lassen; dann wolle der König seine goldene Bulle daran hängen lassen. Ein benachbartes Stift besafs schon einen solchen Schatz, und der Bischof von Ivrea wollte nicht hinter ihm zurückstehen. Auffallend ist, dafs Ivrea sich auch schon einer solchen Urkunde von Otto III für den Bischof Warmund vom 9. Juli 1000 rühmte, welche Prof. Stumpf als unecht bezeichnet.

Mir scheint aber aus diesen Beispielen eine Mahnung zur Vorsicht in der Kritik von Kaiserurkunden sich zu ergeben. Deutlich erkennen wir daraus die Möglichkeit, dafs aufserhalb der Kanzlei von einem Kalligraphen verfertigte Urkunden von dem König dennoch mit seinem Namenszug und Siegel versehen werden konnten.[2]) Geschah das bei Goldschrift, so

---

[1]) Schannat, Ann. Paderborn. I, 551. Erhard sagt weder im Cod. Dipl. II, 64 noch in den Regesten etwas über die Schrift.

[2]) Bei nicht vom König ausgestellten Urkunden kommt die Bekräf-

konnte es auch in anderen Fällen geschehen, wo vielleicht in dem Drang der Geschäfte und anderer Umstände nur die Langsamkeit der Kanzlei die Ausfertigung von Urkunden verzögerte und es sehr nahe lag, sich durch mitgebrachte Schreiber zu helfen. Dadurch könnten leicht Abweichungen von der gewöhnlichen Schrift und selbst vom Formular ihre Erklärung finden.[1])

Spätere Beispiele von Kaiserurkunden in Goldschrift sind mir nicht bekannt. Von anderen Fürsten weifs ich nur Erzbischof Adalbert von Mainz zu nennen, dessen Privileg für die Mainzer von 1120 in dem jetzt fehlenden Original die erste Zeile nach Würdtweins Bericht in Goldschrift hatte,[2]) und Herzog Rudolf IV von Oesterreich, der auch durch Invocation und Unterschrift in Gold seine Prachtliebe an den Tag gelegt hat.[3])

7. Das Schreiben.

Unter den verschiedenen Benennungen dieser Thätigkeit ist γράφειν verwandt mit *graben,* und der Ausdruck bei Homer Il. XVII, 599: σήματα γράψας ἐν πίνακι zeigt den Ursprung der späteren Bedeutung. Mittelalterlich findet es sich wieder in *graphia,* z. B. in dem Titel der bekannten Schrift *Graphia aureae urbis Romae;* davon *graphiare, graphiarius,* franz. *greffier;* freilich können diese Worte auch von *Griffel* abgeleitet werden, s. oben S. 184. In der Unterschrift eines 1463 in Paris geschriebenen Valerius Maximus steht *graficatus liber.*[4])

---

tigung durch k. Siegel hin und wieder vor. Beispiele von Friedrich II bei Huillard-Bréholles, Introduction p. LXII.

[1]) Vgl. Heinrichs V Urk. f. Polirone vom 16. Nov. 1123, Mon. Graph. III, 6, mit den Bemerkungen von Stumpf, Regg. n. 3195—3197. Auch Lothars Urk. v. 20. Nov. 1125, ib. V, 8, Stumpf 3228, hat eine ganz ungewöhnliche Form. Vgl. auch unten den Abschnitt über die Schreiber.

[2]) Schaab, Geschichte von Mainz II, 43; vgl. Fr. Kolbe, Erzb. Adalbert (1872) S. 90.

[3]) Kürschner im Archiv f. Oesterr. Gesch. XLIX, 8 u. S. 24 Anm. 2.

[4]) Catalogue of the Burney Manuscripts S. 58, n. 209. Der Schreiber war ein Gelehrter, und wollte wohl damit seine Gelehrsamkeit zeigen.

Spätgriechisch ist *ξύειν*, häufig in den Unterschriften der Kalligraphen vorkommend.[1])

Von *χαράττειν*, welches schon altgriechisch für schreiben vorkommt, wird *charaxare, caraxare, craxare* abgeleitet, welches auslöschen, radieren, aber auch malen und schreiben bedeutet; *charaxatura* ist sowohl Rasur wie Schrift, wie aus den von Du Cange gesammelten Beispielen hervorgeht. Das Wort war besonders bei den Irländern beliebt, und der Schottenmönch Arbedoc beginnt seine, in höchst barbarischem Latein verfafste Unterschrift einer Canonensammlung mit den Worten: *Mihi xraxanti* (sic) *literas misereatur trinitas.*[2]) Adamnan († 704) beschliefst seine Vita S. Columbae nach dem Beispiel des Irenaeus mit der Beschwörung: *Obsecro eos quicumque voluerint hos describere libellos, immo potius adiuro per Christum iudicem saeculorum, ut postquam diligenter descripserint, conferant et emendent cum omni diligentia ad exemplar unde caraxerunt et hanc quoque adiurationem hoc in loco subscribant.* Die älteste Handschrift aber, in irischer Schrift aus Reichenau, hat hier und überall, wo es vorkommt, *crax.*, und so wird Adamnan selbst geschrieben haben.[3]) Derselbe ersucht am Schlufs seines Buches über das heilige Land den Leser um Fürbitte *pro me misello peccatore eorundem craxatore.* Godemannus berichtet in der Dedication seines schönen Benedictionale, dafs Aethelwold dasselbe *craxare sibi fecit.*[4]) Auch Hraban schreibt: *Nam et nos cum scribimus, scripturam ipsam non calamo, quo litterae caraxantur, sed scriptoris manui deputamus.*[5]) Wegen weiterer Beispiele verweise ich auf Du

---

[1]) Montfaucon, Palaeogr. Gr. p. 36.

[2]) Cod. lat. Paris. 12021 olim S. Germ. 121 aus Corbie. Die Unterschrift vollständig bei Léop. Delisle, Mém. de l'Institut XXIV, 295, u. Maafsen in den Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. LIV, 264.

[3]) Der Herausgeber für den Bannatyne Club (Reeves 1857) bemerkt das selbst und ändert doch! Er giebt ein schönes Facs. der Reichenauer Handschrift.

[4]) Archaeologia XXIV, 49.

[5]) Cod. Vindob. 956 (Theol. 320) f. 105 v. nach Mittheilung von Dümmler.

Cange; das Wort findet sich in Glossaren, und zuweilen auch in wirklichem Gebrauch. Dasselbe ist *crassare* bei Dicuil in einer Stelle, auf welche wir noch zurückkommen werden.

Scribo verhält sich zu *γράφω*, wie *sculpo* zu *γλύπτω*, und ist in gleicher Weise zu seiner gewöhnlichen Bedeutung gekommen; davon franz. *écrire*, deutsch *schreiben*. Von der Wachstafelschrift wird *exarare* hergenommen sein, und mit ähnlichem Bild das ungewöhnliche *sulcare*. Der Wiener Professor Conrad Säldner braucht auch den Ausdruck *calamare;*[1] *titulare, formare, corporare* werden wir später zu erwähnen haben. Nicht zu den eigentlichen terminis gehört es, wenn einmal *pingere* gebraucht wird, oder wenn im neunten Jahrhundert ein Abschreiber sagt:[2]

(Si) scribam queris, qui me penna coloraret:
Ruathelmus devotus Otgarii fieri iussit.

Den griechischen und lateinischen Ausdrücken der Bedeutung nach gleich ist goth. *vreitan*, althochdeutsch *rîzan*, angels. *wrîtan*, altnordisch *rîta*, vom Einreifsen, Ritzen der Runen. Wir haben es in *Reifsbrett, Reifsblei, abreifsen* u. s. w.[3] Die Engländer aber haben *to write* behalten, und in einem Glossar saec. XI steht *scriptor writere, scriptura gewrit*, bei Alfric *caraxatio gewrit.*[4] Gothisch aber heifst schreiben nicht vreitan, sondern *mêljan* d. i. malen, und auf denselben Begriff geht böhm. *pisati* zurück, verwandt mit *pingere*.

Für abschreiben ist *exemplare* gewöhnlich;[5] *Notkerus epistolas canonicas graecas exemplaverat*, heifst es in den Casus S. Galli MG. II, 101.

---

[1]) in seinem Brief an S. Gossembrot, doch nicht in den von mir in der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXV mitgetheilten Stellen.

[2]) Dümmler in d. Forschungen VI, 119.

[3]) Vgl. oben S. 59 *gerîzo*, S. 180 *rissa* für Zirkel.

[4]) Th. Wright, Vocabularies p. 46. 75.

[5]) Dümmler macht mich auf die merkwürdige Stelle des Sedulius Scotus in Praefationes Hieronymi bei A. Mai, Spicil. IX, 30 aufmerksam: „Exemplaria (gl. pilid puoch) dicit non solum Graecos, sed etiam Romanos evangeliorum codices, neque solum authenticos atque veros, sed

Die Buchstaben heifsen *γράμματα, litterae, elementa, characteres,* wovon Ugutio irrig *charaxare* ableitet, *apices, figurae.*[1]) In einem Rhythmus des 13. Jahrh.[2]) steht:

· Adhuc docet littera artem valituram
elementa pingere, scilicet scripturam:
Vitam securam capies scribendo figuram.
Si non habes oculos, quod potes formare etc.

Das *formare* im Anfang der zweiten Strophe bezeichnet mit einem Wort die Thätigkeit des Kunstschreibers.

Die Handschrift selbst hiefs *χειροθεσία,* in den Acten der Synode von 869, wo von einer Fälschung des Photius die Rede ist: *τὴν ἀρχαϊκὴν ὅτι μάλιστα χειροθεσίαν μιμησάμενος γράφει.* Aber in der Vita S. Nili aus dem Ende des elften Jahrh. c. 11 heifst es: *λεπτῷ καὶ πυκνῷ χρώμενος ἰδιοχείρῳ.* Seneca braucht den Ausdruck *chirographum,* und vielleicht in dieser Bedeutung wird es in Alfric's Glossar erklärt durch *hand-gewrit.*

Ueber den Unterricht in dieser schwierigen Kunst[3]) haben wir eine merkwürdige Stelle schon bei Plato im Protagoras p. 326 D, wonach die Buchstaben auf Wachstafeln vorgezeichnet wurden, und die Knaben die Umrisse nachziehen mufsten, um die Hand an die Formen zu gewöhnen: *οἱ γραμματισταὶ τοῖς μήπω δεινοῖς γράφειν τῶν παίδων ὑπογράψαντες γραμμὰς τῇ γραφίδι, οὕτω τὸ γραμματεῖον διδόασι καὶ ἀναγκάζουσι γράφειν κατὰ τὴν ὑφήγησιν τῶν γραμμῶν.*

---

etiam novos atque vitiatos libros, et maxime in Latino sermone conscriptos, qui apud varias nationes utriusque linguae per totum terrarum orbem dispersi sunt. Inter exemplar autem et codicem hoc interest, quod codex sit iam descriptum quodlibet volumen, etiamsi ex ipso codice adhuc nihil scribatur; cum vero ex ipso alter codex scribatur, tunc exemplar esse incipit. Multi quoque codices, id est decem vel centum vel plures, unum exemplar appellari possunt, si sensu verbisque nihil discrepent. Codex vero non nisi unum volumen nominatur."

[1]) Vgl. oben S. 154 u. 176.

[2]) Mitgetheilt von Peiper in der Zeitschr. f. deutsche Philol. V, 183.

[3]) vgl. darüber K. F. Hermann's Griech. Privatalterthümer ed. Stark S. 280.

Bei Seneca ep. 94, 51 finden wir noch dieselbe Methode, nur mit dem Zusatz, dafs ihnen auch die Hand geführt wird: *Pueri ad praescriptum discunt, digiti illorum tenentur, et aliena manu per litterarum simulacra ducuntur: deinde imitari iubentur proposita, et ad illa reformare chirographum.*

Um die Kinder zuerst mit den Formen bekannt zu machen, gab man ihnen auch Buchstaben von Elfenbein, Cedernholz oder Buchsbaum. So sagt Quintilian Institut. orat. I, 1, 26: *Non excludo autem id quod est notum, irritandae ad discendum infantiae gratia eburneas etiam litterarum formas in lusum offerre.* Diese Stelle kannte offenbar Hieronymus, da er an Laeta (ep. 107) schrieb: *Fiant ei litterae vel buxeae vel eburneae, et suis nominibus appellentur. Ludat in eis, ut et lusus eius eruditio sit.* Ebenso spricht Ambrosius in Ps. 118 von der Verwendung des wohlriechenden Cedernholzes u. a. auch *formandis litterarum elementis, quibus aetas puerilis ad studium liberalis eruditionis imbuitur.*

Erst nach dieser vorläufigen Bekanntschaft folgt bei Quintilian die Vorbildung der Buchstaben (praeformatae infantibus litterae V, 14, 31), die aber nach seiner Ansicht besser in festem Stoff geschieht, damit nicht die Hand, wie im Wachs, abirren kann; die Hand zu führen, werde dann nicht nöthig sein: *Cum vero iam ductus sequi coeperit, non inutile erit eas tabellae quam optime insculpi, ut per illos velut sulcos ducatur stilus. Nam neque errabit, quemadmodum in ceris (continebitur enim utrinque marginibus, neque extra praescriptum poterit egredi), et celerius ac saepius sequendo certa vestigia formabit articulos, neque egebit adiutorio manum suam manu superimposita regentis.* Auch hieran finden wir uns erinnert in dem angeführten Briefe des Hieronymus: *Cum vero coeperit trementi manu stilum in cera ducere, vel alterius superposita manu teneri regantur articuli, vel in tabella sculpantur elementa, ut per eosdem sulcos inclusa marginibus trahantur vestigia et foras non queant evagari.*[1])

[1]) Hieron. Opera ed. Vall. I, 675. Ep. 107 ad Laetam a. 403 § 4, angeführt von Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. VIII, 311, der auch schon auf Quintilian verweist.

Von alten Vorschriften und Nachschriften der Schüler auf verschiedenen Stoffen ist schon vorher die Rede gewesen (S. 48. 65. 77), auch von mittelalterlichen auf Wachstafeln. Eine hübsche Stelle darüber wird mir eben von W. Arndt mitgetheilt; sie findet sich in der Vita Leobini ep. Carnotensis, der um 556 gestorben ist (Mab. Actt. I, 123) und lautet: *Leobinus ... dum boves servaret in pascuis, contigit ut Noidgelinsem monachum sibi obvium deprecaretur sibi litteras discendas scribere. Qui cum non haberet codicis aut tabularum supplementum, prout potuit apices in cingulo scripsit ... Postea vero cum pater huiusmodi avididatem in filio comperisset, litterarum lineas in tabulis fieri decrevit.*

Die Alphabete auf Ziegelsteinen könnten zum Nachziehen benutzt sein, doch ist der Stoff dazu wohl wenig geeignet, und sie werden als Vorschrift gedient haben.

Was der Knabe zur Schule mitnehmen mufste, und den dortigen Unterricht, zeigt uns der Cottidiani colloquii libellus: [1])

ἐπιδίδωσί μοι ὁ παῖς ὁ ἐμὸς πινακίδας θήκην γραφεῖον, ἐξάγω γραφίδα τῷ ἐμῷ τόπῳ καθήμενος, λειαίνω περιγράφω πρὸς τὸν ὑπογράμμον. γράψας δὲ δεικνύω τῷ διδασκάλῳ, ἐδιώρθωσε ἐχάραξε.	tradit mihi puer meus tabellas thecam stilum, produco graphium meo loco sedens, deleo describo ad exemplar. ut scripsi autem ostendo magistro, emendavit induxit.

Dafs sich sogar solche Exercitien erhalten haben, sahen wir oben S. 48; auf einem derselben steht: *ὁ πρῶτος εὖ ποιεῖ.*

Auf einer schönen altattischen Schale von Duris im Berliner Museum steht ein Knabe vor seinem Lehrer, der mit dem Griffel in einem Triptychum schreibt; eine Schriftrolle hängt an der Wand. [2]) Unter den Terracotten aus Tanagra in Wien befindet sich ein Knabe, der mit seinen *πινακίδες* zur Schule geht. Die Führung der Hand kommt auch im Mittelalter vor.

---

[1]) herausgegeben von M. Haupt im Ind. lectt. Berol. 1874/5 p. 5.

[2]) Abbildung in d. Archaeol. Zeitung 1873, mit Erklärung von Ad. Michaelis S. 2; Monumenti inediti IX Tav. 54 mit Erkl. v. Helbig, Annali dell' Instit. LXXIII (1873) S. 57.

So schrieb um 1060 der Mainzer Scholasticus Gozechin an Walcher, der einst in Lüttich sein Schüler gewesen war und ihm jetzt ein eigenhändig geschriebenes Buch übersandt hatte: *Serio vero triumphat animus, quod rudes articulos tuos aliquando ipse manu mea ad scribendum direxerim, quodque male tornatos apices super dorsum tuum cuderim.*[1]) Es galt also noch der altägyptische Spruch: „Es sind die Ohren eines Jungen auf seinem Rücken."[2]) Das finden wir auch ausgesprochen in der schon oben S. 105 erwähnten Weingarter Handschrift, mit einigen Versuchen zu metrischer Form: *Disce puer pulchras perscribere litteras, ne tua duris rumpantur dorsa flagellis.*

Si bene non scribis, scribam tua dorsa flagellis,
Ut mihi decantes ux ux lacrimabile carmen.
Disce puer varias rerum depingere formas,
Ne tua duris dorsa flagellis rumpantur.

Darauf folgt noch der Spruch Daniel XII, 3 zum Preise der Gelehrsamkeit.

Sehr sorgfältig achtete man auf die richtige Haltung der Feder. Othloh, ein berühmter Schreiber des elften Jahrhunderts, erzählt aus seiner Kindheit, dafs er sich als Schulknabe in Tegernsee zuerst ohne Lehrer im Schreiben versucht habe. *Qua de re contigit, ut pennam ad scribendum inrecto usu retinere consuescerem, nec postea ab ullo docente super hoc corrigi valerem. Nimius namque usus prohibuit me emendare. Quod cum viderent plures, dixerunt omnes nunquam me bene scripturum.* Sie täuschten sich aber, indem er bald grofsen Ruhm als Schönschreiber gewann.[3]) Lubertus Berneri sagte zu einem Anfänger: *Bene addisces scribere, longos enim et molles digitos habes.*[4])

---

[1]) Mabillon, Analecct. p. 438.
[2]) Lauth in d. Münchener SB. 1872 S. 71.
[3]) Othl. lib. de temptatione, Mon. Germ. SS. XI, 392. *ullo* corr. f. *illo*.
[4]) Thomae a Campis Vita discipulorum d. Florentii c. 4.

Ueber die späteren Schulen hat Kriegk einige Nachrichten gesammelt;[1]) er bemerkt, dafs die Volksschule immer *Schreibschule,* der Lehrer *Schreibermeister* heifst, und dafs das Schreiben immer voransteht. Vornehme Knaben, wie König Alfred, lernten freilich zuerst lesen am Psalter, aber für die Menge fehlte es an Büchern, und so wird man wohl in der Schule mit schreiben angefangen haben, wie auch Quintilian von dieser Auffassung auszugehen scheint.

Auf die Schreiblehrer, ihre Ankündigungen und Vorlagen werden wir später noch zurückzukommen haben.

Als man zu Karls des Grofsen Zeit die alte Schrift planmäfsig wieder herstellte, verschaffte man sich sorgfältig gute alte Muster. So hatte Lupus von Ferrières gehört, dafs der königliche Schreiber Bertcaudus die Formen der alten Capitalbuchstaben hatte, und bat sich dieselben von Einhart aus (ep. 5): *Scriptor regius Bertcaudus dicitur antiquarum litterarum, dumtaxat earum quae maximae sunt et unciales a quibusdam vocari existimantur, habere mensuram descriptam. Itaque si penes vos est, mittite mihi eam per hunc quaeso pictorem, cum redierit, schedula tamen diligentissime munita.* Ebenso verschaffte sich auch am Ausgang des Mittelalters, wo derselbe Vorgang sich wiederholte, Hartmann Schedel Zeichnungen derselben Buchstaben, genau mathematisch construiert, und mit speciellster Vorschrift, wie sie zu machen seien. Auch die Formen und Namen der griechischen Buchstaben sind dabei, aber mit der Bemerkung: *Alphabetum Graecorum scripsi secundum patronos quas non habeo, neque placent litterae, ut ipse cernere potestis. Bono sumite animo peto.*[2]) Dabei ist das Wort *patronus,* franz. *patron,* zu bemerken, feminin gebraucht, wenn das nicht ein Schreibfehler in der sehr flüchtigen Schrift ist. Die Patronen besafs der Schreiber nicht selbst, und hatte sie deshalb bei dieser Wiedergabe nicht benutzen können.

---

[1]) Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. N. F. (1871) S. 80. 81.

[2]) Cod. lat. Monac. 961.

Sehr merkwürdig ist die von H. Palm mitgetheilte Anleitung, in *notula simplex*, der gewöhnlichen Urkundenschrift, zu schreiben, wo für jeden einzelnen Buchstaben und für ihre Verbindung mit einander die genaueste Anweisung gegeben wird.[1])

Ueber den Werth einer guten Handschrift spricht sich Quintilian I, 1, 28 in sehr eindringlicher Weise aus: *Non est aliena res, quae fere ab honestis negligi solet, cura bene ac velociter scribendi. Nam cum sit in studiis praecipuum, quoque solo verus ille profectus et altis radicibus nixus paretur, scribere ipsum: tardior stilus cogitationem moratur, rudis et confusus intellectu caret, unde sequitur alter dictandi, quae ex his transferenda sunt, labor.* Ebenso ermahnt im 15. Jahrh. Ambrosius Traversarius seinen Bruder: *Nec illud quidem te admonere desistam, uti non negligas manum librariam quam optimam atque perquam celerem ac fidelissimam tibi comparare, studeasque priscam illam in scribendo imitari puritatem ac suavitatem. Quod tunc adsequere facilius, si ex emendatissimo antiquoque codice quidpiam tibi transcribendum deligas totoque annisu ad unguem exemplar imitari* (sic).[2])

Nach diesem Grundsatze haben die Humanisten auch wirklich gehandelt, und durch Nachahmung der guten alten Minuskel eine vollständige Reform der Schrift durchgeführt.

Begleiten wir nun den Schreiber zu seiner Arbeit, so begegnen uns die *metra bona beneque scriptoribus attendenda*, welche um 1481 in eine Handschrift des Stiftes Andechs eingetragen und von Rockinger S. 52 mitgetheilt sind — metrisch zwar recht fehlerhaft, übrigens aber wirklich recht verständig:

Si fore vis scriba, normam talem tibi serva[3]) . . .
In textu, notula varius modus est: pete formam.
Virgula, puncta nota. Versalia recte notabis.

[1]) Anz. d. Germ. Mus. XII (1865) S. 49—53. 89—92.

[2]) Epp. ed. Mehus pag. 1010. Laurentius Valla rühmt sich: *cum plurimi in figuris elementorum ducendis me antecellant, vix tamen aliquem planius, apertius, distinctius describere.* Vahlen, L. Vallae opuscula tria p. 64.

[3]) Hier folgt zunächst die schon oben S. 191 mitgetheilte Anweisung die Feder zu schneiden.

Si libros scribis, meliora recollige tibi.
Luxuriam fugito. Caput et tu sepe lavabis.
Balnea vita calida: mense semel potes uti.
Et bona pulmenta comedas, cerebri calor est nam.
Hoc bibe quod possis: non bos sis. Scribito plane:
Non caudas facias longas sursumve deorsum.
Scripturam fac oblongam, et in epistola curtam.
In sacris festis pro precio scribere noli.
Non semper scribas: morulas tu sepe requiras.
Fac crucem spaciis, exemplar si male scriptum.[1])
Ablue sepe manus, si tu vis vivere sanus.
Fons, speculum, gramen, oculis sunt alleviamen.
De mane montes, de sero conspice fontes.[2])

Hierauf folgen orthographische Regeln, und dann der Schlufs:

Has aliasque tene doctrinas orthographie.
Coniungas iungenda, divide sed separanda.
Sic proficit lector, sed tu magis, inclite scriptor:
Lector doctus erit, dabitur tibi gloria multa.
Scribentem iuvat ipse favor, minuitque laborem,
Cumque suo crescens pectore fervet opus.

Hier ist ein gewerbmäfsiger Schreiber gemeint; für einen Mönch passen die Vorschriften nicht. Aus dem Kloster aber und dem elften Jahrhundert stammt, was von dem Abt Odo zu Tournai erzählt wird: *scriptorum quippe copiam a Domino sibi datam exultabat, ita ut si claustrum ingredereris, videres plerumque duodecim monachos iuvenes sedentes in cathedris et super tabulas diligenter et artificiose compositas cum silentio*

[1]) Da soll also zu weiterer Ueberlegung und Vergleichung ein leerer Raum gelassen, und ein Zeichen gemacht werden, wo eine Stelle zweifelhaft ist.

[2]) Vgl. hiermit die guten Rathschläge des Alexander Neckam: „Habeat et lodium (viket), cuius beneficio lux intrare possit, si forte fenestrellam inpugnet insultus venti aquilonaris. Fenestrella panniculo lineo vel membrana viridi colore vel nigro distincta muniatur. Color enim viridis et niger radiis oculorum prebent solacium. Albedo autem incensa visum digressat, et maxime nimium obtinctum (sic) obtenebrat.“ Joh de Garlandia verlangt auch Laterne und Leuchter.

scribentes.[1]) Diese Schreibstühle, von denen offenbar die cathedrales oder Stuhlschreiber ihren Namen haben, beschreibt uns Alexander Neckam im zwölften Jahrhundert, wenn er, nach den früher erwähnten Vorschriften zur Vorbereitung, sagt: *scripturus autem in cathedra (chaere) sedeat, ansis (braces) utrinque elevatis, pluteum (carole) sive asserem (es) sustinentibus, scabello (chamel) apte supposito pedibus, ut firmius sedeat.* Auch Joh. de Garlandia nennt *cathedra, asser* unter den Geräthen des Schreibers.[2])

Der Vocabularius optimus S. 28 erklärt *pluteus schribbrett.* Neckam aber sagt weiter: *Scriptor habeat epicausterium (talem asserem) centone (feutre) coopertum.* Dazu stimmt das Glossarium Wenceslai Brack (impr. 1483): *Epicausterium ein filcz auf dem pulpret,* und ebenso das schon oft erwähnte im Serapeum XXIII, 278: *Epicausterium significat pannum, quo tabula scriptoria tegitur et superextenditur pergamenum, ut manus scriptoris minus laedatur, et dicitur ab epi, id est supra, et incaustum.* Es soll also in dieser Bedeutung eigentlich ein *epincausterium* sein, und fällt nur zufällig zusammen mit einem ganz andern Wort, welches nach Glossaren bei Wright S. 237 u. 260 einen Schornstein und einen Töpferofen bedeutet. Aber auch dieses brauchte der Schreiber nach Alex. Neckam: *Habeat etiam prunas (breses) in epicausterio (chiminé) ut cicius in tempore nubiloso vel aquoso desiccari possit incaustum (enke) super pergamenum exaratum.* Dem entsprechend wird es im Vocab. opt. durch *gluothauen* erklärt.

In den Statuten der Praemonstratenser steht I, 19, wie Du Cange anführt: *Porro in claustro carolae vel huiusmodi scriptoria aut cistae cum clavibus in dormitorio, nisi de abbatis licentia, nullatenus habeantur.* Dieses räthselhafte Wort finden wir wieder bei dem Anonymus Bernensis:[3]) *Carola etenim, sive aliud aliquod instrumentum super quod scribitur, non sit opido arduum.* Und oben Z. 6 hatten wir es als Glosse für *pluteus.*

[1]) D'Achery, Spicileg. II, 913 ed. II.
[2]) Wright, Vocabularies S. 116. 132.
[3]) bei Theophilus ed. Ilg p. 391.

In Tegernsee bezahlte man 1500 *pro uno sexterno in pergameno pro fundamento scripture 3 sol. 10 den.*, was Rockinger (S. 17. 50) wohl ohne Zweifel richtig als Unterlage zum Schreiben erklärt. Vielleicht gehört hierher auch das Werkzeug, welches in dem alten Wörterbuch im Serap. XXIII, 279 beschrieben wird: *tenaculum, hebeysen, est illud per quod sexternorum anguli constringuntur, ne complicentur in rugas.* Und man könnte daran denken bei den Worten des Alexander Neckam: *Cedula (agnice) sive apendice tam superiori parte quam inferiori folia (foyz) habeat coniuncta (ensemble).*

Nicht dem Stuhlschreiber, welcher nur abschrieb, wohl aber dem Autor begegnete es auch im Mittelalter, dafs er nicht wufste, was er schreiben sollte, und einstweilen die Feder zerbifs. Alcuins Biograph sagt c. 7: *Hinc iam calamum labris quassatum . . . ad finem pertrahere conabor.* Oder er steckte die Feder einstweilen hinters Ohr, wie Virgil, als er Ermanrich von Ellwangen erschien: *interdum gestabat codicem, interdum calamum ad aures veluti scripturus aliquid.*[1])

In einer altfranz. Uebersetzung des Jacobus de Cessolis kommt vor *et sur l'oreille une penne a escripre;* auf dem dazu gehörigen Bilde fehlt zwar diese Feder, aber der Schreiber hat am Gürtel neben dem Pennal *une escriptoire.*[2])

Als Vorbild wurden dem ungeübten Schreiber bei den Brüdern vom gemeinen Leben zwei oder drei Zeilen guter Schrift gegeben, s. oben S. 154. Das ist die S. 225 erwähnte *forma.*

Vor sich hat der Schreiber das *exemplar;* sollen Stellen ausgelassen werden, so steht am Rande *vacat,* was sich nicht selten in Handschriften findet.[3]) Um nun die Zeile nicht zu verfehlen oder mit dem Suchen die Zeit zu verlieren, hatte der Schreiber die *cavilla, durluog* (Vocab. opt.), die in dem alten Wörterbuch des Serap. so beschrieben wird: *cavilla, cavil, in proposito est instrumentum, quo posito super exemplari uti-*

[1]) Dümmler, Sanctgaller Denkm. S. 207. Epistola Ermenrici p. 29.

[2]) Wright, Homes of other days (1871) S. 352.

[3]) Vgl. A. Dove, Die Doppelchronik von Reggio S. 26. Das Gegentheil ist λείπει, *deest,* wo die Vorlage eine Lücke hat.

tur scriptor, ut visus eius referatur certius et promptius ad exemplar, et dicitur a cavo, as, prout idem est quod perforo, as, quia perforata est visui. Neckam sagt davon: *Cavillam*[1] *habeat vel spectaculum, ne ob errorem moram faciat dispendiosam.*

So kann er denn nun an seine Arbeit gehen; er mufs aber Acht geben, dafs sein Blatt fest liege, und deshalb sehen wir ihn dasselbe in der Regel mit einem gekrümmten Messer in der linken Hand halten, was doch unbequem gewesen sein mufs. Darum finden wir auf einem niederländischen Bilde s. XV eine Kugel, die an einem Faden vom oberen Ende des Pultes herabhängt und das Blatt festhält.[2])

Abbildungen von Schreibern besitzen wir sehr viele; namentlich sind in allen Prachthandschriften des N. T. die Evangelisten schreibend dargestellt, aber fast immer ohne Anspruch auf Naturwahrheit, oft mit einer langen Rolle auf dem Schoofs, die in dieser Stellung unmöglich beschrieben sein kann, oder mit einer ganz lose auf dem Pult liegenden Rolle, wie Matthaeus bei Bianchini, Evang. Quadruplex I, 262. Nicht besser sind die schreibenden Evangelisten bei Arneth aus Karls d. Gr. Evangelienbuch in der Schatzkammer.[3]) Andere aber, vorzüglich aus später Zeit, sind sorgfältig gearbeitet und zeigen mit grofser Genauigkeit die wirklich gebrauchten Geräthschaften.

Bei Montfaucon S. 24 sind S. Lucas und Dionys von Halicarnass nach griechischen Handschriften schreibend dargestellt, bei Pasini[4]) die Evangelisten mit vollständigem Schreibapparat.

Der geschnitzte Elfenbeinband des Berliner Cod. theol. lat.

---

[1]) Die Glosse *id est speculum* scheint mir falsch zu sein.

[2]) Medicin. Handschrift in Dresden, beschrieben von Dr. Ludwig Choulant im Archiv f. d. zeichn. Künste 1855 S. 264—271. Der Schreiber hält sonst auch in der Linken einen schwarzen Stift.

[3]) Denkschriften d. Wiener Akad. XIII. So auch der Johannes in Libri's Catalog pl. 35 zu n. 358 aus einem Walbecker Evang. s. XI.

[4]) Codd. bibl. Taurin. I, 92; II, 60 Lucas mit Dintenhorn e. cod. lat. s. XII.

fol. 2 zeigt die vier Evangelisten, jeden mit einem Dintenhorn, und ähnlich Lucas im Evang. Angariense. Im Cod. theol. lat. f. 34 ist der schreibende Paulus recht schön dargestellt, und in einer der schönen Mindener Handschriften, die von Bischof Sigebert herstammen, ist Notker bei seiner Arbeit zu sehen.[1]) In der Eneit (Cod. germ. f. 282 p. 55) sehen wir Lavinia einen Brief schreiben.

Auf Tafel I zu MG. SS. XVIII schreibt Macobrius nach dem Dictat des alten Cafarus die Genueser Annalen auf einem wunderlichen Schreibbrett, welches auf seinen Knieen ruht, und er hält das Pergamentblatt mit dem abgerundeten Messer, welches so oft zu diesem Zwecke dient. Viel Aehnlichkeit mit ihm hat der schreibende Matthaeus bei Lappenberg[2]) aus dem 13. Jahrhundert. In dem Legendar aus Weifsenau vom Ende des 12. Jahrhunderts, jetzt in der fürstlich Hohenzollerschen Bibliothek in Sigmaringen, sind auch auf fol. 2 und 172 v. Schreiber dargestellt; ein Pergamentblatt ist, wie es scheint, auf dem Pult aufgespannt, und die linke Hand des Schreibers hält es mit dem gerundeten Messer fest. So auch Hieronymus, als schurrbärtiger Mönch dargestellt, in dem grofsen B des *Beatus vir,* während in der oberen Rundung David sitzt, in einer Miniatur, deren Stil an die schöne Bibel aus Arnstein im Brit. Museum erinnert.[3]) Ein ähnliches Messer hält auch S. Lucas bei Büsching[4]) in der Linken, und so hält auch S. Brigitta auf einem alten Holzschnitt das Blatt, auf welchem sie schreibt.[5]) Dieses Messer ist das Federmesser, so wenig es uns auch dazu geeignet erscheint.[6]) Der Darstellung in dem Werke der Herrad von Landsberg wurde schon oben S. 66 gedacht.

[1]) Cod. theol. lat. qu. 11. Pertz's Archiv VIII, 845.

[2]) Von den Arbeiten der Kunstgewerke des Mittelalters zu Hamburg (1865) Tafel IV.

[3]) Libri's Catalog S. 38 n. 160 s. XI vel XII.

[4]) Wöchentl. Nachr. II, 50, mit einer hübschen Schriftprobe aus dem 13. Jahrhundert.

[5]) Anzeiger des Germ. Museums XIX (1872) S. 274.

[6]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 23 nennt es Schabmesser, giebt aber selbst ein Bild an, wo die Feder damit geschnitten wird.

In dem Heidelberger Cod. Salem. X, 16 des Liber Scivias steht fol. 2 v. Hildegard auf dem Dach, beschäftigt die erhaltenen Offenbarungen auf ihrer Wachstafel aufzuzeichnen, während unten ein Mönch dieselben auf Pergament überträgt.

Ganz frei behandelt sind in dem oben S. 79 erwähnten Skizzenbuch eines Malers Matthaeus und Marcus mit langen schmalen Blättern, welche locker auf dem Pulte liegen; und auch sonst erscheinen, bei übrigens augenscheinlich angestrebter Naturwahrheit, die Blätter, welche beschrieben werden, häufig so leicht und lose hingelegt, dafs die so wunderbar feste und gleichmäfsige Schrift des Mittelalters uns damit durchaus unvereinbar erscheinen mufs. Ich erwähne nur noch das hübsche Bild des Canonicus Jo. Mielot zu Lille, der 1455 ein lateinisches Buch übersetzt hat,[1]) die beiden Schreiber bei Barrois,[2]) und die Nachbildungen aus Brüsseler Handschriften im Livre d'or des métiers.[3]) Leicht liefsen sich dergleichen Nachweise vermehren, aber der Gewinn ist nicht grofs, wenn nicht eine Darstellung besonders merkwürdige Umstände darbietet.

Sehr lebhaft wird häufig in den Unterschriften der Schreiber die grofse Mühsal ihrer Arbeit betont, und besonders häufig ist der Vergleich mit dem Erreichen des Hafens am Ende der Arbeit.[4]) Schon Montfaucon S. 43 theilte die Verse mit, welche sich in einem Theocrit der Leipziger Stadtbibliothek wiederholen:

ὥσπερ ξένοι χαίρουσι πατρίδα βλέπειν,
οὕτως καὶ τοῖς κάμνουσι βιβλίου τέλος.

Aehnlich in einer Handschrift von 1112:

Ποντοπλώουσι παῦλα λιμὴν τῶν πόνων,
κόρηβατοῦσι τέρμα τοῦ δρόμου πόλις,
καὶ τοῖς γράφουσι χάρμα βιβλίου τέλος.
Χριστὲ δίδου πονέοντι τεὴν πολύολβον ἀρωγήν.[5])

[1]) Vor dem 4. Band der Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg.

[2]) Bibliothèque protypographique S. 158. 259.

[3]) Hist. de l'imprimerie S. 21. 42. 51. 54. Vgl. auch Rockinger S. 51.

[4]) Bemerkungen darüber in d. Philol. Anz. von E. v. Leutsch II (1870) 369—372.

[5]) Zanetti, Divi Marci Bibliotheca p. 44.

Und in der erwähnten Leipziger Theocrithandschrift des 14. Jahrh. an anderm Ort: *ὥσπερ ξένοι χαίρουσιν ἰδεῖν πατρίδα, καὶ οἱ θαλαττεύοντες ἰδεῖν λιμένα, καὶ οἱ στρατευόμενοι ἰδεῖν το νίκος, καὶ οἱ πραγματεύοντες ἰδεῖν τὸ κέρδος, καὶ οἱ νόσῳ λευόμενοι (?) ἰδεῖν ὑγίαν, οὕτω καὶ οἱ γράφοντες ἰδεῖν βιβλίου τέλος.*[1])

Auch lateinisch findet sich derselbe Gedanke häufig ausgedrückt; so in einer Würzburger Evangelienhandschrift saec. VII: *Sicut navigantibus proximus est portus, sic et scriptori novissimus versus. Tris digiti scribunt et totum corpus laborat. Hora pro me scribtore, sic deum habeat protectorem.*[2]) Kürzer faſst sich ein anderer Schreiber desselben Jahrhunderts: *Quemadmodum naute portus, ita scribtori novissimus versus.*[3]) Wieder ein anderer schreibt wenig später: *Karissime qui legis, peto te per ipsum qui plasmavit nos, ut oris pro me indigno peccatore et ultimo scriptore, si habeas partem cum domino salvatore. Sicut navigantibus suavis est portus, sic et scriptori novissimus versus.*[4]) *Qui nescit litteras scribere, nullum putat esse laborem, quia quod tris digiti scribunt totos corpus laborant.*[5]) Zwei Bobienser Schreiber derselben Zeit beschlieſsen das übliche Gesuch um Fürbitte mit dem Satz: *Sicut nauta desiderat adpropinquare ad prosperum portum, ita scriptor ad ultimum versum.*[6]) In der langen und sehr barbarischen Unterschrift der Evangelienhandschrift von 754 in Autun steht:

---

[1]) Naumann, Catal. bibl. Senatus Lips. p. 3.

[2]) Oegg, Korographie v. Würzburg S. 358.

[3]) Reifferscheid, Wiener SB. LXVIII, 529.

[4]) Ders. Satz mit *oportunus* bei Peyron, Bibl. Bob. p. 203, Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 515, u. Mangeart, Catal. de Valenciennes e cod. S. Amandi s. IX; mit *desiderabilis* e cod. legis Alam. s. X in Pertz' Archiv VII, 752; mit *dulcis* 2 codd. s. X in Novara, Reiff. SB. LXVIII, 636. 637, vgl. Giov. Andres, Lettera al Sig. Abbate Morelli (1802) S. 42. 43. Cod. lat. Mon. 3842 s. X vel XI, bei Steichele, Arch. f. d. Bisth. Augsb. I, 57.

[5]) so bei Reifferscheid, Wiener SB. XLIX. 21.

[6]) Peyron p. 178. 195. Reifferscheid l. c. LXVII, 502. 535. Ebenso ein Trierer Schreiber saec. IX, Archiv VIII, 597.

Sicut in pelago quis positus desideratus est porto, ita et scriptore novissemus versus.[1])

Nach Ueberwältigung der merowingischen Barbarei schrieb ein Mönch von St. Amand im neunten Jahrhundert:[2])

Desiderata tenens ut navita littora gaudet,
Gaudeo sic libri corpus transnasse Maronis.

Unter Alcuins Gedichten finden sich die Verse:

Nauta rudis pelagi ut sevis ereptus ab undis,
In portum veniens pectora leta tenet:
Sic scriptor fessus calamum sub calce laboris
Deponens, habeat pectora leta quidem (*al.* satis).
Ille deo dicat grates pro sospite vita,
Proque laboris agat iste sui requie.[3])

Ferner das kürzer zusammenfassende Distichon:[4])

Hactenus in sanctum sulcando movimus aequor:
Littoris ad finem nostra carina venit.

Walafrid zugeschrieben werden die häufig angewandten Verse:

Ut gaudere solet fessus iam nauta labore,
Exoptata diu littora nota videns:
Haud aliter scriptor optato fine libelli
Exultat viso, lassus et ipse quidem.[5])

---

[1]) Facs. in d. Bibl. de l'École des Chartes VI, 4, 217.

[2]) Mangeart, Catal. de Valenciennes S. 382.

[3]) Opera ed. Frob. II, 204. Dieselben mit kleinen Abweichungen in vielen Handschriften, v. Diac. Eriulf 911 bei Sinner, Catal. Bern. (1860) I, 405; in einem Evangeliar s. XI, Bibl. de l'École des Chartes V, 1, 403. In einer Würzb. Handschrift, die Erchanbert von Fulda s. IX geschrieben, bei Eccard, Comm. de Or. Fr. II, 158 u. Oegg S. 500. Im cod. S. Gall. 242 mit dem Schlufs: *Gratia magna tibi sit Christe semper in evo, Qui mihi donasti perficere istud opus,* Scherrers Verz. S. 89.

[4]) Alcuini Opera ed. Froben. II, 457.

[5]) Canisius, Lectt. antt. VI, 641. Cod. lat. Monac. 6294 s. X. Colon. 47. Casin. 598 bei Caravita II, 296. Nach Boet. de consol. in 2 Florentiner, 1 Breslauer cod. u. von Fromund geschrieben bei Pez, Thes. I,

Damit verbunden sind in den Abschriften von Boetius de cons. philosophiae die Hexameter:

Ut laetus ponti spumantis navita limphas
Munere congaudet summi transnasse tonantis,
Sic sacros calamo scriptor sulcante libellos.

Der Schreiber Agifred in Ivrea schrieb im zehnten Jahrh. anspruchsvoll mit Goldschrift unter einer Canonensammlung:

Dulcior ut portus nautis, ut meta quadrigis,
Ut stabulum fessis, [ut] frigida limpha sitis,
Sic mihi (fit) similis quem prebet pagina versus,
Ultima dum extremas pangit arundo notas.
Qui nescit scribere non putat esse laborem,
Ideoque obsecro: orate pro scriptorem.[1])

Ich erwähne noch den Subdiaconus Johannes aus Troja, welcher 1011 für den eben erwählten Abt Atenolf von Monte Cassino den Ambrosius in Lucam abschrieb, und in seiner langen Unterschrift[2]) den Satz anbrachte: *Sicut qui navigat desiderat portum, ita scriptor novissimum versum.* Als er Priester geworden war, schrieb er die Acta apostolorum u. a. mit schönen langobardischen Initialen, und veränderte den Satz etwas: *Sicut nautes desiderat portum videre, ita scriptor desiderat librum complere.*[3])

Der Cleriker Reginpold im 11. Jahrh. schrieb mit der beliebten Geheimschrift, wo für die Vocale immer der folgende Consonant gesetzt wird: *Quam dulcis est navigantibus portus, ita scriptori novissimus versus. Legentes in libro isto conscripto orate pro ipso ut veniam mereatur a Christo, qui prestat vobis ab ipso, pro indigno clerico Reginpoldo, quia ipse laboravit in ipso libro.*[4])

Diss. Isagog. p. XVII. Noch 1 Vindobon. von Virgil u. 1 Rehdiger. von Augustin werden im Philol. Anz. l. c. p. 370 angeführt.

[1]) Dümmler, Gesta Berengarii S. 159, vgl. S. 75.

[2]) Caravita II, 63. Reifferscheid in d. Wiener SB. LXXI, 45.

[3]) Caravita II, 58.

[4]) Cod. Bamb. A II 53 in Uncialen. Facs. in Jaeck's Schriftmustern II, 10.

Gar beweglich klagt über die Mühsal des Schreibens, mit dringender Bitte um Schonung des Buches, der Schreiber des Westgothischen Rechtsbuches im 8. Jahrhundert: *O beatissime lector, lava manus tuas et sic librum adprehende, leniter folia turna, longe a littera digitos pone. Quia qui nescit scribere, putat hoc esse nullum laborem. O quam gravis est scriptura: oculos gravat, renes frangit, simul et omnia membra contristat. Tria digita scribunt, totus corpus laborat. Quia sicut nauta desiderat venire ad proprium portum, ita et scriptor ad ultimum versum. Orate pro Martirio indignum sacerdotem vel scriptorem* etc. Ganz ähnlich schrieb in Corbie Warembert: *Amice qui legis, retro digitis teneas,*[1] *ne subito litteras deleas, quia ille homo qui nescit scribere, nullum se putat habere laborem, quia sicut navigantibus dulcis est portus, ita scriptori novissimus versus. Calamus tribus digitis continetur, totum corpus laborat. Deo gratias. Ego in dei nomine Vuarembertus scripsi.*[2]) Die drei Finger fanden wir schon öfter erwähnt;[3]) neben vielen anderen Dreiheiten hebt sie 838 Dubthach hervor in einem Priscian von unbekannter Herkunft.[4]) Recht barbarisch schrieb im 7. Jahrh. Valerianus: *Quia tribus digitis scribitur et totus membrus laborat, labor quidem modicum, gratia autem magna a creatori* etc.[5])

Metrisch correct lauten die gewöhnlich entstellten Verse:

Scribere qui nescit, nullum putat esse laborem:
Tres digiti scribunt totum corpusque laborat.[6])

---

[1]) Vgl. Archiv d. Ges. f. ält. d. Gesch. VIII, 81.

[2]) Léop. Delisle, Recherches sur l'ancienne Bibl. de Corbie, Mém. de l'Institut XXIV, 292; vgl. Serapeum XXIII, 215.

[3]) Sie finden sich noch öfter mit dem Bild vom Hafen verbunden. Aufser den besonders angeführten Stellen nenne ich Oegg S. 453, Pez Thes. I, Diss. Isag. p. XLI. Mangeart S. 162. Andres p. 42 = Reifferscheid SB. LXVIII, 637. Pertz' Arch. VII, 752. Scherrer Verz. d. S. Gall. HSS. S. 285. Steichele, Archiv f. Augsb. I, 57.

[4]) jetzt in Leiden. Grammatici Latini ed. Keil II p. XIII.

[5]) Cod. lat. Monac. 6224. Vollständig im Halm'schen Catal. (auf den immer ausdrücklich hinzuweisen überflüssig ist) I, 3, 74.

[6]) Hoffmann, Altdeutsche Handss. S. 151. Wright and Halliwell, Rell. antt. I, 288. Valentinelli, Bibl. S. Marci IV, 153. Mit *corpus*

Der Bruder Leo [1]) aber, der im Latein sehr schwach war, schrieb im 10. Jahrh. in Novara: *Tria digita scribunt, totus corpus laborat. Dorsum inclinat, costas in ventrem mergit, et omne fastidium corporis nutrit. Ideo tu lector leniter folia versa, manus lava,* [2]) *et sic librum tene, et ei aliquid pro vestitura consterne.* Kürzer, doch nicht ganz verständlich, fährt der Subd. Johannes nach den oben angeführten Worten fort: *Qui nescit scribere, putat nullus esset laborem. Sed qui habet intentos oculos et inclinata cervice. Tria digita scribunt, sed totum corpus laborat.*

Mit der Krankheit, wie oben S. 232, wird das Schreiben im cod. S. Gall. 10 verglichen: *Sicut aegrotus desiderat sanitatem, ita desiderat scriptor finem libri.* [3]) Und mit der Ernte vergleicht das Ende des Buches in schlechtem Latein 1270 ein ital. Abschreiber von Isidor's Origines:

Ut est labor agricolis proscindere vomere terras,
Sic mihi arundineus calamus solcare novales.
Ille etiam tostas congaudet cernere messes,
Sic et ego finem lector concludere versum. [4])

Bruder V. rühmt sich im 14. Jahrhundert, er habe sein Buch geschrieben *non sine sudore, carnis macerando vigore:* er hofft dafür *in codice vitae* eingeschrieben zu werden. [5])

---

tamen omne laborat Irmischer S. 130. Aluisius Christophori in Pisa setzt 1471 den fehlerhaften Vers dazu: *Scribere qui scit, nullum putat esse maiorem.* Valentinelli IV, 85. Ein anderer: *magnus est labor, sed maior est premia aeterna* bei Rockinger S. 187 (II, 21).

[1]) *clericus,* nicht $\overline{ds}$ d. i. *deus,* wie Reifferscheid schreibt, SB. LXVIII, 636. Richtig bei Andres, Lettera all' Abb. Morelli S. 43.

[2]) Vgl. oben S. 226. 235. Um gewaschene Hände bittet auch die oft wiederholte Inschrift von Greg. Moralia, Caravita II, 33. 66. 75: *Quisquis quem tetigerit, sit illi lota manus.*

[3]) v. Arx, Berichtigungen S. 30.

[4]) Valentinelli, Codd. S. Marci II, 47.

[5]) Coxe, Catal. Bodl. III, 367.

Ein hübsches Epigramm über die Arbeit des Schreibers, vielleicht aus dem neunten Jahrhundert, steht in Riese's Ausgabe der lat. Anthologie:[1])

Ardua scriptorum prae cunctis artibus ars est:
Difficilis labor est, durus quoque[2]) flectere colla,
Et membranas bis ternas sulcare per horas.
Quare, lectores, praecelsum poscite divum,
Ut procul expellat quicquid scriptoribus obstat.

Mit den folgenden Versen beschloſs Otloh seine Lebensbeschreibung des h. Bonifaz:

O vos, qui nostis, quid perferat ille laboris,
Qui se scribendo castigat tempore crebro:
Assiduis precibus memores sitis precor eius,
Qui promptus librum conscripsit et edidit istum.[3])
Tu quoque, sancte Dei, memor esto sui, Bonifaci,
Ob cuius laudem librum conscripsit eundem,
Ut regno Christi per te valeat sociari.[4])

Schlimm war es, wenn die Hand verletzt oder vom Schreiben lahm wurde, wie es einem Schreiber im elften Jahrh. geschehen zu sein scheint, der schrieb:

Tandem perge liber Godescalci pollice liber,
Qui bene scripsisset, si prae digito licuisset.[5])

So klagt Ambrogio Traversari: *pollex novo semper tremore agitatur.*[6]) Der schlimmste Feind aber war das Alter. *Chûmo kiscreib, filo chûmôr kipeit,* steht in langen zitternden Zügen

---

[1]) I, 2 p. XXVII e cod. Voss. qu. 33.

[2]) duriusque HS.

[3]) so weit unter einem Mammotrectus von 1466, Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 1, 169.

[4]) Jaffé, Bibl. III, 505. Mit noch 5 weiteren Versen e cod. Zwetl. in Pertz' Archiv X, 609.

[5]) Pertz' Archiv VIII, 605.

[6]) Epistolae ed. Mehus p. 188.

unter einer Sanctgaller Handschrift des neunten Jahrhunderts,[1]) und aus dem zwölften steht in einer Cassineser: *Hunc propria scripsi carum valde libellum iam tremulante manu de vita christiana Fastidii episcopi.*[2])

Rührend ist der alte Agilolfinger Wicterb, als Abt und Bischof von S. Martin zu Tours 756 gestorben, der 754 ein geistliches Werk für einen Regenten, wahrscheinlich Tassilo, schrieb *iam senex, puto nonagenarius aut supra, dolentibus membris et caliginantibus oculis,* und bis an seinen Tod unermüdet weiter schrieb, *propria manu scribens libros.*[3])

Stephan Heinzmann, Notar in Rosenau, schrieb 1388 ein Instrument nicht selbst *propter trepidacionis manuum defectum.*[4])

Natürlich litten auch die Augen,[5]) besonders wenn der Schreiber auch bei Licht schrieb, wie Marian, und Bruder Ludwig in Wessobrunn:

> Sedibus externis hic librum, quem modo cernis,
> Dum scripsit, friguit, et quod cum lumine solis
> Scribere non potuit, perfecit lumine noctis.[6])

Nicolaus, auf den wir noch zurückkommen, schrieb seine Vita Magni bei Nacht, und entschuldigt damit die schlechte Schrift.

Auch Bruder Dietrich in dem Coelner Kloster Grofs-Sanct-Martin schrieb 1480 bei Licht *caliginantibus oculis.*[7])

---

[1]) s. Müllenhoff u. Scherer S. 23 u. 297 (25 u. 315 ed. II). Facs. v. Mafsmann im Anz. von 1832 S. 245. Hattemer, Denkm. I Tafel 2.

[2]) Reifferscheid, SB. der Wiener Akad. LXXI, 109.

[3]) Ann. Petav. MG. SS. III, 170. Aventini Ann. Boj. III c. 7 § 4. Vgl. Rettberg's Kirchengesch. II, 269 und meine Geschichtsquellen I, 119.

[4]) Archiv f. Siebenb. Landeskunde 1875, XII, 372.

[5]) Bei Valentinelli, Bibl. S. Marci IV, 90, findet sich folgendes Recept: *Ad clarificandum visum, lava capud bis in hebdomada cum lixivio, in quo radix iunci marini fuerit cocta: hoc dixit senex equitanicus miniator, qui fuerat expertus.*

[6]) B. Pez, Thes. I Diss. Isag. p. XIX. Vgl. oben S. 226.

[7]) Cod. Bruxell. 428—442, Heiligenleben. Mittheilung von W. Arndt.

Der Schwäche der Augen wurde durch Brillen abgeholfen. Schon in Alfrics Vocabular (S. 38 bei Wright) finden wir *specularis purhscyne stan*, ja schon in dem Leben Wilfrids von York († 709), das im 10. Jahrh. von Fridegod geschrieben ist, heifst es (Mab. Actt. III, 1, 195):

Protinus admisso micuit syntagma berillo.

Der Sinn ist nicht recht klar, und so lange man die Vergröfserung für eine Eigenschaft des Beryll hielt, mufste die Anwendung sehr beschränkt bleiben. Die Anwendung beim Schreiben kann ich erst im 14. Jahrh. nachweisen. Petrarca (ep. ad posteros) besorgte, dafs *ad ocularium confugiendum esset auxilium.* Am Schlufs einer Predigthandschrift von 1387 steht: *daz ich phaff Albrecht genannt der Kolbe . . . han diz buoch geschriben mit grofsen unstatten und durch ain spiegel, do ich 66 jar alt waz.* Dafs dieser Spiegel eine Brille war, und so z. B. im Vocab. optimus *specular spiegel* zu verstehen ist, hat W. Wackernagel nachgewiesen.[1]) Johann Butzbach nennt sie *ocularia seu berilla.*[2]) Für die Nürnberger Rathsherren wurden 1482 fünf *augenspiegel* angeschafft,[3]) in Diessen zahlte man 1499 45½ den. *pro speculis et fuderal,* in Tegernsee 1492 14 den. *vmb czway augengleser,* 1495 53 den. *pro octo paribus ocularium iuvenum;* 1500 zahlte der Abt gar 5 schill. 8 den. *pro speculis oculorum.*[4]) Auf Abbildungen sind Schreiber mit Brillen häufig, und es wurde das sogar auf die Evangelisten übertragen.[5])

---

[1]) Die deutsche Glasmalerei (Leipz. 1855) S. 128.

[2]) Wanderbüchlein, herausg. v. Becker (Regensb. 1869) S. 122.

[3]) Anzeiger d. Germ. Mus. XX, 136.

[4]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 50.

[5]) z. B. in der deutschen Bibel in Heidelberg, Cod. pal. Germ. 23 saec. XV Marcus u. Paulus.

Ueber die Zeit, welche man zum Schreiben brauchte, geben uns einige Unterschriften Kunde, doch war natürlich ein grofser Unterschied nach der Geübtheit des Schreibers und der Art der Schrift. Der heilige Columba im 6. Jahrh. schrieb eine Evangelienhandschrift in 12 Tagen.[1]) Eine Canonensammlung in grofs folio aus dem achten oder neunten Jahrh. von 130 Blättern, der aber am Anfang 2 Quaternionen fehlen, hat die Unterschrift: *Expliciunt canones ex tribus libris editae quod inchoavi Kl. Apr. et consummavi Id. Sept. id est diebus CLXVI ebdomatibus XXIIII. Lege letanter, intellege prudenter, comple efficaciter. Legenti vita, possidenti pax perpetua, scriptori praemia aeterna.*[2]) Hier kommt also auf ein Blatt etwas mehr als ein Tag.

Das entgegengesetzte Extrem von Geschwindigkeit leistete 793 Wandalgar, indem er die Lex Salica *diae Mercoris proximo ante kal. Nov.* (30 Oct.) zu schreiben anfing, und am Freitag 1. Nov. schon mit dieser und dem Alamannischen Gesetz dazu fertig war.[3])

Auch Agambert brauchte 806 zu Hieronymus' Commentar zum Jeremias[4]) nur einen Monat: *Theodericus abbat. fieri ordinavit. Agambertus fecit deo gratias semper domine amen. Kal. Julii scribere inchoavi, pridie kal. Aug. consummavi a. sexto imperii d. Caroli serenissimo atque gloriosissimo imperatore cesare augusto.*

Eine Handschrift mit Heiligenleben entstand 819 auf dem Feldzug gegen Liudewit: *Hic liber fuit inchoatus in Hunia in exercitu a. d. 819. 4. Non. Jun. et perfinitus apud S.*

---

[1]) The book of Burrow, s. V. Columbae auct. Adamnano ed. Reeves (Bannatyne Club 1857) S. 242 n. i, u. S. 327.

[2]) Cod. lat. Mon. 5508 (Dieff. 8) f. 301 v. Mittheilung von W. Arndt.

[3]) Cod. S. Gall. 731, s. Archiv d. Ges. f. ält. d. Geschichte V, 213—215. Daraus das Bild eines Mannes mit Wachstafel, bei Mone, Anz. 1835, Tafel IV zu S. 491.

[4]) Valenc. 52 aus St. Amand; 182 Blatt, 32 Zeilen auf der Seite. Der Schreiber spielt mit halb griech. halb goth. Buchstaben u. Geheimschrift; der Abtname ist ein Monogramm. Facs. bei Mangeart S. 50. Unter jedem Buch steht *emendavi*.

Florianum 2. Id. Sept. in ebdomada 15a. Schon Aventin hat sie gekannt und erwähnt; damals war sie in Münchsmünster an der Ilm, jetzt ist sie in Brüssel (8216).[1]) Auf die Handschrift, welche Bischof Baturich 823 in sieben Tagen schreiben liefs, kommen wir noch zurück. Notker's Psalmenübersetzung war in einem jetzt verlorenen Exemplar in 14 Tagen abgeschrieben.[2])

Die Geometrie des Boetius schrieb 1004 Constantius in Luxeuil in elf Tagen.[3]) Eine Abschrift der Martiniana mit Fortsetzung liefs W. von Bolanden, Probst von S. Victor vor Mainz, durch seinen Notar Jacob 1316 anfertigen; er begann am 26. Sept. und war am 18. Oct. fertig.[4])

Ein prächtiges neues Testament der Wiener Hofbibliothek, von 278 Blättern in grofs folio, ist 1333 in 6 Monaten geschrieben;[5]) ein illuminiertes Graduale für das Kloster Aldersbach, zu welchem 175 Häute gebraucht wurden, in 8 Monaten, vom 1 Juli 1322 bis 22. Feb. 1323. Zu den Sermones quadragesimales des Jacobus de Voragine brauchte ein Schreiber 7 Wochen, vom 7. Nov. bis 24. Dec. 1375. Das oberbaierische Landrecht ist vom 13. März bis 3. April 1448 hergestellt, ein Schwabenspiegel vom 17. Dec. 1464 bis Ende März 1465.[6]) Die dritte Decade des Livius auf 80 Blättern schrieb 1389 in Venedig Foscarin de Pharizeis aus Parma vom 15. Febr. bis zum 15. März, also in vier Wochen, wie seine Unterschrift deutlich bezeugt, obgleich die Zeit für die Arbeit fast zu kurz erscheint.[7])

---

[1]) Archiv d. Gesellschaft f. ält. d. Gesch. VIII, 81. Aventini Ann. Boj. IV c. 9 § 28.

[2]) Scherrer's Verz. d. S. Galler Stiftsbibl. S. 10.

[3]) Grandidier, Oeuvres hist. II, 236.

[4]) Public. de Luxembourg etc. XVIII a. 1862. Cod. Dresd. F. 159.

[5]) Theol. 17, jetzt 1174, s. Denis I, 1, 19. Vom 3. Juli bis 18. Januar. Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 19 führt auch an, dafs der Melker Mönch Wolfgang von Steier als Prior von St. Peter in Salzburg 1436 ein Missale in einem halben Jahre geschrieben habe, nach H. Pez, SS. Rer. Austr. II, 447, allein da steht nicht, wann es fertig wurde.

[6]) Die letzten Angaben bei Rockinger S. 188 (II, 22). Sie sind alle von professionellen Schreibern.

[7]) Valentinelli, Bibliotheca s. Marci VI, 13.

Die Kostbarkeit des Schreibmaterials führte zu dem Gebrauch der Abkürzungen, deren Uebermafs in vielen Handschriften das Lesen sehr erschwert. Man nannte es *breviare*, aber auch *titulare* von *titulus*, *titula* oder *titella*, dem Abkürzungszeichen, span. *tilde*. Es bedeutet freilich *titulare* auch nur einfach schreiben. Wenn auf dem Titelblatt des römischen Staatskalenders in Wien steht FILOCALVS TITVLAVIT, so ist damit vielleicht die malerische Ausschmückung oder doch die schöne kalligraphische Ausführung gemeint;[1]) das Wort wird hier von *titulus*, der Inschrift, Aufschrift, herzuleiten sein. Aber wenn eine Urkunde aus Le Mans beginnt *Tituletur in pagina*, wenn unter einer Urkunde aus Castilien von 957 steht *Jo. titulavit*, so ist doch dadurch wohl nur das Schreiben mit einem gewählten Ausdruck bezeichnet.[2]) Anders dagegen ist es zu verstehen, wenn im zehnten Jahrhundert der Cleriker Heinrich von Pomposa sagt: *quosdam ex fratribus adversos habeo, ob nimiam titulationem non valentes legere libros a me scriptos.*[3]) Alexander Neckam schreibt: *Alium etiam modum sortiatur scribendi in signatis (enseus) et in cirographis (cirografs) chartis (chartres) et in transactionibus, alium in textu (tist) et alium in glosis (glose). Glosa enim per subbrevitatem (brefté) et conpendiosam* (sic) *per apices (titles) scribi debet.* Conradus de Mure (1275) giebt in seiner Summa[4]) Anweisungen darüber, wo die Etikette es erfordere, Eigennamen nicht auszuschreiben sondern nur anzudeuten, und bemerkt dabei: *Verbi gratia proprium nomen Gillelmus breviatur per G et i et duo l cum titella, que ipsa ll ad invicem connectat; similiter Fridericus per capitales F et R cum titella, et sic de similibus. Set non multum expedit in litteris scribendis, ut pro unica et sola vel duabus litteris ponatur titula vel titella; verbi gracia hec dictio impar pocius totaliter debet scribi per quin-*

---

[1]) Diesen Filocalus weist als Kalligraphen des Pabstes Damasus nach De Rossi, La Roma sotterranea I, 121.

[2]) beides bei Du Cange ed. Henschen VI, 595.

[3]) Blume, Iter Ital. II, 216.

[4]) Quellen zur Bayer. Geschichte IX, 463.

que litteras, quam si titella poneretur super i et altera ad pedem p. In der von L. Delisle mitgetheilten Anweisung für päbstliche Schreiber[1]) kommt *titulus* in dieser Bedeutung vor, und es wird genau unterschieden, welche Form desselben den verschiedenen Ausfertigungen zukommt.

Merkwürdige Anweisungen für die richtige Art der Abkürzung enthält eine Handschrift des 15. Jahrhunderts mit dem Titel: *Incipiunt quedam regule de modo titulandi seu apificandi pro novellis. scriptoribus copulate. et iste modus tytulandi servari potest in libris preciosis scilicet in bibliis. et huiusmodi in scriptura rotunda aut fractura et aliis. Nisi scriptori autem placuerit scilicet in messalibus sermonibus omeliariis et sic in aliis in scriptura communi.*[2]) Im Text braucht der Vf. den Ausdruck *titellus* für das Abkürzungszeichen, und redet von *sillabe titillabiles.*

Um 1174 versuchte Johann von Tilbury (oben S. 192) eine Zeichenschrift zu erfinden, mittelst deren man im Stande sein sollte, alle *lectiones* nachzuschreiben und sich so alle Weisheit anzueignen; dafs dieses Ziel so zu erreichen sei, steht ihm aufser Frage, gerade wie jenem Schüler, der in seinen Büchern *sui magistri dogmata fixissime incorporata habuit,* und als diese ins Wasser fielen, seine ganze Weisheit verloren hatte.[3]) Tilbury brauchte *nota* für das Hauptzeichen, *titula* für Hülfszeichen. Zu Stande scheint er aber trotz aller Ruhmredigkeit und der Beihülfe des h. Thomas nicht gekommen zu sein; wichtig ist, dafs, wie man aus seinen Worten sieht, vollständige Nachschrift damals für unmöglich galt.

In ganz anderem Sinne bedeutet *abbreviare* ein *breve* und überhaupt ein Concept verfertigen, ein Ausdruck, der vorzüglich bei der päbstlichen Curie üblich war; doch nennt sich auch Ragewin Otto's von Freising *abbreviator et notarius.*[4])

---

[1]) Bibl. de l'École des Chartes IV, 4, 23.

[2]) Facsimile-Ausgabe von John Spencer Smith, Cadomi 1840.

[3]) wie Cunrad Säldner erzählt, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXV 47.

[4]) MG. SS. XX, 341.

Von der Curie heifst es in dem Carmen apologeticum aus dem 13. Jahrhundert:[1])

Sunt ibi qui norunt formare negotia quaevis,
Et sunt qui formas abbreviare sciunt.

Der genehmigte Entwurf des Abbreviators wurde dann vom Scriptor grossiert:

Istorum labor est chartas grossare notatas
Et grossas cameris restituisse suis.

Ironisch wird die Schnelligkeit des Geschäftsganges geschildert:

Prima dies igitur scribit quodcumque petendum,
Et tua portabit vota secunda patri.
Tertia grossabit, bullatum quarta videbit.[2])

Auch behauptete man:

Dum scribit grossarius, scripta pulcriora
Ordinat, si munera fiunt largiora.[3])

Die Franzosen haben noch jetzt die Worte *minute* und *grosse* für die notarielle Urschrift und die grossierte Ausfertigung;[4]) *minuta* kommt in diesem Sinn bei Burchardus Argentinensis vor: *lectae sunt plures minutae brevium.* So schreibt auch Ambrogio Traversari: *Minutam illam ut vocatis literarum ad ducem Albertum scribendarum accepi.*[5]) Die Franzosen machten daraus *minuer* und *minuare;* so 1357 in einer Rechnung aus Abbeville: *clerico pro minuando et grossando VI sol.* und 1395: *laquelle relacion . . . . minua en une feulle de papier, et icelle minuée ledit Sergent emporta.*[6]) Nicht anders

[1]) Mab. Anall. ed. II. p. 369. Vgl. über die Zeit der Abfassung Tiraboschi Tomo IV, lib. III, cap. 4 § 12.

[2]) Nach Walther Map de nugis cur. II, 7 kostete jede Expedition 12 den. *ad bullam.*

[3]) Versus de curia Romana im Anz. d. Germ. Mus. XVII (1870) S. 88.

[4]) englisch *minute* und *engrossment.*

[5]) Epistolae ed. Mehus p. 215.

[6]) Die Stellen bei Du Cange ed. Henschen s. v. minuta. Davon auch *le menu.* In Breslau war ein *liber ingrossatoris.*

war das Verhältniſs, wenn das Concept eines Buches ins Reine zu schreiben war.[1]) Man wählte aber in beiden Fällen verschiedene Schriftarten, die als *Text* und *Nottel* unterschieden wurden. Hans Fründ, Landschreiber zu Schwyz, hat um 1450 eine Richtung *mit schrift vernottelt;*[2]) in Schweden aber hieſsen die Lettern (litterae stanneae) des Klosters Wadstena 1495 *in brevitura et in textura.*[3]) Manche Schreiber verstanden sich auf beide,[4]) aber durchaus nicht alle. Deshalb sagt Conradus de Mure:[5]) *Alia manus requiritur in quaternis scribendis et alia in epistolis. Plures enim scriptores et scriptrices qui bonam vel competentem formant literam in quaternis, nullomodo vel vix sciunt habilitare manum ad epistolas scribendas;* für Briefe verlangt er eine *manus bona melior optima,* für Citationen und andere gewöhnliche Ausschreiben eine gute und leserliche, aber für Indulgenzen und Privilegien die beste. *Et breviter in literis seu epistolis penitus reprobatur litera nimis grossa seu psalterialis.*

Das ist die starke und feste Bücherschrift, *textus* genannt, wie Caesarius von Heisterbach Dial. V, 16 sagt: *in tantum litteras didicerat, ita ut textum legere sciret.*[6]) Man unterschied *textus quadratus, rotundus* und *bastardus,*[7]) nebst vielen Spiel-

---

[1]) *regrossatus* heifst ein Cod. Vinc. Crac. von 1459. Zeifsberg, Poln. Geschichtschreibung S. 69. Vgl. die Unterschrift von 1463 bei M. Perlbach in d. Altpreuss. Monatschrift X, 567: *Si que autem fuerint in presenti libro incorrecta, non michi sed exemplari, de quo regrossavi, id pro vitio legentes ascribere velint.* In beiden Fällen ist von Abschrift, nicht Reinschrift, die Rede.

[2]) Mittheilungen z. vaterl. Gesch. (S. Gallen 1872) XIV, 58.

[3]) Geijer, Schwed. Geschichte I, 297.

[4]) Daraus erklärt sich wohl die verschiedene Schrift in der Doppelchronik von Reggio, Dove S. 21 mit Tafel.

[5]) Quellen zur Bayer. Geschichte IX, 439.

[6]) Sonst hieſsen namentlich auch die reichverzierten Chorbücher *textus;* so in Rouen saec. XII: *Octo textus, tres magni de auro et gemmis* etc. Dabei ist nicht an Goldschrift zu denken. Bibl. de l'École des Chartes III, 1, 216.

[7]) z. B. in den Rechnungen der burgund. Herzoge: *A Yvonnet le Jeune, clerc, escripvain, pour avoir contre escript et grossu en lettres bastardes le dit livre* etc. für 1 quayer 16 sol. ib. p. 249.

arten, auf welche wir bei den Schreiblehrern noch zurückkommen. Im Chronicon Windeshemense II, 42 heifst es: *Novis libris conscribendis in bona rotunda textura et fractura, pergameno vel franceno quottidie insudavit.* Französisch heifst die künstliche Bücherschrift *lettre de forme* oder *de fourme;* ein Kalligraph in Brügge um 1438 heifst *Richard Lefevre, escripvain de forme* (vgl. oben S. 220).[1]) Wegen der musikalischen Noten begnüge ich mich auf einige unten genannte Werke zu verweisen.[2])

Die Hauptarten der Urkundenschrift bezeichnet das Chronicon Windeshemense II c. 62: *Cui tunc temporis meliorem in fractura et notatura monasterium nostrum non habuit.* Verschiedene Benennungen giebt das zwischen 1440 und 1444 geschriebene Register des Nicolaus de Sachow über die Urkunden des Bisthums Lübeck:[3]) *Registrum primum* (von 1276 an geschrieben) *est antiquum et in fracto brevi modo conscriptum, coopertum coopertura subrubea. Secundum registrum* (vom Ende des 14. Jahrh.) *est de magno modo conscriptum, coopertum asseribus brunis. Tertium registrum* (saec. XIV) *est de parvo vel confracto modo, coopertum adhuc sine asseribus coopertura albea.* Der Stadtrath zu Aachen bezahlte 1338 fünf Mark *de statutis civitatis tam magnis quam parvis in librum et etiam in magna littera scribendis.*[4])

---

[1]) A. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 96. 100—102. 188. Im Inventar der Bibl. des Louvre von 1375 und den Nachträgen kommen *lettre de forme* u. *de note* vor, auch *courant,* und S. 172 *lettre de court de Romme.* Eine besonders alte Handschrift der Agrimensoren S. 173 ist *par diptongues* geschrieben, d. h. noch nicht e für ae und oe. In dem Inventar des Herz. v. Berry 1416 *lettre de fourme, françoise, ronde, de court, de somme, courant.* — Nach Lalanne, Curiosités bibliogr. S. 103 sind *lettres de forme* die eckigeren des Donat etc.; die mehr gerundeten von Gutenberg u. a. *lettres de somme,* engl. *black letter,* flämisch *lettres Saint-Pierre.*

[2]) Lambillotte, Antiphonaire de S. Grégoire, Brux. 1851, 4. Schubiger, Die Sängerschule Sanctgallens, Eins. 1858. Coussemaker, SS. de Musica Medii Aevi, Paris 1867 mit Facs. von Regino's Tonarius. Explication des neumes par M. l'Abbé Raillard, Paris s. a.

[3]) Leverkus, Urkundenbuch des Bisthums Lübeck I p. XX.

[4]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 127.

Conradus de Mure giebt in der oben S. 155 mitgetheilten Stelle für Urkundenschrift die Anweisung: *ductu lineali grossetur,* was auf nachträgliches Verdicken der ersten Striche zu gehen scheint. Dann *accentuetur, punctetur, virguletur.*

Der Freiherr von Biedermann hat nachgewiesen, dafs in einem Mefsbuch s. XV die sehr grofsen Buchstaben nicht geschrieben, sondern mit Stanzen, welche die einzelnen Bestandtheile der Buchstaben enthielten, gedruckt sind.[1]) Herr A. Kirchhoff, welcher die Güte hatte mich darauf aufmerksam zu machen, theilte mir zugleich mit, dafs Chorbücher des vorigen Jahrh. aus Italien, welche auf dem Titel als *impressa* bezeichnet sind, augenscheinlich mittelst Schablonen oder Patronen hergestellt wurden. Auch in Berlin ist ein grofses Mefsbuch des 16. Jahrh. (Z 5), welches in der oben beschriebenen Weise hergestellt ist und der Biedermann'schen Beschreibung entspricht. Freilich ist keine Spur eines Eindrucks wahrzunehmen, aber sehr deutlich, dafs z. B. i aus 3 einzeln aufgesetzten Stücken besteht, was doch wohl mit Patronen kaum ausführbar gewesen wäre.

8. Palimpseste.

Einer besonderen Erwähnung bedürfen noch schliefslich die Palimpseste. Der Umstand, dafs man einmal beschriebenes Material noch einmal zum Schreiben brauchbar gemacht und benutzt hat, würde an sich die Einräumung eines besonderen Abschnittes nicht rechtfertigen, wenn nicht die Erhaltung der älteren Schrift solcher Codices in einzelnen Fällen von grofser Wichtigkeit gewesen wäre, und durch bedeutende Entdeckungen der ganzen Gattung eine vorzügliche Aufmerksamkeit zugewandt hätte.

Ausführlich behandelt ist dieser Gegenstand im Nouveau Traité I, 481—484, von F. A. Knittel in seiner Ausgabe der Wolfenbütteler Fragmente des Ulfila (1762) S. 202 ff., von U. F. Kopp, Bilder und Schriften I, 185—194, F. A. Ebert,

[1]) Ob Druck, ob Schrift? Monatshefte für Musikgeschichte 1871 S. 2—5, mit Facsimile.

Zur Handschriftenkunde S. 77—85, von Fridegar Mone in seiner Dissertation de libris palimpsestis tam latinis quam graecis (Carlsr. 1855). In einem eigenen Aufsatze behandelt A. Ruland die Verdienste des Archivdirectors Franz Joseph Mone und seines Sohnes um das Palimpsesten-Wesen, im Serapeum XVII, 1—11. 29—32. Vorzüglich aber sind auch für diesen Gegenstand zu berücksichtigen die Ausgaben des Gaius, vgl. Bluhme's Iter Italicum I, 260—265. IV, 188, u. jetzt vorzüglich die neue Ausgabe von Studemund; M. Tullii Ciceronis Orationum Fragmenta etc. edita a Niebuhrio, Romae 1820 und von Am. Peyron, Stuttg. 1824; G. H. Pertz über ein Bruchstück des Livius, in den Abhandlungen der Berliner Akademie, 1847, F. Ritschl über den Ambros. Palimpsest des Plautus,[1]) F. J. Mone, lateinische und griechische Messen, Frankf. 1850, 4, S. 153 ff. und andere Schriften, in welchen Palimpseste behandelt sind; ferner der Aufsatz von dem Jenenser Professor A. W. v. Schroeter: Uebersicht der vorzüglichsten seit dem Jahre 1813 besonders durch Codices rescripti neuentdeckten Stücke der griechischen und römischen Litteratur, im Hermes 1824, IV, 318 ff. 1825, II, 271 ff., nebst den Verzeichnissen von Frid. Mone S. 41 ff. 59 ff.

Palimpseste waren im Alterthum sehr häufig. Von Papyrus wusch man die Schrift wohl einfach ab, aber natürlich blieben die Spuren, und man schrieb darauf nichts von bleibendem Werth. Deshalb sagt Catull XXII, 4:

> Puto esse ego illi millia aut decem aut plura
> Perscripta, nec sic ut fit in palimpsesto
> Relata: chartae regiae, novi libri,
> Novi umbilici, lora rubra, membrana
> Directa plumbo et pumice omnia aequata.

Und Cicero Epp. fam. VII, 18 schreibt an Trebatius: *Nam quod in palimpsesto, laudo equidem parsimoniam. sed miror quid in illa chartula fuerit quod delere malueris quam haec scribere; nisi forte tuas formulas. Non enim puto te meas epistolas de-*

[1]) Kl. Schriften II, 166—201.

lere, ut reponas tuas. An hoc significas, nihil fieri? frigere te? ne chartam quidem tibi suppeditare? Es wird auch eine Stelle des Seneca angeführt, de beneff. VI, 6: *Quomodo si quis scriptis nostris alios superne inprimat versus, priores litteras non tollit, sed abscondit, sic beneficium superveniens iniuria apparere non patitur.* Aber hier sind offenbar Wachstafeln gemeint, welche auch Ovids Warnung (Ars am. II, 395) trifft:

Et quoties scribes, totas prius ipse tabellas
Inspice: plus multae, quam sibi missa, legunt.

Ungemein treffend ist dagegen die Stelle bei Plutarch ὅτι μάλιστα τοῖς ἡγεμόσι etc. c. 4 (Opera ed. Hutt. XII, 88), wo er erzählt, dafs Plato den Dionys gefunden habe ὥσπερ βιβλίον παλίψηστον, auf dem sich wegen der haftenden alten Schrift eine neue nicht gut schreiben liefs, da die alte Tyrannennatur immer wieder zum Vorschein kam. Er fand diese δυσέκπλυτος. Liegt nun in diesem letzten Ausdruck nur der Begriff des Abwaschens,[1]) so läfst sich dagegen nicht leugnen, dafs παλίψηστος vom Abschaben herkommt; und es ist doch kaum glaublich, dafs dieser Ausdruck erst mit dem Gebrauch des Pergaments aufgekommen wäre. Ulpian unterscheidet *charta deleticia* und *nova.*[2]) Auch giebt es einen Bericht an Ptolemäus und Kleopatra auf abgewaschenem Papyrus, und die Ravennater Traditionen in München lassen einige wenige Spuren abgewaschener älterer Urkundenschrift erkennen.

Pergament ist wohl zuweilen auch nur abgewaschen; in der Regel aber verlangte und erhielt es eine ernstlichere Behandlung. Martial XIV, 7 sagt:

Pugillares membranei.

Esse puta ceras, licet haec membrana vocetur:
Delebis quoties scripta novare voles.

Darin liegt schon, dafs bei gewöhnlichem Pergament dieses nicht möglich war: Martial spricht von einer besonders bereiteten Art, welche als Schreibtafel dienen sollte. Doch ist bei

[1]) vgl. dazu oben S. 195 die Stellen über den Schwamm.
[2]) l. 4. de bonor. poss. sec. tab. Digg. XXVII, 11, 4.

recht alten Palimpsesten am wenigsten vom Schaben wahrzunehmen, was wohl von der Natur der alten Dinte herrührt, die leichter zu tilgen war, dennoch aber später wieder zum Vorschein kommt, wenn auch die Oberfläche mit Bimstein abgerieben ist. Im späteren Mittelalter aber wurde die Schrift vielleicht mit Messern abgekratzt und so gründlich getilgt, dafs man wohl noch einzelne Spuren bemerkt, aber nicht leicht etwas herausbringen kann. Man sieht es den Handschriften gleich an; dafs es aber auch als eine besondere Kunstfertigkeit geübt und in bedeutendem Umfang getrieben wurde, zeigt uns die merkwürdige Erzählung des Fra Salimbene S. 235 seiner Chronik zum Jahr 1235. Er berichtet da, was ein anderer Mönch ihm von dem frater Ghirardinus de burgo S. Donini erzählt habe: *de scripturis suis nec una littera remansit in mundo, quia ego manu mea abrasi omnes libros suos, et dicam vobis qualiter et quare.* Es war nämlich in dem Kloster der Cisterciensser von Fontana viva bei Parma ein Mönch, *qui optime sciebat radere chartas;* dieser bat den Abt ihm einige Schüler zuzuweisen, *qui velint addiscere radere chartas, quia post mortem meam isti monasterio utiles esse poterunt.* Es fand sich niemand als Bruder Albert, der eben dieses erzählt und nach dem Tode seines Meisters die abgeschmackten Prophezeiungen des Bruder Ghirardin abkratzte, *tum ut haberem materiam super quam radere addiscere possem, tum etiam quia occasione illarum prophetiarum habueram scandalum valde grande.*

Ueber das Verfahren selbst erfahren wir hieraus leider nichts, als was in dem Wort *radere* liegt. Dieses Schaben ist nicht nöthig bei dem Recept, welches Aretin, Beitr. VII, 286 und Frid. Mone S. 38 e cod. lat. Monac. 18628 olim Tegerns. p. 105 saec. XI, mitgetheilt haben: *Quicunque in semel scripto pergameno necessitate cogente iterato scribere velit, accipiat lac inponatque pergamenum per unius noctis spacium. Quod postquam inde sustulerit, farre aspersum, ne ubi siccari incipit, in rugas contrahatur, sub pressura castiget quoad exsiccetur. Quod ubi fecerit, pumice cretaque expolitum priorem albedinis suae nitorem recipiet.*

In einem Anhang zum Schwabenspiegel ist es der *buchveller* (oben S. 103), der mit seiner Kunst die Schrift abthut.[1]) Eine schon S. 97 erwähnte englische Anweisung empfiehlt eine Mischung von Käse, Milch und ungebranntem Kalk; da soll gar kein *pomyce* nöthig sein. Rockinger theilt aber auch noch andere Recepte mit, nach denen das Pergament einer so gründlichen Behandlung unterworfen wird, dafs an Herstellung der Schrift gar nicht zu denken ist. Zu einem derselben findet sich eine Randbemerkung desselben Schreibers, in welcher er das Geheimnifs zu hüten bittet, damit nicht Unverständige vertilgen, was die Vorfahren mit grofser Mühe erforscht haben.[2])

Wie häufig eine solche Wiederbenutzung des Pergaments bei den Griechen war, zeigt der von Knittel aufgespürte Canon 68 der sogenannten Synodus Quinisexta vom J. 691, in welchem verboten wird, die heiligen Schriften und Kirchenväter in solcher Weise zu verderben, *διαφθείρειν ἢ κατατέμνειν, καὶ τοῖς βιβλιοκαπήλοις ἢ τοῖς λεγομένοις μυρέψοις ἢ ἄλλῳ τινὶ πρὸς ἀφανισμὸν ἐκδιδόναι.* Beschädigte Exemplare sind jedoch von dem Verbote ausgenommen. Dazu giebt Zonoras die Erklärung: *Βιβλιοκαπήλους οὐ τοὺς τὰ βίβλια πωλοῦντάς φησιν ὁ κανών, ἀλλὰ τοὺς ἀπαλείφοντας ἢ καὶ ἄλλως χρωμένους τοῖς βιβλίοις εἰς ἀφανισμὸν τῶν ἐν αὐτοῖς γεγραμμένων.* Vermuthlich benutzten die Bücherkrämer, welche von den Buchhändlern unterschieden werden, das abgewaschene Pergament der grofsen Kirchenbücher, um modische Tageslitteratur darauf schreiben zu lassen, welche sich besser absetzen liefs. Ein Scholion des Balsamon aus dem 12. Jahrh. zeigt, dafs dieselben Verhältnisse auch damals fortdauerten; er erklärt es auch für unerlaubt, *τὶ ἐκ τῆς θείας γραφῆς ἀπαλείφειν καὶ ἕτερον ἐν τοῖς ἀπαλιφεῖσι μεταγράφειν.*

Das Verbot wird wenig geholfen haben, und die ganze übrige Litteratur war natürlich ohne Schranken einem solchen

---

[1]) Rockinger in d. SB. d. Münch. Akad. 1867, II, 322. Zum baier. Schriftwesen S. 20.

[2]) Zum baier. Schriftwesen S. 20; S. 21 auch Beispiele von Palimpsesten des 15. Jahrhunderts.

Verfahren ausgesetzt. Dazu mufs man in Anschlag bringen, wie viele Handschriften bei den Kriegen, Aufständen und Feuersbrünsten beschädigt und deshalb als Maculatur verbraucht wurden, während dieselben Umstände auf die Fabrication des Pergamentes ungünstig einwirkten. Daher ist es nicht zu verwundern, und auch gar nicht etwa ein Zeichen besonderer Barbarei, dafs, wie Montfaucon angiebt, ein sehr grofser Theil der griechischen Pergamenthandschriften rescribiert ist. Man darf nicht vergessen, dafs wenn für uns auch ein Palimpsest die letzten Reste eines verlorenen Schriftstellers birgt, damals doch der Vorrath an Büchern noch grofs genug war, um den Gedanken, dafs man durch Abwaschung eines schadhaften Exemplars einen ganzen Schriftsteller vernichte, gar nicht aufkommen zu lassen.

Freilich hat auch die wachsende Barbarei ihren Antheil an dem Werk der Zerstörung, und von den Mönchen von Grottaferrata war es nicht hübsch, dafs sie eine sehr alte und werthvolle Bibelhandschrift in Uncialen, etwa des sechsten Jahrhunderts, selbst wenn sie beschädigt war, rescribierten. Nachdem das einmal geschehen war, ist es nicht zu verwundern, dafs dieselben Blätter noch einmal nebst anderen Fragmenten um 1230 zu ihren Chorbüchern verwendet wurden. Fast alle ihre Handschriften sind Palimpseste.[1]) Darunter befindet sich auch eine Ilias über Pauli Korintherbriefen, was ich anführe, um der falschen Vorstellung von einer Feindseligkeit der Mönche gegen profane Litteratur, und überhaupt von einer Absicht bei der Zerstörung von Handschriften entgegen zu treten. Ebenso steht in einer Florentiner Handschrift ein Sophokles von 1298 nebst vier griechischen Briefen Friedrichs II auf einer Uncialhandschrift der LXX und einem neueren theologischen Werke.[2]) Auch Friedrichs II Constitutiones

[1]) Sacrorum Bibliorum vetustissima fragmenta Graeca et Latina ex palimpsestis codicibus Bibliothecae Cryptoferratensis eruta atque edita a Josepho Cozza, Romae 1867; mit schöner Photographie einer Seite des rescribierten Isaias und mehreren Lithographieen.

[2]) Vier griechische Briefe Kaiser Friedrichs II, herausgegeben von Gustav Wolf, Berlin 1855.

Siculae stehen auf rescribiertem Pergament,[1]) und in Messina schrieb 1225 Sophronios ein *ψαλτικὸν* auf alter Uncialschrift.[2]) Es scheint, dafs besonders viele griechische Palimpseste italischen Ursprungs sind. Montfaucon p. 231 gedenkt auch einer rescribierten Handschrift auf Baumwollenpapier; der ursprüngliche Text ist in Minuskel geschrieben.

In der Wiener Handschrift 954 stehen Briefe des h. Hieronymus saec. VIII über Blättern einer lateinischen Uebersetzung der Sprüche Salomonis in Uncialschrift, etwa des 7. Jahrhunderts, und der griechischen Legende vom h. Georg in einer sehr eigenthümlichen Uncialschrift, welche Detlefsen ins 5. Jahrhundert setzt.[3]) Der Wolfenbütteler Isidor saec. VII vel VIII deckt Fragmente des Ulfila mit lateinischer Uebersetzung, des Galen und griechischer Evangelienhandschriften.

In einer syrischen Handschrift, welche Cureton ins neunte Jahrhundert setzt, ist ein Homer in alter Capitalschrift nebst Euklid und Fragmenten des Lucas verwandt.[4]) Eine andere deckt lateinische grammatische Schriften in Cursive, und darunter wieder die Uncialschrift des Granius Licinianus.

Im Abendland ist in den letzten Zeiten des untergehenden Römerreiches und den zunächst folgenden Jahrhunderten sehr viel rescribiert worden. Die Zufuhr von Papyrus mag oft unterbrochen gewesen sein, auch Pergament war wohl nicht immer zu beschaffen. Dagegen hatte man noch in grofser Menge die schönen grofsen Quartanten in einer Schriftgattung welche schon anfing unbequem zu werden und aufser Gebrauch zu kommen; viele davon, wie schon ihre Fehlerhaftigkeit zeigt, Schaustücke der Bibliotheken und für wirkliche Benutzung weder bestimmt noch geeignet. Gewifs waren sie grofsentheils beschädigt, und Tischendorf hat mit Recht darauf hingewiesen, dafs man noch nie in einem Palimpsest ein vollständiges Werk,

---

[1]) Montfaucon, Palaeogr. Gr. p. 320.

[2]) Cozza l. l. p. 314.

[3]) Detlefsen, über einen griechischen Palimpsest der Hofbibliothek, Wiener Sitzungsberichte XXVII, 383 ff.

[4]) Fragments of Homer from a Syriac Palimpsest, ed. Cureton 1851; vgl. Tischendorf, Mon. Sacra Inedita, Nova Coll. II.

dagegen häufig Fragmente der verschiedensten Art neben einander gefunden hat.[1]) So vereinigt in S. Gallen ein Vocabular saec. VIII (n. 908) unter sich Fragmente des Merobaudes, alter Liturgie, einer Mulomedicina, Divinatio ex somniis, und Paulinischer Briefe. An irgend eine bestimmte Absicht ist dabei nicht zu denken; wir finden z. B. Lucan über Ovid[2]) und andererseits über einer Bibel in Uncialen theologisches in merowingischer Schrift.[3]) Der Neap. Codex Bob. des Charisius und der Pabstleben saec. VII steht über Lucan und juristischen Fragmenten, und auch in einem Wiener Cod. Bob. grammatisches über Lucan;[4]) ebenso über gallicanischen Mefsbüchern, welche im achten Jahrhundert nach Einführung des gregorianischen Ritus als überflüssig abgeschabt wurden.[5])

Grammatische Schriften, deren man bei zunehmender Verderbnifs der Volkssprache immer dringender bedurfte, werden einer der wenigen damals noch gangbaren Artikel der letzten Buchhändler gewesen sein, und auch in den Klöstern wurden sie ohne Zweifel abgeschrieben; sie bilden nicht selten die obere Schrift der Palimpsesten. Weit gefährlicher aber waren doch die so sehr umfangreichen Schriften der Kirchenväter, des h. Hieronymus, Ambrosius und Gregors des Grofsen, dessen Moralia den Veroneser Livius sammt Virgil, Euklid u. a.,[6]) dessen Dialoge den Lactanz begraben haben,[7]) während Hieronymus auf den Resten des Gaius,[8]) Augustins Commentar zu den Psalmen auf Cicero de Republica eine auserlesene Ruhestatt gefunden

---

[1]) s. auch F. J. Mone, Messen S. 154, Fr. Mone S. 35. Viele Beispiele der Art aus S. Gallen in Scherrers Verzeichnifs der Stiftsbibliothek.

[2]) Ebert S. 79, der mehr Beispiele anführt. Vgl. auch G. F. Haase, de latinorum codicum subscriptionibus, Ind. lectt. hiem. Vrat. 1860 p. 4.

[3]) Kopp, Bilder und Schriften I, 192.

[4]) Pertz im Archiv V, 74—76 cf. 717.

[5]) Mone, Messen S. 116.

[6]) Livii palimpsestus Veron. ed. Th. Mommsen. Abh. d. Berl. Akademie 1868.

[7]) in S. Gallen, Wiener Sitzungsberichte L, 153.

[8]) Werke von Hieronymus stehen auch auf dem Berliner Fragment von Sallusts Historien, auf den von Mone behandelten liturgischen Fragmenten, dem Plinius von S. Paul, beide aus Reichenau stammend.

haben. Danken wir es ihnen und ihren geistlichen Schreibern gerne, dafs sie diese Schriften dadurch vor gänzlichem Untergang gerettet haben, wenn auch diese Absicht ihnen natürlich ganz fern lag. Dafs aber die Mönche ihre Kirchenväter höher achteten als die profane Litteratur, kann man ihnen nicht zum Vorwurf machen, und es wird doch damals auch in Italien der Vorrath an Handschriften gewifs noch sehr grofs gewesen sein. Zahlreiche profane Schriftsteller verwahrte man mit nicht minderer Sorgfalt in der Klosterbibliothek zu Bobio; überhaupt sind gerade Virgil, Ovid, Terenz, gegen deren Lectüre gelegentlich geeifert wird, in zahlreichen Abschriften vorhanden und selten rescribiert. Die ketzerische Bibelübersetzung der Gothen aber zu zerstören, wird man sich freilich in Bobio wohl zu besonderem Verdienst angerechnet haben. War doch das Kloster eigens zur Bekämpfung der arianischen Ketzerei gestiftet worden.

Begreiflich ist, dafs man den umfangreichen Codex Theodosianus als Palimpsest verwerthete, nachdem er durch den Justinianeischen überflüssig gemacht war. Einer solchen Handschrift verdanken wir auch Fragmente des alten westgothischen, durch Chindaswind beseitigten Gesetzbuches.[1])

Eine grofse Gefahr drohte der in Neustrien noch vorhandenen Litteratur, als König Chilperich vier neue Buchstaben erfand, und befahl *ut sic pueri docerentur ac libri antiquitus scripti planati pumice rescriberentur.*[2]) Doch blieb der Befehl wohl unausgeführt; wenigstens haben sich keine Bücher mit diesen neuen Buchstaben erhalten. Gregor von Tours aber richtet am Ende des zehnten Buches seiner Kirchengeschichte der Franken an seine Leser die Bitte, *ut numquam libros hos abolere faciatis aut rescribi.*

Die meisten und fast allein werthvollen lateinischen Palimpseste stammen aus diesen Zeiten des siebenten bis neunten Jahrhunderts, in welchen man die schönen alten Quartanten mit ihrem guten und starken Pergament noch in Fülle hatte,

---

[1]) Bluhme, Die Westgothische Antiqua, 1847.

[2]) Greg. Tur. V, 45, ausführlich erläutert im Nouveau Traité II, 62.

deren Schrift leicht zu vertilgen war, während Pergament vermuthlich wenig verfertigt wurde. Später hörte das Verfahren freilich nicht auf, wie wir schon aus der Chronik des Salimbene sahen; aber man radierte gründlicher, und mit den geringen Resten der Schrift ist um so weniger etwas anzufangen, da sie nicht mehr aus grofsen Capitalen und Uncialen besteht, sondern aus Minuskel. Wo man noch etwas erkennen kann, pflegt sich auch die Werthlosigkeit des zerstörten Textes sogleich herauszustellen; zuweilen sind es verfehlte Lagen desselben Werkes.

Man brauchte das immer schadhaft gewordene, oft löcherige Pergament vorzüglich zu Concepten; so am Ende des zehnten Jahrhunderts Richer zu seiner Chronik, und ein Jahrhundert später Leo von Ostia. Auch unter der Schrift des Wido von Ferrara erkennt man liturgische Reste. Im 12. Jahrhundert fand der Orden der Cistercienser, dafs in seinen Klöstern ungleiche und fehlerhafte Bücher im Gebrauch waren, welche deshalb die Reformatoren des Ordens *radebant ac denuo rescribebant.*[1]) Als 1434 die Statuten von Windesheim neu bearbeitet waren, wurde beschlossen, dafs alle *libri statutorum papirei et qui convenienter corrigi non possunt,* zerstört oder verbrannt werden sollten.[2]) Denn Papier liefs sich nicht gut rescribieren.

Von dem einst seiner Gelehrsamkeit wegen berühmten Kloster Monte Cassino hören wir im 14. Jahrhundert, dafs die Mönche *radebant unum quaternum et faciebant psalteriolos quos vendebant pueris.*[3]) Auch müssen die Notare geneigt gewesen sein, rescribiertes Pergament zu Urkunden zu gebrauchen, da ihnen in ihrem Amtseid ausdrücklich das Versprechen abgenommen wurde es nicht zu thun.[4]) Die Permenter hielten

[1]) Baluzii Misc. IV, 120 ed. I. Doch bezieht sich das vielleicht nur auf die fehlerhaften Stellen. Ueber die theilweise abgekratzte und umgeschriebene Gurker Vita Heinrici II s. Forschungen zur d. Gesch. IX, 363.

[2]) Anzeiger des Germ. Mus. XIV (1867) Sp. 236. Lehner, Handschriften zu Sigmaringen S. 22.

[3]) Benevenuti Imol. Comment. ad Dantis Parad. Cant. XXII.

[4]) s. oben S. 122. Doch bemerkt Peyron, dafs die Bobienser Ur-

auch dergleichen feil,[1]) und die Wolfenbütteler Bibliothek verwahrt als grofse Seltenheit einen Druck auf rescribiertem Pergament.[2])

Aus der hier gegebenen Darstellung ergiebt sich, dafs für lohnende Untersuchung sich unter den lateinischen Palimpsesten fast ausschliefslich diejenigen eignen, deren obere Schrift Uncialschrift oder vorkarolingische Uebergangschrift ist. Ein vorzüglicher Fundort ist das im Anfang des siebenten Jahrhunderts gestiftete Kloster Bobio, dessen einst reiche Bibliothek aber leider sehr zerstreut ist; auch sind in späterer Zeit kostbare Codices zum Einbinden verbraucht. Die Handschriften, welche oft noch die Bezeichnung *Liber S. Columbani* tragen, befinden sich jetzt in Mailand, Rom, Neapel, Turin, Pavia, Wien.[3]) In der Bibliothek des Domcapitels zu Verona ist der Gaius und ein Theil des Livius;[4]) andere weit zerstreute sind von unbekannter Herkunft, das Berliner Sallustfragment ist in Toledo gefunden.

Die angenehmsten sind ohne Zweifel diejenigen Palimpseste, auf welchen die ältere Schrift nur abgewaschen oder leicht

---

kunden alle auf reinem Pergament sind. Einige Beispiele aus Baiern bei Rockinger S. 18.

[1]) Das oben S. 104 erwähnte fliefsende Pergament der Erfurter Händler scheint solcher Art gewesen zu sein.

[2]) Knittel l. l. p. 525. In Modena ist eine Schrift von Petrarca saec. XVI, die juristische Palimpsesten enthält, doch, wie es scheint, nicht älter als das 12. Jahrh. Bluhme, Iter Ital. II, 16.

[3]) Eine Geschichte dieser Bibliothek giebt Am. Peyron vor seiner Ausgabe der Ciceron. Fragmente, Stuttg. 1824; vgl. Bluhme, Iter Ital. I, 54 bis 62. III, 62. IV, 24. Nach Bethmann's Vermuthung stammt von dort auch der Cod. Sessorianus 55 aus Nonantula, welcher eine Lage des Plinius unter Sermonen des h. Ambrosius in später Uncialschrift enthält. Berichte der Berliner Akad. 1853, S. 684 f.

[4]) Auch Homilieen saec. VI unter einer Schrift des Isidor saec. VIII. Probe bei Sickel, Mon. Graph. I, 2. Nach Frid. Mone's Vermuthung ist der jetzt in S. Paul befindliche Palimpsest des Plinius von dort nach Reichenau gekommen.

mit Bimstein abgerieben und durch die Wirkung der Zeit wieder zum Vorschein gekommen ist. Solcher Art ist der von Cureton gelesene Homer. In den meisten Fällen aber ist ohne die Anwendung von Reagentien nichts oder doch nicht genug zu erreichen. Diese sind verschiedener Art, und weil die Dinte selbst verschieden ist, wirkt nicht in allen Fällen dasselbe Mittel, zuweilen gar keins. Auf der glatten Fleischseite ist durch solche Mittel viel zu erreichen, weniger auf der lockeren und schwammigen Haarseite, von welcher die Reste der Schrift gründlicher vertilgt sind.[1]) Es kommt aber auch vor, dafs deutlich sichtbare Dintenreste gegen alle unsere Reagentien unempfindlich bleiben, und namentlich ist das bei griechischen oft der Fall, jedoch nicht immer. Tischendorf hat mit Erfolg chemische Mittel angewendet, hat sie aber, so viel ich weifs, nicht näher bezeichnet.

Am frühesten hat man Galläpfeltinctur angewandt, welche nur mäfsig wirkt, dem Pergament aber nicht schadet.[2]) Dagegen hat sie die Eigenschaft, dasselbe braun zu färben, und wenn man nachträglich auch noch Versuche mit anderen Tincturen macht, wird es ganz schwarz. Als Knust den schon von den alten Benedictinern behandelten Codex des Hieronymus de viris ill. und Gennadius, welcher die Fragmente der westgothischen Antiqua enthält, wieder untersuchte, fand er ihn so gebräunt, dafs viele Stellen unlesbar waren.[3]) Den berühmten Codex Alexandrinus fand Tischendorf[4]) durch Anwendung von Tinctur, wahrscheinlich durch Junius, an manchen Stellen braun und schwer lesbar gemacht. In demselben Zustand befindet sich das letzte Blatt des Heidelberger Otfrid; ebenso schon aus alter Zeit der Codex, in welchem Waitz die Nachrichten über Ulfila entdeckte.[5]) Wie der Veroneser Gaius aussieht,

---

[1]) s. darüber Bluhme in der unten angef. Rec. von Ebert's Buch S. 94. 95. Auch Tischendorf kommt auf diesen Unterschied zurück.

[2]) Ein Recept giebt Chassant S. 68 u. a.

[3]) Die Westgoth. Antiqua ed. Bluhmè p. II.

[4]) Appendix codicum celeberrimorum etc. 1868.

[5]) Waitz, Leben und Lehre des Ulfila (1840) S. 5.

ist leider nur zu bekannt.[1]) Die von Angelo Mai behandelten Codices sind so schwarzbraun, dafs man ihm nachgesagt hat, er habe sie absichtlich verdorben, damit man ihm keine Fehler nachweisen könne, doch ist dieser Vorwurf wohl unbegründet. Thatsächlich aber ist der Ambros. Palimpsest des Plautus nach Ritschls Beschreibung gefleckt wie ein Pardel, und um so desolater, weil schon die neuere Dinte durchgefressen hat und viele Blätter einem Siebe gleichen.[2]) Jos. Cozza[3]) sagt von dem Codex der Ilias, unter welcher sich ein byzantinischer Historiker und Fragmente der Korintherbriefe befinden, benutzt von A. Mai Spicil. Rom. II, Spec. III, dafs er fast alle Hoffnung aufgegeben habe, *cum lotio chemica adeo efficax adhibita fuerit, ut membrana iam corrodi comperiatur.* Gegen das Licht gehalten, liefs sich jedoch die Schrift noch erkennen. Von dem Cod. Vat. lat. Pal. 24, welcher unter einer Vulgata saec. IX u. a. eine griechische Receptirkunst saec. VII enthält, in welcher Niebuhr irrig arabische Ziffern zu sehen glaubte, schreibt Herr Prof. Spezi: *Le pagine del codice son molto nere, perchè certamente il Mai le ha toccate con gli acidi.*[4]) In Oxford ist The Chancellor's book theilweise unlesbar; der Schaden ist nach des Herausgebers Ansicht in alter Zeit verursacht *by treating the pages too freely with galls, which rendered the faded portions legible for the time, but shortly after left them almost black.*[5]) Aehnliche Verwüstungen hat in München Docen durch seine übrigens sehr verdienstlichen Untersuchungen angerichtet,[6]) ähnliche auch Hennes in S. Gallen.[7])

[1]) s. darüber Rudorff in den Abhandlungen der Berl. Akad. 1865 S. 339. Danach scheint dieses schöne Resultat nur durch Galläpfel erreicht zu sein.

[2]) Vgl. darüber Studemund im Rhein. Mus. N. F. XXI, 574 ff. Ein solches Durchfressen der Dinte kommt zu allen Zeiten hin und wieder vor.

[3]) Sacrorum Bibliorum Fragmenta p. 332.

[4]) bei Cantor, Mathematische Beiträge S. 386.

[5]) Munimenta Academica ed. Anstey p. XI.

[6]) s. Keinz, Altdeutsche Denkmäler, in den Sitz.-Ber. d. Münch. Akad. 1869. II, 3, 297.

[7]) s. Scherrer's Verzeichnifs der Stiftsbibliothek S. 238; vgl. auch Haupt's Zeitschrift XV, 120.

Von den Unterschriften Victors von Capua im Cod. Fuld. sagt E. Ranke p. VIII: *a stolidis lectoribus infusa gallae tinctura ita obscuratae erant, ut aliquibus vocabulis exceptis impenetrabilem quandam maculam repraesentarent.* Aehnlicher Art wird wohl auch das Tannin-Reagens sein, durch welches Dübner den Pariser Codex der Epistolographen unlesbar gemacht hat.[1]) Peyron hat in Turin eine Historia Alexandri Magni in alter Cursive, welche auf Fragmenten des Codex Theodosianus stand, ganz zerstört. Bethmann fand den Palimpsest des Plinius aus Nonantula theilweise durch Galläpfeltinctur gebräunt, und wo später auch Giobertische Tinctur angewandt war, unlesbar.[2]).

Es ist daher sehr gerechtfertigt, wenn Ebert S. 83 zur Vorsicht bei der Anwendung von Reagentien mahnt; er warnt dringend vor der Anwendung der Galläpfeltinctur, welche auch im Wolfenbütteler Prosper eine *fortlaufende braune Fläche* hervorgebracht hat. Dagegen empfiehlt er Schwefelleber, und theilt das Recept nach Pertz im Archiv V, 512 mit. Fr. Bluhme dagegen in der Recension dieser Schrift in der Hall. Allg. L.-Z. 1826. Bd. II, 89—99 vertheidigt die Galläpfeltinctur, welcher auch A. Mai sich immer bediene, eine Empfehlung freilich, die jetzt wenig Gewicht mehr hat, auch wohl der Wirklichkeit nicht entspricht. Nach einigen beachtenswerthen Bemerkungen über seine eigenen Erfahrungen mit Palimpsesten und die zweckmäfsigste Art des Verfahrens, wirft endlich Bluhme die Frage auf, ob man denn wisse, wie nach längerer Zeit die Schwefelleber wirke? Man müfste das jetzt wohl feststellen können, und es wäre in der That sehr wünschenswerth, eine genaue Statistik über die Wirkung aller dieser Mittel zu besitzen.

Niebuhr[3]) und Mone (Messen S. 165) empfehlen Schwefelkalium. Vorzuziehen ist jedoch Schwefelammonium, weil es flüchtiger ist und das Pergament weniger angreift. Dieses

[1]) Lit. Centralblatt 1874 Sp. 374.

[2]) Berichte der Berl. Akad. 1853 S. 686. Schon früher sagt A. Mai im Spicil Rom. V, 239: *Hanc partem nescio quis parum peritus caeruleo medicamento dum vult declarare infuscavit.*

[3]) Ciceronis Orationum Fragmenta, Romae 1820, p. 11.

mufs reingewaschen sein.[1]) Einige Secunden nach der Betupfung mufs das Blatt mit klarem Wasser sorgfältig abgespült werden, sonst bildet sich darüber eine Kruste.[2])

Ganz besonders wirksam ist Giobertische Tinctur (blausaures Eisenkali), oder eine Mischung beider. Recepte und Anweisungen finden sich bei Ebert S. 230 (wo aber S. 231 Z. 5 statt *Stunden* zu lesen ist *Secunden*) nebst Bluhme's Bemerkungen dazu, und Frid. Mone S. 39. 40. Besonders genau beschreibt G. H. Pertz „Ueber ein Bruchstück des Livius" das Verfahren, und ich habe das in der That schöne Resultat selbst gesehen. Ich habe aber das zwischen Glasplatten verwahrte Pergamentblatt auch später gesehen, und siehe! es war dunkelblau geworden. In ähnlichem Zustand befindet sich die von Th. Mommsen herausgegebene Ostertafel; sie wurde von ihm schon so vorgefunden. Von dem Cod. Ephr. Syri erwähnt Tischendorf,[3]) dafs er durch Giobertische Tinctur verdorben sei. So verdorben fand auch Bethmann in Valenciennes ein Blatt aus einem liber bonorum des Klosters Elnon,[4]) und Zamboni sagt von der merkwürdigen Urkunde der Cunizza: *per leggere alcune righe nel mezzo, fu torturata co' soliti preparati chimici, ond' è appannata di macchie cerulee.*[5])

Bei der Behandlung des Granius Licinianus wählte Karl Pertz Schwefelammonium als das beste Mittel, da es *et valde efficax sit neque tamen membranas laedat.* Giobertische Tinctur hatten die Vorsteher des British Museum sich verbeten. Wenig Jahre später habe ich die Handschrift gesehen: sie hat sehr gelitten. Man kann leider wohl mit Wahrheit sagen, dafs durch die gelehrten Experimente der neuesten Zeit in Verhält-

[1]) Sickel in der hist. Zeitschrift XXVII, 450 empfiehlt die, wenn alle Reibung vermieden wird, unschädliche Reinigung mit Kaliseife, auch die Blätter in klares Wasser zu legen, was nichts schadet, wenn sie vollständig wieder getrocknet werden.

[2]) Herr G. R. Bunsen hat so in meiner Gegenwart die von mir in den Forschungen XV, 213—238 herausgegebenen Blätter behandelt, und es ist keine Veränderung wahrzunehmen.

[3]) Prolegg. ed. VII. N. T. p. CLI.

[4]) Archiv d. Gesellschaft f. ält. d. Gesch. XI, 521.

[5]) Roma e la schiavitù personale in Italia (1870) p. 262.

nifs zu dem vorhandenen Vorrath mehr kostbare Handschriften verdorben sind als durch die vielgescholtenen alten Mönche.

Als wirksamstes und zugleich harmloses Mittel wird nun in neuester Zeit von Studemund angewandt und empfohlen eine Auflösung von 1 Theil Schwefelcyancalium in 15 Theilen Brunnenwasser, mit wenigen Tropfen möglichst condensierter Salzsäure. Man betupft mit einem gewöhnlichen Pinsel die Stellen, und wendet sofort nach dem Gebrauch farbloses Löschpapier zum Auftrocknen an. Doch soll es nur für die glatte Seite des Pergaments anwendbar sein. Die Schriftzüge treten auf wenige Minuten röthlich hervor, ohne dafs dem Pergament Schaden geschieht.[1]) Ob nicht doch eine schädliche Nachwirkung eintritt und die Schriftreste völlig vertilgt werden, mufs längere Erfahrung lehren.

Welches ist denn nun die Schlufsfolgerung, zu welcher wir auf diesem Wege gelangen? Sollen gar keine chemische Mittel angewandt werden? Das verlangt Knittel S. 219, weil dadurch die Autorität des Codex leide. Kann man ohne dieselben leidlich auskommen, so ist das gewifs vorzuziehen, und es ist unverantwortlich Reagentien anzuwenden, wo Ausdauer und gute Augen genügen; aber in vielen oder vielleicht den meisten Fällen würden wir dadurch in die Lage des Tantalus gerathen und nichts gewinnen. Glücklicher Weise ist inzwischen die Photographie so vervollkommnet, dafs das für einen Moment glücklich erreichte Resultat vollständig festgehalten werden kann. Hat man für dieses Hülfsmittel in zureichender Weise gesorgt, dann, aber auch nur dann, mag die Zukunft des Codex geopfert werden, wenn ein erheblicher Gewinn in Aussicht steht. Unter allen Umständen aber ist nach den bisherigen Erfahrungen die gröfste Vorsicht nothwendig, und nur zuverlässigen und erprobten Händen darf die Anwendung dieser gefährlichen Säfte gestattet werden.

---

[1]) Fleckeisens Jahrb. f. Philol. XCVII, 546 Anm.

Eine eigenthümliche Art von Palimpsesten ist durch betrügerische Manipulationen entstanden. Solcher Art ist ein Privileg für das Bisthum Triest von Berengar, früher im Wiener Staatsarchiv, jetzt seltsamer Weise nach Venedig ausgeliefert;[1]) sieht man es genauer an, so findet man, dafs unter dem schlecht geschriebenen Text ein anderer gestanden hat, der vollständig ausgekratzt ist. Das Siegel ist echt, aber der Rand mit der Umschrift abgebrochen; das Bild gehört Karl III an. Man hat also das nach dem Umschwung der Verhältnisse nicht mehr gültige Privileg auf solche Weise den neuen Verhältnissen anzupassen versucht.

Aehnlicher Art ist eine Urkunde Heinrichs III von 1054 (Stumpf 2447) in München, wo Eingang nebst Unterschrift stehen geblieben sind, der ganze Text aber umgeschrieben ist.[2]) Gleiches vermuthet Grünhagen[3]) von einer Trebnitzer Urkunde von 1243, und der Rath der Stadt Brieg fing 1378 einen Fälscher, welcher einen Brief der Stadt Oppeln in solcher Weise umgeschrieben hatte.[4])

Der Lübecker Domherr Arnold Pape wurde 1368 verdammt, weil er falsche Siegel hatte machen lassen und eine falsche Urkunde gemacht; aufserdem *fecit etiam radi quandam litteram sigillo opidi Sundensis sigillatam, et in eadem carta sic rasa subtiliter rescribi.* Der Lübecker Rath hatte sich täuschen lassen, und die Urkunde transsumiert.[5]) In dem oben S. 251 erwähnten Anhang zum Schwabenspiegel ist dieses Verfahren beschrieben, und zugleich ein Gegenmittel angegeben: *das sol man gen der sunnen haben, so mag man es wol erkennen, so sicht man der alten schrift immer etwe vil in dem pirmit in der newen.*

Die Urkunden der Abtei von Vaux-en-Ornois im Tuller

---

[1]) erwähnt von Pertz, Archiv IV, 172. Vgl. auch oben S. 195.

[2]) nach Stumpf, Wirzburger Immunitäts-Urkunden S. 48 Anm. 93, auch die Urkunden 1703 und 2657.

[3]) Cod. Dipl. Silesiae VII, 190.

[4]) Cod. Dipl. Silesiae IX, 58.

[5]) Codex dipl. Lubecensis III, 710.

Sprengel sind ganz abgekrazt und im 17. Jahrhundert neu geschrieben.[1])

Auch Schriftsteller hat man in dieser Weise neu zu verfertigen versucht, so die angebliche Ergänzung des fehlenden Anfanges und anderer Lücken von Cicero de Fato.[2]) Ein Original davon ist, soviel ich weifs, niemals vorgelegt, wohl aber von Constantin Simonides der sehr umfangreiche Palimpsest des Uranios, welcher selbst die gelehrten Berliner Akademiker anfangs irre führte; freilich war von der Uncialschrift wenig zu sehen. Es fand sich jedoch bei genauerer Prüfung, dafs die blasse Dinte der vorgeblich ältesten Schrift die schwarzen Züge der jüngeren Minuskel überdeckte, was mit rechten Dingen nicht wohl zugehen konnte. Auch sind die eingedrückten Linien, wie Pertz hervorhebt, für die jüngere, und nicht für die ältere Schrift gezogen.[3]) Ein vortreffliches Mittel für solche Fälle ist Salzsäure, welche neue Dinte sofort vertilgt, während ältere widersteht; sie wurde bei der Behandlung der unechten Chasles'schen Autographen angewandt.

IV.

Weitere Behandlung der Schriftwerke.

1. Kritische Behandlung.

Bei gedruckten Büchern genügt eine Correctur für alle Exemplare einer Auflage; bei Abschriften dagegen mufs jedes einzelne Exemplar verglichen und berichtigt werden. So lange

---

[1]) Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 126.

[2]) s. Ritschl im Rhein. Museum 1854 S. 469—477.

[3]) s. d. Bericht von Lepsius in der Augsb. Allg. Zeit. 1856 Feb. 11. S. 663, und: Report of the Council of the Royal Society of Literature on some of the Mayer Papyri and the Palimpsest MS. of Uranius belonging to M. Simonides. With letters from MM. Pertz, Ehrenberg and Dindorf. Lond. 1863. S. 28 ein Facsimile; die Schrift ist den Voll. Hercul. nachgeahmt.

nun bei lebhafter Nachfrage zahlreiche Exemplare eines Werkes in der Weise angefertigt wurden, dafs viele Schreiber gleichzeitig einem Dictate folgten,[1]) ist es begreiflich, dafs diese mühsame Arbeit oft unterblieb oder doch nur nachlässig ausgeführt wurde.[2]) Eine grofse und zunehmende Fehlerhaftigkeit mufste die Folge davon sein, und schon Cicero klagt ad Quintum fratrem ep. II, 5: *de latinis vero quo me vertam nescio; ita mendose et scribuntur et veneunt.* Dieselbe Klage hören wir von Strabo (XIII, 1 p. 419) in Bezug auf griechische Handschriften, da wo er von den Schriften des Aristoteles handelt: *καὶ βιβλιοπῶλαί τινες γραφεῦσι φαύλοις χρώμενοι καὶ οὐχ ἀντιβάλλοντες, ὅπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων συμβαίνει τῶν εἰς πρᾶσιν γραφομένων βιβλίων καὶ ἐνθάδε καὶ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ. . .*

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen können wir noch jetzt bestätigen, da gerade die ältesten Handschriften sehr fehlerhaft sind, und vorzüglich die kalligraphisch am schönsten ausgeführten, z. B. der berühmte Codex Vat. 1209 der Bibel. A. Mai bemerkt in der Vorrede seiner Ausgabe des Cic. de Rep., dafs gerade die prächtigsten Capitalhandschriften die fehlerhaftesten sind. Zum Theil mag hier der Umstand mitwirken dafs es eben nur kalligraphische Schaustücke waren. Wie viel, Mühe gelehrte Freunde und Kenner der Litteratur sich gaben correcte Exemplare zu bekommen, zeigen uns manche Stellen in Cicero's Briefen. Man hatte oder besorgte Normal-Exemplare, durch deren Benutzung dem Verderben immer wieder Einhalt gethan werden konnte.

Erhalten ist uns die Unterschrift eines Werkes über die Osterberechnung vom J. 397, in welcher der Verfasser Q. Julius Hilarianus ausdrücklich sagt: *admonemus eos, qui ante a nobis non emendata haec scripta accipere festinaverunt, ut secundum istum ordinem emendatum opus habere conentur,*[3]) und unter

[1]) Auf die Frage, ob das geschehen sei, kommen wir noch zurück.

[2]) In Bezug auf das römische Alterthum in dieser Hinsicht s. Becker-Marquardt V, 2, 404 ff. Es liegt meiner Aufgabe ganz fern, auf diesen Gegenstand näher einzugehen.

[3]) Vollständig bei Reifferscheid de Latinorum codicum subscriptionibus (Ind. scholarum Vrat. 1872/3) p. 6, und in der Ausg. von Pfaff.

einem Werke von Cassiodor: *codex archetypus, ad cuius exemplaria sunt reliqui corrigendi.*[1])

Die sorgfältigste kritische Behandlung alter griechischer Schriftsteller war in Alexandria heimisch, und dort erfand man auch die kritischen Zeichen, welche in einigen Handschriften noch erhalten sind.[2]) Auch die Interpunctionen, Spiritus und Accente stammen von den alexandrinischen Gelehrten, finden sich aber in den uns erhaltenen ägyptischen Handschriften nicht durchgeführt, In dem Bankes'schen Fragment der Ilias sind sie theilweise von dem Besitzer hinzugefügt. Der Gebrauch beschränkte sich augenscheinlich auf die Handexemplare der Grammatiker, und auch da wandte man die Zeichen nur an, wo ein Irrthum, eine falsche Lesung zu befürchten war. Allgemein ist der Gebrauch derselben erst viel später geworden.

Der Ilias vorzüglich wurde die gröfste Sorgfalt gewidmet; später nahmen die heiligen Schriften der Christen dieselbe kritische Kunst in Anspruch. Origenes versah auch diese mit kritischen Zeichen, welche sich im Colb. 3084 und anderen Fragmenten des Oktateuch finden, s. Montf. p. 188 und Tischendorf, Coll. Nova III p. XV—XVII. Ein sehr eifriger Verehrer des Origenes, Ambrosius, hielt ihm eine Menge von Schreibern, um seine Erklärung der h. Schriften sich zu verschaffen, und Origenes war nun durch die Collation der Abschriften so in Anspruch genommen, dafs er weder zur Mahlzeit noch zum Spaziergang Zeit behielt: *οὔτε γὰρ δειπνῆσαι ἔστιν ἡμῖν ἀντι-*

---

[1]) Greg. Tur. de cursu stellarum ed. Haase p. 7.

[2]) s. darüber Osann, Anecdotum Romanum de notis veterum criticis, Gissae 1851. Dass. mit den verwandten handschriftl. Ueberlieferungen bei A. Nauck in d. Appendix des Lex. Vindob. Petrop. 1867 p. 271 ss. Für die Anwendung in lat. Hss. das auch hier wie bei Osann befindliche Anecd. Paris. p. 278 ss. gefunden von Th. Mommsen, zuerst ediert in d. Zeitschr. f. Alterthumsw. 1845 N. 11 von Bergk; vor Nauck die betr. Stücke auch bei Reifferscheid Suet. rell. Lips. 1860 p. 137 ss. Dazu jetzt ein Anecd. Monac. bei Kettner, Krit. Bemerkungen zu Varro u. lat. Glossarien, Progr. d. Klosterschule Rofsleben 1868 S. 33, und ein Anecd. Cavense ed. Reifferscheid im Rhein. Mus. XXIII, 127 ss. (Freundliche Mittheilung von M. Hertz.)

βάλλουσιν οὔτε δειπνήσασιν περιπατῆσαι καὶ διαναπαῦσαι τὰ σώματα, ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς καιροῖς ἐκείνοις φιλοσοφεῖν καὶ ἀκριβοῦν τὰ ἀντίγραφα ἀναγκαζόμεθα.[1])

An die kritische Arbeit des Origenes knüpften Pamphilus und Eusebius an und stellten Normal-Exemplare her. Nach dem von ihnen berichtigten, kritisch bearbeiteten und beglaubigten Exemplar der Propheten war die Abschrift des Abts Apollinarius gefertigt, deren Copie uns in dem Codex Claromontanus, jetzt Vat. 2125 erhalten ist, welcher nach dem früheren Besitzer auch Cod. Marchalianus genannt wird, in Uncialschrift etwa saec. VII.[2]) Mit dem Exemplar des Pamphilus in Caesarea ist der Cod. Coislin. der Paulinischen Briefe (Cod. H) verglichen. Auch im Sinaiticus ist unter dem Buch Esther ein alter Vermerk über eine Collation.[3])

Da diese Bücher zum öffentlichen Vorlesen bestimmt waren schrieb man sie häufig nach dem Vorgang des alexandrinischen Diaconus Euthalius *στιχηρῶς* oder *per cola et commata*, d. h. nach den Satztheilen abgesetzt (vgl. oben S. 131), und versah sie auch mit Spiritus, Accenten und Interpunctionen. Ein solches Exemplar, welches vom h. Basilius stammte, erwähnt Georgius Syncellus S. 203 bei seinen Untersuchungen über die Regierungsjahre der jüdischen Könige: *ἐν ἑνὶ δὲ ἀντιγράφῳ λίαν ἠκριβωμένῳ κατά τε στιγμὴν καὶ προσῳδίαν ἐκ τῆς ἐν Καισαρείᾳ τῆς Καππαδοκίας ἐλθόντι εἰς ἐμὲ βιβλιοθήκης, ἐν ᾧ καὶ ἐπεγέγραπτο ὡς ὁ μέγας καὶ θεῖος Βασίλειος τὰ ἐξ ὧν ἐκεῖνο ἀπεγράφη, ἀντιβαλὼν διωρθώσατο βιβλία . . .* :[4]) Ueber grofsen Mangel an Schreibern in Kappadokien klagen

[1]) Georg. Cedrenus I, 444 ed. Bonn.

[2]) s. Montf. Pal. p. 40. Jos. Cozza, Bibliorum Fragmenta, p. XXXII ff. Facs. bei A. Mai, Nova Patrum Bibl. IV ad p. 318. Der von Cozza herausgegebene Palimpsest ist auch durch sorgsame kritische Behandlung ausgezeichnet, und enthält auf dem Rande eine im 9. oder 10. Jahrh. zugeschriebene lat. Uebersetzung, und stellenweise eine zweite mit der Bezeichnung G. GR. oder IN GR. d. h. in Graeco. Aber etwa im 11. Jahrhundert ist alles abgewaschen.

[3]) Tischendorf, Appendix codd. celebb. Tabula.

[4]) Dafs man im 4. Jahrh. solche Handschriften hatte, geht auch aus Epiphanius *περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν* hervor.

um 400 sowohl Basilius wie sein Bruder Gregor von Nyssa; letzterem gelang es nach vielem Suchen, dafs ihm endlich ὅ τε γράφων καὶ ὁ δοκιμάζων τὰ γεγραμμένα zu Gebote standen.[1])

Indem ich nun für die genauere Verfolgung dieses Gegenstandes auf die Schriften von Hug und Tischendorf verweise, gedenke ich nur noch der Ermahnung des Syrers Ephraim († 378) an die Mönche, welche heilige Bücher abschrieben, Paraen. 48: πλὴν μὴ διάστρεφε θείους λόγους .... οὐαὶ τῷ ποιοῦντι ταῦτα· τίθησι γὰρ σκάνδαλα ψυχῶν ὁ τοιοῦτος.

Voll Besorgnifs vor solcher Entstellung beschlofs Irenaeus († 202) seine Schrift περὶ ὀγδοάδος mit folgender Beschwörung: Ὁρκίζω σε τὸν μεταγραφόμενον τὸ βιβλίον τοῦτο κατὰ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ κατὰ τῆς ἐνδόξου παρουσίας αὐτοῦ, ἧς ἔρχεται κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς, ἵνα ἀντιβάλῃς ὃ μετεγράψω, καὶ κατορθώσῃς αὐτὸ πρὸς τὸ ἀντίγραφον τοῦτο, ὅθεν μετεγράψω, ἐπιμελῶς· καὶ τὸν ὅρκον τοῦτον ὁμοίως μεταγράψῃς, καὶ θήσεις ἐν τῷ ἀντιγράφῳ. Eusebius fand diese Beschwörung so zweckmäfsig und empfehlenswerth, dafs er sie in seine Kirchengeschichte aufnahm.[2]) Auch Rufinus beschwört in seiner Uebersetzung von Origenes περὶ ἀρχῶν jeden, der das Buch abschreiben oder lesen werde, *ne addat aliquid scripturae, ne auferat, ne inserat, ne immutet, sed conferat cum exemplaribus unde scripserit, et emendet ad litteram, et distinguat; et inemendatum vel non distinctum codicem non habeat, ne sensuum difficultas, si distinctus codex non sit, maiores obscuritates legentibus generet.*[3])

Hier werden die Zweifel und Schwierigkeiten berührt, welche eine Folge des Mangels an Worttrennung und Inter-

---

[1]) Bei Zaccagni, Collectanea Monn. vett. p. 382: ὁ μεταγράφων οὐκ ἦν· τοσαύτη τῶν γραφέων ἡ ἀπορία. Basilii Opera III, 227 ed. Maur. τὸ δὲ δεύτερον παρακατέσχον βουλόμενος αὐτὸ μεταγράψαι καὶ μὴ εὐπορῶν τέως τινὸς τῶν εἰς τάχος γραφόντων· μέχρι γὰρ τοσαύτης ἦλθε πενίας τὰ ἐπίφθονα τῶν Καππαδόκων.

[2]) V, 20, daraus lateinisch bei Hieron. de viris ill. c. 35. Nachgeahmt von Adamnan, oben S. 218.

[3]) In dem Heidelb. cod. pal. 398 saec. X inc. steht: Διώρθωται οὐ πρὸς σπουδαῖον ἀντίγραφον.

punction waren und das Lesen erschwerten; darauf scheint sich in Betreff lateinischer Handschriften auch Gellius XIII, 30 zu beziehen. Viele Fehler der Abschriften sind dadurch verschuldet, andere durch die veränderte Aussprache, und die deshalb schon sehr früh vorkommende Verwechselung mancher gleichlautender Buchstaben. Ueber die Ursachen und Arten der Fehler in griechischen Handschriften haben in neuester Zeit sehr eingehend und lehrreich gehandelt: Joh. H. Chr. Schubart, *Bruchstücke zu einer Methodologie der diplomatischen Kritik*; Cassel 1855, mit besonderer Beziehung auf Pausanias, und J. C. Vollgraff, *Studia palaeographica*, Lugd. Bat. 1870. Im allgemeinen sind die griechischen Handschriften correcter als die lateinischen, und die Abschreiber waren wohl nie so unwissend wie viele abendländische, welche ihren Text gar nicht verstanden.

Wenden wir uns nun wieder den lateinischen Schreibern zu, so begegnet uns zunächst ein merkwürdiges Zeugnifs des h. Hieronymus in einem Briefe an Lucinius:[1] *Opuscula mea .... ad describendum hominibus tuis dedi, et descripta vidi in chartaceis codicibus, ac frequenter admonui ut conferrent diligentius et emendarent. Ego enim .... relegere non potui .... Unde si paragrammata repereris vel minus*[2] *aliqua descripta sunt, quae sensum legentis impediant, non mihi debes imputare, sed tuis et imperitiae notariorum librariorumque incuriae, qui scribunt non quod inveniunt, sed quod intelligunt, et dum alienos errores emendare nituntur, ostendunt suos.*[3]

Mit dem zunehmenden Verfall der Bildung und Sprache wächst natürlicher Weise auch die Fehlerhaftigkeit der Handschriften. Dadurch wurden zahlreiche Schriften von Grammatikern *de orthographia* veranlafst, welche Cassiodor in seiner Schrift über diesen Gegenstand in einen Auszug brachte. Schon

[1]) ep. 71. Vol. I, 431 ed. Vallars.

[2]) sic! ob *minus recte?*

[3]) Ganz ähnlich klagt Leon. Aretinus ep. II, 13 ed. Mehus über seine Verrinen: *qui enim corrigere voluit eas plane corrupit*, und bittet den ursprünglichen Text abschreiben zu lassen.

die Titel weisen auf die in den Handschriften dieser Zeit häufigsten Verwechselungen, wie *Martyrius de B muta et V vocali, Eutyches de aspiratione.*[1]) Mit dem H konnten namentlich Italiener, da sie es nicht aussprachen, schwer in Ordnung kommen, und fortwährend findet es sich in ihren Abschriften weggelassen, oder gesetzt wo es nicht hingehört. Aus demselben Grunde beginnt man *michi* und *nichil* zu schreiben, was bald allgemein üblich, und noch von Leonardus Aretinus in einem eigenen Briefe an den Grammatiker Antonius vertheidigt wurde.

Vorzügliche Anerkennung verdienen die Bestrebungen Cassiodors, welche kürzlich von Ad. Franz in seiner Monographie (Bresl. 1872) S. 50 ff. hervorgehoben sind und einen Einblick in die Thätigkeit eines Correctors gewähren. In den Büchern, mit welchen er seine Stiftung begabte, liefs er durch Notare die drei *distinctiones* anbringen; er machte Abschnitte mit Inhaltsangabe, die er als *capitula, tituli, breves* bezeichnete, und verglich selbst die Abschriften mit den besten Exemplaren: *quos ego cunctos . . . sub collatione priscorum codicum, amicis ante me legentibus, sedula lectione transivi.* Zu den Werken der Väter machte er rothe Marginalien, um die Bücher der h. Schrift zu bezeichnen, für welche sich an den betreffenden Stellen Erklärungen fänden. Hier sehen wir also die bekannte Unterschrift *contuli annotavi distinxi* erläutert. Bei Emendationen verlangt er, dafs die *manus altera* der *manus prior* möglichst ähnlich sein solle.

Im Gebiete der profanen Litteratur veranlafste der verwahrloste Zustand der lateinischen Handschriften vom vierten bis zum sechsten Jahrhundert eine Anzahl eifriger Freunde der alten Schriftsteller, sich der Verbesserung derselben zu unterziehen. Es sind grofsentheils vornehme Leute, unter welchen die Familie der *domni Symmachi* besonders hervortritt. Sie

[1]) Viele Verwechselungen von Vocalen und Consonanten sind zusammengestellt von E. Ranke aus dem von ihm herausgegebenen Cod. Fuld. saec. VI. p. XXVII—XXIX. Diesen Codex hatte Victor von Capua 546 kritisch behandelt, ohne doch in der Orthographie viel zu berichtigen. Die Irländer haben namentlich auch später noch eine sehr fehlerhafte Orthographie.

sind Anhänger der alten Philosophie, heftige Gegner des Christenthums, und wenn sie auch zuletzt äufserlich demselben sich fügen, so bleibt ihr Herz doch bei den alten Heiden. Sie sind es, denen wir die dem Mittelalter überlieferten Texte grofsentheils verdanken; die Zeugnisse dafür sind zu entnehmen aus den Subscriptionen, welche im Original oder mit dem Text abgeschrieben uns überliefert sind. Aus ihnen sind diese merkwürdigen Ergebnisse mit dem gröfsten Scharfsinn entwickelt und dargestellt von Otto Jahn in seiner Abhandlung: *Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker.*[1]) Zuweilen findet sich die ausdrückliche Bemerkung, dafs sie keine correcte Copie als Muster hatten, und bei der Emendation sind sie ziemlich willkürlich verfahren. Diese ganze Thätigkeit hängt zusammen mit den Schulen der Rhetoren oder Grammatiker, welche man auch Philosophen nannte, in welchen eine geheime Opposition gegen das Christenthum noch lange fortlebte. Daraus entstanden die Fabeln von Virgil als Zauberer, und die Anklagen gegen Grammatiker, dafs sie alles für wahr hielten, was sie in den heidnischen Schriftstellern läsen, und noch an die alten Götter glaubten.[2])

Die Bemühungen jener Männer nun sind nicht ohne Frucht geblieben; noch jetzt geniefsen wir die wohlthätigen Folgen derselben. Zunächst aber konnten sie der eingerissenen Entartung um so weniger Einhalt thun, als die Zeiten der ärgsten Barbarei noch erst bevorstanden. Ein merkwürdiges Zeugnifs

---

[1]) Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Ges. d. Wiss., Philol. hist. Cl. III, 327. 1851. Dazu Fr. Haase im Ind. lectt. Vrat. hib. 1860. L. Spengel zur Subscription des Bamberger Cassiodor, im Philologus XVII, 555. Bock, Sendschreiben an Weifs S. 9. A. Reifferscheid de latinorum codicum subscriptionibus, im Ind. lectt. Vrat. hib. 1872. Th. Mommsen et G. Studemund, Analecta Liviana, 1873. Zu bemerken sind die Ausdrücke bei O. Jahn S. 369: *emendabam ex mendosissimis exemplaribus, ad exemplum Clementiani, contra codicem Renati; sine exemplario, antigrapho; conferente Felice, contra legente Deuterio, cum Eudoxio; solus manu mea, sine magistro.*

[2]) s. darüber W. Giesebrecht, De litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis, Berol. 1845, 4.

dafür und ein Zeichen wieder beginnender Kritik finden wir in dem 825 geschriebenen Werke des Dicuil de mensura orbis terrae (ed. Parthey 1870), wo es im Prologe heifst: . . . *et quod exemplaria codicum naturalis historiae Plinii Secundi quae scrutatus fui, nimis a scriptoribus ultimorum temporum dissipata praevidi (pervidi?). Sermones quidem praedictorum missorum, quia nimis vitiose scripti sunt, quantum potero corrigere curabo. At ubi in libris Plinii Secundi corruptos absque dubio numeros fieri cognovero, loca eorum vacua interim fore faciam, ut si non invenero certa exemplaria, quicumque reppererit emendet. nam ubi dubitavero utrum certi nec ne sint numeri, sicut certos crassabo, ut praedictus quisquis veros viderit veraciter corrigat.*

Hier begegnet uns schon das kritische Streben der karolingischen Zeit; die Thatsache aber der unglaublichen Verwilderung sehr vieler Handschriften des 7. und 8. Jahrhunderts ist auch durch die noch jetzt erhaltenen bezeugt. Aus dem siebenten Jahrhundert selbst hören wir die Stimme des h. Audoenus im Prolog seiner Vita S. Eligii, der seine Leser beschwört: *ut si quis haec legens amore captus exemplare voluerit, syllabarum detrimenta summopere observet, et dudum conscriptis exemplaribus rursus conferat corrigenda, ut quae cum studio et sollicitudine scripta sunt, cum cura et diligentia transcribantur. Haec idcirco, quia plerumque videmus nonnulla volumina, et praecipue sanctorum gesta, ita scriptorum vitio depravata, ut studiosis quibusque non solum lectitare, verum etiam manibus sit contingere fastidium.* [1])

Doch erhielt sich äufserlich an manchen Orten noch in die karolingische Zeit hinein die alte Einrichtung; in vielen Handschriften finden wir noch jene Bemerkungen, wie *legi, relegi, contuli,* [2]) *percontuli, emendabam, recognovi,* oft in tironischen Noten, wie auch in solchen an den einzelnen Stellen dem Schreiber aufgetragen wird, welche Aenderungen er vor-

[1]) Labbe, Nova Bibl. MSS. II, 518. D'Achery, Spicil. II, 77 ed. II.

[2]) nach der Quaternionenbezeichnung bei Sickel, Monumenta Graphica III, 1.

zunehmen hat.[1]) Noch kommen einsichtige Correctoren vor, aber auch Aenderungen wie im Cod. Colon. 166 saec. VII, wo die unverstandenen griechischen Worte *TωNΠPOCTI* geändert sind in *toni et puncti.*[2])

Was half ein Corrector, der selbst schrieb *contuli ut putavi* (statt *potui*)[3]) oder gar unterzeichnete: *Ego Alprat och librum emendarem!*[4])

Ein gediegenes wissenschaftliches Streben war im achten Jahrhundert fast nur in England zu finden, wo Beda durch seine Gelehrsamkeit glänzte; er schrieb auch wieder, wie Cassiodor, über die Orthographie, so wie nach seinem Vorbild Alcuin, der diese Studien ins Frankenreich übertrug. Karl der Grofse weckte hier ein ganz neues wissenschaftliches Leben, und nahm an der Fehlerhaftigkeit der kirchlichen Bücher solchen Anstofs, dafs er durch sein Capitulare von 789 c. 71 Abhülfe dieses Uebelstandes verordnete: *Psalmos, notas cantus, compotum, grammaticam per singula monasteria vel episcopia (discant) et libros catholicos bene emendatos (habeant); quia saepe dum bene aliqui deum rogare cupiunt, sed per inemendatos libros male rogant. Et pueros vestros non sinite eos vel legendo vel scribendo corrumpere. Et si opus est evangelium, psalterium et missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia.* Wegen dieser Sorgfalt preist ihn der Schreiber Winidharius:[5])

Qui sternit per bella truces fortissimus heros,
Rex Carolus nulli cordis fulgore secundus,
Non passus sentes mendarum serpere libris,
Et bene correxit studio sublimis in omni.

[1]) Eccl. Colon. codd. passim, vorzüglich S. 112. Solche tiron. Noten in Würzb. Handschriften nach Oegg, Korogr. S. 307. 340. 347. Bei W. Arndt, Tafel 5, ein tiron. *legi.*

[2]) Rhetores min. ed. Halm p. 226 l. 42. Doch wohl kaum von dem eigentlichen Corrector.

[3]) Reifferscheid l. c. p. 4.

[4]) in der häufigen Geheimschrift, in welcher die Vocale durch die folgenden Consonanten vertreten werden: fgp blprbt pch lkbrxm fmfndbrfm. Gregor's Pastorale in einem Cod. aus Weihenstephan saec. VIII. Aretin's Beiträge VII, 286.

[5]) im Wiener cod. 743, Denis I, 313.

Mit gleicher Hingebung feiert ihn auch der Corrector Jacob unter der Züricher Handschrift des Serenus Sammonicus: [1])

Inclitus invictum Christi virtute tropheum
Qui regit, haec fieri Karlus rex namque modestus
Mandat, ut in seclis rutilet sophisma futuris.
Legit enim famulus stilo animoque Jacobus.

Die ungefügen Verse sind für die Zeit Karls vor der Kaiserkrönung eben so charakteristisch, wie der frische Schwung, der sie belebt. Wenn wir auch nicht gerade anzunehmen brauchen, dafs Karl selbst die Correctur jenes Buches besorgt hat, so betheiligte er sich doch lebhaft bei diesen Arbeiten, und Thegan c. 7 versichert, dafs *libros corrigere* die Arbeit seiner letzten Tage war, und dafs er unmittelbar vor seinem Tode die Evangelien mit Griechen und Syrern corrigiert habe. [2]) Alcuin selbst war ein sehr schwacher Lateiner; an seiner Schrift gegen Felix fand Karl 799 viel zu verbessern, und Alcuin entschuldigte sich mit der grofsen Eile: *quod in litteris vel distinctionibus non tam scolastice currit, quam ordo et regula artis grammaticae postulat.* Ueber die Interpunction sagt er weiterhin: *Punctorum vero distinctiones vel subdistinctiones licet ornatum faciant pulcherrimum in sententiis, tamen usus illorum propter rusticitatem paene recessit a scriptoribus. Sed sicut totius sapientiae decus et salutaris eruditionis ornatus per vestrae nobilitatis industriam renovari incipit, ita et horum usus in manibus scribentium redintegrandus esse optime videtur.* [3])

Die Interpunction ist denn wirklich nach den alten Mustern und Vorschriften hergestellt, und das *distinguere* wird wieder eine wichtige Aufgabe. Die Sorgfalt aber, welche man jetzt auf die Orthographie verwandte, erhellt aus der Unterschrift des Bischofs Baturich von Regensburg unter dem 823 ge-

[1]) Orelli, Helperici Kar. M. p. 3.

[2]) vgl auch die Zusätze zum Chron. Benedictoburarum MG. SS. IX, 216. Doch wimmelt die Biblia Radonis von Fehlern, s. Sickel SB. LXXIX, 545.

[3]) Alcuini epp. ed. Jaffé, Bibl. VI, 457. Frob. ep. 85.

schriebenen Commentar Augustins zum Johannesbrief:[1]) *Librum hunc pro remedio animae ego in dei nomine Baturicus episcopus ad Franchonofurt scribere praecepi. scriptus est autem diebus septem et in octavo correctus in loco eodem anno septimo episcopatus mei et octingentesimo XXIII dominicae incarnationis. scriptus autem per Ellenhardum et Dignum Hildoino orthografiam praestante.* Gute Correctoren waren natürlich schwer zu haben, und nur geringe Befähigung verräth die Unterschrift: *Contulimus ut potuimus voluntariae. bene si bene tenetur si aliter nostri est meritum. Ora pro scriptoris si deum abeas adiutorem.*[2])

Die Gesetzgebung hatte nur um die Kirchenbücher sich zu kümmern, aber in allen Handschriften finden wir zunehmende Correctheit, und auch die Schriften der Zeit zeigen uns Beschäftigung mit kritischen Fragen. Da nun nach der Reform der Schrift die alten Manuscripte bald in neuer Gestalt vervielfältigt wurden, traten an die Schreiber schwierige Aufgaben heran, welche in verschiedener Weise gelöst wurden. Es gab fortwährend noch Schreiber, welche nur mechanisch nachahmten, ohne von der Vorlage etwas zu verstehen. Diese haben sehr fehlerhafte Producte geliefert, welche aber häufig von besonderem Werthe sind, weil wir bei ihnen sicher sind, dafs sie keine willkürliche Aenderungen vorgenommen haben. Viel schlimmer sind die Halbwisser, über welche schon Hieronymus in der oben angeführten Stelle klagt. Da die älteren Vorlagen gar keine oder doch nur unvollkommen durchgeführte Worttrennung darboten, so hatten sie zunächst diese oft schwierige Operation vorzunehmen, und haben dabei viele Fehler gemacht.[3])

---

[1]) Mafsmann, Abschwörungsformeln S. 51 n. und in Mone's Anzeiger I, 31. Correcter bei Dümmler, Gesch. des Ostfränk. Reiches II, 693.

[2]) Fredegar saec. IX in Metz D 12, nach W. Arndt.

[3]) Beispielsweise führe ich den Wiener Cod. 107 saec. X des Juvenal an, und aus den von A. Goebel, Sitz.-Ber. XXIX, 39 gesammelten Stellen: *heumis erit raducimur* statt *heu miseri traducimur*. Mit willkürlicher Aenderung verbunden *habetur corum populo* statt *ab etruscorum populo* im Paulus D. bei Bethmann im Archiv VII, 289. Die noch später bleibende Gewohnheit, kleine Präpositionen u. a. Wörter

Dazu kam die Undeutlichkeit der Uebergangschriften, welche den Abschreibern nicht mehr geläufig waren. Hatte der erste Schreiber einen häufig unverständlichen Text zu Stande gebracht, und sich begnügt wirkliche oder scheinbare Wörter herzustellen, ohne um den Sinn sich zu bekümmern, so verbesserte später ein anderer die Handschrift, machte Emendationen, und eine neue Abschrift lieferte einen lesbaren Text, der aber von dem Original sehr verschieden sein kann. Ein Beispiel gewährt die am Anfang des 6. Jahrh. geschriebene Vita Severini, deren älteste, um Jahrhunderte später entstandene Abschriften einen so fehlerhaften Text geben, wie wir ihn dem Verfasser nicht wohl zutrauen können. Handschriften des 12. Jahrh. bieten dagegen eine recht glatt lesbare Legende, deren Ursprünglichkeit in dieser Gestalt aber sehr zweifelhaft ist. Lehrreich für diese Vorgänge ist auch, was Bethmann in Pertz' Archiv VII, 274 ff. über die Textgeschichte des Paulus Diaconus mittheilt.

Vorzüglich klar liegt das Verhältnifs bei der Vita Thiemonis vor Augen, welche im Anfang des 12. Jahrh. ziemlich kunstlos geschrieben ist. Wir finden den Text im Admunter und Heilsbrunner Codex, in beiden aber von zweiter Hand sorgfältig verbessert, und von jedem ist nun wieder eine neue Abschrift dieses überarbeiteten Textes gemacht, der Niederaltaicher und Vorauer Codex, welche schon ziemlich weit auseinander gehen. Wären zufällig nur diese beiden erhalten, so würde die Kritik sehr schwierig sein. In diesem Falle handelt es sich freilich nur um stilistische Aenderungen, wie sie gerade bei Legenden häufig vorkommen, weil sie eben zum Vorlesen bestimmt waren. In solcher Art ist auch die Passio SS. IV. Coronatorum überarbeitet. Nicht immer aber war man so gewissenhaft, wie in St. Gallen, wo man neben der modernen Bearbeitung das Leben des Stifters in einer älteren, doch vielleicht nicht in der ursprünglichen Form, unverändert aufbewahrte.

---

nicht von dem folgenden zu trennen, verleitete im cod. Colon. 167 saec. XII f. 20v. in der Passio Andreae statt *in Achaia civitas* zu schreiben *machina*, worauf dann weiter verbessert wurde *civitatis*.

Schriften aus merowingischer Zeit sind immer überarbeitet, weil man die Barbarei jener Zeit später nicht mehr ertrug; bei Legenden geht die Umgestaltung, die aber nicht mehr den Abschreibern anheim fällt, so weit, dafs dadurch ganz falsche Ansichten über die Zeit der Merowinger herrschend geworden sind. Nur zufällig erhaltene gleichzeitige Handschriften geben die wahre Gestalt damaliger Werke.[1]) Bekannt ist, wie Gregor von Tours, im Vorgefühl solcher Gefahr, am Schlusse seiner Geschichte dringend bittet sie unverändert zu lassen, wenn sie auch grammatischen Anstofs gebe; der Ueberarbeitung ist er aber doch nicht entgangen. Diese war in der That unvermeidlich, besonders bei den auch noch durch Schreiber verderbten Handschriften (oben S. 272); ein ausdrückliches Zeugnifs giebt uns der Schreiber der Vita S. Magni: *Huius gloriosi pontificis vita(m) ego Nicolaus peccator, sicut in exemplaribus inveni, ita aliquanta emendando, quia non ex toto potui, omnia tamen conscripsi. More enim antiquo dictata erant. Quod vos ut sapientes ex toto emendate. Noctibus vero enim vigilando descripsi, ideoque non vos offendat literarum informitas.*[2])

Bei gewichtigeren Texten erlaubte man sich ein solches Verfahren nicht; man sah sich auch im Mittelalter nach authentischen Exemplaren um, und setzte Varianten mit der Bezeichnung *al.* an den Rand, oder mit *vel* über das betreffende Wort, machte nicht selten auch ausführlichere Bemerkungen darüber.

Vorzüglich wurde natürlich den heiligen und kirchlichen Büchern grofse Sorgfalt zugewandt, später auch den juristischen Texten. Denn bei den alten Handschriften der Volksrechte ist es auffallend und schwer begreiflich, wie viele grobe Fehler darin ohne irgend eine Verbesserung zu finden sind.

Ein merkwürdiges Beispiel sorgfältiger Kritik gewährt uns

---

[1]) S. W. Arndt, Kleine Denkmäler aus der Merowingerzeit, Hann. 1874.

[2]) Handschrift des ausgehenden zehnten oder des elften Jahrhunderts ital. Herkunft, aus welcher W. Arndt Tafel 19 genommen hat; ihm verdanke ich die Stelle. Es ist nicht der Magnus von Füssen.

der Brief, welchen um 820 Grimald und Tatto an ihren Lehrer Reginbert nach Reichenau schickten, mit einer Copie der Regel S. Benedicts nach einer Abschrift seines Autographs. Da heifst es:[1]) *Illa ergo verba quae supradictus pater secundum artem, sicut nonnulli autumant, in contextum regulae huius non inseruit, de aliis regulis a modernis correctis magistris collegimus, et in campo*[2]) *paginulae e regione cum duobus punctis inserere curavimus. Alia etiam quae a Benedicto dictata sunt et in neotericis minime inventa, obelo et punctis duobus consignavimus. Hoc egimus desiderantes utrumque, et secundum traditionem pii patris etiam modernam habere. Eligite vobis quod desiderabili placuerit animo.* In der Vorrede zum zweiten Theil von Gregors Sacramentarium bezeichnet Grimald, was er im ersten Theil eingeschoben hat, als *virgulis ante positis iugulata.*[3]) In Sanctgallen beschäftigten sich, wie Ekkehard erzählt,[4]) bei Nacht Notker der Stammler, Tutilo und Ratpert mit der Collation von Handschriften: *permisso quidem prioris, in intervallo laudum nocturno convenire in scriptorio, collationesque tali horae aptissimas de scripturis facere.* In dem alten Catalog steht bei mehreren alten Handschriften *vetus et falsatus.*[5]) Ein geärgerter Corrector schrieb im cod. 6: *Diabolus fecit tam sanctam epistolam vitio scriptoris depravari,*[6]) und ein sehr fehlerhafter Quintilian saec. IX hat die Unterschrift:

Tam male scribenti, tam denique desipienti,
Absque exemplari frustra cogor medicari.[7])

---

[1]) B. Pez, Thes. VI, 1, 73. Obeli finden sich im Berliner Cod. Theol. lat. fol. 58.

[2]) hier, wie es scheint, der Rand, verschieden von der Stelle oben S. 153.

[3]) s. Dümmler in den Forschungen z. deutschen Geschichte VI, 124.

[4]) Casus S. Galli c. 3, MG. II, 95.

[5]) Weidmann, Geschichte der Stiftsbibliothek S. 374. 376.

[6]) Ild. v. Arx, Berichtigungen S. 30.

[7]) Quintil. de instit. orat. ed. Spalding I p. XLVI. Die Handschrift ist jetzt in Zürich.

Cyprian, der Corrector eines Egesipp de bello Judaico saec. X, schrieb folgende, mehr gut gemeinte als metrisch lobenswerthe Verse:

Ecce, pater dulcis, ut potui tua iussa peregi,
Plus prompto velle plane quam posse valente,
Quodque tuis sanctis fidens orationibus actum,
Quodcumque fuerit placitum in corde receptum,
Omne hic offensum mihi deprecor esse donandum.
Denique percurrens sine auctoreque retractans,
Correxi ut valui, distinguendoque notavi.
Ambigua quaeque virgis signata reliqui,
Monstrandas [et] causas breviter in limine promsi.
Sit rogo iste labor placidus, sit corde receptus,
Sit tuus hic animus gratus, sit semper amoenus,
Ut fiat ethereo satius et munere plenus,
Quod promas, Stephane sacer, obtima dindima (*sic*) letus,
Quodque tuus famulus Cyprianus gaudeat actus.[1])

Doch passen weder die Sprache, noch auch der Name Cyprian und die Anrufung des Stephanus nach St. Gallen, und die Verse werden wohl mit abgeschrieben sein. Aehnlich ist in einer Heilsbronner Handschrift von Rabanus super Numeri saec. XII mit überschrieben: *Hunc librum contulerunt ex praecepto Rabani abbatis Lupus et Gerulfus, et in quantum permisit angustia temporis, pro captu intelligentiae correxerunt.*[2])

Zu dem Kreis dieser sorgfältigen Studien gehört auch der auf Bischof Salomons Veranlassung 909 geschriebene Psalter in drei lat. Versionen neben dem griechischen Text, der ebenfalls mit lat. Buchstaben geschrieben ist; das Original war nach den einleitenden Versen mit *obelis et asteriscis* versehen,[3]) und ebenso der Psalter der Kaiserin Angilberga: *a viro beatissimo*

[1]) Cod. 626. Scherrers Verz. S. 204.

[2]) Irmischer, Erlanger Handschriftencatalog (1852) 30. Dieselbe Unterschrift ohne Rabans Namen im Cod. lat. Monac. 6261 s. X aus Freising.

[3]) Dümmler, Gesch. d. Ostfränk. Reichs II, 681. Forschungen VI, 125. Eccl. Col. codd. p. 3. Canticum Moysi ed. Hamann 1874.

Hieronimo presb. correctum atque emendatum, distinctum versibus atque sententiis, cum obelis et asteriscis, scribtumque a nobis sub a. 827.[1]) Seitenstücke dazu sind aus englischen Klöstern vorhanden.[2])

Ein Beispiel ähnlicher Sorgfalt für einen profanen Schriftsteller geben die Verse aus einem Cod. saec. IX. von St. Riquier:[3])

Claudiani librum mihi vestrum mittite quaeso,
Per quem corrigere nostrum valeam male falsum.

Auch der *bonus scholasticus* Calliopius, welcher den Terenz mit seinem *recensui* versah, gehört nach O. Jahn's Vermuthung (l. c. p. 362) der karolingischen Zeit an.[4]) Die sorgfältige und verständige Kritik des neunten Jahrhunderts am Justin wird von Rühl gerühmt.[5]) Lupus verwandte grofse Sorgfalt auf Herstellung correcter Texte von Cicero, Macrobius, Priscian durch Vergleichung mit Handschriften, die er sich von seinen Freunden erbat.[6]) Frechulf, wie es scheint, widmete einem Frankenkönig des Vegetius Bücher von der Kriegskunst: *quos corrigere curavi sine exemplario, quoniam unum quod reppereram tantum, vicio scriptorum ita erat depravatum, ut literatura nequaquam manere aut intellectus inde utiliter colligi possit.*[7])

Aus den zahlreich erhaltenen Briefen des 9. bis 13. Jahrhunderts würden sich noch viele Belege für diese kritischen Bestrebungen gewinnen lassen. In einer Handschrift der Werke

---

[1]) Dümmler, Gesta Berengarii p. 73 Anm. 2.

[2]) Unbekannter Herkunft der Cod. Cus. A 6 saec. IX (?), welcher neben dem lat. Text den griechischen in Uncialschrift und mit lat. Buchstaben enthält. Fr. X. Kraus im Serap. XXV, 358.

[3]) Reiffenberg im Annuaire de la Bibl. de Brux. IV, 63.

[4]) B. Simson, Ludw. d. Fr. I, 405 behandelt das Wort *recensere*, hat aber nicht diese Bedeutung, welche auch den älteren Subscriptionen fremd ist.

[5]) Verbreitung des Justin im Mittelalter (Diss. Lips. 1871) S. 11.

[6]) Lupi Ferrar. epp. 1. 8. 69. M. Hertz, Praef. Prisc. p. X Marcianus Capella s. X mit Varianten u. obelis, Eccl. Colon. codd. p. 81.

[7]) Fr. Haase im Ind. lectt. Vrat. hiem. 1860, wiederholt Veget. ed. Lang p. XXIII.

des h. Gregor von Nazianz in lateinischer Uebersetzung saec. X aus Stavelot steht fol. 26 in rother Capitalschrift: *Usque huc contuli de codice Sancte Melanie Rome.*[1])

Bischof Erchanbald von Strafsburg (965—991) bereicherte die Bibliothek seiner Kirche mit Büchern, deren Berichtigung er sich angelegen sein liefs; Verse in einem Exemplar der Apostelgeschichte und Briefe der Apostel rühmen von ihm:

Utilis ecclesiae pius Erchanbaldus agiae,
Inclitus antistes libros perlegerat omnes.
Inter quos istum parili cum sorte libellum
Correxit per se studiosi dogmatis arte,
Falsa catus radens et congrua sensibus addens.
Hoc studium factor tenuit virtutis amator.[2])

Auch Erzbischof Willigis von Mainz (975—1011) besorgte selbst mit seinen Schülern die Verbesserung der Handschriften:

Hos praesul summus nec honore minore colendus
Willisus theca conscribi iussit in ista,
Ipseque cum propriis emendans cautus alumnis,
Servicio sancti Martini iure perenni
Tradidit etc.[3])

Von der feinen und vorsichtigen Kritik Ekkeharts IV von St. Gallen giebt Dümmler Nachricht;[4]) die leichtfertige und ungeschickte Kritik seiner Vorgänger tadelt Ekkehart, und da er für den sehr fehlerhaften Codex von Augustins Briefen kein anderes Exemplar hatte, setzte er bei fehlerhaften Stellen, über deren Verbesserung er unsicher war, ein r an den Rand.[5])

---

[1]) Bibl. de l'École des Chartes II, 3, 461.

[2]) Grandidier, Oeuvres histor. I, 10 nach Boecler, da die Handschrift schon damals verloren war.

[3]) in einem Aug. de civ. dei, Jacobs u. Ukert, Beiträge II, 82.

[4]) in Haupt's Zeitschrift f. deutsches Alterthum XIV, 21.

[5]) nicht ein Y, wie l. c. durch Druckversehen steht; es ist ein r oder R mit Abkürzungstrich, und bedeutet *require*. Es kommt sehr häufig, und auch ausgeschrieben vor. Vgl. Goldbacher in d. Wiener SB. LXXIV, 276, Scherrers Verz. S. 62.

Von dem Abt Wilhelm von Hirschau erzählt Trithemius z. J. 1070, dafs er zwölf Mönche zum Schreiben bestimmte, unter der Aufsicht eines sehr gelehrten Mannes, *qui menda negligentius scribentium emendaret.* Ist nun diesem Autor auch wenig zu trauen,[1]) so ist doch sicher bezeugt, dafs Wilhelm durch Heimo und Dietger die biblischen Handschriften durchsehen, und mit Interpunctionen versehen liefs.[2])

Ganz vorzüglich war Lanfranc bemüht, die h. Schriften, die Werke der Kirchenväter und die liturgischen Bücher von Fehlern zu säubern, wie Milo in seiner Lebensbeschreibung rühmt, und es haben sich Handschriften erhalten, welche er corrigiert hat.[3]) Anselm, der ihm als Lehrer in Bec und später als Erzbischof von Canterbury nachfolgte, setzte auch diese Thätigkeit fort, und demselben Beispiele folgte auch Lanfranc's Schüler Williram, der Abt von Ebersberg, der selbst in seiner Grabschrift von sich aussagt: *Correxi libros.* Der Cod. Germ. Monac. 10 hat die Unterschrift:

> Wilrammo requiem dona deus alme perennem,
> Errantis dextrae mendacia qui tulit ex me.[4])

Der Abt Stephan von Cisterz besorgte 1109 eine kritische Ausgabe der Bibel mit Vergleichung vieler Handschriften und Zuziehung gelehrter Juden.[5])

In Cluny schrieb unter Abt Pontius (1109—1125) Bruder Albert aus Trier eine grofse Bibel, welche er zur Correctur mit dem Bruder Opizo zweimal durchlas und mit Hülfe anderer Texte verbesserte.[6])

---

[1]) Helmsdörfer, Wilh. v. Hirschau S. 47 verwirft die Nachricht.

[2]) *ut ad antiquitatis regulam per distinctiones, subdistinctiones ac plenas distinctiones emendando perducerent.* V. Theogeri c. 9. MG. SS. XII, 451.

[3]) Hist. lit. de la France VII, 117.

[4]) bei Schilter in Praef. ad Willirammi opus.

[5]) Inschrift, Opera S. Bernardi (1719) I p. XII.

[6]) Bibliotheca Cluniacensis p. 1645. Ueber die 1295 nach Vergleichung mit vielen Exemplaren in Vicogne geschriebene Bibel s. (Martene et Durand) Voyage littéraire II.

Die Statuten der verschiedenen Orden trugen Sorge für die Correctheit und Gleichförmigkeit ihrer kirchlichen Bücher.[1]) In den Statuten der regulierten Chorherren, welche in St. Florian 1468 eingeführt wurden, ist die Verbesserung fehlerhafter Bücher zwei Brüdern aufgetragen, die aber nicht nach eigenem Ermessen ändern dürfen, sondern correcte Exemplare vergleichen sollen. *Omnes enim in correctura librorum magis debent auctoritati quam proprie estimacioni inniti.*[2]) An den italienischen Universitäten waren eigene *Correctores* für die Abschriften der recipierten Texte angestellt. Auch der englische Bibliomane Richard de Bury nennt c. 16 *correctores* unter den Leuten, welche er beschäftigte. Salimbene erzählt, dafs der Bruder Rufinus, minister Bononiae, seinen Genossen bei sich zurückhielt, *ut corrigeret sibi bibliam suam.*[3]) Einen kritisch gesäuberten Text der Vulgata herzustellen und zu vervielfältigen machten sich die Klöster der Windesheimer Regel zur besonderen Aufgabe, und überhaupt achteten die Brüder vom gemeinen Leben sorgfältig auf die Correctheit ihrer Abschriften.[4]) In einer Handschrift saec. XIV, welche Symon für St. Florian erwarb, steht: *et isti tractatus sunt omnes valde correcti per eundem Symonem.* In Wahrheit aber sollen sie sehr incorrect sein.[5])

In Italien finden sich förmliche notarielle Atteste über die Richtigkeit der Abschrift: *bonam esse,* und die Ausdrücke *incontrata cum authentico, incontratus scil. cum autographo col-*

---

[1]) s. Vogel im Serapeum IV (1843) S. 36 n.

[2]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 193 (II, 27). Aehnlich schon S. 192 die Constitutionen von 1402. Czerny, Bibl. von St. Florian S. 14.

[3]) Chron. p. 160. Was derselbe Salimbene meint, wenn er sagt: *in multis aliis chronicis, quae a nobis et scriptae* (abgeschrieben, deutlich S. 124) *et editae et emendatae fuerunt,* ist dunkel. A. Dove, Doppelchronik von Reggio S. 10.

[4]) Chron. Windeshem. p. 104—107. Serapeum XXI, 187—189. Ein Lectionar ist 1405 durch einen Benedictiner Wernher corrigiert, Mezger, Gesch. d. Bibl. in Augsburg S. 65.

[5]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 120.

latus.[1]) Das fällt nun schon in das humanistische Gebiet, auf welches einzugehen uns hier viel zu weit führen würde. Die kritischen Bestrebungen der Humanisten sind ja bekannt genug. Ich begnüge mich deshalb, nur die Klage des Coluccio Salutato um 1370 anzuführen über die grofse Fehlerhaftigkeit der Handschriften und die unglücklichen Emendationen der Halbwisser. Er wünscht deshalb, dafs öffentliche Bibliotheken errichtet und gelehrte Bibliothekare angestellt werden, mit ausdrücklicher Berufung auf die alten Subscriptionen. Ebenso erinnert es an diese, wenn unter der Uebersetzung einer Schrift von Lucian durch Guarinus steht: *Explicit Calumnia die 17. Apr. 1424 Patavii per me Antonium Gurceensem civem Brixiensem. Emendata deinde Montorii audiente Guarino die X. kal. Mai. 1427.*[2]) So kam denn auch Laurentius Valla auf die alte Sitte zurück, ein Normal-Exemplar einer öffentlichen Bibliothek zu übergeben; er gab der prachtvollen Abschrift seiner Uebersetzung des Thucydides, welche Jo. Lamperti de Rodenberg 1452 in Rom für Nicolaus V verfertigt hatte, die selbstbewufste Unterschrift: *Hunc Thucydidis codicem, qualis nullus ut opinor unquam apud ipsos Grecos vel scriptus vel ornatus est magnificentius, idem ego Laurentius iussu sanctissimi domini nostri domini Nicolai divina providentia pape Quinti, recognovi cum ipso Joanne, qui eum tam egregie scripsit. Ideoque hec meo chirographo subscripsi, ut esset hic codex mee translationis archetypus, unde cetera possent exemplaria emendari.*[3])

Mit grofser Entrüstung hat der Leser eines nachlässig abgeschriebenen Reisebuches nach dem heiligen Lande, da wo eine Zeile ausgelassen ist, an den Rand geschrieben: *Confundatur scriptor exemplaris!*[4]) Gegen solche Vorwürfe sind Correctoren und Schreiber eifrig bemüht sich zu schützen, und

---

[1]) Valentinelli, Bibl. S. Marci IV, 73 u. sonst. V, 310.

[2]) Zanetti, Latina D. Marci Bibl. p. 202.

[3]) Vahlen, Laurentii Vallae opuscula tria, p. 64.

[4]) W. A. Neumann, Drei alte Pilgerschriften II, 17. Aus der Vierteljahresschrift f. kath. Theol. VII. 3. Heft (1868).

schon Asterius, der gegen das Jahr 500 den Virgil *legit et emendans distinxit,* schreibt:

Quisque legis, relegas felix, parcasque benigne,
Si qua minus vacuus praeteriit animus.[1])

Im neunten Jahrh. schreibt der Priester Immo: *Fratres vos qui legitis in istis voluminibus, et invenietis ubi opus est ad emendandum: non me maledicatis, sed cum omni diligentia emendetis, et pro me indigno peccatore orare dignemini.*[2]) Aehnlich mit schwachem Anlauf zu Versen im cod. S. Galli 28: *Prudens quisquis lector volumen cum legeris istud, Scriptori imperito veniam concede deposco, Et eradere quod superest, et non pigriteris aptare quae desunt.* In dem schön, aber incorrect geschriebenen cod. 143 sind dieselben Worte mit geringer Veränderung.[3]) Im 15. Jahrh. ist ein Vers verbreitet:

Qui leget emendat, scriptorem non reprehendat.

Den grammatischen Fehler darf man des Reimes wegen nicht verbessern.[4]) Nicht besser ist der Vers in einer Leipziger Handschrift:[5])

Si erravit scriptor, debes corrigere, lector.

Sind nun hiermit wohl nur Schreibfehler gemeint, so begegnen uns bei den Humanisten wieder Klagen über ihre mangelhaften Vorlagen; so bei Chalcidii expositio in Timaeum: *Excusetur scriptor, si in locis quamplurimis liber iste corruptus invenietur. Sumsit enim ab exemplari, cuius summa emendatio erat esse corruptissimum* (Zanetti 185). Aehnlich entschuldigt sich der Abschreiber des Anon. Magliab. in Königsberg mit den Fehlern seines Exemplares: *ipsum siquidem mendosissimum et omni barbarie referctum, vulgarique ac vernaculo stilo con-*

[1]) O. Jahn, Subscriptionen S. 349. Riese, Anthol. Lat. I, 11.

[2]) Pez Thes. I. Diss. p. XXXIX.

[3]) Scherrers Verzeichnifs S. 15 u. 54.

[4]) C. F. Hermann, Catal. codd. Marburg. II, 38. Scherrers Verz. S. 354.

[5]) Naumann, Catal. bibl. Lips. p. 34.

structum existit. Hippolytus celer, veritatis alumnus promissique exequentissimus observator, tranquille exscripsit.[1]) Bessarion gab 1445 einigen Schriften des Aristoteles selbt diese Entschuldigung mit: *Ἴστω ὁ ἀναγινώσκων τὸ παρὸν βιβλίον γεγράφθαι μὲν ἀπὸ πρωτοτύπου ἐσφαλμένου, κἀντεῦθεν πλῆρες ἁμαρτιῶν εἶναι. Ἐμὲ μέντοι, οὗ ἀναλώματι γέγραπται, σφόδρα ἐπιθυμοῦντ' αὐτὸ κτήσασθαι, καὶ μὴ ἄλλως δυνάμενον, ἑλέσθαι μᾶλλον αὐτὸ ὁπωσοῦν σχεῖν, καὶ μετὰ τοσούτων σφαλμάτων, ἢ μηδόλως τοῦ ποθουμένου τυχεῖν.*[2])

Handschriften mit Varianten aus anderen Exemplaren kommen hin und wieder vor. In einem Priscian saec. IX wird ein *liber vetustus* oder *alter* angeführt.[3]) In Erlangen ist ein Isidorus Etymoll. saec. XII mit der Bemerkung: *Que minio scripta sunt, in emendatiori exemplo non invenimus.*[4]) Ein Inventar der Olmützer Domkirche von 1435 verzeichnet ein *digestum vetus cum diversa scriptura.*[5]) Im 15. Jahrhundert werden durch die humanistischen Studien solche Fälle schon häufiger.[6])

Rand- und Interlinearglossen zur Erklärung erwähnt schon Tertullian,[7]) Inhaltsangaben am Rande Hieronymus ep.

---

[1]) Altpreufsische Monatschrift VIII, 566. Ueber die fehlerhaften Allegata in seiner Vorlage klagt 1441 der Schreiber des Sächs. Lehnrechts bei Homeyer n. 646.

[2]) Graeca D. Marci Bibl. p. 116.

[3]) Cod. Paris. 7946, s. die Angaben in Prisc. ed. M. Hertz I p. X n. 42. Dazu noch die Angabe des gleichzeitigen Emendator (r) *in aliis* deprecaturi, in der v. l. zum 18. Buch § 113 mit dem bemerkenswerthen Plural.

[4]) A. F. Pfeiffer, Beiträge S. 33.

[5]) Notizenblatt der Wiener Akad. 1852 S. 170.

[6]) Eigenthümlich ist die Unterschrift des Cod. Erford. qu. 61 saec. XV der Uebersetzung von Platons Menon: *finit Mennon inemendatus.* Val. Rose im Hermes 1866 S. 386.

[7]) adv. Valentinianos c. 6, wo er von den fremdartigen Namen derselben sagt, er werde sie Griechisch setzen: *significantiae per paginarum limites aderunt, nec Latinis quidem deerunt Graeca, sed in lineis desuper notabuntur.* Beide Stellen führt F. J. Mone, Lat. Messen S. 162 an.

LVII, 2 (Opp. I, 306): *Feci quod voluit, accitoque notario raptim celeriterque dictavi; ex latere in pagina breviter adnotans, quem intrinsecus sensum singula capita continerent.* In der oben S. 267 erwähnten Subscription des Cod. Marchalianus ist die Unterschrift des Cod. Apollinarii abbatis angeführt: *Μετελήφθη ἀπὸ τῶν κατὰ τὰς ἐκδόσεις ἑξαπλῶν καὶ διορθώθη ἀπὸ τῶν Ὠριγένους αὐτοῦ τετραπλῶν, ἅτινα καὶ αὐτοῦ χειρὶ διόρθωτο καὶ ἐσχολιογράφητο· ὅθεν Εὐσέβιος ἐγὼ τὰ σχόλια παρέθηκα. Πάμφιλος καὶ Εὐσέβιος διορθώσαντο.* Von Cassiodor's Thätigkeit in dieser Richtung ist schon S. 270 die Rede gewesen; er erwähnt Instit. c. 3 p. 511 die *annotationes* des Hieronymus aus den Propheten, welche er *in annotato codice* seinen Mönchen übergeben hat. *In quo botryonum formulae ex ipsis annotationibus competenter appositae sunt, quatenus vinea domini coelesti ubertate completa suavissimos fructus intulisse videatur.* So mufste hier also auch die Form der Randglossen, wie man sie wohl von verschiedenfarbigen Linien umzogen in alten Handschriften sieht, symbolischer Ausdeutung dienen. An Karl den Kahlen schrieb Anastasius über die Werke des Dionysius Ariopagita, dafs er über den Sinn vieler Stellen zweifelhaft gewesen sei, bis er in Constantinopel *paratheses sive scholia in eum* gefunden habe, die er nun übersetzt auch dem lateinischen Texte *respondentibus signis* beifügt und nach ihren Urhebern unterscheidet.[1])

Von dem Prior Albert von Oberaltaich, nach 1250, wird gerühmt, dafs er von irdischen Dingen nichts besafs *nisi pennas et inchaustum propter correctionem librorum et glossationem, in quibus subtilissimus erat.*[2]) Viele Handschriften der Stiftsbibliothek zeugten davon.

Schon einige der ältesten Handschriften, welche wir besitzen, sind mit Scholien am Rande versehen, und aus dem Mittelalter sind dergleichen in grofser Zahl vorhanden; oft umgeben umfangreiche Commentare den Text. Ueber die dabei angewandte rothe Farbe s. oben S. 205; im cod. Colon.

---

[1]) Usserii epistolarum Hibernicarum sylloge p. 63 ed. a. 1696.

[2]) Vita bei B. Pez, Thes. I, 3, 542.

166 s. VII sind die Textworte in Capitalschrift, was der Schreiber aber bald müde wurde.[1])

2. Malerei.

Von der Anwendung der rothen Farbe zur Bezeichnung der Rubriken, welche davon ihren Namen haben, war schon vorher S. 203 ff. die Rede. Da die Schreiber auf alten Abbildungen oft zwei Dintenhörner oder Näpfe vor sich haben, scheinen sie die Titelzeilen, ersten Zeilen der Bücher und Unterschriften gleich selbst roth geschrieben zu haben. Offenbar war es eine Anweisung für den Schreiber rothe Farbe zu nehmen, wenn in dem sehr alten Codex des Sedulius in Turin zweimal vor Ueberschriften das Wort ROBEO steht.[2]) Aehnlich steht in einer jüngeren Abschrift des Vegez in Monte Cassino die bekannte, nur am Schlufs entstellte Unterschrift: *Flavius Eutropius emendavi sine exemplario Constantinopolim. Consulatu Valentiniani. Secundi. Rubrica.*[3]) Noch Alexander Neckam verordnet dem Schreiber: *Habeat etiam minium (vermillium) ad formandas litteras rubeas (ruges) vel puniceas (idem) sive capitales (capitaus). Habeat et fuscum (nigrum) pulverem, vel azuram (azure) a Salamone repertam.*[4]) Dem entsprechend hat auch *frater Mathyas minor dictus Stamler*, der sich in der ersten Initiale eines schönen Missale saec. XIV abgebildet hat, zugleich geschrieben und gemalt, denn bald deckt die Schrift die Farbe, und bald ist es umgekehrt,[5]) und

---

[1]) Eccl. Colon. codd. p. 67. Aehnlich in W. Arndt's Schrifttafeln T. 5. Merkwürdig ist die Zumuthung, welche Guibert von Tournai in seiner für Ludwig IX 1259 geschriebenen Eruditio regum et principum dem Leser macht, selbst die Inhaltsangaben zu schreiben: *ut superlineares titulos in principio libri apponant, ut ea que continentur in eo et in sequentibus scribuntur capitulis, evidencius videant et agnoscant.* Paul Meyer, Documents manuscrits de l'ancienne Littérature de la France (Paris 1871 aus den Archives des Missions) I, 104.

[2]) Am. Peyron de bibl. Bob. p. 215.

[3]) Caravita II, 290; vgl. O. Jahn l. c. p. 344.

[4]) Wright, Vocabularies S. 117.

[5]) A. v. Eye im Anz. d. Germ. Mus. XIII (1866) 132 mit Abbildung.

ähnliche Kunstfertigkeit wird auch von anderen Schreibern gerühmt, aber die Regel war es nicht.

Bei den Lateinern, wo die Anwendung der rothen Farbe weit ausgedehnter war als bei den Griechen, und sehr gewöhnlich jeder Anfangsbuchstabe eines Abschnitts und viele andere dazu durch rothe Striche ausgezeichnet wurden, fiel diese Aufgabe gewöhnlich nicht dem Schreiber zu, und ist sehr häufig gar nicht zur Ausführung gekommen. Oft fehlen deshalb die Initialen und Ueberschriften ganz, nicht selten aber sind sie auch ganz klein vorgezeichnet; bei den Ueberschriften war das wohl immer der Fall, aber oft am äufsersten Rande, wo sie beim Einband abgeschnitten sind. Sonst können sie, auch wo die Rubricierung erfolgt ist, zur Berichtigung der vielen Fehler des Rubricator dienen.[1]) Wie viel später zuweilen die Rubricierung erfolgte, zeigt ein Lorscher Codex saec. X von Gregor's Moralia in Job mit der Unterschrift: *Qui non est diligens et studiosus lector, in isto libro nichil proficit. a. d. 1396 rubricatus est textus Job.*[2])

Vom zehnten Jahrhundert an wird das Roth viel lebhafter, und ist in der Regel von grofser Schönheit. Nach einem Recept vom Ende des Mittelalters *ad rubricam* soll Zinnober mit Wasser gerieben, und mit Eiweifs und etwas Gelb vom Ei angemacht werden. Etwas verschieden ist die *Rubrica ad florisandum: Wildu machen ain Rubrick dy klain aus der federn get zu floriren, so reib den czinober auf ainem stain* etc.[3]) Von den Assisen von Jerusalem sagt Jean d'Ibelin:[4]) *les queles assises, usages et costumes estoient escrites, chascune par soi, de grant letres tornees, et la premiere letre dou comencement estoit enluminee d'or, et totes les rubriches estoient escrites chascune par soi, vermeilles.* Eine genaue Unterscheidung

[1]) z. B. in dem Heidelb. Cod. Sal. IX, 29 in dem Bericht über das Heilige Land.

[2]) Reifferscheid in den Sitz.-Ber. d. Wiener Ak. LVI, 519.

[3]) Aus dem *liber illuministarum*, Cod. germ. Mon. 821 fol. 25 v., mitgetheilt von meinem verst. Freund F. E. Roefsler. Jetzt vollständig bei Rockinger S. 37.

[4]) Les Assises de Jérusalem, par le Comte Beugnot (1841) I, 26.

dieser und anderer Ausdrücke ist wohl in den Receptbüchern, aber nicht im gewöhnlichen Gebrauch gemacht (vgl. oben S. 207); in griechischen Handschriften läfst sich eine nicht so dick aufgetragene, mehr kirschrothe Farbe in den Verzierungen am Eingang der Bücher unterscheiden.[1])

Der allgemeine Ausdruck ist *minium*, wie schon die oben angeführte Stelle aus Al. Neckam mit der Glosse *vermilliun* zeigt.[2]) Aus den rothen oder durch rothe Striche ausgezeichneten Buchstaben hat sich ein ganzer reicher Kunstzweig entwickelt, den man deshalb *miniare* nannte. So sagt Salimbene ad a. 1247 p. 64 von Bruder Heinrich dem Pisaner: *sciebat scribere, miniare, quod aliqui illuminare dicunt, pro eo quod ex minio liber illuminatur, notare, cantus pulcherrimos et delectabiles invenire, tam modulatos, id est fractos, quam firmos.* In dem oft erwähnten Inventar der Bobienser Bibliothek von 1461 wird häufig *minium* für verzierte Initialen gebraucht; so bei einem Psalter S. 60: *primo minio psalmi cuiuslibet nocturni miniato ad pennellum deaurato.* An die rothe Farbe ist dabei nicht mehr gedacht, und in dem Formular der päbstlichen Kanzlei, welches Léop. Delisle mitgetheilt hat,[3]) heifsen *littere miniate* die verzierten Buchstaben der päbstlichen Privilegien, bei welchen gerade weder Roth noch sonst eine Farbe angewandt werden durfte.

In den Cölner Schreinbüchern findet sich 1267 eine *Tula vidua rubeatrix*, dann mehrere *rodere*, was die Uebersetzung von *rubeator* ist, 1374 *Gerhardus der Roydmeilre.*[4]) Daneben 1301 und 1332 *illuminatores*, was vielleicht doch noch unterschieden wurde. In Hamburg erscheint um 1260 ein *miniator*

---

[1]) Die schönen alten griechischen Minuskelhandschriften der Heidelberger Bibliothek sind ganz ohne Roth.

[2]) Eigentlich *vermiculus* oder *vermiculum* von der Kermeseiche, wovon Lieferungen im Polypticum Remigianum vorkommen, die aber wohl hauptsächlich zum Färben bestimmt waren. Varin, Archives administratives de la ville de Reims I, 335. Vgl. Du Cange s. v.

[3]) Bibl. de l'École des Chartes 4. série IV, 73.

[4]) Merlo, die Meister der altköln. Malerschule (1852) S. 186—190.

als bürgerliches Gewerbe.[1]) Bei den Brüdern vom gemeinen Leben wurde kein Unterschied gemacht, denn in ihrer Regel heifst es c. 13 *de Rubricatore: Deputetur unus frater pro Rubricatura et Floratura, qui habeat lazurium et alios colores pro suo officio necessarios: aureas tamen litteras absque speciali licentia non faciat. Scripturarii directionibus in illuminandis libris sibi per eum traditis obtemperabit.* Es gab aber auch bei ihnen keine eigentliche Miniaturmalerei, welche sich doch im Laufe der Zeit von der, wenn auch noch so kunstreichen Verzierung der rothen und blauen Initialen gesondert hat.

Die Ausstattung der Bücher mit wirklichen Gemälden, und die Geschichte der darin bewiesenen Kunst gehört weniger zu unserer Aufgabe, als in die Kunstgeschichte; ich mufs mich da begnügen, für eine eingehende Behandlung des Gegenstandes zu verweisen auf Seroux d'Agincourt, *Histoire de l'Art par les Monumens,* Vol. V, die *Paléographie universelle* von Silvestre, Ferd. Denis, *Hist. de l'ornamentation des Manuscrits* (Paris 1858, 8), *Les Manuscrits à miniatures de la Bibliothèque de Laon,* par M. l'abbé Corblet (1864, 8), Jules Labarte, *Histoire des Arts industriels au Moyen Âge,* Tome 3e (Paris 1865), *Illuminated Ornaments selected from Manuscripts and early printed books, from the 6th to the 17th centuries,* drawn and engraved by Henry Shaw, with descriptions by Fred. Madden (Lond. 1833, 4), Noel Humphreys, *The illuminated books of the Middle Ages* (Lond. 1849 f.), Westwood, *Palaeographia Sacra Pictoria* (Lond. 1843), auf die Werke von G. F. Waagen, welcher zuerst eingehend und umfassend, aber ohne Abbildungen, diesen Gegenstand behandelt hat, und zahlreiche Monographieen und gelegentliche Mittheilungen. Vorzüglich für die Geschichte der Initialen und der Ornamentik in lateinischen Handschriften lehrreich ist das schön ausgestattete

[1]) Lappenberg in der Zeitschrift des Vereins f. Hamb. Gesch. (1864) N. F. II, 275. Nach Libri in seinem Auctionskatalog (1859) S. 100 steht unter einem ital. Cod. s. XIV: *Orate pro scriptore,* und dazu gesetzt: *et pro Aminiatore,* wofür es nahe liegt zu lesen *pro A. miniatore.* Statt *miniator* steht *minius* in einem Briefe des Leonardo Dati (Epp. Flor. 1743 p. 11) von 1443, angeführt von Ebert S. 113.

Werk: *The Art of Illuminating as practised in Europe from the earliest times.* Illustrated by Borders, Initial letters and Alphabets, selected and chromolithographed bei W. R. Tymms, with an Essay and Instructions by Digby Wyatt, Architect, London 1860, 4. Im gröfsten Mafsstab angelegt ist das Prachtwerk des Grafen Bastard: *Peintures et Ornemens des Manuscrits, classés dans un ordre chronologique pour servir à l'histoire des arts du dessin depuis le 4e siècle jusqu'à la fin du 16e.* Leider aber ist dieses im gröfsten Format erschienene Werk unvollendet geblieben; 20 Lieferungen zu 8 Tafeln, jede 1800 Fcs. kostend, sind ausgegeben, ohne Text und ohne irgend ein System. Von der Pracht und Mannigfaltigkeit karolingischer Kalligraphie giebt nur dieses Werk eine genügende Vorstellung; die späteren Lieferungen enthalten merkwürdige Proben aus merowingischen, westgothischen, lombardischen, südfranzösischen Manuscripten.

Das älteste bekannte griechische Werk mit Illustrationen ist die oben S. 130 erwähnte *Εὐδόξου τέχνη* mit astronomischen Zeichnungen, welche jedoch nur zur Erläuterung des Textes, nicht zur Zierde dienen. Griechische Schulbücher mit erläuternden Abbildungen hat O. Jahn nachgewiesen,[1]) erhalten aber haben sich keine. Die ältesten wirklichen Gemälde enthalten die Ambrosianischen Fragmente der Ilias, 58 Bilder mit den auf der Rückseite stehenden Versen in schönster Uncialschrift; es sind die Reste eines Quartbandes, aus welchem die Bilder ausgeschnitten sind. Diese enthalten figurenreiche Compositionen, und stehen wohl von allen erhaltenen der guten antiken Kunst am nächsten; eine möglichst getreue Publication in Farben wäre gewifs von diesem kostbaren Denkmal des Alterthums ganz besonders erwünscht und angemessen. Während jeder alte Topf abgemalt wird, sind diese so merkwürdigen Reste alter Malerei ganz vernachlässigt. Einstweilen hat A. Mai sich ein grofses Verdienst erworben durch das Kupferwerk: *Iliadis fragmenta antiquissima cum picturis,* Mediolani

[1]) Ueber griechische Bilderchroniken S. 91 ff.

1819 in folio. Einige photographische Nachbildungen verdanken wir jetzt der Palaeographical Society.

Etwa dem fünften Jahrhundert gehört die Genesis Cottoniana an, leider durch Feuer beschädigt und ganz zusammengeschrumpft. Der Charakter der Kunst ist noch ganz antik; Heiligenscheine und Goldlichter zeigen die ersten Anfänge byzantinischer Manier.[1]) Etwas jünger ist die mit Gold und Silber auf Purpur geschriebene Wiener Genesis, von welcher 24 ausgeschnittene Blätter mit 48 Bildern, von geringerem Kunstwerth sich erhalten haben.[2]) Minder kostbar ausgestattet, aber vielleicht von noch höherem Alter und Kunstwerth, sind die kürzlich entdeckten Fragmente der Itala, über welche eine ausführliche Mittheilung von Dr. Schum zu erwarten ist.[3]) Als überaus werthvoll werden die ganz in antiker Weise gemalten Bilder der Fragmente des Pentateuches gerühmt, welche aus St. Gatien-de-Tours stammen, und von Libri gestohlen, an Lord Ashburnham gekommen sind.[4])

Unter den verschiedenen Handschriften des Dioscorides mit Abbildungen der Pflanzen zeichnet sich vorzüglich das Wiener Exemplar aus, welches am Anfang des 6. Jahrhunderts für die Anicia Juliana geschrieben und prächtig ausgestattet

---

[1]) Proben bei Westwood, Early Greek Manuscripts. Aeltere mangelhafte Abbildungen in der Collatio Codicis Cott. facta a Jo. Ern. Grabe, edita a Henr. Owen, Lond. 1778. Vgl. Waagen, Treasures of Art in Great Britain I, 97.

[2]) Ein Bild in Farben bei Labarte, Album II, 77. Einige Nachbildungen bei Dibdin, A bibliographical tour III, 457 ff., mangelhaft bei Seroux d'Agincourt. Beschreibung bei Waagen, Kunstdenkmäler in Wien II, 5—8.

[3]) Ausgabe von G. A. v. Mülverstedt in der Zeitschrift des Harzvereins IV (1874) 251—263. Sehr bemerkenswerth sind die Anweisungen für den Maler in ältester Cursive.

[4]) Bibl. de l'École des Chartes, 6. série, IV, 610. Facs. des Textes Nouveau Traité III, 40 pl. XXXIV. Verschieden davon sind die ebenfalls sehr alten Fragmente, welche mit Facs. gedr. sind u. d. Titel: Librorum Levitici et Numerorum versio antiqua Itala e codice perantiquo in bibl. Ashburnhamiensi conservato nunc primum typis edita, Lond. 1868 (nicht im Buchhandel). Ueber die Bilder scheint noch nichts veröffentlicht zu sein.

ist.[1]) Von vorzüglicher Schönheit, und wohl das älteste Beispiel einer reich ornamentierten Handschrift, sind die beiden Blätter mit den Canones des Eusebius auf Goldgrund im Brit. Museum.[2])

Unter Justinian tritt nach Waagen eine Aenderung ein; die Figuren werden zu lang und mager, die Gewandung ärmlich, mit langen parallelen Falten oder überladen mit Schmuck und Juwelen. Die Farben werden hart und schwer, Gold sehr viel zu Hülfe genommen, und die Naturwahrheit vernachlässigt. Orientalischer Einfluſs beginnt sehr fühlbar zu werden; ohne Zweifel haben im achten Jahrhundert die durch die bilderstürmenden Kaiser veranlaſsten Kämpfe einen tief eingreifenden schädlichen Einfluſs auf die Kunstthätigkeit gehabt. Die oben S. 135 erwähnte Rolle mit den Kriegen des Josua zeigt sehr gute Compositionen nach überlieferten Vorbildern bei mangelhafter Ausführung. Doch giebt es noch manche jüngere Handschrift, welche prachtvoll und in der eigenthümlich byzantinischen Technik nicht ohne Geschick ausgestattet ist, wie der für den Kaiser Basilius (867—886) noch in Capitalschrift geschriebene und mit Bildern reich geschmückte Gregor von Nazianz,[3]) und das für Basilius II[4]) in Gold geschriebene Menologium mit 430 Bildern auf Goldgrund.[5]) Allein diese Miniaturen liegen unserer Aufgabe fern; bei Montfaucon, Westwood, Labarte ist darüber mehr zu finden. Am Anfang pflegen griechische Manuscripte mit einem quer über die Seite gehenden Ornament verziert zu sein. Initialen sind seit dem achten Jahrhundert aus verschiedenen Figuren sinnreich zusammen-

---

[1]) Beschreibung von Choulant in Naumann u. Weigel's Archiv f. d. zeichnenden Künste I, 56. Waagen l. c. II, 8—10. Aufser den Abbildungen bei Lambecius II und Seroux d'Ag. die Juliana in Farben bei Labarte II, 78; die Aerzte in: Les arts somptuaires, Paris. 1857, T. I. Vgl. auch B. Stark, Nach dem griech. Orient (1874) S. 41.

[2]) Add. 5111, abgebildet bei Shaw, Illum. Orn. pl. 1—4; theilweise bei Tymms and Wyatt pl. 2, cf. pag. 10. Waagen setzt sie ins neunte, Sir Fred. Madden ins sechste Jahrhundert.

[3]) Cod. Reg. 1809, jetzt 510, s. Waagen, Kunstwerke in Paris S. 202.

[4]) fast unzweifelhaft Basilius II, 976—1025.

[5]) Cod. Vat. 1613, ed. Urbini 1727 in 3 Folianten; vgl. Labarte III, 59-62.

gesetzt und fein ausgeführt,[1]) aber eine solche Ausdehnung, wie bei den Lateinern, hat diese Sitte bei den Griechen nie gewonnen. Hier sei nur noch der Kostenberechnung über ein Evangeliar gedacht, welche Tischendorf Anecdd. p. 65 und Tab. II, XII D mittheilt: *ἡ δὲ καταβληθεῖσα ἔξοδος εἰς τὸ τοιοῦτον ἅγιον τετραευάγγελον ἔχει οὕτως· εἰς χαρτία ὑπέρπερα δεκατρία· εἰς γράψιμον ὑπέρπερα δεκαοκτώ· εἰς κεφαλαίωμα καὶ διὰ λαζουρίου ἄνοιγμα τῶν ἐξωμπλίων ὑπέρπερα ·εἰς χρύσωμα τῶν κεφαλαίων καὶ τῶν ἐπιγραφῶν τοῦ ἀρχοτελίου, φλωρία* (florenos) *δεκαεπτά· ἰστῶντα ἑξάγια* (sextulas) *δεκατέσσαρα, κοκκία* (siliquas) *ἓξ· ἤτοι ὑπέρπερα τριακοντατέσσαρα· εἰς μίσθωμα τοῦ χρυσογράφου ὑπέρπερα ὀκτώ. εἰς στάχωμα* (Einband) *ὑπέρπερα* . An zwei Stellen fehlt die Zahl. Die Abkürzung für die häufig vorkommende griechische Münze *ὑπέρπερα* hat Tischendorf nicht zu entziffern vermocht, aber glücklicher Weise ein Facsimile gegeben; den Anfang bildet die regelmäfsige Abkürzung für die Präposition *ὑπέρ*. Der Werth ergiebt sich aus der vorstehenden Berechnung als ein halber Floren. Wegen dieser Münzwerthe aber mufs die ganze Angabe wohl eher dem 14. als, wie Tischendorf meint, dem 12. Jahrhundert angehören.

Bei den Römern waren Werke mit Bildern häufig. Varro's Imagines sind bekannt.[2]) Kräuterbücher mit Abbildungen erwähnt Plinius XXV, 2, ohne sie zu loben, weil die Copisten sie zu sehr entstellten. Doch haben sie sich lange traditionell fortgepflanzt.[3])

---

[1]) Eine Zusammenstellung bei Montf. S. 255, im Nouveau Traité II zu S. 118.

[2]) s. Marquardt II, 403.

[3]) s. oben p. 293. Aus Dioscorides geschöpft ist der sog. Appuleius, von dem alte Handschriften mit Pflanzenbildern existiren, s. Parabilium Medicamentorum Scriptores ed. Ackermann (1788) p. 30. Fragmente der Art in Uncialschrift in Berlin, Lat. fol. 381. Cod. Vat. 4476 s. XIII, Pertz' Archiv XII, 243. Ueber das Kräuterbuch des Venetianers Benedictus Rinius von 1415 auf der Marcusbibl. s. Notizenblatt der Wiener Ak. 1853 S. 23, Valentinelli V, 61—67; die Abbildungen sind nach der Natur gemacht. Ein ital. Herbario con figure saec. XV in Libri's Auctionscatalog S. 103 n. 482.

Martial XIV, 186 sagt:

Quam brevis immensum cepit membrana Maronem!
Ipsius vultus prima tabella gerit.

Solche Titelbilder waren nicht ungewöhnlich.[1]) Ein Portrait Virgil's giebt A. Mai, Virgilii Interpretes veteres p. XLIV ex cod. Ambros. saec. XII, welches gewifs auf alter Ueberlieferung beruht; er hat eine phrygische Mütze, und ist, wenn die Abbildung zuverlässig ist, gewifs nicht damals neu gezeichnet. Ebenda ist auch das Titelblatt zu dem vielleicht von Petrarca geschriebenen Virgil, welches von Simon Memmius aus Siena gemalt ist. Aber auch mit anderen Bildern wurde Virgil geschmückt; der Cod. Vat. 3225 enthält 50, wovon 5 verlöscht sind; sie sind ganz antik in der Technik, fast ohne Umrifs, und deshalb sehr schwer nachzubilden. Die Stiche von Pietro Santo Bartoli[2]) geben eine ganz falsche Vorstellung, und auch Seroux d'Agincourt[3]) ist ungenügend. In der Composition und Zeichnung erinnern die Bilder an die Ambrosianische Ilias; Digby Wyatt möchte sie schon dem dritten Jahrhundert zuschreiben. Diesem vermuthlich nachgeahmt, aber mit sehr rohen Bildern, barbarisch und leblos, ist Vat. 3867, früher in St. Denis. Auch die Schrift ist geziert, mit starkem Unterschied der dicken und dünnen Striche, und gehört vielleicht dem fünften Jahrhundert an.[4])

Nachbildungen antiker Bilder finden sich ferner in dem Wiener Kalender,[5]) einer Copie des leider verlorenen alten Cod. Spirensis, und in der ebenfalls nur in neuer Copie vor-

[1]) vgl. Seneca de tranquill. an. c. 9. Géraud p. 137. Arevalo, Isidori Opp. II, 405—407, hat darüber allerlei zusammengestellt, doch ohne Sonderung der Zeiten.

[2]) Antiquissimi Virgiliani codicis Fragmenta et Picturae ex bibl. Vat. Romae 1741 f.

[3]) pl. 20 alle 45 klein, dann 13 grofs; auf pl. 65 ist ein Stich nach Santo Bartoli zur Vergleichung neben einer Nachbildung des Originals.

[4]) Proben bei Seroux d'Agincourt, pl. 64, 65, der ihn sogar ins 12. oder 13. Jahrh. setzt. Die Punkte zwischen den Worten sind nach Ribbeck von neuer Hand.

[5]) gestochen bei Lambecius, und Kollar, Analecct. Vol. I.

handenen Notitia dignitatum utriusque imperii, diese freilich ohne Anspruch auf Kunstwerth.

Psalter und Evangelien prächtigster Ausstattung brachte S. Augustin 597 mit nach Canterbury, wovon vielleicht noch zwei Bilder einer Evangelienhandschrift erhalten sind,[1]) andere aber in Schrift und Bild so genau nachgeahmt, dafs auch Kenner über den Ursprung derselben zweifelhaft sind. Während nun hier doch schon bald die römischen Vorbilder eigenthümlich umgestaltet wurden, lebte an Karls des Grofsen Hofe die antike Kunst noch einmal in neuem Glanze auf. Die Kalligraphie feierte die herrlichsten Triumphe: man schrieb in Gold auf Purpur, kehrte zur Capitalschrift zurück, und die prachtvolle Ausschmückung der Handschriften ist theils direct antiken Vorbildern entnommen, theils von antiken Motiven durchdrungen. Von besonderer Schönheit sind auch die reichen Randverzierungen, welche an die Prachthandschrift des Dioscorides und die Canones des Eusebius erinnern, und wofür sich damals wohl noch zahlreiche Muster fanden. Später verschwinden sie wieder,[2]) um nach Jahrhunderten in ganz veränderter Gestalt wieder zu erscheinen.

In dieser Zeit hat man nun auch profane Autoren mit der gröfsten Genauigkeit von alten Vorbildern abgeschrieben. Zu diesen gehören die Handschriften des Terenz, welche dem zehnten Jahrhundert zugeschrieben werden, mit dem von zwei Schauspielern emporgehaltenen Brustbild des Dichters und Figuren, welche ganz genau die alte Bühne darstellen; der von Hrodgarius geschriebene Cod. Vat. 3868[3]) und daraus abgeschrieben der Basilicanus im Archiv des Vat. Capitels, in welchem nur die beiden ersten Bilder ausgeführt sind;[4]) der Pariser 7859, dessen Bilder, nur in Federzeichnung ausgeführt,

[1]) im Corpus Christi College, Cambridge, nach Digby Wyatt p. 18.

[2]) Geschmackvolle Randleisten aus dem 12. Jahrh. bei Tymms and Wyatt pl. 31.

[3]) Alte Ausgaben Urbini 1736, Romae 1767, geben keinen richtigen Begriff von den Bildern. Eine Seite mit bunten Figuren bei Silvestre. Seroux d'Agincourt pl. 35. 36 und danach Ottley Pl. VI n. 5, u. Wieseler, Theatergebäude u. Denkmäler (Gött. 1851) Taf. X n. 2—8.

[4]) s. die Vorrede von Umpfenbach zu seiner Ausg. des Terenz.

schon ins barbarische verfallen;[1]) auch der Ambrosianus[2]) und ein Cod. in England gehen auf dieselbe Quelle zurück.

Lehrreich für die Phasen der Kunst sind die Handschriften der vielgelesenen Aratea, welche ohne die Sternbilder nicht brauchbar waren. Im Cod. Harl. 647 sind diese mit solcher Genauigkeit, auch in der Technik, nachgeahmt, dafs Ottley durchaus nicht glauben wollte, sie seien nicht wirklich antik, und deshalb den vergeblichen Versuch machte zu beweisen, dafs man schon in der römischen Kaiserzeit eine Minuskelschrift gehabt habe.[3]) Allein hier ist der Text in völlig ausgebildeter karolingischer Minuskel, und sogar rescribiert auf Minuskel geschrieben; die Bilder dagegen allerdings ganz in antiker Weise, die Köpfe und einige andere Theile in Farben ausgeführt, die übrigen Formen kunstreich ausgefüllt mit der Beschreibung von Hygin in kleiner leichter Capitalschrift, welche sich in der Form der Zeilen der Zeichnung anschliefst, auch in rother Farbe und verschiedenfarbiger Dinte die Theile derselben unterscheidet. Eine dazu gehörige, vielleicht aber etwas jüngere Himmelstafel hat in Capitalschrift die Inschrift: *Ista proprio sudore nomina unoquoque propria ego indignus sacerdos et monachus nomine GERVVIGUS repperi. ac scripsi ⁘ pax legentibus* ⁘ Ganz ähnlicher Art ist der Leidener Cod. Voss. 79, nach Bethmann aus dem 11. Jahrhundert, welchen Gruter hat stechen lassen, der Cod. Voss. Lat. 15 aus Limoges, der Cod. 81 in Boulogne.[4]) In London aber ist Cotton. Tib. B 5 eine Copie, in welcher die Beschreibungen einfach in karolingischer Minuskel um die Bilder geschrieben sind, diese selbst aber

[1]) Schlechte Probe bei Champollion-Figeac, Paléogr. des Class. Rom. pl. 9 mit i-Strichen, die später zugesetzt sind. Besser bei Silvestre II, 154.

[2]) s. A. Mai, Plauti Fragmenta inedita. Item ad P. Terentium commentationes et picturae ineditae. Mediol. 1815. Probe bei Wieseler n. 9.

[3]) s. die Abhandlung in: Archaeologia Vol. 26, mit vielen Abbildungen aus den 3 Handschriften des Brit. Museums, und Schriftproben zur Vergleichung. Wie Reifferscheid in den Annali dell' Instituto 1865 p. 108 bemerkt, erwähnt schon Cyriacus Anconitanus eine solche Handschrift in Vercelli.

[4]) Bethmann in Pertz's Archiv VIII, 404 u. 576.

schon etwas verändert in angelsächsischem Charakter, während wir endlich im Harl. 2506 die völlig umgewandelten angelsächsischen Umrifszeichnungen finden. In Monte Cassino ist Cod. 3 im J. 812 geschrieben; die Bilder nach der Ansicht von Caravita (I, 30) so ausgezeichnet, dafs man sie der Zeit nicht zutrauen würde, aber in Umrifszeichnung mit der Feder. Aehnliche Handschriften aus dem neunten Jahrhundert sind in St. Gallen.[1])

Hierher gehören auch die Bilder in einer Handschrift der Agrimensores, die nach Bethmanns Ansicht[2]) im Anfang des zehnten Jahrhunderts in Fulda geschrieben ist, „mit Bildern in Deckfarben, ganz nach antiken Mustern, so dafs die Handschrift als ein getreues Abbild einer antiken gelten kann, bis auf die schöne karolingische Minuskel."

In dieser Verbindung wird nun auch der oben S. 132 erwähnte Utrechter Psalter erklärlich, welcher, um den richtigen Raum für die Bilder zu erhalten, genau nach der Vorlage in drei Columnen mit Uncialschrift geschrieben ist und in den Bildern antike Motive zeigt, aber doch auch die deutlichen Kennzeichen angelsächsischer Kunstübung, wie sie denn auch nur Umrifszeichnungen sind.[3])

Frühzeitig mit Bildern versehen waren auch die Werke des Prudentius, namentlich die Psychomachia, deren Bilder nachzuahmen oft versucht wurde, aber nicht immer gelang.[4])

Bis auf Karl den Grofsen hatte sich ohne Zweifel noch eine directe Ueberlieferung antiker Technik erhalten, welche durch ihn neu belebt wurde. Diese Renaissance erhält sich bis ins zehnte Jahrhundert; dann aber wird die unmittelbare

[1]) Codd. 250 u. 902 nach Scherrer's Verzeichnifs S. 93 u. 317.

[2]) Pertz's Archiv XII, 355. Cod. Pal. 1564.

[3]) Arntz, Beknopt historisch overzigt van den Twist over den oorsprong van het Quicunque (Utr. 1874 f.) giebt ein schön in Gold und blau ausgeführtes Facs. des B vom Beatus, das Bild des Nicaenischen Concils, u. Facs. des Credo. Aufser der photogr. vollst. Ausg. (1873) sind Blätter in dem oben angef. Report und in den Heften der Palaeogr. Society.

[4]) Ueber den Sanctgaller cod. 135 s. R. Rahn, Gesch. d. bildenden Künste in d. Schweiz (1873) S. 297. Im cod. Colon. 81 s. XI sind nur schwache Anfänge zur Ausfüllung der Bilderräume, Catal. p. 28.

und genaue Nachahmung der Antike immer seltener, bis im elften Jahrh. ihre Spuren sich verlieren. Eine neue Restauration versuchten die Humanisten, ohne jedoch echte Vorbilder zu haben. Leonardus Aretinus schrieb an Niccolo Niccoli, dafs ein Gönner von ihm einen herrlich geschriebenen Codex der Reden des Cicero habe und wünsche, *ut singulorum capita librorum splendore litterarum illuminentur.* Er bittet also das zu besorgen, aber so, *ut non auro nec murice, sed vetusto more hae litterae fiant. Nam inaurare vel hic potuisset, si huiusce rei cupiditas ipsum haberet; verum haec spernit et antiquitati deditus est.*[1])

Es giebt sehr schön verzierte Handschriften im Stil der Renaissance, aber wenn auch die Ornamente antiken Vorbildern entnommen sind, so weifs ich doch kein Beispiel, dafs, wie in der karolingischen Zeit, directe Nachahmung alter Handschriften wahrzunehmen wäre.

In den ältesten Handschriften sind gar keine Initialen ausgezeichnet; etwas später werden Anfangsbuchstaben ausgerückt, bald auch vergröfsert, zuweilen der erste Buchstabe jeder Seite, wie im Wiener Livius. Im Vat. 3256, Fragmenten des Virgil in Capitalschrift, zu welchen kürzlich neue Blätter für die Berliner Bibliothek erworben wurden, ist der erste Buchstabe jeder Seite grofs in Farben ausgeführt.[2]) Auch der Münchener Cod. Theodos. (Cimel. II 4 A) hat bunte Initialen. Von da an hat diese Sitte sich immer weiter entwickelt, und in den folgenden Jahrhunderten, wo eigentliche Bilder wohl selten noch vorkamen und immer roher wurden, liebte man es sehr, die Initialen mit bunten Farben zu schmücken und vorzüglich aus Fischen und Vögeln phantastisch zusammenzusetzen.[3])

---

[1]) Epp. II, 10 ed. Mehus. Sehr genaue Anweisung für die Einrichtung einer Abschrift seiner Briefe in Bezug auf Initialen u. Ueberschriften giebt Ambros. Camald. epp. p. 622.

[2]) s. die photolith. Nachbildung bei der Abhandlung von Pertz, Abh. d. Berl. Ak. 1863. Die ältesten Initialen sind mosaikartig aus verschiedenfarbigen mathematischen Figuren zusammengesetzt.

[3]) s. z. B. Mon. Germ. Legg. IV tab. 1. N. Traité II, 88; westgothisch bei Tymms u. Wyatt pl. 8 nach Bastard.

Man nannte diese Buchstaben *capitales,*[1]) auch *capitulares.* Der Anonymus Bernensis[2]) schreibt: *Cum membranae vermiculum vel minium imposueris ad formandum capitales litteras, habeto pennam benefissam, non solum autem ad istum colorem, verum etiam ad azorium. Ad viridem vero colorem minus sit fissa, eo quod tenuiter imponitur . . . Cum igitur formas litteram, prius penna torta ea (totaliter?) apta summitates illius per girum, ne corrosa videatur. hoc vero peracto aptabis et ordinabis aequaliter colorem per totam litteram, ne sit in uno loco parum et in alio nimis de colore* etc.

Balderich von Bourgueil schreibt über die Ausstattung seines Buches, für welche er einen Künstler, Gerhard von Tours, gewonnen hat:

Praecepi fieri capitales aere figuras,
Ut quod non sensus, res tribuat precium.
Ad nos miserunt Arabes huc forsitan aurum,
Materiarum quo signa priora micant.
Introitus alios minio viridique colore,
Ut mirabilius omne nitescat opus;
Ut quos allicere sententia plena nequibit,
Hos saltem species codicis alliciat.
Haec igitur lucet, haec vero littera ridet,
Sed non arrident dicta decora tibi.

Und in einem anderen Gedicht an seinen Schreiber Hugo:

Altera de minio capitalis littera fiat,
Altera de viridi glaucove nigrove colore,
Ut versus semper varietur origo decenter.[3])

---

[1]) Vgl. die Einsiedler Glossen (Germania XVIII, 47): *inscriptio capitan. scribendi capitalunga. titulus capitailan. inscribuntur capitailan.*

[2]) S. 391 des Theophilus ed. Ilg Vol. I.

[3]) Note sur les poésies de Baudri, abbé de Bourgueil, von L. Delisle, in der Zeitschrift Romania (Paris 1872) I, 27 u. 35. Daselbst ist S. 30 das oben S. 62 angeführte hübsche Gedicht vollständig abgedruckt. Zu bemerken wäre etwa noch S. 47 der Ausdruck *corrigiae* für die Riemen, welche die Tafeln zusammenhielten, und die Bezeichnung des alten Wachses als *palearum fusca favilla,* entsprechend dem Recept bei Rockinger S. 54 für schwarzes Wachs.

In einem Recept bei Rockinger S. 38 steht: *Wildu plabe tincken machen ze corperiren,* und nach ausführlicher Anweisung zur Behandlung der *plab lasur,* am Schlufs: *vnd schreib damit, so wirt sy entleich gut gecorperirt.*

Scheint nun hier das Wort Deckfarbe im Gegensatz der Umrifszeichnung zu bedeuten,[1]) so ist es doch auch in anderem Sinne gebraucht. Bischof Heinrich von Bamberg (1487—1501) gab einen *Fürdernufsbrief* für Wolfgang Leo zu Bamberg, *meister in der kunst und hantirung, corpora, grofse Buchstaben und versal zu zierheit der bücher zu machen.*[2]) Versalen ist ein noch jetzt gebräuchlicher Ausdruck,[3]) die *corpora* aber sind hier doch auch wohl besonders reich verzierte Initialen. Davon stammt *corporare,* welches von *illuminare* unterschieden wird, und mehrmals in Wilhelm Wittwers Catalogus abbatum SS. Udalrici et Afrae vorkommt. So heifst es vom Abt Heinrich Fryefs (1474—1482), dafs er mit eigener Hand viele Bücher geschrieben habe, auch kaufte er viele, *et illuminare ac corporare fecit.*[4]) Ein Missale, welches Leonhard Wagner 1480 geschrieben hatte, *illuminavit et corporavit preciose frater Conradus Wagner;* auch andere Bücher desgleichen: *fuit enim in illa arte preciosus ac peritus.* Zwei Psalter *corporavit frater Conradus Wagner de Ellingen, conventualis et bonus illuminista. Et idem fr. Conradus decoravit et illuminavit ac corporavit multos libros . . . . Sed illuminatura psalteriorum facta est in civitate per quendam laycum scil. Jeorium Beck et filium eius, ambo illuministe.*[5])

Unterschieden werden in Rechnungen von den *litterae*

---

[1]) so Rühl im Rhein. Mus. f. Philol. XXVII (1872) 471.

[2]) Cod. lat. Mon. 7087. Catal. Monac. I, 3, 145.

[3]) P. Bernardin von Ingolstadt, 1456 vicarius provincialis der Observanten in Polen, *visitans delere faciebat versalia deaurata vel curiosa in libris eciam coralibus.* Johannis de Komorovo tractatus, im Archiv d. Wiener Akad. XLIX, 350. Ob wohl der Name von den Anfangsbuchstaben der Verse kommt?

[4]) Steichele, Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsburg III, 281.

[5]) a. a. O. S. 302 u. 395.

capitales die *paragraphi, paraffi, paraphes,*[1]) die einfachere Bezeichnung der kleineren Abschnitte, die jedoch in den kostbaren Gebetbüchern auch reich und zierlich geschmückt erscheinen.

Die ganze Ausschmückung der Handschriften wird mit *lineare* bezeichnet, was schon bei Appuleius malen bedeutet. So finden wir es in der St. Galler Chronik von Ekkehard, der da (MG. II, 92) von dem Bischof Salomon von Constanz sagt: *Lineandi et capitulares litteras rite creandi prae omnibus gnarus, ut in apicibus L et C longi evangelii primis videre est, quas episcopus, ut aiunt, probans quid in talibus adhuc posset, lineans aurificabat.* Jenes C in dem von Sintram geschriebenen Evangelium longum ist in der That ein bewunderungswürdiges Kunstwerk.[2]) Von Ekkehard palatinus aber, der am Ende des zehnten Jahrhunderts dort thätig war, heifst es S. 122: *Quos ad litterarum studia tardiores vidisset, ad scribendum occupaverat et lineandum. quorum amborum ipse erat potentissimus, maxime in capitularibus litteris et auro.* So sagt auch Richard de Bury c. 17: *venabitur paginam lineatam.*

Auch *titulare* scheint diese Bedeutung gehabt zu haben, später aber für abkürzen gebraucht zu sein, s. oben S. 242. Natürlich kann man auch die allgemeinen Ausdrücke anwenden, *libris depingendis* dienen die von Ebert S. 39 nach einem Cod. saec. XII genannten Farben. Barbarisch heifst es in einem Cod. saec. XV: *Hans Grunawer pictoravit.*[3]) Von Wolstan, der 1062 Bischof von Worcester wurde, erzählt Wilhelm von Malmesbury, dafs er einen Lehrer hatte Namens Erven,

---

[1]) A. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 11. *Logique, couvert de vert, sans aiz, historiée et paragraffée à or, escript en lettre courant, en latin,* im Inventar des Herzogs Carl v. Orléans v. 1427, Bibl. de l'École V, 78.

[2]) Mon. Germ. II Tab. 5, weit schöner aber in: Das Kloster St. Gallen, herausgegeben vom Hist. Verein in St. Gallen, 2. Heft 1864.

[3]) Wilken, Gesch. der Heidelb. Büchersammlungen S. 307. Bei Vogel im Serap. IV, 38 aus einem englischen Werke: *in capitalibus litteris appingendis bonus artifex.*

in scribendo et quidlibet coloribus effingendo peritum. Is libros scriptos, sacramentarium et psalterium, quorum principales litteras auro effigiaverat, puero Wolstano delegandos curavit. Dadurch erweckte er in Wolstan auch Liebe zu dem Inhalt der Bücher; später aber schenkte er um weltlichen Gewinnes wegen die Bücher an den König Knut und die Königin Emma. Sie müssen also unversehrt geblieben sein, und Wolstan war auch schon ein verständiger Knabe, nicht einer von denen, deren Finger Richard de Bury fürchtete: *Puerulus autem lacrimosus capitalium litterarum non admiretur imagines, nec manu fluida polluat pergamenum. Tangit enim illico quicquid videt.*[1])

Die Ausdrücke *minium, miniare, rubricare* wurden schon vorher S. 290 besprochen; vom 11. Jahrhundert an wird aufserhalb Italiens das Wort *illuminare* vorzugsweise für den Schmuck der Bücher gebraucht. So heifst es von der Staveloter Bibel, welche die Mönche Goderannus und Ernest 1097 in zwei Bänden geschrieben hatten, *Henrico IIII imperante, Christianorum exercitu super paganos violenter agente, Obberto Leodiensi praesule, Rodulfo Stabulensi abbate,* dafs sie nach vierjähriger Arbeit *in omni sua procuratione, hoc est scriptura, illuminatione, ligatura* vollendet sei.[2]) Abt Dietrich von St. Hubert (1055 bis 1087) erzog Gislebert *in scribendis et renovandis libris studiosum,* und Falco *in illuminationibus capitalium litterarum et incisionibus lignorum et lapidum peritum.*[3]) Die Nonne Gutta in Schwarzenthann schrieb ein Werk, welches von dem Marbacher Canonicus Sintram *miniatum seu illuminatum* und 1154 vollendet wurde.[4]) Eine ähnliche Stelle aus Salimbene

---

[1]) Vgl. die Inschrift eines ital. Cod. saec. XV in Libri's Auctions-Catalog S. 40:

O tu che col mio libro ti trastulli:
Rendimel presto e guardal da' fanciulli.

Wenn man gesehen hat, wie selbst moderne Bibliothekare mit dem Finger über kostbare Miniaturen fahren, so kann man die Besorgnifs der alten Bücherfreunde um so lebhafter mitfühlen.

[2]) Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland XLVI, 149.

[3]) Chron. S. Huberti, Mon. Germ. SS. VIII, 573.

[4]) Würdtwein, Nova Subsidia dipl. VII, 176. MG. SS. XX, 106 n. 80.

wurde oben S. 290 angeführt. Dante sagt im Purgatorio, Canto 11:

Non se' tu Oderisi,
L'onor d'Agubbio e l'onor di quell' arte,
Ch' alluminar è chiamata in Parisi?

Zu dieser Stelle bemerkt Benvenuto von Imola in seinem Commentar (Murat. Antt. ed. Aret. III, 584): *Parisius enim dicitur illuminiare* (sic) *ubi in Italia dicunt miniare. Et hic nota quod miniare est magis proprium. Sic enim dicitur a colore minio, qui olim fuit aliquando in maximo pretio.* Und weiterhin: *che pennelleggia, id est miniat cum pennicillo .... Franco Bolognese, hic fuit alius miniator de Bononia excellentior eo, concurrens secum, sicut apparet in quibusdam libris miniatis per eum.*

Die Pariser Steuerrolle von 1292 nennt S. 506 13 steuerpflichtige *enlumineeurs. Johannes illuminator et Hilla uxor eius* erscheinen 1301 in den Cölner Schreinbüchern (s. oben S. 290), und Richard de Bury hatte eine ganze Anzahl in seinem Dienst. In Paris hatten sie, wie alle zum Bücherwesen gehörigen Gewerbe, Theil an den Privilegien der Universität, was 1386 auch auf Heidelberg übertragen wurde;[1]) ebenso an den italienischen Universitäten die *miniatores.* In einem venetianischen Nonnenkloster finden wir 1402 eine *miniatrix.*[2]) Bruder Joh. Franck in St. Ulrich und Afra († 1472) wird gepriesen als *optimus illuminista qui suis manibus illuminavit libros chori,*[3]) und bei den Observanten in Lowycz war um 1500 ein Bruder Joh. Zmolka, von dem gesagt wird: *pingebat et libros illuminabat, neminem laedens.*[4])

Französisch hiefsen sie *enlumineurs,* wie z. B. in der Unterschrift eines Legendenbuches von 1285:

---

[1]) Wilken, Gesch. d. Heid. Büchersammlungen S. 6.
[2]) Valentinelli, Bibl. S. Marci I, 238.
[3]) Steichele, Archiv f. Gesch. d. Bisth. Augsburg II, 79.
[4]) Archiv der Wiener Akademie XLIX, 367.

Icist livres icy finist,
Bone aventure ait qui lescrit.
Henris ot non lenlumineur,
Dex le gardie de deshonneur.[1])

In England ist *luminare* gebräuchlich (oben S. 211); *luminabit psalmos* heifst es in dem Vertrag, welcher mit dem Schreiber Robert Brekeling abgeschlossen wurde, sehr merkwürdig durch die genauen Bestimmungen, welche er enthält.[2]) In späteren Contracten kommt *eluminacio* vor, *alumpnacio* und *alumpnyng*.

Eigentliche Bilder hiefsen *histoires*. Philipp der Kühne kaufte 1398 für 600 Goldgulden eine *bible francoyse tres bien ystoriee, armoriee de ses armes, garnie de gros fermeaus dargant dores.*[3]) Der Herzog von Berry besafs *tres grandes, tres belles et riches heures, tres notablement enluminees et historiees de grandes histoires de la main de Jaquevrart, de Hodin et autres ouvriers de Monseigneur.*[4]) Jehan Poyet, *enlumineur et historieur* in Tours, ist der Meister des Gebetbuches der Königin Anna von der Bretagne.[5]) Auch *lettres ymaginees* kommen vor,[6]) die nur verzierten ohne Bilder aber hiefsen *tornees* oder *tournees.*[7])

Die *fabriciens* von Saint-Martin-de-Vitré in der Bretagne schlossen 1420 einen Vertrag mit einem Priester, ihnen für die Kirchenfabrik ein Missale und einen Psalter zu schreiben, *en bon velin et de bon volume, tournez d'azur et de vermeillon,*

---

[1]) Annuaire des Antiquaires de France 1853 S. 170.

[2]) Fabric-rolls of York Minster, edited by James Raine for the Surtees Society, Durham 1859, angef. von Digby Wyatt S. 37.

[3]) Waagen, Kunstwerke und Künstler in England u. Paris III, 343.

[4]) ib. p. 338. Dagegen war 1373 im Louvre die älteste Uebersetzung des Livius n. 33 *escript de mauvaise lettre, mal enlumine et point ystorie.*

[5]) Léon de Laborde, Sur les lettres, les arts et l'industrie pendant le 15e siècle, Introd. p. XXIV.

[6]) s. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 12.

[7]) Vgl. oben S. 223 u. 289. Bernhard von Clairvaux sagt (ep. 135, ed. a. 1690): *Laudatur de bona litera tornatura manus, non calamus.*

sans flourir, sauf une douziesme des grans lettres.[1]) Der Erfurter Schreiblehrer Brun von Würzburg erbot sich auch zum Unterricht *in floritura et illuminatura.*[2]) Im Pester Museum ist ein ungeheures Missale, welches eine Nonne in Schillingscapellen geschrieben hat. *Omnis pictura ac floratura istius libri depicta ac florata est per Margaretam, Scheiffartz de Meirroede quondam filia in Bornhem, regularissa in Schillinx capellen. Orate pro ea.*[3]) Der Abt von Westminster empfiehlt 1489 einen seiner Conventualen als *a faire writter, a florisher and maker of capital letters.*[4])

Das Wort *paginator* führt Du Cange aus dem Chron. Windeshem. II, 43 an, und erklärt es auch von dem Ausschmücken der Seiten.

Alte Anleitungen zum Malen und zur Bereitung der Farben finden sich in dem schon S. 197 erwähnten Werke des Theophilus, und in der Mittheilung aus einer Handschrift des 12. Jahrhunderts von St. Peter in Salzburg.[5]) In dem Codex des Johann Le Bègue in Paris von 1431 befindet sich ein Werk des Archerius von 1398, und darauf folgend *Capitula*

[1]) in $1^1/_2$ Jahren, für 80 livres und 30 soulz, nach heutigem Geldwerth berechnet auf 3260 francs. Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 46.

[2]) *florisare* hatten wir oben S. 298. Mag. Eberhard, Kirchherr in Zug u. Weggis, verrechnet um 1480 2 lb. einen Brief mit den Namen der Heiligen *ze schriben vnd ze florieren.*

[3]) Archiv d. Wiener Akad. XLII, 513. Joh. Butzbuch feiert um 1500 als kunstreiche Verzierer von Mefsbüchern zwei Laacher Brüder und die Nonne Gertrud von Büchel in Rolandswerth. Wanderbüchlein S. 205 u. 271.

[4]) Vogel im Serapeum IV, 38.

[5]) Westenrieder, Beiträge zur vaterl. Historie VI, 204 u. daraus Ebert S. 38. Günthner, Gesch. d. lit. Anstalten in Baiern I, 398. Bethmann in Pertz' Archiv VIII, 436 führt aus einer Hs. s. XII in Valenciennes Verse an, anf. *Flores in varios.* Sie sind abgedruckt im Catal. général des Bibl. publ. des Départements I (1849) p. 765, und betreffen nur Farbenbereitung. Das dort S. 739—811 abgedr. Werk, *liber diversarum arcium*, aus der Hs. 277 der École de Médecine in Montpellier ist aus Theophilus u. a. zusammengesetzt, u. für Kunstgeschichte merkwürdig. Das Werk von Le Bègue ist gedr. in d. Original Treatises von Mrs. Merrifield, Lond. 1849, der darin enthaltene sog. Heraclius auch von Ilg, Quellen zur Kunstgesch. IV, 1873.

de coloribus ad illuminandos libros ab eodem Archerio sive Alcherio, ut accepit ab Antonio de Compendio illuminatore librorum in Parisiis, et a magistro Alberto de Pozotto, perfectissimo in omnibus modis scribendi, Mediolani scholas tenente.[1]) Aus dem *liber illuministarum,* der um 1500 in Tegernsee gesammelt wurde, jetzt in der Münchener Bibliothek Cod. germ. 821, hat Rockinger reiche Auszüge über die Bereitung und Anwendung vieler Farben, so wie des Goldes und Silbers mitgetheilt. Der Cod. Iconogr. 420 in München ist ein Musterbuch für Initialen, Schriften und Randverzierungen, fast ganz ohne Text und nicht besonders schön. Später eingeschrieben ist die Adresse des Grafen von Wirttemberg, der 1495 Herzog wurde, und fol. 4v. an *Unsern lieben getriwen Stephan Schriber, in unser Stadt Urach,* von dem die Handschrift wohl herrühren mag. Ein schönes Musterbuch aus dem Anfang des 13. Jahrh. ist in Wien 665 (Arch. X, 475).

Schon bei dem Anon. Bern. und bei Alexander Neckam fanden wir Azur genannt; in der oben angeführten Aufzeichnung aus Salzburg heifst es *lazur graecum,*[2]) die schöne blaue Farbe, welche im 13. Jahrhundert immer beliebter und häufiger wird, und endlich in der Mehrzahl der Handschriften des 14. Jahrh. mit Roth verbunden allein zur Verzierung dient. Schon Konrad von Scheiern im Anfang des 13. Jahrh. schmückt ein Mefsbuch *picturis et lazurio.*[3]) Bei der bekannten Handschrift des Bohic in Amiens kosteten *5 magne littere auree de principiis sex librorum* (sic) *cum prima littera tabule 30 sol.* und *totalis illuminatio de aduro et rubeo 3 fr. 2 sol.*[4]) Das Wort, arabischen Ursprungs, welches durch Verlust des l zu *azur* geworden ist, kommt in allerlei Formen vor. Im 15. Jahr-

[1]) Theophilus ed. Hendrie p. XIV n.

[2]) Schon um 1000 wurde es in Petershausen zur Wandmalerei gebraucht; der Bischof von Venedig *modium plenum sibi de Graico colore, qui vocatur lazur, gratis pro caritate dederat.* Casus mon. Petrishus. MG. SS. XX, 632.

[3]) Mon. Germ. SS. XVII, 624; vgl. Rockinger S. 197 (II, 31). Die Bilder des Cod. lat. Mon. 17401 beschreibt F. Kugler, Kleine Schriften I, 84—87.

[4]) Delisle, Mém. de l'Institut XXIV, 306.

hundert schrieb Ambrogio Traversari aus Florenz an Lionardo Bruni: *Cupio doceri abs te, an sit penes vos eiusce coloris qui azurrum vulgo dicitur, transmarini scilicet illius optimi, copia, et quo item vencat et quo sit electissimum pretio; quidam enim ex nostris adolescentibus pro monasterii consuetudine et ornandis voluminibus eleganter eo uti didicerunt.* Und weiterhin: *Fuere semper in nostro monasterio (nec modo quidem desunt) qui illo ornandis voluminibus scitissime et venustissime utantur. Est quippe id ministerium otio religioso non indignum.*[1])

Ueber die Persönlichkeit der Maler sind allerlei Nachrichten erhalten; in Italien mag es dergleichen von Profession immer gegeben haben, und in Frankreich fand schon im 11. Jahrh. Balderich einen Künstler, der um Lohn für ihn arbeitete (oben S. 301). Aber auch in den Klöstern blühte diese Kunst, und in Deutschland war sie natürlich Jahrhunderte lang nur im Besitz der Geistlichkeit; manchmal sind die Schreiber auch zugleich die Maler. Ein Mönch Udalpert von Tegernsee schmückte im 10. Jahrh. einen Psalter für eine Dame, den er selbst geschrieben, nach diesen Versen:

Hunc ego psalmorum studui conscribere librum
Udalpertus, ut hic pascas animam quoque, Heilwih.
Ornavi ut potui; decuit sic nobilitati
Psalterii: dominam colui simul et generosam.[2])

In Valenciennes ist eine Bibel aus dem 12. Jahrh. (n. 1) in 5 Bänden; vor jedem Band eine Miniatur, die ein ganzes Blatt einnimmt, und darauf in rother Capitalschrift: *Sawalo monachus sancti Amandi me fecit.* Derselbe Sawalo hat im cod. 178 das erste Buch der Sentenzen des Petrus Lombardus geschrieben.

Als ein hervorragendes Kunstwerk, merkwürdig durch sehr phantastische Ausschmückung der Initialen, wird der cod. Prag. der Mater verborum geschildert; da knieen vor der Mutter

[1]) Epp. ed. Mehus p. 317. 318 mit *veniat et quod.*

[2]) Rockinger S. 196 (II, 30) e cod. lat. Monac. 19412. Ueber die Miniatoren in Klöstern vgl. Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 29—36.

Gottes zwei Mönche mit den Ueberschriften: *ora pro scriptore Vacerado* und *ora pro illuminatore Miroslao a. MCII.* Die letzten beiden Zeichen sind in dem Facs. anders gestaltet, und könnten wohl eine andere Zahl enthalten. Ueber der ganzen Jahrszahl steht, wie sehr häufig, ein Querstrich, der unmöglich eine Verdoppelung des C bedeuten kann, wie der Herausgeber E. Wocel meint, nach dessen Ansicht die Handschrift dem beginnenden 13. Jahrh. angehört.[1])

Erheblich jünger, aus dem 13. oder 14. Jahrh., ist die mit Bildern zur Bibel und zur Wenzellegende reich ausgestattete Handschrift, in welcher wir den Künstler, wenn er es ist, der aber hier als jugendlicher Laie erscheint, anbetend vor der h. Catharina finden mit dem Spruchband: *Sancta Katerina exaudire famulum tuum Vellislaum.*[2])

Conrad von Scheiern, welcher zugleich schrieb und malte, ist schon oben erwähnt; ebenso der Minorit Matthias Stamler S. 288. In Prüfling war um 1384 Albert Ellendorfer als Schreiber und Maler ausgezeichnet;[3]) ebenso Leonhard Wagner in St. Ulrich und Afra, wo wir aber auch bürgerliche Künstler thätig sahen. Kunstfertig war in Brieg der Decan des Hedwigstiftes nach der Aufzeichnung im Manuale des Stifts von 14. Oct. 1448: *De consensu omnium dominorum datus est viaticus magnus cum albo coreo, qui est pro maiori parte caducus, Johanni Strelin decano ad ipsius tempora vite, et ipse debet eundem illuminare, quod promisit.*[4]) Von dem Carthäuser Dionysius, der 1471 als Prior in Ruremund gestorben ist, heifst

---

[1]) Mittheilungen der Centralcommission V (1860) S. 39. Die vielseitige Thätigkeit, welche dem Matthaeus von Paris auch als Kalligraph und Maler zugeschrieben wurde, ist mit gewichtigen Gründen bekämpft von Sir Thomas Duffus Hardy in der Vorrede zum Descriptive Catalogue III, mit vielen schönen Schriftproben.

[2]) Welislaws Bilderbibel aus dem 13. Jahrh. in der Bibl. des Fürsten G. Lobkowic in Prag, von Dr. Joh. Erasmus Wocel. Mit 30 Bildertafeln, Prag 1871, 4 (Abhandlungen der k. böhm. Ges. d. W. VI, 4). Die Schrift scheint eher ins 14. Jahrh. zu gehören.

[3]) Rockinger S. 198 (II, 32).

[4]) Zeitschrift des Vereins f. Schles. Gesch. X, 139.

es: *Suos ipse conscripsit libros, relegit, correxit rubricaque illuminavit.* [1])

Bemerkenswerth ist in dem Ausgabebuch des Abtes Narciss von Benedictbeuern der Eintrag, dafs er 1501 dem Predigerbruder Magnus von Augsburg etwas über 5 Gulden gezahlt hat *pro laboribus, das er ettlich puechstaben hat gemacht, und fratrem Leonardum suppriorem informiert hat zc floriern und illuminiern.* [2])

Zuweilen hat auch ein alter Buchmaler sein eigenes Bildnifs angebracht; so der Bruder Rufillus in einem grofsen Legendarium aus dem Kloster Weifsenau, welches um 1200 geschrieben und sehr geschmackvoll ausgemalt ist; fol. 245 sitzt er in einem grofsen R bei seiner Arbeit. Die Farben befinden sich in vier durch das Tischchen gesteckten Hörnern und zwei Näpfen. [3])

Da die Ausmalung der Handschriften in der Regel erst nach der Vollendung der Schrift geschah, so kann natürlich der Fall vorkommen, dafs die Bilder bedeutend jünger als der Text sind, oder dafs sie von verschiedenen Händen herrühren. Gröfsere Miniaturen wurden von vorzüglichen Künstlern gemalt, und zuweilen eingeklebt. [4]) Oft aber sind auch die Handschriften unvollendet, einige Bilder nur eben begonnen, für andere nur leerer Raum gelassen. Das ist z. B. häufig in den jüngeren, fabrikmäfsig gefertigten deutschen Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Als vom 14. Jahrh. an vornehme Herren Handschriften zu sammeln begannen, blieb, wo für den Verkauf geschrieben wurde, ein Raum für das Wappen ausgespart, den man oft nachträglich auszufüllen unterliefs.

---

[1]) Acta SS. Martii II, 248.

[2]) Rockinger S. 198 (II, 32).

[3]) jetzt in der fürstl. Hohenzoll. Bibl. in Sigmaringen, s. oben S. 230. Anz. des Germ. Mus. 1867 S. 235. Lehner, Verz. d. Handschriften in Sigm. (1872) S. 16. Eine Abbildung in Umrissen in dem Progr. v. Hafsler, Collatio codicis Vergil. Minoraug. cum imagine pictoris Sueviae antiquissimi, Ulmae 1855, vgl. Haenel in d. Berichten der k. Sächs. Ges. 1865 S. 1.

[4]) Ueber nachträgliches Einkleben der Bilder s. A. Kirchhoff, Weitere Beiträge S. 28.

Häufig ist gewifs nach bestimmten Vorlagen gearbeitet, und auch kleine humoristische Scenen wiederholen sich mit merkwürdiger Uebereinstimmung in ganz entlegenen Handschriften.[1]) Doch weit häufiger scheinen die Künstler des Mittelalters ganz frei gearbeitet zu haben, und ihre Phantasie war aufserordentlich fruchtbar. Man findet hin und wieder Vorschriften wie *Qui se faczano due homini che giostreno.*[2]) Recht ausführliche Beschreibungen des darzustellenden Gegenstandes sind dem Maler der so überaus merkwürdigen Wenzelbibel in der Wiener Bibliothek gegeben, welche nachträglich ausgekratzt, in dem unvollendeten Theile aber stehen geblieben sind.[3]) Umgekehrt scheinen die reichgeschmückten Blätter der niederländischen Gebetbücher mit ihren glänzenden Randverzierungen auf mattem Goldgrund im Vorrath gearbeitet zu sein, da in dem prächtigen Exemplar des Bruckenthalischen Museums in Hermannstadt die letzten Blätter unbeschrieben sind, weil der Text fertig war. Die Randverzierung ist fertig, die Initialen aber fehlen, und wurden also erst nachträglich hinzugefügt.[4]) Bei der Gleichförmigkeit des Inhalts hätte man es auch allenfalls anders machen können, aber es hätte doch wohl den Schreiber zu sehr beengt.

Wir haben uns bis jetzt mit den Aeufserlichkeiten dieses Kunstzweiges beschäftigt und die vorkommenden technischen Ausdrücke aufgesucht; es bleibt noch übrig, den Gang der

---

[1]) s. meine Bemerkungen zu einigen östr. Geschichtsquellen im Archiv d. Wiener Akad. XLII, 501. Die beliebte Darstellung von dem Jäger, welchen die Hasen braten, findet sich auch auf einer alten Spielkarte, im Livre d'or des Métiers, Hist. de l'Imprimerie p. 56. Aufgehängt wird er auf einer Spielkarte des Germ. Museums, Sammlungen Tafel VI, Anz. IV (1857) 217.

[2]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 12 aus Denis I, 25.

[3]) s. den n. 1 angef. Aufsatz S. 504. Ein anderes Beispiel in den Beiträgen zu den roman. Literaturen von K. Bartsch, Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. XI, 20.

[4]) Archiv d. Wiener Akademie XLII, 512. Im J. 1499 wurden für Benedictbeuern 17 *messing illuminier mödl* für 10 den. gekauft, Rock. S. 208 (II, 42).

Entwickelung, die verschiedenen Phasen der Kunst in kurzem Umrifs zu betrachten.

Während im Bereich des zerfallenden Römerreiches alle Kunstübung unterzugehen drohte, entfaltete sich aufserhalb seiner Grenzen in Irland ein höchst merkwürdiges Kunstleben; in enger Verbindung mit Musik und Sculptur, vorzüglich künstlicher Arbeit in Gold und Erz, erblühte in den irischen Klöstern die Kalligraphie, und die wunderbar schönen Handschriften wurden mit reichstem Schmuck der Ornamentik versehen. Von Dagaeus, der 586 gestorben sein soll, heifst es im Kalender von Cashel: *Hic Dagaeus fuit faber tam in ferro quam in aere, et scriba insignis. Fabricavit enim trecentas campanas, trecenta peda pastoralia, et scripsit trecentos libros evangeliorum; fuitque primarius S. Kierani faber.*[1]) Die Ornamente bestehen theils in sehr phantastischen Initialen, mindestens der Einfassung der Capitalen mit rothen Punkten, theils in den künstlichsten Verschlingungen schmaler Streifen von verschiedenen lebhaften gut zusammengestellten Farben; Spiralen treten als besonders charakteristisch hervor. Dazwischen erscheinen ganz willkürlich und wie Arabesken behandelte Thiergestalten, vorzüglich Köpfe von Schlangen und Vögeln, aber auch abgesonderte Bilder der Evangelisten, der Kreuzigung, in welchen die menschliche Gestalt nicht minder willkürlich und arabeskenhaft behandelt ist, so dafs die häfslichen Mifsgestalten einen auffallenden Gegensatz bilden zu den eigenthümlichen aber geschmackvollen Ornamenten.[2])

---

[1]) Acta. SS. Aug. III, 656. Die Vita enthält mehr darüber.

[2]) s. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste IV, 2, 456 f. Astle, On the Origin and Progress of Writing, aus welchem nach Westwood Silvestre seine Blätter genommen, die Dinte aber verkehrter Weise blafs gemacht hat. Die schönsten ältern Abbildungen in Westwood's Pal. sacra, vgl. dessen Aufsatz über Keltische Ornamente bei Owen Jones, Grammatik der Ornamente (1856) S. 92—99 mit einigen Proben, Digby Wyatt S. 13 ff. Vorzüglich instructiv, auch mit schönen Abbildungen F. Keller, in den Mittheilungen des Züricher antiquar. Vereins, Band VII, 1850. Das vorzüglichste Prachtwerk ist jetzt: Westwood's Miniatures and Ornaments of Anglo-Saxon and Irish Manuscripts, Oxford

Die reichsten Verzierungen und etwas weniger entartete Gestalten bietet das *Book of Kells,* welches von S. Columbkill herrühren soll und dem 6. Jahrh. zugeschrieben wird.[1]) Da nun unzweifelhaft Gallier und andere Angehörige des römischen Reiches Lehrmeister der Iren gewesen sind, so scheint es, dafs wir eine kräftige, durch einheimische Geschmacksrichtung bedingte Entwickelung der Kunst und langsame, bei den menschlichen Figuren raschere Entartung anzunehmen haben.[2])

Die Anwendung des Goldes fehlt der echten irischen Kalligraphie, und pafst auch nicht dazu.[3]) Erhalten hat sich diese eigenthümliche Kunstübung bis zum zwölften Jahrhundert, wohl nicht ganz unberührt durch fremde Einwirkung, aber ohne eigene Fortbildung. Die wandernden Schottenmönche brachten Handschriften dieser Art in fremde Länder und schrieben dort;[4]) auf die merowingische Kalligraphie haben sie

---

1868 fol. Ferner: The Lindisfarne and Rushworth Gospels, Publications of the Surtees Society, Vol. XLVIII, 1865. The Cromlech on Howth, a poem by Sam. Ferguson, with illuminations from the books of Kells and of Durrow, and drawings from nature, by M(argaret) S(tokes). With notes on Celtic ornamental art, revised by George Petrie, Lond. Day and Son. — Descriptive remarks on illuminations in certain ancient Irish manuscripts, by the Rev. J. H. Todd, Lond. 1869. Aus dem VI. Band der Vetusta Monumenta der Society of Antiquarians. Mit 4 chromolithogr. Tafeln von Marg. Stokes. Reiche Proben ohne Farben bringt die Palaeogr. Society.

[1]) im Trinity College, Dublin. Doch wird die Herkunft bezweifelt.

[2]) Ueber die Herkunft, ob ägyptisch, alteuropäisch, keltisch, germanisch, sind die Meinungen sehr getheilt. Vgl. noch F. W. Unger, La Miniature Irlandaise, Revue Celtique I, 9—26, Conze, SB. d. Wiener Akad. LXXIII, 230. Hofmann, SB. d. Münchener Akad. 1871, S. 675, leitet das Knotenornament, wie er es nennt, ab von den aus schmalen Lederstreifen geflochtenen Reliquientaschen, mit Bezug auf Archaeologia XLIII, 131—150.

[3]) Ein Beispiel späterer Zuthat im Anz. des Germ. Mus. XVI (1869), 289—293, wiederholt Revue Celtique I, 27—31.

[4]) Die von dem Schottenmönch Marian in Regensburg geschriebenen Handschriften sind jedoch in schönster fränkischer Minuskel ohne irischen Charakter geschrieben.

starken Einfluſs ausgeübt, und auch in lombardischen Handschriften ist ihre Einwirkung wahrzunehmen.[1])

In England stifteten Iren 634 das Bisthum Lindisfarne mit einer Schreibschule, aus welcher auch unter angelsächsischen Bischöfen Werke irischer Kunst hervorgingen, wie uns das *Durham Book* beweist, auch *S. Cuthbert's Gospels* genannt, weil Bischof Eadfrith (698—721) es zum Andenken seines Vorgängers Cuthbert schreiben ließs und, wie Unger nachweist, auch illuminieren.[2]) Hier ist etwas Gold angewandt, übrigens die Kunst und Technik noch rein irisch. Bald aber berühren sich die beiden Schreibschulen; Handschriften, welche mit Capitalschrift in Gold auf Purpur reich verziert sind und Gemälde in antikem Stil zeigen, würde man für römisch halten, wenn nicht Ornamente und Initialen irisch wären.[3]) Sehr bald aber nehmen auch diese irischen Erbstücke einen veränderten Charakter an, so wie andererseits die Nachahmung antiker Vorbilder weniger treu ausfällt. Als ein vorzüglich merkwürdiges Manuscript bezeichnet Digby Wyatt den Psalter in Utrecht (oben S. 299), welcher nach seiner Ansicht in der Schreibschule zu Canterbury nach römischem Vorbild ausgeführt ist. Zu jedem Psalm gehört eine Umrifszeichnung, augenscheinlich nach antiken Vorbildern, aber schon erkennt man darin den Uebergang zu den eigenthümlich flatternden Gewändern und den überlangen Proportionen der angelsächsischen Zeichner.[4]) Diese immer schärfer ausgeprägte, oft ganz fratzenhafte Manier

---

[1]) Sie zeigt sich noch in den prächtigen Handschriften, welche Bischof Warmund von Ivrea um 1000 schreiben liess, s. Dümmler, Anselm der Peripatetiker S. 84 ff.

[2]) Cotton. Nero D 4. Merryweather p. 63. Waagen I, 134. Digby Wyatt p. 16. Astle pl. 14. Westwood, Anglo-Saxon Gospels 1. 2. und in den Miniatures and Ornaments 1868. Aldred fügte 950 eine Interlinearversion hinzu.

[3]) Brit. Mus. Royal I E 6, Westwood, Purple Latin Gospels of the Anglo-Saxon School. — Cotton. Vesp. A 1, Westw. The Psalter of S. Augustine. Astle pl. 9, 2. — Vgl. Digby Wyatt p. 19 ff.

[4]) l. c. p. 19—21. Genaue Uebereinstimmung zeigt der unvollendete Cod. Harl. 603 saec. X, wo viele Bilder theils leicht vorgezeichnet, theils noch ganz leer gelassen sind, und ein Cod. saec. XII in Cambridge.

gewinnt die Oberhand bis ins 12. Jahrhundert; an die Stelle der peinlichen musivischen Arbeit der Irländer und der fleifsigen Nachahmung fremder Vorlagen ist ein oft rohes Gekritzel, immer aber leichte kecke Umrifszeichnung getreten, welche in so fern einen Fortschritt bezeugt, als selbständige Naturbeobachtung darin sich zeigt; so in dem prachtvoll geschriebenen Psalter mit angelsächsischer Glosse von 1099,[1]) und selbst in dem sonst sehr rohen Pseudo-Caedmon.[2])

Sehr natürlich ist es, dafs auch die karolingische Kunst auf England einwirkte, da ja normannische Geistliche und Mönche schon vor der Eroberung dort den gröfsten Einflufs gewannen. Die merkwürdigste Erscheinung ist die Schule von Hyde Abbey oder New Minster bei Winchester, aus welcher um 980 das schöne Benedictionale des Bischofs Ethelwold (963—984), jetzt im Besitz des Herzogs von Devonshire, hervorging. Hier sind die Guaschfarben mit Gold ausgeführt, die Gestalten wohl mangelhaft, aber ohne eine Spur irischer Einwirkung. Die Schrift ist karolingisch, die Seiten eingefafst mit Goldleisten, welche von höchst geschmackvollem und eigenthümlichem Blattwerk in Deckfarben umrankt sind. Es läfst sich eine ganze Gruppe von Handschriften nachweisen, welche aus derselben Quelle stammt und gleiche Eigenthümlichkeiten zeigt.[3])

Es würde uns nun viel zu weit führen, wenn wir auf die reiche Entfaltung karolingischer Kunst hier eingehen wollten. Unter Karl selbst überwiegt durchaus die Nachahmung antiker Vorbilder, deren schon oben gedacht wurde. Römische Künstler werden wohl an seinem Hofe gewesen sein, doch waren die Franken sehr gelehrige Schüler. Byzantinische Einwirkung mochte auch nicht fehlen; sie hat sich zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen immer wieder gel-

[1]) Cod. Arundel 60. Catalogue (1834) pl. 4. Vgl. auch Cotton. Tib. C 6 bei Westwood, Anglo-Saxon Psalters N. 2.

[2]) Bodl. Junius 11, Archaeologia XXIV, 329 ff.

[3]) s die Ausgabe von John Gage, Archaeologia Vol. 24. Aus den auch dahin gehörigen Gospels of King Canute geben Tymms and Wyatt pl. 23 Proben. Auch Arundel 155, Catal. pl. 5 ist ähnlich.

tend gemacht, aber die Ornamentik, mit der wir es hier vorzüglich nur zu thun haben, ist davon in der späteren Zeit wenig berührt. Dagegen ist es überaus merkwürdig und anziehend zu beobachten, wie die irische Ornamentik, nachdem sie eine Zeit lang zurückgedrängt war, wieder Boden gewinnt, zugleich aber durch den feineren Geschmack verändert wird. Die Schlangenwindungen, die Köpfe von Hunden und Vögeln begegnen uns in den Handschriften aus Karls des Grofsen früherer Zeit, und dann wieder unter Ludwig dem Frommen an reich verzierten Initialen, und unter Karl dem Kahlen treten sie stark hervor.[1]) In St. Gallen malten irische Mönche in ihrer ursprünglichen Weise fort, ihre alemannischen Collegen aber schufen mit Benutzung dieser Motive eine ganz neue Art geschmackvoller Initialen, aus künstlich verschlungenen Linien und Blattwerk, sogenanntem Mafswerk, auch mit phantastischen Thiergestalten und menschlichen Figuren verziert.[2]) Diese Art der Verzierung, welche vorzugsweise, wenn auch nicht allein, in St. Gallen ihren Ursprung zu haben scheint, zu höchster Mannigfaltigkeit entwickelt, mit einfach rothen Grundstrichen, oft aber auch mit reichem Farbenschmuck ausgestattet, erhält sich Jahrhunderte lang und verbreitet sich weithin, während die höhere Kunst mit raschem Verfall sich bald auf ungeschickte Umrifszeichnungen beschränkt, oder rohe Nachahmungen byzantinischer Arbeit liefert. Dieses Gegensatzes müssen wir uns bewufst bleiben, um scheinbar widersprechende Aeufserungen richtig zu würdigen. So wird z. B. mit Recht die kalligraphische Pracht der Handschriften gepriesen, welche Heinrich II für sein Bisthum Bamberg anfertigen liefs, aber die

---

[1]) Vgl. namentlich Jorand, Grammatographie du 9e siècle, Paris 1837. Initialen irischer Art auch im cod. 23 der Trierer Stadtbibl. mit den Versen Alcuins an Karl, Pertz' Archiv VIII, 139, und in dem Sacramentar von 836 in Petersburg, Anz. d. Germ. Mus. XXII, 72; in d. Liber Sacramentorum von 855 in Stockholm, ib. 38.

[2]) Ein schönes Beispiel, aufser dem oben S. 303 erwähnten C, bei Schubiger, Sanctgallens Sängerschule (Eins. 1858), Tab. VI. Ueber diese ganze Entwickelung u. die Sanctgaller Schreibschule s. R. Rahn, Gesch. d. bildenden Künste in der Schweiz (Zürich 1873) I, 119—146. 294—311.

eigentlichen Bilder zeigen einen sehr tiefen Stand der Kunst.[1]) Einen Fortschritt zeigt wohl der von Heinrich III an Speier geschenkte Codex aureus,[2]) und der Farbenschmuck von Donizo's Vita Mathildis.[3]) Doch ist noch immer der künstlerische Standpunkt ein sehr niedriger, während dagegen die gleichzeitige Schreibschule in Monte Cassino sich durch schönste Schrift und ungemein reiche und geschmackvolle Initialen auszeichnet.[4])

Nach einer Bemerkung von Waagen[5]) hört im elften Jahrh. die Nachwirkung antiker Kunstweise auf, es tritt der tiefste Verfall ein, in diesem aber zeigen sich die ersten rohen Keime eigenthümlicher Kunstübung. Als bedeutsam für die Entwickelung der Malerei hebt E. aus'm Werth die grofse, mit Miniaturen in Deckfarben reich ausgestattete Staveloter Bibel von 1097 hervor (oben S. 304). Um die Mitte des 12. Jahrhunderts tritt überall ein grofser Aufschwung der Kunst ein; reiche Initialen sind vorzüglich beliebt, aber auch die Zeichnung der Figuren wird besser, in den Gesichtern erscheinen Spuren von Ausdruck. In Italien ist unter starker byzantinischer Einwirkung der Aufschwung besonders lebhaft; in England wird unter der Herrschaft des Hauses Plantagenet die Einwirkung französischer Kunstübung übermächtig, und der angelsächsische Stil verschwindet. Das bis dahin noch traditionell festgehaltene antike Costum wird jetzt verlassen, und die Trachten der Gegenwart werden auch für Darstellungen aus dem Alterthum angewandt. Das reichlich gebrauchte Gold ist schön und glänzend; man beginnt Blattgold auf einer Unterlage aufzutragen, und verwendet es bald mit Vorliebe als Hin-

[1]) s. das rohe Bild und die schöne goldene Capitalschrift auf Azur bei Jaeck, Heft 1, und das Umrifsbild vor. Giesebrechts Gesch. d. Kaiserzeit, 2. Band, mit den Bemerkungen S. 601 (3. Ausg.). Doch ist ein ähnliches Bild der vier Nationen in Bamberg minder roh, und auch das Münchener Original besser als die Copie.

[2]) jetzt im Escorial, v. Giesebr. l. c. S. 661.

[3]) 1115 noch nicht ganz vollendet. Nachbildungen bei der Ausgabe, Mon. Germ. SS. XII, 348—409. Ueber die tiefe Stufe dieser Kunst Rumohr, Ital. Forsch. I, 242.

[4]) s. die Proben bei Westwood, Lombardic Manuscripts, und Silvestre.

[5]) Kunstwerke und Künstler III, 268 ff.

tergrund für die Bildchen, deren Farben dadurch gehoben werden. Die Initialen nehmen oft ganze Bilder in sich auf. Es ist die Zeit, in welcher die Cistercienser gegen den Luxus, welchen in dieser Beziehung die Cluniacenser trieben, Opposition machten (oben S. 212). Die Dominicaner bildeten sich eine eigene Technik ohne Farben aus (ib. Anm. 5); von dem Rigorismus der Observanten wurde S. 302 ein Beispiel angeführt.

Auch das schöne und lebhafte Azurblau kam im 13. Jahrh. zu immer häufigerer Verwendung; es wurde Mode, in den Ueberschriften die Buchstaben oder Zeilen abwechselnd roth und blau zu schreiben, und ebenso die Initialen. Bei diesen fügte man dann den blauen rothe, den rothen blaue Linien in zierlichster Verschlingung bei, verband auch beide Farben, und entfaltete darin eine überaus fruchtbare Phantasie. Die Buchstaben selbst haben nur mäfsige Gröfse, aber die daran haftenden Zierrathen erfüllen sehr gewöhnlich den ganzen Rand der Seite. Im 14. Jahrh. ist diese Art der Verzierung durchaus herrschend, ohne jedoch gleichzeitige Verwendung auch anderer Schmuckformen auszuschliefsen.

Nach dem Sturz der Staufer gewinnt Frankreich ein unwiderstehliches Uebergewicht; französische Sprache und Sitte herrschen in England und Neapel, und erstrecken sich nach Böhmen und Ungarn. Paris wird nun auch der Hauptort der Miniaturmalerei und als solcher von Dante (oben S. 305) erwähnt. Bald lassen sich verschiedene Malerschulen unterscheiden, deren Betrachtung wir der Kunstgeschichte überlassen. Schon gewinnen die ausgeführten Gemälde gröfsere Bedeutung, und die reizendsten kleinen Miniaturen füllen die grofsen Räume der Initialen, welche auch neben der blaurothen Filigranarbeit noch immer vorkommen. Ebenso erfüllen auch breite Blattverzierungen mit wunderlichen Phantasieblumen die breiten Ränder grofser Chorbücher.[1]) Reichste künstlerische Ausstattung zeigen das Passional der Aebtissin Kunigunde (1312), als

[1]) Charakteristisch sind die Blumen mit grofsen hohen Fruchtknoten in Form gewundener Kegel. Einige bezeichnen, glaube ich, diese Gattung als Acanthus-Ornament.

Höhepunkt der böhmischen Kunstschule bezeichnet,[1]) das Brevier des Erzbischofs Balduin von Trier,[2]) die von unerschöpflichem Humor erfüllte Wenzelbibel in Wien,[3]) die Statuten des Ordens vom H. Geist in Paris.[4]) Vorzüglich in Frankreich entsteht eine Fülle der schönsten Handschriften, und vielleicht den höchsten Gipfel reicher und geschmackvoller Ausstattung erreicht die Kalligraphie unter dem kunstliebenden Geschlecht der Valois. Als leidenschaftliche Kunstfreunde, welche unglaubliche Summen zur Befriedigung dieser Liebhaberei verwenden, erscheinen König Johann (1350—1364) und seine Söhne Karl V (1364—1380), Ludwig von Anjou, Titularkönig von Neapel († 1384), Vater Ludwigs II († 1417) und Grofsvater des Künstlerkönigs René († 1480), Jean de Berry († 1416) und Philipp der Kühne von Burgund († 1404), Vater Johanns des Unerschrockenen († 1419) und Grofsvater Philipps des Guten († 1467). Sie verdienen alle genannt zu werden, weil eine grofse Zahl der schönsten Handschriften, welche es überhaupt giebt, in ihrem Besitz gewesen, in ihrem Auftrag verfertigt ist.[5]) Die englisch-französischen Kriege haben wohl vorzüglich

[1]) s. Waagen im Kunstblatt 1850, Wocel im Notizenblatt der Wiener Ak. 1852 S. 165, u. in d. Mittheil. d. Centralcommission V (1860) 76.

[2]) auf der Gymnasialbibl. in Coblenz, s. E. Dronke, Beitr. zur Bibliographie (1837) S. 94 ff. Dominicus, Baldewin v. Lützelburg S. 602.

[3]) s. oben S. 312.

[4]) Statuts de l'Ordre du Saint-Esprit au droit désir ou du noeud, institué à Naples en 1352 par Louis d'Anjou, par le Comte Horace de Viel-Castel, Paris 1853. Ganz facsimilirt. S. auch: Jean, Sire de Joinville, Histoire de Saint Louis. Texte original du 14. siècle, accompagné d'une traduction en Français moderne, par M. Natalis de Wailly. 2. éd. mit Facs., Miniaturen etc. Paris 1874.

[5]) s. Waagen III, 325 ff. u. unten den Abschnitt von den Bibliotheken. Wohl nur Silvestre giebt eine Vorstellung von dieser Pracht, abgesehen von dem unvollendeten Werk des Grafen Bastard. Doch sind auch Westwood und Humphreys zu erwähnen. Aus der Sammlung des Bastards Anton von Burgund, Grafen de la Roche en Ardennes, natürl. Sohnes Philipps des Guten, stammt die Breslauer Handschrift des Froissart, 1468 u. 1469 hergestellt unter der Leitung David Auberts, welcher eine grofse Werkstatt hatte; s. die Beschreibung von Alwin Schultz, Breslau 1869. (Festgeschenk für den Verein der bildenden Künste, in Comm. bei Jos. Max & Co.)

nur die Folge gehabt, dafs die Kunst sich immer mehr nach den Niederlanden zog, wo sie am burgundischen Hofe lebhafte Pflege fand. Von dort stammen vorzugsweise die kostbaren Gebetbücher der vornehmen Welt, welche jetzt die Sammlungen zieren. Ihre Werke waren auch in fernen Ländern gesucht.

Besonders beliebt war bei diesen Künstlern das Dornblattmuster, engl. *ivy-pattern*, welches die Ränder mit kleinen gezackten spitzigen Blättern von glänzendem Gold in schwarzem Umrifs bedeckt, in ziemlich weitem Abstand von eckigen Zweigen getragen, auf welchen allerlei Vögel und andere Thiere erscheinen, dazwischen auch Blumen und Früchte.[1]) Eine andere französische Mode dieser Zeit besteht in dem feinen geschachten Grund von Gold und Farben, von welchem die Miniaturen sich abheben.

Die Dornblattverzierung schliefst sich noch an die Initialen an; nach der Mitte des 15. Jahrhunderts aber wird eine ganz selbständige Ausschmückung der Ränder Mode, welche man nun auch im Vorrath verfertigen kann (oben S. 312), während die Initialen von kleinerem Umfang mit Blattgold und Deckfarben geziert werden, die gröfseren am Anfang der Abschnitte saubere Bildchen in sich tragen. Auf den Rändern aber finden wir nun lose hingelegte Zweige und Blumen, Erdbeeren, dazwischen Vögel und Schmetterlinge, Käfer und Raupen, ganz getreu der Natur nachgeahmt, auch einzelne humoristische und phantastische Gruppen und Gestalten. Als Unterlage dafür gebraucht man am liebsten das jetzt aufkommende matte Gold.[2]) Daneben macht sich vorzüglich in Italien

[1]) s. z. B. Tymms and Wyatt pl. 80. Westwood hat schöne Proben. Bei Labarte, Album II pl. 93 ein Blatt des Missale von Poitiers, im Besitz der Stadt Paris, gemacht für Jacques Juvénal des Ursins als Administrator 1449—1457.

[2]) Ein Hauptwerk dieser Gattung ist *Le Livre d'heures de la Reine Anne de Bretagne* (Gemahlin Karls VIII u. Ludwigs XII), traduit du Latin et accompagné de Notices inédites par M. l'Abbé Delaunay, Paris 1861, mit Facs. der ganzen Handschrift. Jehan Poyet hatte am Rande die Pflanzen aus ihrem Garten zu Blois naturgetreu abgebildet, mit beigefügten Namen. Vgl. Bibl. de l'École des Chartes 3. Série I, 157 über die Preise, nach Léon de Laborde, Sur les lettres, les arts et l'industrie

der erneute Einfluſs antiker Vorbilder, die beginnende Renaissance stark bemerklich.

So verbreitet und herrschend war in dieser Zeit die Freude an bildlicher Ausschmückung, daſs wir sie vom 14. Jahrh. an auch in Urkunden finden. In päbstlichen Bullen sind nicht selten die Initialen der ersten Zeile in Sepia reich und geschmackvoll verziert. Schöne Proben davon aus den Pariser Archiven giebt das Musée des Archives. Auf Ludwigs des Baiern Belehnungs-Urkunde für die Herzoge von Pommern 1338 ist eben diese Belehnung abgebildet.[1]) Rudolf IV von Oesterreich lieſs seine Prachtliebe auch in dieser Richtung walten.[2]) Die Urkunde Eugens IV von 1439 über die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche auf der Pariser Bibliothek (Silvestre Vol. III) hat reichen Farbenschmuck. Der Stiftungsbrief der Universität Ingolstadt von 1472 im Nationalmuseum zeigt die Madonna zwischen Herzog Ludwig dem Reichen und dem ersten Rector. Die Schenkung des Mailänder Herzogs Ludovico il Moro an seine Gemahlin vom 28. Jan. 1494 zeigt die Porträts beider Gatten von schönen Arabesken umgeben.[3]) Sogar ein Rathsprotokollbuch von Kampen, *liber pictus*, ist mit Bilderschmuck versehen.[4]) Ablaſsbriefe liebte man reich auszustatten, in groſser Bücherschrift mit bunt ausgemalter Initiale.[5]) Wappenbriefe enthielten das buntgemalte Wappen. Zuweilen kam es auch bei Urkunden vor, daſs die Initialen nicht ausgeführt wurden.[6])

---

pendant le 15e siècle, Introd. p. XXIV. Noch reicher ist das Gebetbuch Heinrichs VII von England im Brit. Museum; eine Seite bei Noel Humphreys. Als ein bedeutender Illuminist, z. B. einer Bibel im Kloster Mahingen, wird Berthold Furtmayr in Regensburg (1470—1502) genannt, im Catalog des Münch. Nat.-Museums.

[1]) Dr. v. Bülow, Paläographisches aus dem k. Staats-Archive zu Stettin, in d. Balt. Studien Bd. XXV. (1875) Heft 2. S. 161—173.

[2]) Archiv der Wiener Akademie XLIX, 8.

[3]) im Brit. Museum, s. Digby Wyatt p. 44.

[4]) Hansische Geschichtsblätter 1874 S. XLVIII. Vgl. auch oben S. 73.

[5]) So für die Leprosen bei Hagenau, 1345, auf der Heidelberger Bibliothek. Einen andern von 1496 beschreibt Rockinger S. 203 (II, 37).

[6]) Grünhagen in d. Zeitschr. f. Schles. Gesch. XI, 29 von der Lehnsauftragung schles. Herzoge an König Johann 1327.

In Frankreich waren auch Liebesbriefe, *Saluts d'amour*, mit symbolischem Bilderschmuck üblich.[1])

Ohne nun auf die zahlreichen Varietäten der Kunstübung einzugehen, auf die Prachtwerke, welche Italien und Deutschland hervorbrachten, will ich nur noch bemerken, dafs vom 14. Jahrhundert an die Kunst sich auch immer mehr popularisiert. Der Sachsenspiegel wird mit symbolischen Bildern ausgestattet, welche das Verständnifs erleichtern, kaum zum Schmuck dienen sollen, und deren Typen in die Entstehungszeit des Rechtsbuches hinaufzureichen scheinen.[2]) Deutsche Gedichte werden fabrikmäfsig abgeschrieben und mit sehr rohen handwerksmäfsigen Bildern versehen.[3]) Bilder aus der biblischen Geschichte zur Erbauung und moralischen Anleitung werden frühzeitig durch Holzschnitt vervielfältigt und grob angemalt. Dergleichen Schmuck ist noch in den alten Drucken sehr häufig; die feinere Kunst aber trennt sich vom Gewerbe, und was auch nach den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts noch mit Aufwand verfertigt wird, hat nur selten den hohen Kunstwerth, niemals den ganz eigenthümlichen anmuthigen Reiz der mittelalterlichen Kunst.

---

[1]) Le Roman de Flamenca, publ. par Paul Meyer (Paris 1865) Z. 7096 ff. Vgl. die Uebers. u. Anm. des Herausgebers S. 385, u. dess. Schrift Le Salut d'amour (Paris 1867) S. 13: Forme extérieure des saluts. Mitth. von A. Tobler.

[2]) s. O. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen I, 387. Von höherem Kunstwerth sind die Miniaturen zum Hamb. Stadtrecht von 1497, erl. von Lappenberg, Hamb. 1845, 4; die Bilderhandschrift des Brünner Schöppenbuches, s. E. F. Roefsler, Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren II, 1852; das Krakauer Stadtbuch von 1505, s. Zeifsberg, Die poln. Geschichtschreibung S. 417.

[3]) Daran ist die Heidelberger Bibliothek sehr reich. Derselben Gattung, wenn auch ein wenig höher stehend, und durch die dargestellten Gegenstände höchst interessant, gehört Ulrich von Reichenthal's Buch vom Costnitzer Concil an, welches jetzt bei A. Bielefeld in Carlsruhe in farbiger photographischer Nachbildung erschienen ist.

3. Einband.

Die alten Kalligraphen schrieben nicht nur für Bücher auf losen Lagen, sondern auch für Rollen auf einzelnen Blättern, die erst nach der Vollendung von den *glutinatores* an einander geleimt, oder, wenn es Pergament war, zusammengenäht wurden.[1]) Von der *διφθέρα*, welche den Rollen als Einband diente, ist schon oben S. 129 die Rede gewesen. Hesychius hat unter *φελλός*, Kork, auch die Bedeutung *τῶν βιβλίων ἔξωθεν σκέπασμα*. Eigenthümliche Einbände mit überschlagenden Zipfeln zum Verschliefsen, besonders wohl für amtliche und Rechnungsbücher, sieht man in der Notitia Dignitatum z. B. I, 48. 49. 115. 116. II, 59. 60; dieses letzte Blatt gröfser und farbig in Libri's Mon. Inédits pl. 54. Man erkennt sie wieder in dem *codex ansatus* eines Römischen Beamten in einer sardinischen Inschrift, der urkundliche Geltung hatte.[2]) Auch Purpurstoffe wurden zum Einband verwandt: *τρία τυπικὰ σωματῶα ἀπὸ βλαττίων ἐνδεδυμένα*.[3]) Von einer Fälschung des Photius heifst es in den Acten des Concil. Const. IV. a. 869: *ἀμφιέννυσι δὲ καὶ πτυχαῖς παλαιοτάταις ἐκ παλαιοτάτου βιβλίου ἀφαιρούμενος*.[4])

In späterem Griechisch hiefsen die Buchbinder *σταχοτάδες*, der Einband *στάχωμα*, einbinden *σταχώνειν*.[5])

Cassiodor übergab dem von ihm gestifteten Kloster auch Buchbinder, und zugleich gezeichnete Einbände zur Auswahl, ein merkwürdiges Zeugnifs für die hohe Ausbildung auch dieses Gewerbes in römischer Zeit: *His etiam addidimus in codicibus cooperiendis doctos artifices .... Quibus multiplices species*

---

[1]) vgl. oben S. 144. Géraud p. 86. Lucian Alex. c. 21 erwähnt die *κόλλα ᾗ κολλῶσι τὰ βιβλία*. In einer Herculan. Rolle *κολλήματα σελίδων*. Nach Ritschl u. Mommsen im Hermes II, 116 entsprechen die *σελίδες* oder *paginae* den einzelnen Papyrusblättern.

[2]) Th. Mommsen im Hermes II, 115—122.

[3]) Montfaucon, Palaeographia Graeca p. 18.

[4]) Mansi, Coll. Concil. XVI, 284.

[5]) oben S. 295. Du Cange s. v. Montf. p. 40 *εὐστάχωσεν* für *compegit* vom J. 1406.

facturarum in uno codice depictas ni fallor decenter expressimus, ut qualem maluerit studiosus tegumenti formam ipse sibi possit eligere. In den folgenden Jahrhunderten werden Buchbinder wohl kaum genügende Beschäftigung gefunden haben, da die Geistlichkeit auch diese Kunst selbst besorgte, wenn auch nicht immer eigenhändig. Das Kloster St. Riquier hatte im neunten Jahrhundert seine eigenen Lederer dazu in der Villa S. Richarii: *Vicus scutariorum omnia voluminum indumenta tribuit, conficit, consuit. valet 30 solidos.*[1]) In einem Cod. saec. VII der alten Cölner Bibliothek findet sich der eigenthümliche Ausdruck *Sigebertus bindit libellum.*[2])

Alcuin schrieb 800 an die Bischöfe, welche nach Spanien gingen, als er ihnen seine Schrift gegen Elipant schickte: *Illud quoque vobis honerosum non videatur, ut iubeatis ligare et involvere et in modum unius corporis componere as*[3]) *quaterniones, ne forte sparsi(m) rapte dispergantur per manus legentium.*[4]) In einer Cassineser Handschrift saec. XI steht: *Ego frater Galterius relegavi istum librum. Rogo ut omnes qui legitis orate pro me.*[5]) In einer Zwetler von 1321:

> Ulricus scripsit, Hermannus (me) quoque pinxit,
> Griffo coniunxit, libris aliis sociavit.[6])

Von anderen Ausdrücken, deren verschiedene uns noch begegnen werden, führe ich nur noch an *alligare* mit der Variante *allegare* für anbinden; Martin von Tröppau braucht es, wo er für die gedrängte Kürze seiner Chronik den Grund angiebt, dafs die Theologen sie der Historia scholastica, die Canonisten den Decretalen könnten anbinden lassen.[7]) In den

---

[1]) Mabillon Actt. IV, 1 p. 100 ed. Ven.
[2]) Pertz' Archiv VIII, 111. Eccl. Colon. codd. p. 93.
[3]) d. i. *has* statt *hos*. So steht es in der einzigen Handschrift.
[4]) Jaffé, Bibl. VI, 543. Frob. I, 862.
[5]) Caravita II, 69.
[6]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 32.
[7]) Monumenta Germaniae SS. XXII, 397.

von Rockinger gesammelten Stellen ist *illigare* der gewöhnliche Ausdruck, einmal S. 206 *incorperiren* (a. 1499).[1])

Frühzeitig schon kommen eigene Stiftungen für die Einbände der Bücher vor. Karl der Grofse schenkte im Dec. 774 an St. Denis einen Wald mit der Jagd auf Hirsche und Rehe, *ex quorum coriis libros ipsius sacri loci cooperiendos ordinavimus,*[2]) und gestattete im März 800 dem Kloster St. Bertin die Jagd *tam ad volumina librorum tegenda quam ad manicias et zonas faciendas.*[3])

Den Karthäusern schickte der Graf Wilhelm von Nevers aus Bewunderung ihrer strengen Zucht Gold und Silber zum Geschenk; da sie aber das zurückwiesen, *boum tergora et pergamena plurima retransmisit, quae paene inevitabiliter ipsis necessaria esse cognovit.*[4]) Hoel Graf von Cornouaille († 1084) sah einst in der Kathedrale von Quimper auf dem Altare ein Buch ohne Einband, dessen Blätter sich ablösten; da schenkte er zum Einband der Bücher die Felle der auf seinem Gut Quiberon getödteten Hirsche.[5])

Oft besorgten die Geistlichen den Einband selbst. In dem schön geschriebenen Sanctgaller cod. 260 aus dem neunten Jahrhundert steht: *Monachi UUichrammi monitis Hartpertus ecce diaconus ornavit thecam hanc.*

Te precor, o lector, cum sumpseris ipse libellum hunc,
Tunc tu his ambobus dic miserere deus.[6])

---

[1]) Auch 1502 *6 den. für ain plab, kauft Monaci, ad incorperandum,* wird wohl auf den Ankauf von blaugefärbtem Pergament zum Einband zu beziehen sein. Rock. S. 207 (II, 41).

[2]) Sickel K. 33, nicht ganz unverdächtig.

[3]) K. 161. Das Jahr ist zweifelhaft.

[4]) Guibertus Novig. de vita sua I, 11. Opera p. 468.

[5]) Bibl. de l'École des Chartes 5. Série III, 40 aus Dom Morice, Preuves de l'histoire de Bretagne I, 378.

[6]) Scherrers Verz. der Stiftsbibl. S. 98.

Im zwölften Jahrhundert wurden an den Mönch Ludwig in Haumont die Verse gerichtet:

Est a te scriptus hic codex atque ligatus,
Unde tuis aliis scriptis sit annumeratus,
Nec figas metas, tua scribere dum valet aetas.[1])

Ein Buch aus Neuwerk bei Halle sagt: *Ora pro anima Michaelis, qui me contexuit a. d. 1363.*[2]) In einer deutschen Sammlung von Heiligenleben von 1460 steht: *Schryber und binder dis buches Cunrat Sailer,* der denn freilich schwerlich ein Mönch war.[3])

Der Bischof Otto von Bamberg verstand sich selbst auf diese Kunst; als Hofkaplan bei Heinrich IV bemerkte er, dafs dessen Gebetbuch *manuali frequentia rugosus et admodum obfuscatus erat. Quod pius Otto cernens, absente imperatore, vetusto codicem involucro despoliavit, et novam mercatus pellem eumque decenter cooperiens, loco suo reposuit.*[4])

Merkwürdig ist die Verfügung, welche 1156 der Abt Robert von Vendôme traf. Es bestand nämlich die Gewohnheit, dafs *quando aliquem librorum ligari oportebat,* der P. Kellermeister und der Kämmerer die Ausgaben trugen. Da sie sich aber über ihren Antheil zu streiten pflegten, *librorum ordo negligebatur, nec novi fiebant, nec ut decebat veteres corrigebantur.*[5]) Deshalb verordnet nun der Abt, dafs alle Zellen des Klosters einen genau bestimmten Zins für das *armarium* bezahlen sollen. Die Insassen der reicheren Klöster gaben sich damals mit solchen Arbeiten nicht mehr ab, doch mag es immer noch häufig genug vorgekommen sein; auch hatte man für Handarbeiten Laienbrüder, wie denn in Kremsmünster noch im vorigen Jahrhundert ein Laienbruder die Bücher gar säuberlich und gleichmäfsig in weifses Leder gebunden hat.

---

[1]) Der Schlufs eines hübschen Gedichts in Pertz' Archiv XI, 2.

[2]) Naumann, Catal. bibl. Sen. Lips. p. 45 mit *lia* statt *anima,* was mir durch F. Zarncke freundlichst berichtigt ist.

[3]) Cod. S. Galli 602 in Scherrers Verz. S. 193.

[4]) Ebonis Vita Ott. Bab. I, 6. Jaffé, Bibl. V, 594.

[5]) Martene, Thes. I, 445.

Förmlich gewerbsmäfsig betrieben die Brüder vom gemeinen Leben, wie alles was zur Erzeugung von Büchern gehört, so auch die Buchbinderei. Ihre Regel[1]) verordnet c. 14 *de ligatore: Colligandis libris deputabitur unus a rectore, sub cuius respectu erunt omnia instrumenta ad ligaturam requisita. Hic erit cum procuratore solicitus pro asseribus, corio et orichalco, et ceteris ad officium necessariis, ut scilicet debito tempore emantur et disponantur. Libros ligandos a scripturario recipiet, ligatosque eidem restituet, qui pretium laboris pro eisdem receptum procuratori repraesentabit.* Bruder Godfrid, der von Hervord kommend in Hildesheim 1444 das Haus auf dem Mariä Leuchtenhofe gründete, beschäftigte sich inzwischen mit Buchbinden; die neue Congregation hatte bald wegen des grofsen Bedarfs an Büchern, welchen die in den sächsischen Klöstern eingeführte Reformation hervorrief, viel zu thun, und verdiente mit Schreiben und Einbinden über tausend Gulden.[2])

In Folge dieser Reform erwachte in vielen Klöstern neue litterarische Thätigkeit, so in St. Peter in Erfurt, wo Nicolaus von Siegen 1495 einen der Mönche als *ligator librorum* bezeichnet.[3]) Vorzüglich zeichnete sich auch das Stift St. Ulrich und Afra in Augsburg aus, wo der Abt Melchior von Stamheim 1472 eine Druckerei begründete, um die Brüder zu beschäftigen, *ne essent ociosi, scil. comparando tales libros, similiter corrigendo, rubricando, illigando etc.*[4]) Von 1490 bis 1494 wurden 63 rheinische Gulden ausgegeben *pro ligandis libris necnon clausuris et aliis necessariis ad eosdem libros.* Der Buchbinder aber war Nicolaus, ein Augsburger Bürger.[5])

Natürlicher Weise kam mit dem Bürgerstand auch die Buchbinderei als bürgerliches Gewerbe empor. An den Universitäten hatten sie an den Privilegien Antheil, und zu den

---

[1]) Serapeum II, 186 aus Miraeus. Vgl. auch Moll, Kerkgeschied. II, 2, 322.

[2]) Jo. Busch de reformat. monast. ap. Leibnit. II, 855.

[3]) Thür. Geschichtsquellen II, 501.

[4]) W. Wittwer, Catal. abb. SS. Udalrici et Afrae, in Steichele's Archiv f. Gesch. d. Bisth. Augsb. III, 265.

[5]) ib. p. 369.

17 *liéeurs de livres,* welche in der Pariser Steuerrolle von 1292 genannt werden,[1]) sind wohl noch andere mit clericaler Immunität versehene zu zählen. In Cöln sind sie um 1300 nachzuweisen, in den Prager Stadtbüchern werden sie häufig genannt,[2]) und so erscheinen sie nach und nach überall. Richard de Bury hatte immer eine Anzahl *colligatores* in seinem Dienst.

Manche davon mögen Schüler gewesen sein, die nicht genug gelernt hatten, da ein Anflug von Bildung doch auch dem Buchbinder wohl ansteht; angerathen wird dieser Beruf in einem alten Gedicht:[3])

Adhuc sunt officia fructuosa satis,
Que bene conveniunt parum litteratis:
Ligare psalteria, quod non fiet gratis.
Hoc opus exterminat onus paupertatis.
Littera parva satis dat victum officiatis.

In den *fabric rolls* der Domkirche zu York ist 1395 eingetragen: *Roberto bukebinder pro ligatura unius magni gradualis pro choro ex convencione facta decem solidos. Eidem pro quatuor pellibus pergameni pro eodem custodiendo viginti denarios. Eidem pro una pelle cervi pro coopertura dicti libri tres sol. duos denarios.*[4])

Jacob von Koenigshofen zahlte 1397 für Rechnung des Capitels von St. Thomas in Strafsburg 2 livres 14 sols *pro bappiro ad libros instrumentorum et pro pergameno, unde zuo beslahende unde zuo bindende.*[5]) Ein Rechtsbuch der Heidelberger Bibliothek hat die Unterschrift: *scriptum a. 1465 per me Albertum Schwab. Similiter et inligatum.*[6]) Ein gewisser Hans Dirmsteyn, von dem ebenfalls nur der Name bekannt ist,

---

[1]) H. Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel (1837) p. 519.
[2]) Palacky, Böhm. Gesch. III, 1, 188.
[3]) Peiper in d. Zeitschrift f. deutsche Philol. V, 183.
[4]) D. Wyatt p. 37 aus der Ausg. von James Raine, Durham 1859.
[5]) Charles Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas p. 112.
[6]) Wilken S. 375. Homeyer n. 319.

besorgte 1471 ein Buch von den sieben weisen Meistern ganz allein:

Der hait es geschreben vnd gemacht,
Gemalt, gebunden vnd ganz follenbracht.[1])

In dem *Registrum episcopi Pritzlai inceptum a. 1368* in Breslau ist eingeschrieben *introligatum 1475.* Ein Jahrhundert lang hatte es sich ohne Einband behelfen müssen.[2]) Das kam sehr häufig vor, und man erkennt die Spuren davon an den abgeriebenen Aufsenseiten,[3]) auch wohl an fehlenden Lagen, wie in der Benedictbeuerer Abschrift saec. XII der Chronik des Leo von Ostia, wo sie im 15. Jahrhundert ergänzt sind. In einem Inventar des 13. Jahrhunderts aber steht: *XVI coternuli de Monte Cassino.*[4]) Nach alter Weise, die im neunten Jahrhundert noch die Regel bildet und bis ins zwölfte vorkommt, liefs man deshalb, und überhaupt zu besserer Schonung, die erste Seite frei, und begann auf der Rückseite des ersten Blattes.[5])

In einer Decretensammlung des 12. Jahrh. aus Weingarten steht: *A. d. 1338 ligatus est iste liber, quem fecit ligari dominus Johannes de Merspurg O. S. B. in Wingarte.* In Folge dieses langen Zwischenraumes sind mehrere Blätter verloren, andere verbunden.[6])

Die alten Verzeichnisse erwähnen sehr häufig ungebundene Bücher, die noch *in quaternionibus,*[7]) *in quaternis, sexternis*[8])

---

[1]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 118 aus v. d. Hagen u. Büsching, Literar. Grundrifs S. 307.

[2]) Cod. dipl. Silesiae IV, 14.

[3]) in der Doppelchronik von Reggio, Dove S. 19; zwischen den Legenden, Dramen u. Gesten der Hrotsuit, Koepke, Ott. Studien II, 239.

[4]) Mon. Germ. SS. VII, 556.

[5]) So der Cod. Theodosianus, Oegg, Korogr. v. Würzb. S. 301, und die alten Cölner Codices.

[6]) Schulte in den SB. d. Wiener Akad. LXV, 601. 624.

[7]) häufig in dem alten Sanctgaller Catal. s. IX in Weidmanns Gesch. d. Bibliothek.

[8]) in der Heidelberger Bibliothek 1438 *Sermones facti in concilio Constanciensi in sexternis nondum ligatis.* Erwähnt bei Wilken S. 103.

sind, *viex caier sans ais,*[1]) und dergleichen. Die zuletzt bezeichneten können immerhin geheftet gewesen sein, nur noch *sine asseribus,* aber durch ein Pergamentblatt geschützt. Diese einfachste Art des Einbandes, in welcher viele Bücher, vorzüglich urkundlichen Inhalts, sich bis auf unsere Zeit recht gut erhalten haben,[2]) bezeichnet eine englische Berechnung saec. XIII: *ad ponendum in corrigiis unum denarium, in percameno obolum.*[3]) Angelus Politianus geht auf die antike Ausdrucksweise zurück, indem er in seinem Theokrit bemerkt:[4]) *Emi solutum lib. 6. lora vero, umbilici, tabellae, corium, bibliopola constiterunt lib. 2 sol. 6.* Hier scheint der Buchhändler zugleich Buchbinder gewesen zu sein, was nicht selten vorkommt. Die Placentiner Chronik kostete 1295 *inter cartas et scripturam et ad ponendum in asseribus libras quatuor et sol. sex tremissem.*[5])

Um die verschiedenen Theile eines Werkes oder die in einem Bande vereinigten Schriften leichter auffinden zu können, pflegte man am Anfang derselben Pergamentstreifen zu befestigen, welche aus dem Schnitt hervorragen. Auch hatte man Schnüre oder Bänder, wie noch jetzt, um eine Stelle wiederfinden zu können; diese hiefsen Register. Sie finden sich z. B. im cod. Colon. 127 (Catal. p. 53). Alexander Neckam sagt S. 116: *habeat etiam registrum,* mit der Glosse *cordula libri,* und Ebrard von Bethune im Graecismus:

Esse librum librique ducem dic esse registrum.

Dazu führt Du Cange die Glosse an: *Registrum, corda in libro ad inveniendum lectionem.* Ebenso heifst es in dem oft er-

---

[1]) Dieser und ähnliche Ausdrücke oft in dem Verz. der Bibl. im Louvre von Gilles Mallet 1373. Vgl. oben S. 303.

[2]) So die alchymistische Handschrift Germ. 597 saec. XV in Heidelberg, gleichzeitig in ein verworfenes Urkundenconcept gebunden, welches am Rücken durch einen breiten Lederstreifen verstärkt ist. Fäden, an der einen überschlagenden Decke angebracht, lassen sich an Knöpfen befestigen.

[3]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 11 aus Coxe, Catal. codd. Oxon. II, 35.

[4]) ib. p. 31 aus Bandini, Codd. graeci II, 205.

[5]) Mon. Germ. SS. XVIII, 405. Pertz liest fälschlich *in assibus.*

wähnten alten Wörterbuch:[1]) *Registrum, register vel buch schnur, in proposito est zona vel multitudo zonarum interpositа foliis quaternorum ut scriptura quae quaeritur citius inveniatur et facilius inveniri possit.* Dann folgt die Beschreibung eines Registers in der gewöhnlichen Bedeutung. Sehr treffend ist der Ausdruck im Vocabularius optimus: *reistrum kersnuor.* Meister Eberhard in Zug gab 1485 22 Schilling *für sidin bendel, die ich in die drü grofsen büecher geleit han und 4 s. ze machlon knöpfen.*[2])

In französischen Verzeichnissen, wie in dem von 1373 über die k. Bibliothek im Louvre, spielt eine grofse Rolle die *pippe* oder *pipe* von Gold und edelen Steinen, welche zu den Andachtsbüchern der vornehmen Welt gehört; vermittelst der daran befestigten Lesezeichen dient sie zu demselben Zweck, wie jene einfacheren Schnüre. Im Inventar des Herzogs von Berry von 1416 erscheint öfter die *pippe garnie de seignaulx, seigneaux de plusieurs soyes.*

Bekannt sind die starken alten Einbände von festem Holz, ganz oder theilsweise mit Leder,[3]) zuweilen auch mit Seide und Sammet überzogen, und mit metallenen Beschlägen und Schliefsen versehen. Letztere heifsen *fibulae, fermoers, fermouyers, fermeaux.* Wenn nun in einem Heidelberger Verzeichnifs von 1438 davon *clausurae* unterschieden werden, ein Buch deren vier hat,[4]) so müssen wir darunter, abweichend

[1]) Serapeum XXIII, 279.

[2]) Geschichtsfreund der 5 Orte II, 96.

[3]) Anweisungen zum Färben von Leder u. Perg. zu diesem Zweck bei Rockinger S. 205 (II, 39). Diese Uebung erhielt sich bis ins vorige Jahrhundert.

[4]) Wilken, Gesch. der Heidelb. Büchersammlungen S. 98 führt nach Kremer, Hist. et Commentatt. Soc. Palat. I, 406 ff. aus einem Verzeichnifs von 1438 ein Werk von Nicolaus de Lyra an: *in asseribus cum serico viridis coloris superductis clausurisque (et) fibulis argenteis et deauratis.* Ein anderes Werk von Lyra ist *in pergameno et asseribus cum coopertorio viridis coloris et clausuris simplicibus sine fibulis.* Solche Stellen sind darin häufig. Auch bei Rockinger S. 207 (II, 41) 1491 *pro fibulis et clausuris librorum 3 s. 8 d.* Daselbst ist aus Rechnungen viel zusammengestellt; häufig ist *gesmeyd, gesmaydspangen,* einmal S. 208 *pückel.* Auffallend ist S. 206 der Eintrag von c. 1320 *pro tenaculis et*

von dem später gewöhnlichen Gebrauch, die Beschläge an den Ecken verstehen. Kostbar genug waren diese Einbände; Meister Eberhard in Zug hatte 1480 zu verzeichnen: *H. Hans min helfer het mir kouft zuo Zürich beschlecht uf büocher um 1 gulden.* Ferner an denselben *1 duggaten, da er zuo Zürich koufte clausuren und läder, die gesang büecher in ze binden.*[1])

Das Kloster Fulda erhielt im 12. Jahrh. ein Büchergeschenk von dem Kellner Tuto, darunter einen Collectarius *cum coopertorio piscino.*[2]) Bei Valentinelli im Catalog der Marcusbibliothek IV, 31 ist ein Bücherverzeichnifs aus dem 15. Jahrhundert, in dem wiederholt die Ausdrücke vorkommen *ligatum cum fundello rubro, albo, sine fundello conscripto.*

Zuweilen kommen alte Einbände vor, bei denen die Lederdecke überhangende Zipfel hat, um das Buch vor Staub und Schmuz zu schirmen.[3]) Vielleicht erklärt sich dadurch, was in dem Inventar von Gilles Mallet häufig vorkommt: *couverte de soie a queue, de cuir a queue.* Oft greift der obere Deckel nach Art einer Brieftasche über, und läfst sich mittelst eines Knopfes befestigen, oder er ist auch mit einem Schlöfschen versehen, wie wir gleich sehen werden.

Auch die äufseren Deckel wurden zuweilen mit Bildern geschmückt, und sehr gewöhnlich war es, einen Zettel mit Inhaltsangabe darauf anzubringen, der mit durchsichtigem Horn bedeckt war. In der Bibliothek im Louvre wird n. 36 beschrieben: *Garin de Monglaue, ryme, escript en ij coulombez, et sont les aiz ystoriez par dehors, et couvert de corne, de quoy on fait les lanternes.*

Eine Handschrift, welche Fehmgerichtsachen enthält, trägt auf beiden äufseren Seiten der Pergamentdecke die Aufschrift:

clavibus zu einem grofsen Graduale 3 Schilling. Ueber *tenaculum* s. oben S. 228. Nach freundlicher Mittheilung des Herrn A. Kirchhoff ist jetzt bei den Buchdruckern der Tenakel ein mit einer Stahlspitze (zum Einstechen in den Setzkasten) versehenes Instrument, in welchem das abzusetzende Manuscript eingeklemmt wird. Das pafst aber weder hier noch dort.

[1]) Geschichtsfreund der 5 Orte II, 100.

[2]) Dronke, Cod. Traditionum Fuld. n. 72 p. 150.

[3]) Eccl. Colon. codd. p. 53. 55.

Hie inne sal nyemandes lesen dann eyn Frye Scheffen.[1]) Auch auf einem alchymistischen Buch (cod. lat. Monac. 405 steht: *ist vorbothen lesen.* Aber man wufste sich auch besser zu schützen durch verschliefsbare Einbände. So war der Songe du Verger, auf K. Karls V Veranlassung gegen die weltliche Gewalt des Pabstes in Frankreich geschrieben, in der Bibl. des Louvre n. 204 *un livre fermant a clef, couvert de cuir vermeil.* Dagegen war dasselbe Buch n. 245 u. 246 offen, *couvert de soie a queue.* Aber 484 war *un pappier fermant a clef, couvert de cerf blanc, ou sont escript aucunes choses secrettes,* und 485 ebenso.[2])

Auch der Schwabenspiegel der Eltviller Schöffen war verschliefsbar,[3]) und ebenso ein Rechtsbuch der h. Fehme von 1482 in Nördlingen.[4])

Oft genug sind im Mittelalter Lagen und Blätter verbunden, und die Ränder so beschnitten, dafs viel verloren ging; deshalb verordneten die Statuten der Reg. Chorherren im 15. Jahrhundert, dafs in jedem Convent ein Bruder sein solle, der Bücher einzubinden und bei Zeiten auszubessern verstehe. Er solle mehr auf den Nutzen sehen, als *ad subtilitatem vel curiositatem, precipue in sexternis imponendis et prescindendis; nam in hijs faciliter magna damna contingere possunt.*[5])

Bilder und kostbare Initialen wurden durch eingeklebte oder eingenähte Stücke von Nesseltuch sorgsam geschützt.

Die Einbände wurden auch künstlerisch, und zwar oft überaus reich verziert. Viele Prachtstücke der Art aus dem Mittelalter, mehr jedoch aus späterer Zeit, zeigen in glänzender Nachbildung die *Monuments inédits ou peu connus, faisant partie du Cabinet de* Guillaume Libri, *et qui se rapportent à*

---

[1]) Ph. Dieffenbach, Geschichte der Stadt u. Burg Friedberg (1857) S. 7.

[2]) im Inventaire von 1373, par Gilles de Mallet, Paris 1836. Der Buchbinder der Chambre des comptes in Paris mufste schwören, dafs er nicht lesen und schreiben könne, nach Lalanne, Curiosités bibliographiques S. 291.

[3]) Rockinger in d. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIV, 224.

[4]) Homeyer 512, beschrieben in Beyschlags Beiträgen IV, 14.

[5]) Rockinger S. 208 (II, 42).

l'histoire des Arts du Dessin, considérés dans leur Application à l'Ornement des Livres, 2. éd. augmentée, 65 planches superbement illuminées en or et en couleurs, avec un texte Anglais et Français, Londres 1864 gr. folio. Die erste Ausgabe mit 60 Tafeln erschien 1862. Auch die *Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels und der mit demselben verwandten Künste und Gewerbe,* herausgegeben von H. Lempertz, 1865 fol. enthalten Abbildungen von Prachtbänden.

Ledereinbände aus dem 15. Jahrhundert mit in Leder eingeritzten Figuren sind abgebildet und beschrieben im Anzeiger des Germ. Museums XVII (1870) Sp. 121 u. 311. Daselbst ist IX (1862) Sp. 324 der merkwürdige Einband eines Breviers beschrieben und abgebildet, dessen überschlagendes Leder unten einen halb offenen Beutel bildet, der in einen Knopf von farbigen Lederriemen ausläuft. Beispiele aus Gemälden zeigen, dafs man solche Bücher am Gürtel trug, und auf einer Darstellung der Kreuzigung in Bronce von c. 1500 in Hamburg hält Johannes einen solchen *Booksbüdel.*[1]) Das Wort bezeichnete später das übertriebene Festhalten an alter Sitte, und wurde, als man es nicht mehr verstand, in *Bocksbeutel* verwandelt. Im Britischen Museum ist ein Gebetbuch in duodez von 1485 aus Deutschland ausgelegt, das mit einem Riemen versehen ist, um es an den Gürtel zu hängen. Mehrmals wird *het boekenkorfje, boekenzak* erwähnt in den Levensbeschrijvingen der zusters van Meester-Geertshuis te Deventer.[2])

Zum Einband kirchlicher Bücher verwandte man gern, wie schon oben S. 53 erwähnt wurde, die alten Diptychen von Elfenbein, und schnitt auch neue Platten mit Darstellungen heiliger Gegenstände.[3]) Zwei Bamberger Handschriften sind in Diptychen eingebunden, und das Pergament ist nach der

---

[1]) Von den Arbeiten der Kunstgewerke des Mittelalters zu Hamburg (1865) Tafel XI. Auf dem Bilde sieht es freilich mehr wie eine Fidel aus. Von anderen Buchbeuteln s. unten.

[2]) Manuscript, angeführt bei Moll, Boekerij van S. Barbara S. 228.

[3]) Die Richtigkeit von Ekkehards Erzählung bezweifelt R. Rahn, Gesch. d. bildenden Künste in d. Schweiz I, 111 wegen der auf beiden Tafeln gleichen Technik.

schmalen, oben abgerundeten Form zugeschnitten; für die Vita Liudgeri dagegen, welche in der Berliner Bibliothek ausgelegt ist, wurde die Rundung durch eine Einfassung viereckig gemacht. Häufig aber nahm man auch Platten von Gold und Silber, welche sehr kunstreich verziert und mit Email, Perlen und Edelsteinen geschmückt wurden.[1]) Schöne Proben davon geben Libri, und Jules Labarte, Histoire des Arts Industriels au Moyen Age (1864), Album Vol. I, und II, 101—103 auch von den weniger bekannten emaillierten griechischen Einbänden.[2]) Schon Agnellus von Ravenna erwähnt *alapas evangeliorum aureas*, ein Ausdruck, der, da er zweimal vorkommt, wohl nicht verändert werden darf.[3])

Zuweilen findet man im Einband auch eine Hölung, welche zur Aufnahme von Reliquien bestimmt war;[4]) auf dem alten Evangeliar in Prag, welches in Karls IV Zeit einen neuen Prachtband erhielt, sind Reliquien mit Beischrift unter Bergkrystall.[5])

Merkwürdig sind die symbolischen Einbände für die einzelnen Theile des Corpus Juris, welche Seb. Brandt als herkömmlich beschreibt.[6]) Gerichtsbücher pflegten roth eingebunden zu werden, und deshalb auch *Rothe Bücher* zu heifsen.[7]) Ueberhaupt benannte man gern die Bücher nach ihren Einbänden, vorzüglich Archivstücke, für welche es keinen Autornamen gab.

---

[1]) vgl. bei Leibn. SS. II, 169 in Lerbecke's Chron. Mind. die Beschreibung der Prachtbände, in welche Bischof Sigebert die überaus schönen Handschriften binden liefs, und über die noch in Berlin vorhandenen Pertz' Archiv VIII, 836. C. Sanftl, Diss. in aureum ac pervetustum SS. Evangg. cod. ms. Monasterii S. Emmerammi, Ratisbonae 1786, 4. Rockinger S. 209 (II, 43).

[2]) Der Email-Einband des cod. S. Galli n. 216 beschrieben v. Rahn, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz I, 281.

[3]) Schwarz de ornamentis libr. p. 166 will verbessern *alas*. Allein das ist eben so wenig ein bekannter Ausdruck.

[4]) a. 1415 in Metten, s. B. Pez, Thes. I Diss. p. XLIX. Vgl. Czerny, S. 81.

[5]) Mitth. d. Centralcommission XVI, 100.

[6]) Expositio omnium titulorum iuris, Lugd. 1538, 8, fol. 1. abgedruckt im Serapeum 1857 S. 240.

[7]) J. F. Boehmers Leben und Briefe (von J. Janssen) III, 436.

Sehr häufig sind die *libri aurei*, nach dem kostbaren Einband oder dem inneren Werth genannt. Bekannt ist der *liber blancus* des venetianischen Archivs, *liber viridis* aus Asti, in Bologna die *Gemma preciosa, il libro delle tre croci, liber axium.*[1]) Der Breslauer Dom hat seinen *liber niger*, das Martinskloster zu Tours seine *pancharte noire*. In Irland giebt es ein gelbes Buch, *Leabhar buidhe*, ein schwarzes, *dubh*, ein rothes, *ruadh*, ein geflecktes, *breac.*[2]) Beromünster hat einen *liber crinitus*, Zwettel eine *Bärenhaut*, ein riesiges Copialbuch, dessen Decke aber nicht von einem Bär, sondern von einem Eber stammen soll. Oft sind die Namen schwer zu erklären und von zufälligen Umständen hergenommen; die alten Breslauer Rathsbücher hiefsen *hirsuta hilla, buculatus, pauper Henricus, nudus Laurentius*. Die beiden letzten sind wohl nach den Schreibern benannt, welche sie führten, das letzte blieb vermuthlich lange ungebunden. In der Magdeburger Schöppenstube gab es ein Buch, welches *Moyses* hiefs, nach dem Anfangswort des bekannten Prologes zur Lex Baiuwariorum.[3]) Bolkenhain hat sein *eisernes* Buch, welches, vermuthlich im 16. Jahrh., in Holzdeckel mit Eisenbeschlägen und Kette gebunden ist.[4]) So hat auch Dublin sein *Chainbook*, das Register des Erzbisthums aber heifst *Crede mihi.*[5]) Das Chartular von Saint-Père-de-Chartres heifst *Aganon*.

Kostbare und schön eingebundene Bücher hatten noch ein besonderes Kleid zum Schutz, ein Hemd, *camisia*. Du Cange führt das Wort schon aus einem Testament von 915 an; bei den Karthäusern hatte der Sacrista *librorum camisias* zu waschen. In der Lebensbeschreibung des Fructuosus ep. Bracarensis, der um 670 gestorben, dessen Biograph aber viel jünger ist, wird erzählt, dafs bei dem Uebergang über einen

[1]) Blume, Iter Ital. II, 135. 142. Die Namen der Register des Maggior Consiglio in Venedig s. in Pertz' Archiv XII, 630.

[2]) Th. Moore, Hist. of Ireland II, 57 n., O'Curry's Lectures S. 20. 21. mit noch vielen anderen Namen.

[3]) Hans Prutz im Archiv f. Sächs. Gesch. II, 293.

[4]) Zeitschr. d. Vereins f. Schles. Gesch. XI, 348. 358.

[5]) R. Pauli in Sybel's Hist. Zeitschr. XXIX, 209.

Flufs seine Bücher ins Wasser fielen, worauf er *codices .... eici de marsupiis et sibi praesentari praecepit.*[1]) Paulus Diaconus schrieb an Karl den Grofsen über die Gewohnheiten von Monte Cassino: *Concessum est etiam fratribus nostris habere manutergia, sive ad tonsurae obsequium, sive ad codices, quos ad legendum suscipiunt, involvendos.*[2]) Später trieb man auch mit diesen Beuteln grofsen Luxus. Die Heures de S. Louis in Paris haben noch ihr ursprüngliches Hemd von rothem Zindel.[3]) Bei den Bücherfreunden des 14. Jahrhunderts findet sich in den Inventaren angegeben *estui de drap d'or, chemise de drap semee de marguerites, couvertures en drap de satin, en veluyau, en damas, estriguier de semence de perles,*[4]) doch auch einfach *a chemise de toile* etc. Der Tristan im Louvre war *en un estuy de cuir blanc,* ein sehr kostbar gebundenes Gebetbuch *en ung estuy de cuir ferre.*[5]) Die Rechnung der Sainte Chapelle von 1298 enthält einen Posten von 22 sous *pro uno reservatorio de corio* für das Brevier des Königs.[6])

B. Dudík beschreibt[7]) den Originalcodex des Processus canonisationis b. Katerine Vastenensis vom J. 1477. Alle Blätter haben 4 Löcher, durch welche die Siegelschnüre gezogen waren. Der Codex ist nicht gebunden, sondern ruht in einer goldgestickten Damasthülle, die mit grüner Seide gefüttert ist.

Zu erwähnen sind noch die kostbaren Behälter der Evangelien von Gold und Silber, welche vorzüglich in Irland gebräuchlich waren, wo sie *cumhdach* hiefsen.[8]) Man findet sie

---

[1]) Mab. Actt. II, 561 ed. Ven.

[2]) Caravita I, 338 aus cod. 353. Vgl. oben S. 236.

[3]) Géraud p. 144.

[4]) nach Barrois und Gilles Mallet.

[5]) Inventar von Gilles Mallet S. 9. 206.

[6]) Bibl. de l'École des Ch. 4. Série II, 162.

[7]) Archiv d. Wiener Ak. XXXIX, 53, Verz. des Archivs der Dominicaner in Krakau.

[8]) Vgl. den Aufsatz von Miss Stokes: On two works of ancient Irish art, known as the Breac Moedog and the Soiscel Molaise, Archaeologia XLIII, 131—150. Es sind Kasten von Bronzeplatten mit charakteristisch irl. Ornamentation; s. Revue Celtique I, 276.

auch in England und Frankreich unter dem Namen *capsa, bibliotheca, coopertorium.*[1]) Als Wilfrid von York die Evangelien in Gold hatte schreiben lassen, sorgte er auch für einen würdigen Behälter: *thecam erutilo his condignam condidit auro.*[2])

Dahin gehört auch die von Ekkehard in den Casus S. Galli (MG. II, 82) erwähnte *cavea evangelii* von Gold.

Im Münchener Nationalmuseum ist ein altes Behältniſs zur Aufbewahrung einer Urkunde mit ihrem Siegel, von Holz und mit Leder überzogen.

Es ist immer eine groſse Barbarei, wenn man, wie das besonders in früherer Zeit häufig geschehen ist, ohne Noth die ursprünglichen Einbände zerstört. Nicht selten sind sie von Wichtigkeit, um die Herkunft einer Handschrift zu erkennen; besonders nach dem Aufkommen der Wappen pflegen sie damit versehen zu sein. So tragen die Handschriften von Saint-Hubert den Hirsch, die Budenses den Raben des Mathias Corvinus. Vorzüglich aber enthalten die Deckblätter oft wichtige Notizen, oder sie sind gar Reste älterer werthvoller Handschriften.[3]) Der Abt Macarius vom Berge Athos verwandte 1218 die kostbare Uncialhandschrift der paulinischen Briefe zu Einbänden, und in Bobio sind ebenfalls die werthvollsten Handschriften so miſsbraucht worden. Nach St. Gallen kamen um 1461 Hersfelder Visitatoren, die Manuscripte wurden verzeichnet und theilweise neu gebunden, wozu der Edictus Rothari und der älteste Virgil verbraucht wurden; zur Vergeltung ist der Catalog von 1461 später ebenso angewandt.[4]) Sigismund Gossembrot klagt um dieselbe Zeit über die Miſsachtung der einst hochgehaltenen Poeten: *ut meliores vix inter poetas mererentur fieri coopertoria, et ut ad prestolas scinderentur alio-*

---

[1]) Du Cange s. v. Capsa.

[2]) Epitaphium bei Beda, Hist. eccl. V, 19; vgl. oben S. 111.

[3]) Rockinger S. 208 (II, 42). Beispiele sind überaus zahlreich vorhanden.

[4]) Scherrers Verz. S. 238. 456. Weidmann S. 52. 401.

rum etiam viliorum librorum.[1]) Die Professen von S. Matthias in Trier gaben ihrem Buchbinder Handschriften als Zahlung.[2]) Auch Urkunden sind oft zum Einbinden benutzt.[3]) Hatte nun der Buchbinder einmal solches Material unter Händen, so nahm er davon auch die Falze zwischen den Lagen, und man hat daher auch diese sorgfältig zu beachten. Zuweilen fügen sich die schmalen Streifen in überraschender Weise zusammen und geben werthvolle Resultate; Docen hat auf solche Weise in der Münchener Bibliothek schöne Entdeckungen gemacht, Endlicher in Wien die Fragmente des Ulpian und Plinius in dem Codex des Hilarius gefunden, Pertz Fragmente der ältesten bekannten Handschrift des Schwabenspiegels aus einer Incunabel erlöst.[4]) Gerade Incunabeln sind für diesen Zweck zu beachten; doch sind auch hier die werthvollen Funde selten, und man braucht nicht eben jedes beschriebene Pergamentblatt abzureifsen.

Man benutzte ferner alte Handschriften auch zu den Orgeln. In einem fränkischen Nonnenkloster gaben 1624 die Nonnen dem Organisten Keller eine Pergamenthandschrift, um damit die Blasebälge der Orgel auszukleben; er aber entschlofs sich aus Ehrfurcht vor dem Alterthum der Schrift, dieselbe aufzubewahren. Es ist ein 1383 geschriebenes deutsches Gedicht, die Himmelstrafse, jetzt in der Petersburger Bibliothek.[5])

In einem alten Catalog der S. Catharinenbibliothek in Hamburg von 1678 heifst es von n. 509: „Ein grofs Pergamentbuch, gewogen 24 ℔., zu der Orgel verbraucht bei den Zeiten Zacharias Soecklandt", u. n. 510: „ein dito ebenmäfsig",

---

[1]) Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins XXV, 59.

[2]) Marx, Geschichte des Erzstifts Trier II, 2, 557.

[3]) Das *coopertorium Judaicum*, welches Wilken S. 98 aus dem Verzeichnifs von 1438 anführt, wird auch wohl Pergament mit hebr. Schrift gewesen sein, was nicht selten als Einband vorkommt.

[4]) Archiv X, 417 mit Facsimile. Das versteht wohl Gossembrot unter *prestola;* sonst ist *pressula* der gewöhnliche Ausdruck für die Pergamentstreifen, an denen die Siegel hingen.

[5]) Serapeum XXI, 23. Man verklebt, glaube ich, auch die hölzernen Pfeifen mit Pergament.

511 „ebenmäfsig verbraucht." Nach den Ueberbleibseln des einen zu schliefsen, waren es Missalien.[1])

Auch die Schwertfeger brauchten Pergament zu Scheiden. Nic. Ellenbog jammert 1539 über einen Pfarrer zu Memmingen, der Bibliotheken aufkauft und sie für 5 Gulden den Centner nach Nürnberg verkauft. *Sunt gradualia, multum quidem ponderantia; laborem vero et manum scriptoris si ponderes, pilo distrahuntur, ut vaginis prestent subducturam.*[2])

Aus einer Schwertscheide kann also möglicher Weise ein Autor herauskommen, aber alles ist verloren, wenn das Pergament in die Hände der Goldschläger und der Leimsieder gelangt ist. Deshalb sagt B. Pez (Thes. I Diss. p. LIV): „Ideone duntaxat a priscis Coenobitis tot et tanta volumina exarata sunt, ut vel bibliopegis involucra librorum, vel musicariis folles et gluten, vel bracteatoribus mensulas (hi enim truculentissimi bibliothecarum Pelopidae sunt) pararent?"

4. Fälschungen.

Eine Abhandlung über Fälschungen alter und neuer Zeit würde einen eigenen Abschnitt in Anspruch nehmen und nicht hierher gehören. Ich werde mich aber hier auf einige Aeufserlichkeiten beschränken. Ueber Fälschungen von Urkunden handelt sehr ausführlich, mit Anführung vieler merkwürdiger Thatsachen, der siebente Theil des Nouveau Traité (VI, 110 bis 281), wogegen aber Th. Sickel (Urkk. der Karolinger I, 21—26) mit Recht bemerkt hat, dafs die Verfasser in ihrem Eifer, die Mönche und ihre Urkunden zu vertheidigen, zu weit gegangen sind. Unsere Archive sind voll von falschen Urkunden, von welchen viele lange Zeit für echt gegolten und auch rechtliche Wirkung gehabt haben.[3]) Vorzüglich merkwürdig

[1]) Chr. Petersen, Gesch. d. Hamb. Stadtbibl. (1838) S. 6.

[2]) Geiger, Nic. Ellenbog S. 114 (Wien 1870 aus d. Oesterr. Vierteljahrsschrift f. kath. Theol.). Der Abdruck mufs durch Conjecturen lesbar gemacht werden.

[3]) Vgl. oben S. 5 ff. In vielen Fällen hat ohne Zweifel Bestechung mitgewirkt, um unechten Urkunden Anerkennung zu verschaffen.

ist im schlesischen Staats-Archiv zu Breslau der Fall, dafs der echte Stiftungsbrief des Klosters Leubus von 1175 neben drei gefälschten Exemplaren aus dem 13. und 14. Jahrhundert unversehrt erhalten ist.[1]) Wenn, wie hier, einfach die Schrift der späteren Zeit in Anwendung gebracht ist, so ist die paläographische Kritik leicht und einfach. Auch die Nachahmung einer viel älteren Schrift ist gewöhnlich so schlecht gelungen, dafs der Betrug sich gleich verräth. Wo aber die Fälschung dem Datum der Urkunde nicht so fern steht, wird die Aufgabe oft schwierig und ist zuweilen gar nicht mit Sicherheit zu lösen.

Ein lehrreiches Capitel über Fälschung von Handfesten enthält der Anhang zum Schwabenspiegel, welcher sich in einigen Handschriften findet.[2]) Ebenda werden auch die verschiedenen Methoden der Siegelfälschung beschrieben, worüber auch im Nouveau Traité viel zu finden ist,[3]) und über welche schon in alter Zeit Lucian sehr genau berichtet hat, in seiner Schrift über den Gaukler Alexander c. 19 ff. Dieser liefs sich nämlich Fragen in versiegelten Briefen geben (*ἐς βιβλίον ἐγγράψαντα καταρράψαι τε καὶ κατασημήνασθαι κηρῷ*), löste auf verschiedene Weise das Wachs, *τόν τε κάτω ὑπὸ τῷ λίνῳ καὶ τὸν αὐτὴν τὴν σφραγῖδα ἔχοντα*, und versiegelte die Briefe wieder. Nachdem er sie dann öffentlich erbrochen, gelesen

[1]) C. Grünhagen, Regesten zur Schles. Geschichte, Cod. Dipl. Sil. VII, 36, vgl. Zeitschr. V, 193 ff. Abt Gunther, der Beichtvater der h. Hedwig, scheint ein Hauptfälscher gewesen zu sein.

[2]) Zuletzt abgedruckt von Rockinger in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1867, II, 2, 321—324.

[3]) Ueber die Fälschung päbstlicher Bleibullen in der Zeit Innocenz III ist zu vergleichen L. Delisle in der Bibl. de l'École des Chartes 4. Série IV, 47. Ein interessanter Prozefs gegen einen Siegelfälscher vom J. 1364 findet sich in Klose's Gesch. von Breslau II, 222—236; vgl. auch Zeitschr. f. Schles. Gesch. XI, 171—187. XII, 231, u. ausführlich H. Grotefend über Sphragistik (1875) S. 32—54. Zeitschr. f. Lüb. Gesch. III, 366. 367. Vgl. auch das Bekenntnifs einer Nonne im Kloster Remse bei Waldenburg von 1512, die einen Brief mit dem Schönburgischen Siegel hatte hergeben müssen, um damit einen anderen zu fälschen. Archiv f. Sächs. Gesch. III, 214 ff. Die Franciscaner zu Seuselitz in Thüringen mifsbrauchten 1288 das ihnen anvertraute Siegel Heinrichs des Erlauchten zu einer Fälschung, Winter, Cisterz. II, 128.

und beantwortet hatte, verschloſs er die Rollen wieder: *εἶτα κατειλήσας αὖθις καὶ σημηνάμενος ἀπεδίδου.* Von einem in diesen Künsten vorzüglich geübten und geschickten Abte erzählt Boncompagnus.[1]) Derselbe beschwert sich auch bitterlich über Betrüger, welche von seinen Schriften den Namen abkratzten und sie in den Rauch hingen, um ihnen den Schein des Alters zu geben: *Rogo illos ad quorum manus hic liber pervenerit, quatenus ipsum dare non velint meis aemulis, qui raso titulo me quinque salutationum tabulas non composuisse dicebant, et qui mea consueverunt fumigare dictamina, ut per fumi obtenebrationem a multis retro temporibus composita viderentur, et sic michi sub quodam sceleris genere meam gloriam auferrent.*[2])

Der Dominicaner Giovanni Nanni, bekannter als Annius von Viterbo, soll, wie in neuester Zeit Constantin Simonides, seine Fälschungen vergraben, und später bei gelegener Zeit entdeckt und aufgegraben haben.[3]) So waren schon in alter Zeit die angeblichen Bücher des Numa vergraben worden.[4])

Allgemeine Regeln für die Kritik von Fälschungen aufzustellen, hat wenig Werth; es müssen eben alle Umstände der schärfsten Prüfung unterworfen werden, und wo kein Original vorliegt, ist paläographische Kritik nur selten noch anzuwenden. Zwei Umstände aber möchte ich hervorheben, welche bei vielen Fälschungen zutreffen. Die Verfertiger derselben waren nämlich oft mit den Gebräuchen der fernen Vorzeit, in welche sie ihre Producte verlegen wollten, ganz unbekannt, und verfielen deshalb auf beliebige ungewöhnliche und auffallende Umstände, welche den Schein des hohen Alters geben sollten, aber nur

---

[1]) Quellen zur Bayer. Gesch. IX, 144.

[2]) Bei Rockinger in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1861, I, 145, mit noch einer ganz ähnlichen längeren Stelle, worin er u. a. sagt: *Coniuro per omnipotentem furtivos depilatores, ne abrasis titulos ipsos excorient, sicut quidam meos alios libros turpiter excoriarunt.*

[3]) Mabillon, Iter Ital. p. 156. Ueber Simonides s. oben S. 264 und F. Ritschl, Aeschylus' Perser in Aegypten, ein neues Simonideum, Berichte der k. Sächs. Ges. d. W. 1871 S. 114—126.

[4]) Liv. XL, 29. Vgl. auch oben S. 43.

die Unwissenheit des Fälschers verrathen. Ferner ist sehr häufig, weil man eine legitime Herkunft nicht angeben konnte, die Auffindung mit fabelhaften und unwahrscheinlichen Umständen verknüpft, welche allein schon geeignet sind Verdacht zu erregen. Einige Beispiele mögen das erläutern.

Von dem schon in alter Zeit gefälschten Dictys Cretensis wird in dem Prolog behauptet: *de toto hoc bello sex volumina in tilias digessit phoeniceis litteris.* Diese läfst er dann mit sich begraben, wo sie verborgen bleiben, bis sie zur Zeit des Kaisers Nero entdeckt werden.

Das angebliche Original einer Urkunde Otto's I von 964 (Stumpf 343) im Wiener Staatsarchiv ist mit rother Dinte geschrieben. Einen so groben Fehler wufste Herzog Rudolf IV von Oesterreich zu vermeiden, als er sich um 1359 seine Freiheitsbriefe verfertigen liefs, deren äufsere Erscheinung selbst Kenner getäuscht hat; aber in der Urkunde von Heinrich IV (Stumpf 2563), durch welche die schönen Privilegien Cäsar's und Nero's bestätigt werden, ist es ihm doch begegnet zu sagen, dafs diese *ex lingua paganorum* in die lateinische Sprache übersetzt seien. Diese Monstra gaben bekanntlich Petrarca zu der ersten Leistung sorgsamer Urkundenkritik im Mittelalter Anlafs.[1])

Der ehrgeizige Erzbischof Hinkmar von Reims, von dem es nicht zu bezweifeln ist, dafs er für seine Bestrebungen auch Fälschungen nicht verschmäht hat, verfafste eine Vita S. Remigii und eine Vita b. Sanctini, welche unglaubliche und älteren Quellen unbekannte Dinge enthalten. Um nun diese wahrscheinlich erscheinen zu lassen, behauptet er, in seiner Jugend von Greisen gehört zu haben, dafs sie noch einen *librum maximae quantitatis, manu antiquaria scriptum,* über das Leben des heil. Remigius gekannt hätten, der vernachlässigt wurde, weil man zum kirchlichen Gebrauch das kürzere Leben von Fortunat hatte. Inzwischen wurden durch die Bedrückung unter Karl Martel die Cleriker gezwungen sich Geld zu ver-

[1]) Jos. Berchtold, Die Landeshoheit Oesterreichs (1862) S. 32 führt noch einige Fälle staatsrechtlicher Fälschungen an.

dienen, welches sie *in cartis et librorum foliis interdum ligabant.* So kam es, dafs der grofe Codex *partim stillicidio putrefactus, partim a soricibus corrosus, partim foliorum abscisione divisus, in tantum deperiit, ut pauca et dispersa inde folia vix reperta fuerint.* Hinkmar will nun *in diversis pitaciolis, in antiquis scedulis,* allerlei noch gefunden haben, was er mit der mündlichen Ueberlieferung verbindet.[1]) Ganz ähnlich beruft er sich in der Vita Sanctini darauf, dafs ihm in seiner Jugend ein längst verstorbener Abt des Klosters des h. Sanctinus zu Meaux *quaterniunculos valde contritos, et quae in eis scripta fuerant paene deleta,* die er aufgefunden, übergeben habe, um sie zu entziffern und *in nova pergamena* umzuschreiben. Da inzwischen das Kloster von den Normannen verwüstet sei, so bezweifle er, dafs jene Abschrift noch vorhanden sei; er habe aber eine zweite für sich genommen.[2]) Diese Geschichten sind an sich nicht unmöglich, aber der Inhalt der Schriftstücke läfst keinen Zweifel daran übrig, dafs wir es hier mit einem Kunstgriff zu thun haben, der sich häufig wiederholt und dessen Vorkommen schon allein hinreicht Verdacht zu erregen. Wir finden denselben in der Vorrede des Abtes Odo von Glanfeuil zu der übel berüchtigten Vita S. Mauri, angeblich von dessen Schüler Faustus. Odo will nämlich im Jahr 863 auf der Flucht vor den Normannen mit Pilgern zusammengetroffen sein, deren einer in seiner *sportula* die Handschrift aus Mont-Saint-Michel mitgebracht hatte: *quaterniunculos nimis paene vetustate consumptos, antiquaria et obtunsa olim conscriptos manu.* Odo findet darin das Leben des h. Benedict und seiner fünf Schüler Honorat, Simplicius, Theodor, Valentinian und Maurus; er kauft ihm die Blätter ab, und *quia tam inculto sermone quam vitio scriptorum depravati videbantur,* schreibt er das Leben des h. Maurus ab, indem er es zugleich überarbeitet. Von dem übrigen Inhalt der Handschrift hat nie etwas verlautet. Den Verdacht, welchen diese ganze Geschichte

[1]) Acta SS. Oct. I, 151. Uebrigens verweise ich auf die in meinen „Deutschlands Geschichtsquellen" angeführten Stellen.

[2]) Acta SS. Oct. V, 587.

hervorruft, bestätigt der Inhalt, und man sollte deshalb die schon von Papebroch aufgegebene Legende billig nicht mehr benutzen.

Nicht besser steht es mit der Vita S. Fridolini. Balther, Mönch in Säckingen, will das schmerzlich vermifste Leben des Stifters in einem andern auch von Fridolin gestifteten Kloster gefunden haben. Es mitzunehmen wurde ihm nicht erlaubt, *et incaustum seu membrana non affuit!* Da bleibt ihm denn nichts anderes übrig, als es, so gut es geht, dem Gedächtnifs einzuprägen und zu Hause aufzuschreiben. Niemals aber ist von der angeblichen Urschrift etwas an den Tag gekommen, deren Existenz daher Stälin mit Recht bezweifelt, während Mone keinen Grund dazu finden konnte.

Ebenso wird es sich mit den Nachrichten verhalten, welche der Verfasser der Vita SS. Eucharii, Valerii et Materni in der Asche der verbrannten Stadt Trier gefunden haben will: *Haec de gestis sanctorum patrum post excidium Trevericae urbis reliquias cineris diligentius perscrutantes sparsis in cartulis scripta invenimus.*[1]) Besonders ergötzlich aber ist, was man in St. Alban's von der Auffindung der Passio S. Albani erzählte. Abt Eadmer, so berichtet Matthaeus von Paris, machte Nachgrabungen in den Ruinen der alten Römerstadt Verulam, und da fand man *in cuiusdam muri concavo deposito, quasi almariolo, cum quibusdam minoribus libris et rotulis cuiusdam codicis ignotum volumen, quod parum fuit ex tam longaeva mora demolitum. Cuius nec litera nec idioma alicui tunc invento cognitum prae antiquitate fuerat; venustae tamen formae et manifestae literae fuerat* (sic). *Quarum epigrammata et tituli aureis literis fulserunt redimiti. Asseres querni, ligamina serica pristinam in magna parte fortitudinem et decorem retinuerunt.*[2]) Es gelingt endlich einen uralten Priester aufzutreiben, der darin die Schrift und Sprache der alten Britten erkennt; der Abt läfst die Schrift übersetzen, und nachdem das geschehen ist, zerfällt die Handschrift in Staub: *exemplar*

[1]) Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands I, 93.

[2]) Vitae S. Albani abb. p. 41 ed. Wats.

primitivum ac originale, quod mirum est dictu, irrestaurabiliter in pulverem subito redactum, cecidit annullatum. G. Henschen[1]) hatte seine Zweifel bei dieser Erzählung; Merryweather aber schreibt sie ganz gläubig nach.[2])

Der Legende des h. Valentin und anderer angeblich in Gräbern gefundener Bleitafeln wurde schon oben S. 44 gedacht. Einer anderen Erfindung bediente sich 1494 Joh. Birk, Rector der Stiftschule zu Kempten, für seine fabelhafte Gründungsgeschichte des Klosters, welche er einem angeblichen Kanzler Kaiser Ludwigs, Gotfridus de civitate Marsilia, unterschob. *Feliciter scripta,* heifst es da, *sub castro Hylemont in Ludovici Pii imperatoris Cancellaria a. d. 832. Exemplar fuit scriptum Campidonae pro liberaria super cortice vilmio caduco in multis passibus vetustate prae nimia.*[3]) Was für eine Rinde sich der Fälscher unter diesem Ausdruck vorgestellt habe, ist unklar und gleichgültig; es mag aber bei diesem Anlafs bemerkt werden, dafs manchmal in älteren Beschreibungen von *cortex* und *charta corticea* die Rede ist. Der Nouveau Traité enthält eine sehr ausführliche Untersuchung darüber. In der Regel wird bei solchen Ausdrücken an Papyrus zu denken sein, aber auch die bekannten Wachstafeln in Pistoja mit den Rechnungen König Philipps IV von Frankreich wurden nach Mabillon's Angabe von dem Besitzer für Baumrinde gehalten.[4])

Bei Rüxner, dem Verfasser des berüchtigten Turnierbuches, finden wir wieder die charakteristische Angabe, dafs er ein Original aus der sächsischen Sprache ins Hochdeutsche übersetzt, der Besitzer es aber dann auf seinen Wunsch ins Feuer geworfen habe.[5]) Ein Italiener Alfons Cocarelli legte sich zur Zeit Pius V ein Magazin erdichteter Urkunden

---

[1]) Acta SS. Jun. IV, 146.

[2]) Bibliomania p. 170.

[3]) B. Pez, Thes. I. p. XIII; vgl. Büdinger: Von den Anfängen des Schulzwanges (Zürich 1865) p. 33, wozu nur zu bemerken ist, dafs der Vf. der Geschichte von Kempten Haggenmüller heifst.

[4]) Iter Ital. p. 192. Vgl. oben S. 89.

[5]) Waitz, König Heinrich I, S. 253.

und Chroniken an, welche sich durch gezierte und scheinbar alte Schrift verrathen.[1]) Die rothen Buchstaben als vermeintliches Zeichen des Alterthums finden wir wieder in dem Chron. Macceriense, welches 1768 zur Verherrlichung der Herren von Poulli verfertigt wurde, angeblich *Collationné et trouvé conforme de mot à autre sur l'original Manuscrit en velin écrit en lettres rouges.*[2]) Unglaubliche Geschichten, um das Verschwinden der Originale und die Rettung von Abschriften zu erklären, muthet uns Pratillo zu glauben zu[3]), und in ganz ähnlicher Weise Hanthaler, der Erfinder des Ortilo und des Pernold.

Dergleichen Wahrnehmungen müssen natürlich auch in analogen Fällen Verdacht erregen. Es ist z. B. sehr auffallend, wenn, nachdem die alten serbischen Lieder bekannt geworden sind, die nun auftauchenden altböhmischen Denkmäler theils anonym mit der Post ankommen, theils unter alten Pfeilspitzen in einem Thurmgewölbe, allein von Hanka, gefunden werden, wenn die Dinte bald gelb bald grün ist, die Schrift so seltsam, dafs man sich durch die Erfindung einer eigenen böhmischen Schreibschule, ausschliefslich für diese Producte, helfen mufs. Und diese Umstände wiegen um so schwerer, da notorische Fälschungen in genauestem Zusammenhange mit jenen angeblichen Entdeckungen stehen. Die Königinhofer Handschrift theilt mit Libuscha's Gericht die Eigenthümlichkeit, dafs das unten durchstrichene *p* gegen den constanten Gebrauch des Mittelalters nicht nur *per*, sondern auch *pre* und *pri* bedeutet.[4]) Dasselbe Kennzeichen eines unwissenden Fälschers, nur in noch viel gröfserer Ausdehnung, bieten uns auch

---

[1]) „Il est écrit d'une encre pâle, et dont les lettres à demi-éfacées, montrent un faux air d'antiquité. Tout le reste est dans le même gout, pages déchirées, marges usées, traits forcés, caractères irréguliers, lettres diversement figurées, lignes courbées en des sens diférens, la nature par-tout sacrifiée à une afectation qui se trahit." Nouveau Traité VI, 201.

[2]) Archiv f. ält. d. Geschichtskunde XI, 211.

[3]) ib. IX, 7—9.

[4]) Julius Feifalik, Ueber die Königinhofer Handschrift (1860) S. 108.

die Pergamene d' Arboréa, deren Zurückweisung durch die Commission der Berliner Akademie[1]) für die gelehrte Welt nun wohl endgültig sein wird. Wir finden bei diesen auch den auffallenden Umstand, dafs der Name des Signor Pillito, von welchem die Pergamente herrühren und der die ungewöhnlichen Abkürzungen so treffend zu enträthseln versteht, sich schon in den ältesten Documenten findet. Jaffé, von dem die paläographische Kritik herrührt, hebt auch hervor, in wie augenfällig künstlicher Weise das schmutzige Ansehen erzeugt ist, welches neben den erborgten Schriftzügen die Bestimmung hat, die jungen Werke alt erscheinen zu lassen; wie die Blätter ganz oder nur ihre Ränder in mannigfache Flüssigkeiten eingetaucht, wie über gröfsere und kleinere Abschnitte fliefsender oder zäher Schmutz, sei's ergossen, sei's ausgespritzt, sei's auf- und niedergestrichen worden ist. Durchweg ist diese mustergültige Kritik ein ebenbürtiges Seitenstück zu der früheren über das Schlummerlied.[2]) Zu dieser habe ich nur noch hinzuzufügen, dafs der Pergamentstreifen nie zu einer Bücherhandschrift gehört hat, sondern von einer italienischen, vielleicht päbstlichen Urkunde herrührt, wie die braunrothe gestrichelte Färbung der Rückseite zeigt. Die geglättete weifse Vorderseite ist verwaschen, die Dinte deshalb ausgelaufen.

---

[1]) Monatsbericht vom Januar 1870 S. 64—104. Auf eine Entgegnung von F. Carta und E. Mulas im Propugnatore von 1872, S. 77—103, antwortete Gaston Paris in der Zeitschr. Romania 1872 S. 264. Nachrichten über andere Handschriften *de fabrication Sarde* in Siena und Florenz finden sich in: Delle çarte di Arborea e delle poesie volgari in esse contenute, esame critico di Girolamo Vitelli, preceduto da una lettera di Alessandro d'Ancona a Paul Meyer, Bologna 1870 (aus dem Propugnatore).

[2]) Haupt's Zeitschrift f. deutsches Alt. XIII, 496—501.

V.

Die Schreiber.

1. Benennungen im Alterthum und Mittelalter.

Bei den Griechen war *γραμματεύς* die Bezeichnung eines Staatsamtes. Früh schon bildeten sich die Stenographen aus, *ὀξυγράφοι, σημειογράφοι, ταχυγράφοι,* auch mit lateinischem Namen *νοτάριοι* genannt. Diese schrieben auch die Urkunden; für Bücher aber gab es eigene *βιβλιογράφοι* oder *καλλιγράφοι.* Der Kaiser Theodosius II († 450) wird von späteren Chronisten mit dem Beinamen *καλλιγράφος* bezeichnet.[1]) Eine eigene Abtheilung bildeten die *χρυσογράφοι.*

Das Verhältnifs der Tachygraphen und Kalligraphen zu einander zeigt uns recht deutlich die schon oben S. 266 erwähnte Geschichte des Origenes. Eusebius (Hist. eccl. VI, 23) schreibt: *Ταχυγράφοι γὰρ αὐτῷ πλείους ἢ ἑπτὰ τὸν ἀριθμὸν παρῆσαν ὑπαγορεύοντι, χρόνοις τεταγμένοις ἀλλήλους ἀμείβοντες, βιβλιογράφοι τε οὐχ ἧττους ἅμα καὶ κόραις ἐπὶ τὸ καλλιγραφεῖν ἠσκημέναις.* Photius (Cod. 121 p. 162) sagt irrthümlich von Hippolytos statt von Ambrosios, dafs er ihn veranlafst habe die h. Schrift zu commentieren, *ἐγκαταστήσας αὐτῷ καὶ ὑπογραφέας ἑπτὰ ταχυγράφους καὶ ἑτέρους τοσούτους γράφοντας εἰς κάλλος.* Georgius Cedrenus schliefst dieselbe Erzählung mit den Worten: *ὁ δὲ ἐπὶ σχολῆς γενόμενος ὑπηγόρευσε τοῖς ταχυγράφοις, καὶ οἱ βιβλιογράφοι σὺν γυναιξὶν ἔγραφον καλλιγραφεῖν ἐξησκημένοι* (l. *ἐξησκημέναις*).

Eusebius (V. Constantini IV, 36) berichtet von dem ihm gewordenen Auftrag, für die in Constantinopel neu erbauten Kirchen Bücher anfertigen zu lassen *ὑπὸ τεχνιτῶν καλλιγράφων καὶ ἀκριβῶς τὴν τέχνην ἐπισταμένων.*

Später aber verwischt sich der Unterschied, und auch Notare schreiben Bücher. Die Geistlichen, und vorzüglich die

[1]) Joel p. 170. Glycas p. 260. Vgl. O. Jahn, Subscriptionen S. 342.

Mönche, haben auch im Orient sich sehr viel mit Bücherschreiben beschäftigt, aber doch nie so ausschliefslich wie im Abendland, und bei der gröfseren Verbreitung herkömmlicher Schulbildung erreichte dort auch die Unwissenheit der Schreiber niemals einen so hohen Grad.

Ephraim der Syrer († 378) freilich scheint die Kalligraphie zu den ausschliefslich mönchischen Beschäftigungen zu rechnen; denn während er sonst in der 48. Paraenesis die Laien, welche dieselbe Kunst trieben, ihnen gegenüberstellt, sagt er hier: *καλλιγράφος ἐργάζῃ; ἀναλόγισαι τοὺς κλείστας καὶ λειτουργούς.* Doch erhielt sich der Stand der Kalligraphen unter den Laien; die Wissenschaften gewannen unter den Macedoniern und unter den Komnenen neues Leben, und classische Autoren wurden in musterhafter Weise abgeschrieben.[1])

Athenaeus p. 673 E spricht von einem *σύγγραμμα, ὅπερ νῦν ἐν τῇ Ῥώμῃ εὕρομεν παρὰ τῷ ἀντικοττύρᾳ Δημητρίῳ.* Dieser sonst nicht vorkommende Ausdruck ist, wie Schweighäuser vermuthet, vielleicht eine Entstellung des lat. Wortes *antiquarius.*

Montfaucon S. 39 ff. giebt ein Verzeichnifs der ihm bekannt gewordenen Namen griechischer Abschreiber. Der älteste (zweifelhafte s. S. 66) ist von 759, der nächste von 890. Der Oxforder Plato wurde 896 für den Diaconus Arethas von Patras, später Erzbischof von Caesarea in Cappadocien, abgeschrieben, welcher sich auch 889 den Euclid, 914 theologische Werke abschreiben liefs, durch den Kalligraphen Johannes, den Cleriker Stephan und einen Notar.[2]) Im 15. Jahrh. kann man in diesen Unterschriften deutlich verfolgen, wie zuerst Kreta noch eine Zuflucht darbietet, dann in Italien griechische Abschreiber sich niederlassen.[3]) Rührend lautet die Unterschrift: *Μιχαῆλος*

---

[1]) s. G. Bernhardy, Grundrifs d. Griech. Litt. § 88—90.

[2]) Schanz, Novae Commentationes Platonicae p. 105 ss. Facs. bei d. Ausg. des Euthydemus. Der Kalligraph erhielt 13 Byzantier.

[3]) Ein Verzeichnifs lat. Kalligraphen und Miniatoren von Vogel im 11. und 12. Band des Serapeum kann wohl als werthlos bezeichnet werden. Die Münchener Handschriftencataloge enthalten Register der Schreibernamen.

Ἀποστόλης Βυζάντιος μετὰ τὴν τῆς ἑαυτοῦ πατρίδος ἅλωσιν πενίᾳ συζῶν καὶ τόδε τὸ βιβλίον ἐν Κρήτῃ μετὰ πολλὰ ἄλλα ἐξέγραψε.[1])

Lateinisch unterschied man in gleicher Weise den *scriba* vom *librarius, scriptor* oder *antiquarius,* und vom *notarius* oder *tabellio.* In Diocletians Edict de pretiis rerum venalium vom J. 301 finden wir die Bestimmungen:[2])

scriptori in scriptura optima versus numero C. den. XXV.
sequentis scripturae versuum numero C. den. XX.
tabellioni[3]) *in scriptura libelli vel tabularum in versibus numero C. den. X.*

Und für den Unterricht:

notario in singulis pueris menstruos den. LXXV.
librario sive antiquario in singulis discipulis menstruos den. L.

Aber auch hier schrieben Notare Bücher, wie sich aus dem oben S. 269 angeführten Briefe des Hieronymus an Lucinius ergiebt. Auch an dessen Wittwe schreibt er[4]), dafs Lucinius *missis sex notariis (quia in hac provincia latini sermonis scriptorum penuria est) describi sibi fecit quaecunque ab adolescentia usque in praesens tempus dictavimus.* Derselbe schreibt an Augustin:[5]) *Grandem latini sermonis in ista provincia notariorum patimur penuriam, et iccirco praeceptis tuis parere non possumus, maxime in editione LXX, quae asteriscis verubusque distincta est.* Hier scheint doch kaum eine spätere Umschreibung durch Kalligraphen noch beabsichtigt zu sein; wohl aber bei der Uebersetzung der Chronik des Eusebius, für

---

[1]) Zanetti, Graeca Divi Marci Bibl. p. 132 cf. 200. Miller, Catal. des Manuscrits Grecs de l'Escurial (1848) S. 69. Daselbst ähnliche aus späterer Zeit. Vgl. auch *Ματθαίου Κ. Παρανίκα σχεδίασμα περὶ τῆς ἐν τῷ Ἑλληνικῷ ἔθνει καταστάσεως τῶν γραμμάτων ἀπὸ ἁλώσεως Κωνσταντινουπόλεως μέχρι τῶν ἀρχῶν τῆς ἐνεστώσης ἑκατονταετηρίδος,* Konst. 1867. Darin S. 195 ff. eine Zusammenstellung der im Ausland beschäftigten Schreiber, doch fast nur aus Miller's eben angeführtem Buch.

[2]) Nach dem Text von Th. Mommsen im Corpus Inss. III, 2, 831.

[3]) fehlerhaft geschrieben *tabellanioni.*

[4]) ep. 75, 4. Opera ed. Vall. I, 451.

[5]) ep. 134. Opp. I, 1037.

deren Mängel Hieronymus um Entschuldigung bittet, *cum et notario ut scitis velocissime dictaverim.*

Merkwürdig ist, wie Johann von Tilbury dem Hieronymus nachrechnet, dafs er die Uebersetzung des Buches Judith in einer *lucubratiuncula,* wie er selbst sagt, vollendete und dictierte; er setzt dafür 6 Stunden an, in welchen also seine Notare schrieben, was auf 8 *foliis magnae capacitatis, ut pote historialibus,* stand. Diesen Ausdruck hat er auch schon vorher gebraucht.[1])

Nachschreibende Notare finden wir auch noch später. In der Vita Prisciani bei H. Hagen, Anecdd. Helvett. p. CLXIX steht: *Non a Prisciano scriptum, sed dictatum, quoniam eo dictante Flavius Theodorus eius discipulus, bonus scholasticus et notarius, scripsit.* Richtig scheint das freilich nicht zu sein, da nach den Subscriptionen Theodor, wenn er auch Kanzleibeamter war, doch vorher *antiquarius* genannt wird und kalligraphische Abschriften herstellte. Freilich wird er den Notaren gleich zu achten sein, welche Cassiodor[2]) von den gewöhnlichen Abschreibern unterscheidet; Hieronymus hatte, wie er berichtet, für die simplices, welche die *distinctiones* nicht kennen, seine Uebersetzung *per cola et commata* schreiben lassen: das behält er bei, läfst aber die anderen Bücher durch Notare genau durchsehen und verbessern (oben S. 270). Von diesen sagt er: *Qui etsi non potuerint in totum orthographiae minutias custodire, emendationem tamen codicum antiquorum, ut opinor, adimplere modis omnibus festinabunt. Habent enim scientiam notarum suarum, quae ex maxima parte hanc peritiam tangere atque admonere noscuntur.*

Dafs diese Kenntnifs und Uebung sich bei ihnen lange erhielt, haben wir schon gesehen, und die für Hildebald von Cöln geschriebenen Handschriften zeigen es sehr anschaulich. Auch Alcuin hatte dergleichen Notare zur Verfügung, denn er erzählt in der Vorrede zur Vita Richarii, dafs er *vocato notario* die alte Biographie überarbeitet habe: *dictatu admodum com-*

[1]) Val. Rose im Hermes VIII, 320.

[2]) Praefatio instit. div. litt. II, 538 ed. Garet.

pendioso titulo vitae Richarii aptavimus.[1]) An diese Worte klingt die Inschrift einer Engelberger Handschrift des 12. Jahrhunderts an:

Hic Augustini liber est (simul) atque Frowini:
Alter dictavit, alter scribendo notavit.[2])

Allein hier ist der h. Augustin als Verfasser gemeint, Frowin nur der Abschreiber. Dagegen soll in der grofsen Bilderbibel wirklich Abt Frowin dargestellt sein, wie er dem Schreiber Richene dictiert.[3]) Otto von Freising sagt von seinem Notar Ragewin: *qui hanc historiam ex ore nostro subnotavit,* und Gunther 1212 klagt über den Kopfschmerz, der ihn peinigt, *ut verba inventa notario vix possim exprimere.*[4])

Die Notare erhielten sich in Italien als Stand, und haben sich von da aus auch nach anderen Ländern verbreitet. Manche Rechtshandschriften, welche sich vom achten bis zehnten Jahrhundert auffallend von der feineren Bücherschrift unterscheiden, mögen von ihnen herrühren, so wie auch die Urkundenschrift bis in Ludwigs des Frommen Zeit, in Italien weit länger, von der karolingischen Reform unberührt blieb. Wir haben oben S. 90 gesehen, wie der Pabst 972 seinen Notar rief, um eine Bulle zu schreiben.[5]) Die Notare waren es eben, von welchen die so lange festgehaltene Schrift der päbstlichen Bullen herrührte, die man deshalb *scripta notaria* nannte. Nachdem man davon abgegangen und auch Papyrus nicht mehr zu haben

---

[1]) Gedr. u. a. bei Jaffé, Bibl. VI, 756.

[2]) Rahn, Gesch. d. bildenden Künste in der Schweiz I, 307 aus v. Liebenau, Versuch einer urkundl. Darstellung von Engelberg (1846) Seite 34.

[3]) Rahn a. a. O., wo auch ein schreibender Evangelist abgebildet ist, wie gewöhnlich das Buch mit dem abgerundeten Messer haltend (oben S. 230).

[4]) de orat. XII, 1. Forschungen XIII, 285.

[5]) Ich trage bei dieser Gelegenheit eine Stelle der Petershauser Chronik I c. 27 (MG. SS. XX, 633) nach, auf welche Herr Dr. W. Arndt mich aufmerksam macht: *Privilegium monasterii in biblis primitus scriptum, quod et hactenus est in monasterio conservatum.* Es ist eine Bulle von 989.

war, entstanden die zahlreichen Fälschungen, welche namentlich Innocenz III so eifrig verfolgte.

In späterer Zeit finden sich Notare, vorzüglich in Florenz, sehr häufig als Buchschreiber; einer entschuldigt sich 1323, *Et si pulcras licteras non feci, saltem ad intellectum quam melius potui scripsi* (Bandini I, 651).

Auch die *chartularii* waren Kanzleibeamte, kommen aber zuweilen als Buchschreiber vor. In der Lebensbeschreibung Arnest's, des ersten Erzbischofs von Prag, heifst es, dafs er immer zwei bis drei *cartularii* mit Abschreiben von Büchern beschäftigte.

Den Ausdruck *antiquarius* sahen wir schon in Diocletians Edict gleichgesetzt mit *librarius*. Hieronymus sagt ep. 5: *habeo alumnos qui antiquariae arti serviant*. Ein Glossar erklärt: *antiquarius ἀρχαιογράφος, καλλιγράφος, antiquare καλλιγραφῆσαι*. Isidor Origg. VI, 14 sagt: *Librarii iidem qui et antiquarii vocantur, sed librarii sunt qui nova et vetera scribunt, antiquarii qui tantummodo vetera, unde et nomen sumpserunt*. Eine ganz absurde Erklärung, die nur, wie so viele andere, von oberflächlicher Etymologie hergenommen ist. Allerdings werden die Antiquarien ihren Namen daher haben, dafs sie sich auf ältere Schriften verstanden und diese abschrieben, allenfalls auch in ähnlicher Weise ergänzen konnten, und zuweilen findet sich auch in der Anwendung des Wortes eine Beziehung darauf; so im Cod. Theodos. l. XIV tit. IX c. 2 de studiis liberalibus urbis Romae, einem Gesetz der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian von 372: *Antiquarios ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor graecos et tres latinos scribendi peritos legi iubemus*. Auch die vier *antiquarii*, welche nach Cod. Justin. l. XII tit. 19 l. 10 *in scrinio memoriae habentur*, werden wohl mit alter Schrift vertraut gewesen sein. Gewöhnlich aber bedeutet *antiquarius* einfach einen Bücherschreiber, und ist gleichbedeutend mit *librarius*.

So sagt Augustin, Sermo 44: *qui videt litteras in codice optime scripto, laudat quidem antiquarii manum, admirans apicum pulcritudinem* .... Ausonius entschuldigt sich ep. 16

ad Probum, dafs er die Bücher jetzt erst schicke, *oblata per antiquarios mora.* Sidonius Apollinaris aber scheint sein eigener Schreiber gewesen zu sein, indem er ep. IX, 16 schreibt: *Festinus exscripsi, tempore hiberno nil retardatus quin actutum iussa complerem, licet antiquarium moraretur insiccabilis gelu pagina et calamo durior gutta.* Cassiodor de institutione divinarum litterarum handelt c. 30 *de antiquariis,*[1]) deren Beschäftigung, wenn sie heilige Schriften correct abschreiben, er sehr preist: *tot vulnera,* sagt er, *Satanas accipit, quot antiquarius Domini verba describit;* er braucht das Wort ganz gleichbedeutend mit *librarii.* Wir gedachten schon jenes *Theodorus antiquarius* in Constantinopel, welcher 527 memorialis sacri scrinii epistolarum geworden war.[2]) Im J. 551 tadelte Pabst Vigilius den Bischof Theodor von Mopsuestia: *qui domi tuae sedens antiquarios pretio caro conducens ea . . . . conscripsisti.*[3]) Gregor I erwähnt Diall. I, 4, dafs jemand, der einen Abt in seinem Kloster suchte, *antiquarios scribentes reperit,* was in der griechischen Uebersetzung des Pabstes Zacharias sehr frei wiedergegeben ist: *τοὺς τῶν ἀδελφῶν προὔχοντας ἐν τῇ μονῇ καλλιγραφοῦντας θεασάμενος.* Ein *antiquarius Eutalius* findet sich unter einer Handschrift der Capitularbibliothek in Verona, welche ins 6. Jahrhundert gesetzt wird.[4]) Eine Handschrift des Orosius, welche dem 7. Jahrhundert zugeschrieben wird, hat die Unterschrift: *confectus codex in statione Viliaric antiquarii.*[5]) Er war ohne Zweifel ein Gothe, da sich unter den Unterschriften einer Ravennater Urkunde von c. 551 ein *Viljariþ bokareis* unter dem Clerus der Gothenkirche befindet.[6])

[1]) Es ist besonders abgedruckt bei H. Hagen, Anecdd. Helvett. p. CXLI (Grammatici Latt. ed. Keil, Suppl. 1870).

[2]) O. Jahn über die Subscriptionen S. 355. Mit ihm ist der Kaiser Theodosius II verwechselt bei Aldhelm (A. Mai, Auctt. class. V, 598) s. O. Jahn S. 342 und M. Hertz, Praef. ad Priscianum.

[3]) Jaffé, Reg. Pontiff. n. 609.

[4]) Sitzungsberichte d. Wiener Akad. XIX, 94.

[5]) Mab. Dipl. p. 354.

[6]) Mafsmann, Die Goth. Urkunden von Neapel und Arezzo, Wien 1838 f. Der Name auch in einer burgund. Grabschrift, s. Binding, Burg. romanisches Königreich S. 402.

Im Mittelalter kommt der Ausdruck nicht gerade häufig, aber doch immer hin und wieder vor.[1]) Im Chron. Novaliciense heifst es III, 20 von einem geschickten Schreiber: *ubicunque sua manu antiquaria libros a se conscriptos inter alios invenimus, extimplo recognoscimus.* In demselben Jahrhundert schreibt Petrus Damiani an Alexander II: *licet ego dictare forte quid valeam, deest antiquarius qui transcribat.*[2]) Im zwölften bezeichnet Ordericus Vitalis III, 3 die Mönche, welche Bücher schreiben, als *antiquarii* und *librarii*, und erzählt weiterhin von dem Abt Osbern von S. Évroul: *Witmundo sapienti monacho supplices iussit litteras dictare, et Bernardo iuveni cognomento Matheo, nobili antiquario, diligenter scriptitare.*[3]) Ist hier der antiquarius augenscheinlich nur ein geschickter Schreiber, so finden wir ihn dagegen als Schriftgelehrten in jener merkwürdigen Trierer Stilübung, dem Schreiben Kaiser Friedrichs I an Hillin: *Recolite librarios et percunctamini antiquarios vestros, et videte si auditum sit huiuscemodi verbum in diebus eorum et in diebus antiquis.* Du Cange führt aus den Vitis abbatum S. Albani p. 41 die Stelle an: *Hic primitus antiquariorum domum abbatis sui iussione rexit, librorumque copiam huic ecclesiae contulit.* Allein in dem bekannten Werke des Matheus Paris. ist die Stelle nicht zu finden. Auch Richard von Bury braucht das Wort c. 16, wo er vom Erneuen alter Handschriften spricht, und setzt mit Berufung auf Cassiodor hinzu: *Sane huiusmodi scriptores antiquarii nominantur.* Er scheint das Wort aus gelehrtem Studium, nicht mehr aus lebendigem Gebrauch zu kennen; und nicht anders erscheint es bei Petrarca, wo er über die Sorglosigkeit der Obrigkeiten klagt, welche sich um die Brauchbarkeit und die Kenntnisse der Schreiber nicht kümmern: *quibus nulla unquam rei huius cura fuit, oblitis quid Eusebio Palestinae Constantinus iniunxerit, ut libri scilicet non nisi ab artificibus iisque antiquariis et per-*

[1]) In den oben S. 345 angeführten Worten des Odo von Glanfeuil scheint der Begriff des Alterthümlichen darin zu liegen.

[2]) Operum Vol. I p. 12.

[3]) Opera ed. Le Prevost, Vol. II p. 48. 96.

fecte artem scientibus scriberentur.[1]) Er scheint den Ausdruck in seiner Uebersetzung gefunden und nicht recht verstanden zu haben.[2])

Am häufigsten begegnen uns in den verschiedenen Sprachen Ausdrücke, welche von *scribere* abgeleitet sind, und analog engl. *writer*, böhm. *pisarz*. Gothisch ist *bôkareis* von nicht ganz festgestellter Bedeutung, althochdeutsch *puochâri* der Schreiber, was sich nur in dem Namen *Bucher* erhalten hat. Weil aber lange Zeit fast nur Geistliche schrieben und eine gewisse Gelehrsamkeit damit verbanden, so finden wir *clericus, clerc, clerk*, gleichbedeutend mit *Schreiber;* deutsch auch wohl *pape, pfaff*. Von Friedrich II sagt die Magdeburger Schöppenchronik: *he was ein gud pape geleret*. Doch ist dieser Sprachgebrauch nicht recht durchgedrungen, und es überwiegt immer der Begriff der Gelehrsamkeit, was bei *clericus* in Frankreich und England weniger der Fall ist.[3]) Zu Dante's Worten: *che tutti fur cherci e literati grandi* bemerkt Benvenuto von Imola: *Nec dicas quod debeat exponi Clerici id est Literati more Gallico, sicut quidam exponunt, et dicunt quod omnis Literatus est Clericus.*[4])

Diesen Sprachgebrauch, nach welchem also der geistliche Charakter des Clericus ganz vergessen ist, finden wir doch auch in Italien, wenn es in einer Stelle saec. XV heifst: *molto sofficiente cherico in diverse scienzie*. Der Bologneser Poet Johannes tadelte Dante wegen des Gebrauches der Volkssprache:

---

[1]) De remediis utriusque fortunae lib. I dial. 43; vgl. oben S. 350.

[2]) Der 1480 in Mailand als Käufer einer Handschrift genannte *Jacobus antiquarius* ist der 1512 verstorbene Staatssecretär, der Name Familienname, s. Tiraboschi Tomo VI libro I c. 7. Zweifelhaft ist der *Federicus veteranus* aus Urbino, welcher 1460 die Reime Petrarca's und 1480 Laur. Valla's Uebers. der Ilias abschrieb; Vahlen, Laur. Vallae Opuscula tria p. 89. Catal. des Manuscrits des Départements I (1849) 360. Es wird aber ein Eigenname sein.

[3]) Auch spanisch schreibt der Infant Don Sancho 1279 an den König von England: *maestre Juffre, notario del Rey mio padre et mio clerigo*. Berichte d. Berl. Akad. 1854 S. 631.

[4]) Murat. Antt. Ital. III, 340 ed. Aret.

Carmine, sed laico; clerus vulgaria temnit, und eine Glosse zu *clerus* erläutert: *id est litterati.*[1])

Aber in Frankreich hiefsen nicht nur alle Studenten und Gelehrten *clerici,* sondern auch alle, welche irgend mit dem Schreiberwesen zu thun und deshalb Theil an den Privilegien des Clerus hatten. So handelt ein Statut von Bayeux c. a. 1250 von *clericis coniugatis,* welche *pergamenum, libros vel huiusmodi ministeria ad ecclesiam pertinentia vendiderint;* diese sollen steuerfrei sein.[2]) Die Bezeichnung als *clericus coniugatus* kommt häufig vor, wohl zur Unterscheidung von geweihten Geistlichen. In der Pariser Steuerrolle von 1292 kommen 53 *clers* und 1 *clergesse* vor, unterschieden von den *escrivains;* sie sind, wie der Herausgeber, H. Géraud, nachweist, schon damals, wie noch heute, die Gehülfen, Commis, in verschiedenen Geschäften.

In Deutschland ist umgekehrt der *Schreiber* jeder litterarisch gebildete, wie er in Gedichten so oft dem Ritter entgegengesetzt wird, oder auch der *Schüler, scholaris, schuller,* ung. *deak,* wie noch in England *scholar* der Gelehrte ist. Der Herzog von Schlesien bezeichnet 1255 seinen Hofnotar, einen Domherrn, als *scolaris noster.*[3])

2. Mönche als Schreiber.

Die christliche Kirche bedurfte von ihren ersten Anfängen her geschriebener Bücher, und wenn man sich auch dazu häufig professioneller Kalligraphen bedienen konnte, so lag doch augenscheinlich ein grofser Vortheil darin, wenn die Geistlichkeit sich selbst auf diese Kunst verlegte. Die vorher angeführten Stellen zeigen freilich, dafs in den ersten Jahrhunderten davon noch kaum die Rede gewesen ist, weil die

[1]) Laur. Mehus, Vita Ambr. Traversarii p. 294—297. 320.

[2]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 76 aus den Mém. des Antiquaires de Normandie II, 6, 326.

[3]) Stenzel, Gründungsbuch von Heinrichau S. 37; S. 36: *primo scolari nostro, magistro Walthero.*

bestehende Sitte ganz eingewurzelt war, und die Kalligraphie, wie jedes Handwerk, als Lebensaufgabe besonderer Personen betrachtet wurde. Das früheste mir bekannte Beispiel eines Weltgeistlichen als Bücherschreibers ist erst von 517, nämlich die Handschrift des Sulpicius Severus von 517 in der Capitularbibliothek zu Verona, *scr. per me Ursicinum lectorem ecclesiae Veronensis Agapito consule.*[1]) Die Schrift ist schon halbuncial, und von der kalligraphischen auch jener Zeit bedeutend verschieden. Später finden wir wohl Weltgeistliche viel in Kanzleien beschäftigt; auch haben sie oft als Lohnschreiber ihren Unterhalt gesucht. Die eigentlichen Bücherschreiber aber waren die Mönche, welche mehr und mehr darin einen sehr wesentlichen Theil ihres Berufes fanden.

Hieronymus ep. 125 ad Rusticum monachum (Opp. I, 934) empfiehlt diesem verschiedene Beschäftigungen, darunter auch, jedoch keineswegs vorzugsweise: *scribantur libri.* Stärker tritt diese Richtung hervor in dem Kloster, welches S. Martin bei Tours anlegte; nach der Vita Martini von Sulpicius Severus c. 7 schrieben da die jüngeren Mönche, mit Ausschluſs anderer Handarbeit, wie sie sonst in Klöstern üblich war: *ars ibi exceptis scriptoribus nulla habebatur,*[2]) *cui tamen operi minor actas deputabatur, maiores orationi vacabant.* Cassiodor ist derjenige, welcher zuerst in die Klöster die, ihnen bis dahin fremden, gelehrten Studien grundsätzlich einführte, wie Ad. Franz richtig hervorgehoben hat.[3]) Die Mönche des von ihm gestifteten Monasterium Vivariense bei Squillace ermahnte er ganz vorzüglich zum Abschreiben geistlicher Werke: *Ego tamen fatcor votum meum, quod inter vos quaecunque possunt corporeo labore compleri, antiquariorum mihi studia, si tamen vera-*

[1]) Facs. bei Ottley, Archaeologia Vol. 26, Tab. VI. n. 10 aus Nouv. Traité III pl. 46. Reifferscheid, SB. XLIX, 110 und LIII, 350 hält die Handschrift für jünger, die Subscription für mit abgeschrieben, während Sickel nach wiederholter Einsicht der Handschrift die Ursprünglichkeit der Unterschrift für höchst wahrscheinlich, die Entstehung im 6. Jahrh. für sicher erklärt.

[2]) poetisch umschrieben in d. V. Martini v. Paulinus Petrocor. II, 115.

[3]) Cass. Senator (Breslau 1872) S. 35 ff.

citer scribant, non inmerito forsitan plus placere, quod et mentem suam relegendo scripturas divinas salubriter instruant, et domini praecepta scribendo longe lateque disseminent.[1]) Hierin sind die maafsgebenden Gesichtspunkte ausgesprochen; noch Ludwig IX liefs lieber Bücher abschreiben, als dafs er sie kaufte, damit ihre Zahl gemehrt würde. Profane Litteratur ist ursprünglich naturgemäfs ausgeschlossen; diesseit der Alpen aber wurde, weil man sie einfach als nothwendiges Rüstzeug der gelehrten Studien betrachtete, kaum ein Unterschied gemacht. Cassiodor gab seinen Mönchen, damit sie correct schreiben könnten, eine Sammlung von Schriften über Orthographie, die er 93jährig zu ihrem Gebrauch excerpierte. Zugleich gab er ihnen, wie schon oben erwähnt, Buchbinder und Musterbände.

St. Benedicts Regel setzt die Existenz einer Bibliothek im Kloster voraus, aus welcher jeder Mönch Bücher zum Studium erhält. Ganz ferne lag ihm der Gedanke, aus den Mönchen einen Gelehrtenstand zu machen; sie sollen, indem sie aus der Welt sich zurückziehen, ihre Seele retten, Handarbeit treiben, und zu ihrer Erbauung fromme Bücher lesen. Höchstens konnte ein gewisser Grad kirchlicher Gelehrsamkeit erwünscht erscheinen. In neubekehrten Ländern aber, unter einer bildungslosen Bevölkerung, änderte sich der Standpunkt ganz von selbst. Wo es keine Schulen giebt, mufs die Geistlichkeit für den Unterricht ihres Nachwuchses, das Kloster auch dafür sorgen, dafs seine Mönche lesen, schreiben, lateinisch lernen. Es giebt keine Grammatiker, denen man die Beschäftigung mit der unentbehrlichen profanen Litteratur überlassen kann. Die Weltgeistlichkeit aber ist mit so vielfacher Thätigkeit belastet, dafs gerade den Klöstern vorzugsweise die gelehrte Beschäftigung anheim fällt. In Irland und England entwickelt sich zunächst diese Neugestaltung des Mönchslebens; dort wird massenhaft und sehr schön geschrieben, und Irländer, Schottenmönche, sind es, welche diese Richtung auch auf den Continent verpflanzen. Luxeuil und seine Filialen Corbie und Bobio zeich-

[1]) De institutione divinarum litterarum c. 30. Es scheint im Anfang des Satzes ein Fehler zu sein; doch lautet er ebenso bei Hagen.

nen sich in gleicher Weise aus, und auch in St. Gallen beginnt frühzeitig gelehrte Thätigkeit.

Bei aller Gelehrsamkeit haben es jedoch die Schottenmönche nur selten zu orthographischer Correctheit gebracht, und viele ihrer Erzeugnisse theilen die barbarische Verwilderung der Zeit. Die Roheit der Unterschrift einer Bobienser Handschrift um 750[1]) wird aber weit überboten durch die erschreckliche Barbarei des Schlufswortes, welches der Mönch Gundohin unter Pippins Herrschaft *uoseuo* (man weifs nicht, wo das ist) im Juli 754 seinem recht schön geschriebenen Evangeliar hinzufügte.[2]) Diese arge Unwissenheit zu bekämpfen machte Karl der Grofse sich zur Aufgabe, und von Alcuins Schule in Tours gingen nach allen Seiten die Lehrer aus, welche eine neue wissenschaftliche Thätigkeit ins Leben riefen. Seitdem fehlte in keinem gut eingerichteten Kloster die Schreibstube, *scriptorium,* und es galt bald der Spruch: *claustrum sine armario est quasi castrum sine armamentario,* welcher sich zuerst mit ausführlicher Begründung in einem Briefe des Canonicus Gotfried von Sainte-Barbe-en-Auge um 1170 findet.[3])

Als im 17. Jahrh. durch die Mauriner die gelehrte Thätigkeit der Benedictiner einen neuen Aufschwung nahm, fehlte es nicht an Gegnern, welche daran Anstofs nahmen und behaupteten, dafs durch diese Richtung der Orden sich von seiner eigentlichen Bestimmung entferne. Auf solche Angriffe antwortete 1691 Mabillon nach seiner Weise mit einem gediegenen historischen Werke, dem *Traité des Études monastiques;* vgl. Chavin de Malan, Histoire de Dom Mabillon, S. 78 ff. Zu berücksichtigen ist ferner der Aufsatz von E. G. Vogel: *Amt*

---

[1]) Peyron, De bibl. Bob. p. 178.

[2]) Das Evangeliar von Autun, Bibl. de l'École des Chartes, VI, 4, 217.

[3]) Mart. Thes. I, 511. In cod. lat. Monac. 17142 saec. XII f. 92 v. steht: „Antiqui locum vocabant armarium, ubi arma reponebantur, ita et nos illum locum solemus vocare armarium, ubi reponuntur libri. quia sicut seculares armis pugnant contra hostes, ita sancta ecclesia pugnat contra infideles sententiis patrum, que sunt descripte in libris." SB. der Münch. Ak. 1873 S. 711.

und Stellung des Armarius in den abendländischen Klöstern, in Naumann's Serapeum (1843) IV, 17 ff. Das schon erwähnte Buch von Merryweather, *Bibliomania in the Middle Ages,* London 1849, ist wegen der Benutzung englischer Specialgeschichten nicht unwichtig, aber die Vermischung verschiedener Zeiten und die grenzenlose Fehlerhaftigkeit der lateinischen Stellen machen grofse Vorsicht beim Gebrauche nöthig. Eine Zusammenstellung mit besonderer Beziehung auf St. Alban's hat Sir Thomas Duffus Hardy gegeben.[1]) .

Karls des Grofsen Capitular von 789 ist schon oben S. 273 mitgetheilt. Der Vorschrift, dafs heilige Schriften nur reiferen Schreibern anvertraut werden sollen, entsprechen auch die Verse unter einer Abschrift der Bibel aus dem 14. Jahrhundert:[2])

O scriptor, librum cum scripseris argue demum:
Non concedatur labor hic si non habeatur
Attentus scriptor, expertus denique lector
Sacre scripture, cui sit bene scribere cure.

Alcuin sorgte dafür, dafs Karls Vorschriften auch wirklich ihren Zweck erreichten.[3]) Unter seinen Gedichten[4]) ist folgende Inschrift:

Ad Musaeum libros scribentium.

Hic sedeant sacrae scribentes famina legis,
Nec non sanctorum dicta sacrata patrum.
His interserere caveant sua frivola verbis,
Frivola ne propter erret et ipsa manus,
Correctosque sibi quaerant studiose libellos,
Tramite quo recto penna volantis eat.
Per cola distinguant proprios et commata sensus.
Et punctos ponant ordine quosque suo,

[1]) Descriptive Catalogue of Materials relating to the history of Great Britain, Preface of Vol. III. 1871.

[2]) Cod. Cas. 35 bei Caravita II, 280.

[3]) vgl. Sickel, die Urkunden der Karolinger I, 156.

[4]) Opera, ed. Froben. II, 211. vgl. Schannat, Hist. Fuld. p. 65.

Ne vel falsa legat taceat vel forte repente
Ante pios fratres lector in ecclesia.
Est opus egregium sacros iam scribere libros,
Nec mercede sua scriptor et ipse caret.
Fodere quam vites melius est scribere libros,
Ille suo ventri serviet, iste animae:
Vel nova vel vetera poterit proferre magister
Plurima, quisque legit dicta sacrata patrum.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs diese Distichen über dem Scriptorium des Martinsklosters standen, von wo sie sich natürlich weiter verbreiteten, wie wir v. 1—6. 11. 12 in Fulda als Inschrift des dortigen Scriptorium wiederfinden.

Auch eine *Oratio in scriptorio* ist uns überliefert: *Benedicere digneris, domine, hoc scriptorium famulorum tuorum et omnes habitantes in eo, ut quidquid hic divinarum scripturarum ab eis lectum vel scriptum fuerit, sensu capiant, opere perficiant.*[1])

Wie sehr diese Arbeit unmittelbar als verdienstlich betrachtet wurde, zeigen die Verse, welche sich in der Biblia Vallicelliana finden:

Codicis illius quot sunt in corpore sancto
Depictae formis litterulae variis,
Mercedes habeat Christo donante per aevum
Tot Carolus rex, qui scribere iussit eum.

Bestimmter jedoch ist es ausgesprochen in den Versen des Mönches Radulf von St. Vaast, der sich selber vorn abmalte, und St. Vedast, wie er vom Himmel her ihn wohlgefällig schreiben sieht:

Cum librum scribo, Vedastus ab aethere summo
Respicit e caelis, notat et quot grammata nostris
Depingam calamis, quot aretur pagina sulcis,
Quot folium punctis hinc hinc laceretur acutis.
Tuncque favens operi nostro nostroque labori:

[1]) Sacramentarii Greg. liber II auctore Grimaldo, p. 469 ed. Pamelii.

Grammata quot, sulci quot sunt, quot denique puncti,
Inquit, in hoc libro, tot crimina iam tibi dono.[1])

Einfach spricht sich das Gefühl von der Verdienstlichkeit der Arbeit aus in dem Vers:[2])

Merces scriptoris sit virtus ipsa laboris.

Oder etwas weiter ausgeführt:[3])

Scribere si noris, vitae solator haberis.
Scribere qui tendit, vitae sibi gaudia quaerit.
Laus est scriptori, metra si conservat honori.

Für die Ausführung der schönen Abschrift von Walahfrids Vita S. Galli mit goldgeschmückten Initialen erwartet der Schreiber den Dank des Heiligen:[4])

Servum, Galle, tuum libri decus hoc Herimannum
Divite cum voto tibi perfecisse memento.

Die Echternacher Bibel sollte sowohl ihrem Urheber, d. h. dem Abt Reginbert, Thiofrids Vorgänger, der die Kosten getragen hatte, als auch dem Schreiber die Einzeichnung in's Buch des Lebens eintragen: *Domnus abbas Reginbertus auctor libri huius. et frater Ruotpertus scriptor. in libro vitae scribantur. et in memoria eterna habeantur. Si quis hunc librum sancto Willibrordo illique servientibus abstulerit, tradatur diabolo et omnibus infernalibus penis et sit anathema. fiat. fiat. amen. amen.*[5])

Doch auch für eine Abschrift des Horaz wurde auf ähnliche Belohnung gehofft, nach diesen Versen an den heil. Stephan:[6])

---

[1]) Du Cange s. v. punctare; cf. Bethmann in Pertz' Archiv VIII, 89. Radulf scheint im elften Jahrh. gelebt zu haben.

[2]) Jacobs und Ukert, Beiträge II, 53.

[3]) Weidmann, Gesch. d. St. Gall. Bibl. S. 26 e cod. 264 saec. X.

[4]) Cod. 560 saec. XI ex. nach Scherrers Verz. S. 177.

[5]) Inschrift in Capitalen, Jacobs und Ukert, Beitr. II, 12.

[6]) Cod. lat. Monac. 21563 (Weihensteph. 63) saec. XII in Kirchneri Novae Quaestt. Horat. (Naumb. 1847) S. 51.

Servus, Sancte, tuus hunc librum do tibi alumnus,
Pro quo mercedem caelis mihi redde perennem.

Auch der schon S. 238 erwähnte fleifsige Schreiber Ludwig in Wessobrunn spricht die Hoffnung aus:

Librum Judaici belli manibus Lodewici
Scriptum, sancte Petre, summo tuearis ab aethre,
Hic labor et sit ei spes perpetuae requiei.

Recht hübsch heifst es in einer Handschrift, die aus dem Lütticher Jacobskloster zu stammen scheint:[1])

Jacob Rebeccae dilexit simplicitatem,
Altus mons Jacobi scribendi sedulitatem.
Ille pecus pascens se divitiis cumulavit,
Iste libros scribens meritum sibi multiplicavit.
Ille Rachel typicam prae cunctis duxit amatam,
Hic habeat vitam iustis super astra paratam.

In dem Codex eines Marienklosters, aus welchem v. d. Hagen Wilrams Paraphrase des Hohen Liedes herausgegeben hat, stehen folgende Verse:[2])

Merces scriptoris sit lux vitae melioris,
Pro re terrena mercetur gaudia plena:
In requiem labor inque diem mens caeca recurrat.
In libro vitae deus hunc dantem tibi scribe
Librum terrenum, da noxae linquere coenum.
Mente minus tuta deus offero bina minuta,
Suscipe placatus, es qui viduae miseratus.

Ein Chorherr in Klosterneuburg schrieb sogar einen Codex *in remedium animarum fratrum, praedecessorum, successorum, amicorum praesentium et benefactorum suorum.*[3])

Auch die Legende verherrlichte das Verdienst der Schrei-

[1]) Cod. Berol. lat. fol. 358 saec. XIII (Gesta Francorum und Liudprand). Mittheilung von W. Arndt.

[2]) Germania V, 182. In dieser Handschrift ist auch ein Verzeichnifs der Klosterbibliothek mit starker Bedräuung der Diebe.

[3]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 43. Vgl. Jo. Gers. opp. II, 697. Moll, Kerkgesch. II, 2, 320.

ber. Dem Schottenmönch Marian in Regensburg, dessen wundervolle Schrift allerdings jedes Lohnes würdig ist, leuchteten anstatt der vergessenen Lichter drei Finger der linken Hand gleich Lampen. Dietrich der erste Abt von St. Évroul (1050 bis 1057), der selbst ein trefflicher Schreiber war und seine Mönche auf alle Weise zu gleicher Thätigkeit heranzuziehen suchte[1]), pflegte ihnen die Geschichte eines sehr leichtsinnigen und sündhaften Klosterbruders zu erzählen, der aber ein eifriger Schreiber war und einmal aus freien Stücken einen enormen Folianten geistlichen Inhalts geschrieben hatte. Als er starb, verklagten ihn die Teufel, die Engel aber brachten das grofse Buch vor, von dem nun jeder Buchstabe eine Sünde aufwog, und siehe! es war ein Buchstabe übrig. Da wurde seiner Seele verstattet zum Körper heimzukehren, damit er noch auf Erden Bufse thun könne.

Ein ausgezeichneter und sehr fleifsiger Schreiber war der Engländer Richard, ein Prämonstratenser in Wedinghausen bei Arnsberg in Westfalen. Zwanzig Jahre nach seinem Tode fand man seine rechte Hand noch wohl erhalten, die nun verwahrt und als Reliquie verehrt ward, auch jetzt noch den Altar ziert.[2]) Den Nutzen und die Verdienstlichkeit des Schreibens hebt sehr gut der Abt Peter von Cluny hervor, in dem vortrefflichen Briefe an Gislebert über die Gefahren des Einsiedlerlebens.[3]) In dem Cistercienserkloster Heilsbronn, wo fleifsig für die Bibliothek geschrieben wurde, erhielten die Schreiber gleichsam eine Anweisung auf das Himmelreich[4]), und

[1]) *Praefatus itaque pater per supradictos* (mit ihm von Jumièges gekommene Mönche) *et per alios, quos ad hoc opus flectere poterat, antiquarios, octo annis quibus Uticensibus praefuit, omnes libros Veteris et Novi Testamenti* etc. *bibliothecae procuravit. Ex eius etiam schola excellentes librarii . . . bibliothecam repleverunt.* Ordericus Vit. ed. Le Prevost II, 48.

[2]) Caesar. Heisterb. XII, 47. W. Schmidt im Anz. des Germ. Mus. IX (1862) S. 328. 366.

[3]) *pro aratro convertatur manus ad pennam, pro exarandis agris divinis litteris paginae exarentur, seratur in cartula verbi dei seminarium.* Bibl. Cluniac. p. 647.

[4]) *Impense huius libri sunt tres libre hallensium. Scriptoribus*

dasselbe wünschen sich als Lohn die Schreiber in dem häufig vorkommenden Schlufsvers:

Dentur scriptori pro penna caelica regna.[1])

Man hat wohl behauptet, dafs in den Scriptorien mehreren Schreibern zu gleicher Zeit dictiert worden sei.[2]) Dagegen macht Knittel[3]) mit Recht geltend, dafs die Kalligraphen nur sehr langsam arbeiten konnten, und dafs man deshalb ihnen so wenig wie Kupferstechern dictieren konnte. Ihm stimmt Ebert[4]) bei, der auch hervorhebt, dafs für die Herstellung vieler Exemplare desselben Werkes kaum ein Grund vorlag. Um eine Abschrift rasch fertig zu bringen und viele Schreiber zu gleicher Zeit beschäftigen zu können, half man sich in anderer Weise, indem man nämlich die Lagen unter ihnen vertheilte. So liefs Heinrich Loeder, Prior in Windesheim, eine gegen seinen Orden gerichtete Schrift in einer Nacht abschreiben: *librum per folia statim dissolvens, ut eadem nocte per fratres suos divisis inter se foliis exscriberetur, disposuit.*[5]) Und zu beschleunigter Herstellung vieler Exemplare wurden die Hansarecesse in Doppelblättern an Schreiber vertheilt.[6])

Dasselbe geschah auch häufig in älterer Zeit, um die Abschrift eines Buches zu beschleunigen. Deshalb sind oft die verschiedenen Lagen nicht allein von verschiedenen Händen geschrieben, sondern man findet auch, dafs am Ende derselben die Schrift bald eng zusammengedrängt, bald aus

---

autem debetur merces eterna Amen. Iste liber constat ij libras minus x hall. Scribentibus debetur regnum celorum Amen. Unter Abt Heinrich 1290 geschrieben. Erlanger Handschriftenkatalog von Irmischer S. 41: *Iste liber constitit in pergameno tres libras hall. et xxx hall. Pro scriptura vero debetur scriptori regnum celorum.* Vom J. 1289, ib. p. 93.

[1]) s. unten bei den Schreiberversen.

[2]) so Merryweather, Bibliom. p. 20, nach Stevenson's Suppl. to Bentham's Church of Ely, Notes p. 64, wo eben diese Behauptung steht, und als Citat dazu „Munimenta antiqua."

[3]) Ulphilae Fragm. p. 380.

[4]) Zur Handschriftenkunde S. 138—140.

[5]) Jo. Busch, Chron. Windesh. II, 58 p. 547.

[6]) Hans. Geschichtsbl. II S. XXXII vgl. S. XL.

einander gezogen oder ein freier Raum übrig geblieben ist, der später zu anderen Eintragungen benutzt werden konnte, wie in einer Heiligenkreuzer Handschrift.[1]) Eine Sammlung Alcuinischer Briefe wurde in solcher Weise mehreren Schreibern übergeben; jeder begann seine Lage mit einem neuen Briefe, und wo nun am Ende der Lagen noch Blätter freiblieben, sind nachträglich andere Briefe eingetragen.[2])

Manchmal sind die Schreiber genannt, wie die neun Nonnen, welche für Hildebald von Cöln schrieben,[3]) und drei Mönche in Marchiennes, welche etwa um 1100 Gregors Moralia abschrieben:

> Nos monachi tres hunc librum descripsimus Iob:
> Primum Theobaldus, medius Fulbertus, Amandus.
> Poscimus inde dei iugiter sentire iuvamen
> Auxilio Petri Pauli precibusque beati.[4])

Im späteren Mittelalter aber wurde sehr viel und rasch geschrieben, und dafs man sich da auch des Dictierens zur Vervielfältigung bediente, beweist die Vita Milicii in Balbins Miscell. Dec. I, l. IV p. 54: *coepit super evangelia, de tempore et de sanctis dicta sanctorum doctorum colligere, et sic coepit ea studentibus ad ingrossandum et aliis scribentibus pronunciare.* Mathias von Janow aber drückt sich hierüber so aus:[5]) *continue magnos libros comportabat et propria manu conscribebat, eosdem multitudini clericorum, vel ducentis vel trecentis cottidie exportans ad scribendum, et hoc sic: quod hodie conscribebat, hoc mox in crastino totum scriptores copiabant, et*

---

[1]) Pertz' Archiv X, 598. Ein griech. Beispiel bei Ebert S. 141.

[2]) Th. Sickel, Alcuinstudien I, 30 (Wiener SB. LXXIX, 488). Es konnten hierdurch auch Fehler entstehen, s. Wiener SB. LXXVI, 52.

[3]) Eccl. Colon. codd. p. 21. 22; p. 42 vier Schreiber. Handschr. aus St. Vaast mit den Namen am Anfang u. Ende der Quaternionen, Arch. VIII, 89. Compilatio Vedastina von Anf. XI in Douai, 8 versch. Hände mit den Lagen wechselnd, nach W. Arndt.

[4]) Cod. 335 in Douai, Vol. II nach W. Arndt.

[5]) Hoefler, Geschichtsquellen der Husitischen Bewegung II, 44.

ita omni die, puta pro omni die crastino, colligere scribendum bis (l. his) ducentis clericis oportebat. Das läfst sich doch auch nur in der Weise denken, dafs ihnen gleichzeitig vorgesprochen wurde, und in den Vorträgen auf den Universitäten geschah es ohne Zweifel, wie wir später sehen werden. Aber auf die Scriptorien der Klöster findet es keine Anwendung, und da war auch zu so gesteigerter und beschleunigter Thätigkeit kaum eine Veranlassung.

Wir wollen nun nicht den Spuren und Denkmalen dieser Arbeit in den einzelnen Klöstern nachgehen, wo sie in der Blüthezeit derselben vom 9. bis 13. Jahrhundert überall in reichster Fülle nachweisbar sind; es würde viel zu weit führen, auch nur die hervorragenden Leistungen zu erwähnen. Nur einige charakteristische Thatsachen mögen angeführt werden.

Zu den Klöstern, welche zu Karls Zeit einen mächtigen Aufschwung nahmen, gehört St. Wandrille. Hier fand der Abt Gerwold (787—806) *omnes paene ignaros literarum,* und errichtete deshalb eine Schule. Ein Priester Harduin *plurimos arithmeticae artis disciplina alumnos imbuit ac arte scriptoria erudivit; erat enim in hac arte non mediocriter doctus. Unde plurima ecclesiae nostrae proprio sudore conscripta reliquit volumina, id est volumen quatuor evangeliorum Romana litera scriptum* etc.[1]) Dieser Ausdruck *litera Romana* kommt in der Klosterchronik öfter vor, und scheint Uncialschrift zu bedeuten.[2])

Das *scriptorium* von St. Gallen wird in der Chronik erwähnt, und auf dem alten Grundrifs des Klosters ist es neben der Kirche unter der Bibliothek verzeichnet.[3]) In einer Hand-

---

[1]) Gesta abb. Fontanell. c. 16. Mon. Germ. II, 292.

[2]) Anders dagegen in der Erzählung bei Mab. Dipl. ed. II p. 639. Erzb. Radulf von Tours fand 1075 eine päbstliche Bulle, die niemand lesen konnte, und schickte sie dem Abt Bartholomeus von Marmoutiers. Sie enthielt die Bestätigung des Vorrechts der Canoniker von St. Martin, einen eigenen Bischof haben zu dürfen, und war von Gregor V vom 29. Sept. 996. *Sed quia erat Romana littera scriptum, non poterat legi.* Es ist also hier die alte päbstliche Schrift.

[3]) Mon. Germ. II, 95; vgl. F. Kellers Facs. des Grundrisses, und

schrift aus St. Riquier ist eine Inschrift *in domo scriptorum* erhalten.[1]) Wir gedachten schon oben S. 226 der Schreibstube zu Tournai, welche unter Abt Odo solchen Ruhm erlangte, dafs man ihre Abschriften der Kirchenväter weithin zur Vergleichung verlangte.

Nicht immer war das Schreiben eine freiwillige Arbeit, in einem Lorscher Codex saec. IX ist zu den Worten *Jacob scripsit* von anderer Hand zugesetzt: *quandam partem huius libri non spontanea voluntate, sed coactus, compedibus constrictus sicut oportet vagum atque fugitivum vincire.*[2])

Auch schon die Hülfe der Schüler wurde hierzu in Anspruch genommen; so lesen wir in einem St. Galler Codex:[3])

Hoc opus exiguum puerili pollice scriptum,
Sit, Ruohtperte, tibi magnum, promtissime doctor.
Largo lacte tuo potatus, pane cibatus,
Ipse precor vigeas, valeas, venereris, ameris:
Hoc optant mecum pueri iuvenesque senesque.

Fromund von Tegernsee schrieb unter einen Codex: *Coepi hunc libellum, sed pueri nostri quos docui, meo iuvamine perscripserunt.*[4])

Vorzüglich mag die Hülfe der Schüler in Bisthümern benutzt worden sein, wo man keine Mönche zur Verfügung hatte. In Mainz emendierte Willigis selbst die von ihm besorgte Abschrift des Augustinus de civ. dei mit seinen *alumnis;*[5]) vorzüglich aber haben sich aus Freising drei Inschriften des Schulmeisters Antrich erhalten, welche bezeugen, dafs dieses Buch auf Befehl des Bischofs Gotschalk (994—1006) geschrieben ist *Antrico fideli eius clerico magistro scolae cum discipu-*

Weidmanns Gesch. d. Bibl. von St. Gallen, 1841. Angels. Glosse *scriptorium pislefer-hus* bei Wright, Vocabularies S. 58.

[1]) Archiv VIII, 534.

[2]) Reifferscheid in den Sitz. Ber. d. Wiener Akad. LVI, 451.

[3]) 152 bei Weidmann S. 14.

[4]) angef. v. Rockinger, Zum baier. Schriftwesen II, 4, wo viel zusammengestellt ist, namentlich auch über den fleifsigen Schreiber Otloh, dessen Berichte über seine Thätigkeit dort abgedruckt sind.

[5]) Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 82.

lis suis impetrante, welches letzte Wort mir in dieser Verbindung unverständlich ist. Ich fürchte, dafs der Schulmeister gemeint hat *patrante.*[1]) Den Gebrauch dieses Wortes werden wir bald kennen lernen.

Jeder neue Aufschwung klösterlicher Zucht war von neuem Eifer im Schreiben begleitet, sowohl in den einzelnen Klöstern, welche durch tüchtige Aebte reformiert wurden, wie auch in den neu aufkommenden Orden. In Cluny hatte der *armarius* für alle Bedürfnisse der Schreiber zu sorgen,[2]) und diese waren sogar vom Chor befreit.[3]) Das und die übergrofse Prachtliebe erregten den Widerspruch der Cistercienser, aber auch diese brachten bald schön verzierte Handschriften in Fülle hervor. Ihre Schreiber brauchten nur zur Zeit der Ernte ins Feld zu gehen, und durften die Küche besuchen, um ihre Schreibtafeln zu glätten, Wachs zu schmelzen und das Pergament zu trocknen.[4])

In England erlag freilich bei der Eroberung die eigenthümliche Kunstübung der Angelsachsen, aber die Normannen waren nicht minder eifrige Beförderer der Gelehrsamkeit. In St. Alban's richtete der Abt Paulus sogleich ein Scriptorium mit bestimmten Einkünften ein, und auf seinen Wunsch bestimmte ein Edelmann Zehnten, die er schenkte, *ad volumina ecclesiae necessaria scribenda.* Für die Schreiber, welche er von weit her aufsuchte, bestimmte Paulus feste Tagegelder, damit sie ungestört arbeiten konnten. *Continuo in ipso quod construxit scriptorio libros praeelectos scribi fecit, Lanfranco exemplaria ministrante.* Gegen das Ende des 12. Jahrh. war die Schreiberei schon wieder verfallen, aber Abt Simon stellte sie her,

---

[1]) Codd. lat. Mon. 6256. 6372. 6403; Tabb. I, 3, 80. 100. 105.

[2]) In der oben S. 282 erwähnten Unterschrift einer in Cluny unter Pontius geschriebenen Bibel heifst es: *Petro tunc temporis armario necessaria secundum officium suum cum gaudio studioque subministrante.* Vgl. auch Ad. Helmsdörfer, Wilh. v. Hirschau S. 80—82 mit Beziehung auf Wilh. Constitutt. II, 26 bei Herrgott S. 510. Der Cod. Eberhardi in Fulda wurde unter Abt Markward geschrieben *Dutone cellerario membranam subministrante.* Vol. II f. 5 nach W. Arndt.

[3]) Mart. Thes. V, 1629. Vgl. oben S. 212.

[4]) Winter, die Cisterc. II, 145, nach dem Usus, gedr. im Nomasticon Cist. ed. Julianus Paris. Paris. 1670.

und hatte immer zwei oder drei auserwählte Schreiber in seiner eigenen Kammer. *Scriptorium quoque tunc temporis fere dissipatum et contemptum reparavit, et quasdam laudabiles consuetudines in ipso innovavit et ipsum ampliavit redditibus, ita ut omnibus temporibus debeat abbas qui pro tempore fuerit, unum habere scriptorem specialem.*

Hier ist von dem Schreiben der Mönche selbst schon nicht mehr die Rede.[1]) In Corbie dagegen schrieb um diese Zeit Bruder Nevelo noch sehr fleifsig; ihn drückte eine verborgene Schuld, und dringend erbittet er am Schlusse jeder Handschrift die Fürbitten der Leser: *Ego frater Neuelo huius sancti cenobii Corbeiensis alumnus in sancto habitu constitutus, sed conscientiae sarcina utcumque pregrauatus, hunc libellum propriis sumptibus elaboratum et propria manu prout potui descriptum obtuli domino et patrono nostro beatissimo Petro apostolo.*[2]) Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts aber schrieben auch in Corbie die Mönche nicht mehr selbst, sondern kauften Bücher oder liefsen Schreiber für sich arbeiten. Beides finden wir erwähnt in den alten Statuten der Canoniker von S. Victor in Paris, wo c. 21 die Obliegenheiten des *armarius* ausführlich angegeben werden. Da heifst es: *Omnes scripturae quae in ecclesia sive intus sive foris sunt, ad eius officium pertinent, ut ipse scriptoribus pergamena et cetera, quae ad scribendum necessaria sunt, provideat, et eos qui pro pretio scribunt, ipse conducat.*[3])

Fleifsig schrieben in ihren Zellen die Karthäuser. *Hoc siquidem speciale esse debet opus Carthusiensium inclusorum,* sagt der Prior Guigo († 1137) de quadripartito exercitio cellae c. 36. In den 1259 gesammelten alten Statuten heifst es II, 16, 8: *Quod si frater alterius artis fuerit, quod apud nos*

[1]) Doch hat auch im 13. Jahrh. Matthaeus Paris. selbst geschrieben, aber gegen die Ausdehnung der ihm beigelegten Thätigkeit hat Duffus Hardy in der Einleitung zu Vol. III des Descriptive Catalogue triftige Gründe geltend gemacht.

[2]) Léop. Delisle, Recherches sur l'ancienne Bibliothèque de Corbie, Mém. de l'Institut. XXIV, 288.

[3]) Martene de antiquis eccl. ritibus III, 733.

raro valde contingit — omnes enim pene quos suscipimus, si fieri potest, scribere docemus. Und II, 23, 5: *Qui scribere scit et potest et noluerit, a vino abstineat arbitrio prioris.* Johannes Gerson schrieb 1423 eine Abhandlung *de laude scriptorum*, worin er den Coelestinern und Karthäusern auf ihre Anfrage bestätigte und nachwies, dafs sie auch an Festtagen ohne Sünde erbauliche Werke abschreiben könnten.[1])

Die Karthäuser werden sich wohl ganz auf kirchliche Schriften beschränkt haben. Weiter reichte der Gesichtskreis des Friesen Emo, welcher schon auf der Schule, wenn seine Genossen spielten, schrieb oder illuminierte. Später besuchte er mit seinem Bruder Addo die hohen Schulen in Paris, Orléans und Oxford, und hier schrieben sie, indem sie immer abwechselnd die halbe Nacht durchwachten, die ganze ihnen zugängliche, auch heidnische Litteratur zusammen, nebst den Glossen ihrer Lehrer. Als erster Abt des Prämonstratenserklosters Wittewierum (1204—1237) setzte Emo seine frühere Gewohnheit fort, und verfertigte selbst nach der Mette wachend, während die Brüder schliefen, alle Chorbücher: *scripsit, notavit et illuminavit.* Dann sorgte er für die Ausstattung des *armarium librorum in capitulo* mit geistlichen Schriften, und leitete dazu die Brüder und Schwestern an: *non solum in clericis, quos ad scribendum fervide incitabat et per se ipsum instruebat, verum etiam sedulitatem in femineo sexu considerans, sorores ad hoc habiles sollicite in scribendo informabat.*[2])

Dafs auch Nonnen diese Kunst übten, kommt schon früh vor. Cäsarius von Arles († 542) verordnete, dafs in dem von

---

[1]) Opp. II, 694 ff. Darin Considerat. 9. p. 700 die merkwürdige Stelle: *Sed neque quispiam excusaverit suam in scribendo segnitiem, si nesciverit litteras artificiose multum formare: littera sit legibilis, sit punctuata, purgata, qualis est Lombardorum.* Das ist wohl dieselbe, welche sonst *Bononiensis* heifst, die Schrift der zahlreichen Rechtshandschriften aus Bologna; denn an die lombardischen Banquiers darf man hier schwerlich denken, so bekannt sie auch in Paris waren, weil von Bücherschrift, und nicht von Currentschrift die Rede ist.

[2]) Kronijken van Emo en Menko (Utr. 1866) p. 150. 167. Jetzt auch MG. SS. XXIII.

ihm gestifteten Nonnenkloster, welchem seine Schwester vorstand, *inter psalmos atque ieiunia, vigilias quoque et lectiones, libros divinos pulchre scriptitent virgines Christi, ipsam (Caesariam) magistram habentes.*[1]) Später galt das Schreiben für mühsamer, und es erregte grofse Bewunderung, dafs im achten Jahrhundert die Nonnen von Maseyk sich damit beschäftigten: *necnon quod nostris temporibus valde mirum est, etiam scribendo atque pingendo, quod huius aevi robustissimis viris oppido onerosum videtur.*[2]) Später wird es ohne Zweifel häufig vorgekommen sein,[3]) ohne dafs wir gerade Nachricht darüber hätten, wie wir ja überhaupt von Nonnenklöstern nur wenig erfahren. Im Anfang des 12. Jahrhunderts schrieb in Wessobrunn die Klausnerin Dimudis eine grofse Reihe kirchlicher Werke für den Gottesdienst und die Bibliothek, und eine eigene Stiftung verewigte ihr Andenken.[4]) Die Nonne Guta in Schwarzenthann wurde schon oben S. 304 erwähnt, Herrad von Landberg S. 65, und S. 177 auch der Admunter Nonnen gedacht, welche die Werke ihres Abtes Irimbert (1172—1176) gar säuberlich abschrieben.[5]) In Mallerstorf war um dieselbe Zeit Leukardis thätig, welche schottischer Abkunft gewesen sein soll, schottisch (d. h. irisch), griechisch, lateinisch und deutsch verstand, und so fleifsig schrieb, dafs der nicht minder fleifsig schreibende Mönch Laiupold zu ihrem Andenken ein Anniversarium stiftete.[6]) Bruder Idung schickte seinen Dialog über die Cluniacenser und Cistercienser an die Nonnen von Niedermünster bei Regensburg, *ut legibiliter scribatur et diligenter emendetur ab aliquibus sororibus.*[7]) In demselben 12. Jahrh.

---

[1]) Vita Caesarii, gleichzeitig, I, 33. Mab. Acta SS. I, 646 ed. Ven.

[2]) Vita Harlindis et Reinilae, geschrieben zwischen 850 u. 880, § 5.

[3]) vgl. oben S. 369. Im Cod. Reinhardsbr. ed. Hoefler p. 25 wird Nonnen eine Abschrift aufgetragen, *me pergamenum tribuente.*

[4]) Leutner, Hist. Wessofont. I, 166 ff. 254. Hefner im Oberbair. Archiv I, 361.

[5]) Mon. Germ. SS. XI, 48. Archiv X, 633.

[6]) Mon. Boic. XV, 269. Verse unter einer von ihr geschriebenen Handschrift ib. p. 249.

[7]) Rockinger II, 7 nach Pez Thes. VI, 2, 57.

schrieben Gertrud, Sibilia u. a. einen Codex für die *domini Monasterienses,* von welchen er durch Austausch gegen Gregors Pastorale nach Arnstein kam.[1])

Später kommen nur noch vereinzelte Beispiele vor; so im Heidelberger Cod. Salem. IX, 66: *Istum librum procuravit frater Jacobus de Lindaudia ad honorem S. Marie virginis et eius filio et ordinauit eundem in chorum prioris. qui secus fecerit anathema coram summo deo sit. et scriptus est a venerabili sorore Katherina de Brugg moniali in rubeo monasterio sub a. d. 1366. Quicunque cantat uel legat in eo habeat nostri memoriam aput deum.* Es ist ein Antiphonar, wo am Schlufs die Inschrift mit abwechselnd rothen und schwarzen Zeilen steht. Auf der ersten Seite aber ist in einer grofsen Initiale die Nonne zu sehen, auf deren Spruchband steht *Ego kathe. dicta zebrugg. in rubeo monasterio,* nämlich im Cistercienserkloster Rothenmünster im Constanzer Sprengel.

Ambrogio Traversari schreibt (epp. p. 634): *Psalterium quod non miseris, imputamus infirmitati sanctimonialium illarum;* er bittet, den Psalter anderswo vollenden zu lassen. Joh. Gerson aber sagt 1423 mit Beziehung auf die weiblichen Schreiber des Origenes: *Fuerint an adhuc sint nescio sanctimoniales in hoc opus dedicatae, sicut olim Origeni* etc.[2]) Es gab deren allerdings noch, wenigstens in Deutschland, und namentlich mit Malerei geschmückte Chorbücher scheinen sie viel verfertigt zu haben; so Anna Zineris, Priorin von Altmünster 1478,[3]) und die oben S. 307 erwähnte Margareta von Merode in Schillingscapellen, und noch 1507 eine bescheidene Ungenannte: *Dit bock is geendiget vp sante Jurigens auent A. D. Mdvij°. Biddet god for de schriuerschen myt enen Aue Maria. Dyt bock hort dem conuente tom lyliendale.*[4])

Bei der grofsen durch Joh. Busch betriebenen Klosterreform ist vom Schreiben der Nonnen nur in dem 1451 refor-

[1]) jetzt in London Harl. 3099, 3; s. Fr. Zarncke, Comm. de epistola presb. Joh. (1874) S. 5.

[2]) De laude scriptorum, Opp. II, 697 ed. 1706.

[3]) Codd. lat. Monac. 2931. 2932.

[4]) Hoffmann, Altd. Handschriften S. 256.

mierten Kloster Heiningen die Rede.[1]) In St. Gallen schrieben die Nonnen bei St. Catharina.[2])

In den Mönchsklöstern erhielten sich im 13. Jahrhundert wohl noch hie und da die früheren Studien, wie z. B. der Bruder Konrad von Scheiern als Muster eines librarius von 1205—1241 wirkte,[3]) und in Heilsbronn die Bibliothek immer sorgsam gepflegt wurde. Auch Corbie zeichnet sich in dieser Hinsicht aus, Salem,[4]) und noch manches andere Kloster. Aber in dem altberühmten Murbach konnten 1291 die Mönche nicht schreiben, und ebenso 1297 mehrere St. Galler, unter ihnen der Probst.[5]) Dagegen waren die neu gegründeten Bettelorden auch auf diesem Gebiete sehr thätig, nur verlegten sie sich mehr auf Abschriften ihrer eigenen Compilationen und scholastischen Schriften, als auf kalligraphische Vervielfältigung älterer Werke. Richard de Bury macht in seinem Philobiblion c. 5 u. 6 die bitterste Schilderung von der allgemeinen Feindschaft der Geistlichkeit gegen alle Bücher: *Calicibus epotandis, non codicibus emendandis indulgent hodie.* Auch die Bettelmönche schont er da nicht, doch spricht er später wieder günstiger von ihnen. Ueber die Minoriten haben wir schon gelegentlich einige Stellen von Salimbene angeführt; ihre Regel und Lebensart erforderte grofse Sparsamkeit, und eng gedrängte Schrift mit vielen Abkürzungen ist bei ihnen vorzüglich zu Hause. Roger Bacon kam deshalb in Verlegenheit, als er sein Werk dem Pabst Clemens IV zu übersenden wünschte, weil seine Ordensbrüder nicht kalligraphisch zu schreiben verstanden, andere Schreiber aber den Inhalt betrügerisch verwerthen würden, wie das ihre Gewohnheit sei: *Sed scribi non posset littera bona nisi per scriptores alienos a statu nostro, et illi tunc transcri-*

---

[1]) Leibn. SS. Rer. Brunsvic. II, 882.

[2]) Weidmann, Gesch. d. Bibl. S. 29.

[3]) Mon. Germ. SS. XVII, 624; vgl. F. Kugler, Kleine Schriften I, 84—87.

[4]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 250 die unter Abt Ulrich II 1287—1302 geschriebenen Bücher.

[5]) Neugart, Cod. dipl. Alem. II, 334. 338.

berent pro se vel aliis vellem nollem, sicut sepissime scripta per fraudes scriptorum Parisius divulgantur.[1])

Sehr fleifsig wurde noch im 14. Jahrhundert in Scheftlarn geschrieben,[2]) und überhaupt in den süddeutschen Klöstern bis ans Ende des Mittelalters; manche Abschriften brachten die Mönche von den Universitäten mit nach Haus. Aus Salem bewahrt die Heidelberger Bibliothek viele und zum Theil recht schöne Handschriften. Ein vorzüglich schönes Brevier hat 1493 und 1494 der Cistercienser Amandus geschrieben, welcher nach Zerstörung seines Klosters in der Vorstadt von Strafsburg in Salem Aufnahme gefunden hatte, und 1529 Abt geworden ist; die Illuministen aber waren bezahlte Künstler.[3])

Es ist die noch zu wenig beachtete Reform, welche mit den Bestrebungen des Baseler Concils in Verbindung stand, und um die Mitte des 15. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung vieler Klöster zur Folge hatte.[4]) Lebhaft tritt er uns in der Chronik des Klosters Camp entgegen; hier wird um 1440 die Bibliothek im Umgang erneuert und gewölbt. Der Converse Wilhelm de Reno, *scriptor egregius, nulli illo tempore in arte sua secundus,* schreibt das Catholicon, Mefsbücher u. a. und lehrt auch andere schreiben; er stirbt 1487. Bruder Heinrich von Altkirchen († 1503) schrieb 5 Mefsbücher. Im Jahr 1463 verbrennen *aliqui libri cum multo pergameno novo ad valorem CXX flor. renensium.* 1482 werden die Urkunden und Register geordnet, notariell abgeschrieben und *iuxta dormitorium in camera testudinaria* mit eisernen Thüren verwahrt, *in novis capsulis distincte locata.* Abt Heinrich von Calcar sorgte hierfür schon als Prior und Supprior, und für den Schreiber Wilhelm schaffte er 18 Jahre lang jährlich für

---

[1]) Opera inedita ed. Brewer p. 13. Ueber die Schreibart der Minoriten vgl. R. Pauli in dem Tüb. Progr. von 1864 über Bischof Grosseteste S. 18.

[2]) Mon. Germ. SS. XVII, 349.

[3]) s. Anz. des Germ. Museums XIV (1867) S. 161—165.

[4]) 1423 spricht Joh. Gerson von den scriptoribus in religione degentibus, quorum ad presens vix ullum superest vestigium, Opp. II, 694 ed. 1706.

16 bis 17 fl. Pergament und andere Requisiten an. Als er 1499 seine Würde niederlegte, schenkte er dem Kloster seine Bücher.[1])

In Michelsberg nahmen Abt Ulrich III (1475—1483) und sein Nachfolger Andreas sich der verwahrlosten Bibliothek an, und retteten auch das merkwürdige Verzeichnifs der unter den ersten Aebten Wolfram und Hermann erworbenen, und von den einzeln genannten Brüdern geschriebenen Bücher.[2]) In Kloster Bergen bei Magdeburg erneute 1492 Abt Andreas das Scriptorium,[3]) und bei den Prämonstratensern von Scheda in Westfalen war der Prior Adolf von Hoeck († 1516) nicht nur ein eifriger Reformator, sondern auch ein trefflicher Schreiber.[4])

In Monsee, wo einst Liutold so fleifsig geschrieben hatte, soll Bruder Jacob von Breslau († 1480) so viele Bände geschrieben haben, *quot sex equi electi vix sufficerent trahere.*[5])

Fleifsig wurde auch in Tegernsee nach der Reform geschrieben unter Konrad V (1461—1492);[6]) in Blaubeuern, wo 1475 eine Druckerei eingerichtet war, schrieb 1477 Andreas Ysingrin die Chronik von Monte Cassino ab, 1492 Bruder Silvester das Leben des seligen Wilhelms von Hirschau.[7])

In Belgien wirkte um die Mitte des 15. Jahrhunderts Bruder Johann von Stavelot 34 Jahre lang im Lütticher Laurentiuskloster als fleifsiger Schreiber,[8]) und so lassen sich gewifs noch manche Klöster nachweisen, in denen der alte Benedictinerfleifs nicht verschwunden oder wieder aufgelebt war; viel mehrere aber waren in Ueppigkeit und Faulheit versunken.

---

[1]) Eckertz, Fontes rerum Rhen. II, 393. 394. 432.

[2]) Ex msto Andreae abbatis, leider aber nicht im Original, bei Jaeck u. Heller, Beitr. zur Lit. Gesch. Bamb. 1825 S. XIX—LII. Unvollst. bei Schannat, Vind. lit. I, 51.

[3]) Gesta abb. Berg. p. 33.

[4]) Seibertz, Quellen d. Westf. Gesch. III, 470.

[5]) B. Pez Thes. I. Diss. p. IV.

[6]) Pez Thes. III, 3, 547.

[7]) Mon. Germ. SS. VII, 557. XII, 211.

[8]) Reiffenberg, Annuaire de la Bibl. de Brux. I, XLIX—LVI.

Auch im Erfurter Peterskloster wurde noch am Ende des 15. Jahrhunderts sehr fleifsig geschrieben;[1]) ganz besondere Erwähnung aber verdient das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg, nicht allein wegen des bewunderungswürdigen Fleifses der Mönche und ihrer Geschicklichkeit im Schreiben, sondern auch weil wir hier durch den schon oft benutzten Catalogus abbatum von Wilhelm Wittwer so genaue und ausführliche Nachrichten darüber besitzen. Der Abt Melchior legte 1472 die Druckerei an, um die Mönche zu beschäftigen und durch Austausch die Bibliothek zu vermehren.[2]) Doch hörte man deshalb nicht auf zu schreiben und schreiben zu lassen; manches gedruckte Buch, wie die Werke der Roswitha,[3]) das Chronicon Urspergense,[4]) sind noch wieder abgeschrieben worden. Vorzüglich aber waren es die grofsen Chorbücher, welche noch lange Zeit mit der Hand geschrieben wurden. So wünschte auch in St. Ulrich und Afra 1489 der Prior ein *Gradale pro choro,* der Abt willigte ein und beschaffte das Pergament; da meldete sich freiwillig der Bruder Leonhardus Wagner alias Würstlin natus de Schwabmenchigen, und übernahm die Arbeit. *Deinde incepit, scripsit ac notavit illud gradale omni diligencia qua potuit in preciosa litera et nota.* Im folgenden Jahr wurde er fertig, und Bruder Cunrad Wagner von Ellingen illuminierte es.[5]) 1494 wurden Leonhard Wagner und sein Schüler Balthasar Kramer vom Chorgesang befreit, um zwei Psalter für den Chor zu schreiben.[6]) Leonhard widmete 1507 K. Maximilian ein merkwürdiges Werk, welches jetzt leider verloren zu sein scheint, unter dem Titel: *Proba C scripturarum diversarum manu exaratarum,* Facsi-

---

[1]) Nicolaus de Syghen p. 501—503.

[2]) s. oben S. 328, u. Winter, Die Cisterc. III, 84 über die Druckereien in Baumgarten bei Strafsburg und in Zinna.

[3]) Bethmann in Pertz' Archiv IX, 534.

[4]) 1474 von Hartmann Schedel, und noch 2 andere Abschriften, Archiv XI, 82.

[5]) Steichele's Archiv III, 353, vgl. auch S. 303. 343. 372.

[6]) Pl. Braun, Notitia de codicibus mss. in bibl. mon. ad SS. Udal. et Afram III, 101.

miles verschiedener Schriften vom 11. Jahrhundert an, jede Schriftart mit ihrem Namen, zum Theil von höchst seltsamer Erfindung.[1]) Er starb 1522 am ersten Januar, und im Schottenkloster zu Wien ist sein Gedächtnifs verzeichnet mit der Bemerkung: *qui scivit LXX scripturas formare et plures.*

Ein grofses Graduale von prächtiger Ausstattung in zwei Bänden in der Ambrasser Sammlung ist 1499 und 1500 geschrieben und ausgemalt von Jacob von Olmüz für Laslaw von Sternberg in castro Bechinensi. Besonders merkwürdig ist dabei auf der ersten Seite des ersten Bandes eine Unterweisung für die Ordensbrüder, wie sie beim Schreiben der Gradualia, Missalia etc. Noten, Linien und Buchstaben zu machen haben; sie sollen die Pausen genau beachten, nichts weglassen und nichts dazu setzen, auch dergleichen Werke nicht von Weltlichen schreiben lassen, *quia seculares scriptores omnia fere quae scribunt vel notant corrumpunt.* Deshalb sollen die Oberen die Ordensbrüder selbst zum Schreiben anhalten, oder wenn diese es nicht können, Sorge tragen, dafs fähige es lernen.[2])

Noch Johann von Trittenheim, Abt von Sponheim, schrieb 1492 an den Abt Gerlach von Deutz einen Tractat *de laude scriptorum,* in welchem er die Schreiber dringend ermahnt, sich nicht durch die Buchdruckerei abschrecken zu lassen. *Scriptura enim si membranis imponitur, ad mille annos poterit perdurare: impressura autem cum res papirea sit, quamdiu subsistet? Si in volumine papireo ad ducentos annos perdurare potuerit, magnum est. quamquam multi sint qui propria materia impressuram arbitrentur consumendam.*[3]) Er empfiehlt

---

[1]) Pl. Braun l. l. VI, 45. B. Pez, Thes. I. Diss. p. XXXIV, wo die Namen gegeben sind. In der Münchener Bibliothek ist die Handschrift nicht.

[2]) v. Sacken, die Ambr. Sammlung II, 199.

[3]) Auch Gerson hielt wenig vom Papier (Opp. II, 700): *Sit scriptura laudabilis pro thesauro, qualis non est in papyris illico exeuntibus, ubi dicitur simul labor recte papyreus deperire cum opera et expensa. Pergamentum durabilius est, que conditio caritatem eius super papyrum compensat abundanter.* Der Rath zu Lübeck ersuchte den von Reval,

deshalb auch gedruckte Bücher abzuschreiben, hat aber freilich zu dem Fleifse der Mönche seiner Zeit nur wenig Vertrauen. *O fratres mei, si sciretis huius utilitatem operis, non essetis tam prigri et tardi ad officium scriptoris!* Wir wollen diese Trägheit nicht in Schutz nehmen, aber die Schreibkunst in ihrer alten Bedeutung war durch die Buchdruckerei unrettbar zu Grunde gerichtet.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nehmen die Brüder vom gemeinen Leben ein, *clerici de vita communi.* Man kann sie nicht den klösterlichen Schreibern beizählen, weil sie aus dem Abschreiben ein Gewerbe machten, was bei jenen doch nur einzeln und nirgends in solcher Ausdehnung vorkam. Wieder aber unterscheiden sie sich von den Lohnschreibern theils durch ihre genossenschaftliche Organisation, theils dadurch, dafs sie zugleich eigene Gelehrsamkeit und Unterricht erstrebten, theils durch ihre erbauliche Tendenz. Auskunft über sie giebt das Werk von Delprat[1]) nebst den darin benutzten Originalquellen.

Gerhard Groote stiftete 1383 das Haus zu Deventer, wo von Anfang an für Geld geschrieben wurde. *Igitur ars scribendi libros quae clericis melius convenit et quietius exerceri*

---

in Zukunft bescholtene Urtheile, die nach Lübeck gehen, auf Pergament zu schreiben, *wante dat pappir vergenglick is.* Hans. Gesch. Bl. 1874 S. 168. Lüb. Urkundenb. V, 1 N. 4.

[1]) Verhandeling over de Broederschop van G. Groote en over den invloed der fraterhuizen op den wetenschappelijken en godsdienstigen toestand, voornamelijk van de Nederlanden na de veertiende eeuw. 2. Druk, 1856. Vgl. Ruland, Die Vorschriften der Regular-Cleriker über das Anfertigen und Abschreiben der Handschriften, im Serapeum XXI, 183—192, nach Delprat, der bei Miraeus gedruckten Regel, und dem schon oben viel benutzten, 1494 gedruckten Reformatorium. Ferner W. Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland vóór de hervorming, im 2. Stück des 2. Theils, 1867. Noch nicht gesehen habe ich: J. C. van Slee, De Kloostervereeniging van Windesheim, Leiden 1874. Vgl. auch: Nolte, 7 unausgegebene Briefe von Gerh. Groote, in der Theol. Quartalschrift (Tüb. 1870) LII, 280—305. S. 294 schreibt G. nach Amsterdam: *Rogo ut mittatis michi pro uno antiquo vel dimidio francenum de vestro franceno.* Oudemans, Bijdrage tot een Middel-en Oudnederlandsch Woordenboek (Arnh. 1871) S. 325 erklärt *francijn, Fransch perkament.*

potest, a fratribus domus eius est maturius arrepta et pro communi bono servando usitatius introducta.[1]) Man fand darin zugleich das beste Mittel, zunächst die zu eigenem Gebrauch nöthigen Bücher sich zu verschaffen, und dann die für die Erhaltung der Stiftungen erforderlichen Mittel zu erwerben. Erhielt doch z. B. Bruder Jan von Enkhuizen aus Zwoll für eine Abschrift der Bibel 500 Goldgulden.[2]) In Lüttich hiefsen die Fraterherren, wie man sie nannte, auch *Broeders van de penne*, weil sie auf ihrem Hut oder ihrer Mütze eine Schreibfeder trugen.[3])

Gerhard Groote gab ihnen Bücher zum Abschreiben, prüfte die Abschriften, und verkaufte die gut befundenen; Florentius Radewijns sah die Handschriften nach, bereitete das Pergament und verfafste eigene Aufsätze. Später bei wachsender Ausdehnung der Brüderschaft hatte jedes Fraterhaus seinen *librarius*, nebst den wechselnden Aemtern des *rubricator, ligator* etc.

Vorzüglich schrieben und verbreiteten sie fromme Schriften in der Landessprache, was nicht ohne Anfechtung blieb; 1397 und 1398 holten sie ausführliche Gutachten darüber ein, ob es erlaubt sei niederdeutsche Bücher zu besitzen und zu lesen, und endlich gelang es ihnen das Feld zu behaupten.[4]) Auf Deutlichkeit und Genauigkeit der Abschriften hielten sie strenge; dagegen wurden neue zierliche Schreibweisen und Prachtbände zu Deventer nicht gebilligt.[5])

Von Gerhard Groote ging auch die Stiftung des Klosters Regulierter Chorherren zu Windesheim aus, dessen Regel sich

---

[1]) Thomae de Campis Vita Florentii c. 14.

[2]) Delprat S. 324. Natürlich mit Einrechnung der Kosten.

[3]) Delprat S. 172.

[4]) Delprat S. 51. Vgl. damit die merkwürdige Stelle Conrads de Mure über die Zurückweisung von Urkunden in deutscher Sprache, Quellen z. Bayer. Gesch. IX, 473.

[5]) Delprat S. 252. In der Vita domini Joh. Hatten bei Dumbar, Analectt. I, 190. heifst es, nachdem von dem einfachen *modus scribendi* die Rede gewesen ist: *Nam inventores novorum modorum et curiositatum in ligando aut illuminando, a foris venientes et fratres docere volentes, nunquam admisit; voluit enim opera paranda fideliter et fortiter, non curiose parari.*

weithin verbreitete; in diesen Klöstern wurde von Mönchen und Nonnen nicht minder eifrig geschrieben, doch nur ausnahmsweise zum Verkauf.[1]) Die eingehendsten Nachrichten über diese Klöster giebt uns Joh. Busch in seiner Chronik,[2]) derselbe, welcher die Reform auch um 1450 in Niedersachsen durchgeführt und in seinem so ungemein anziehenden und lehrreichen, lebensvollen und farbenreichen Buche geschildert hat.[3]) Die Brüder vom gemeinsamen Leben auf dem Mariä Leuchtenhofe zu Hildesheim hatten wegen dieser Reform so viele Mefsbücher u. a. zu schreiben, dafs sie für Abschriften und Einbände über tausend Gulden verdienten.[4])

Da auch ihnen die Druckerei eine schädliche Concurrenz bereitete, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs sie sich frühzeitig der neuen mechanischen Mittel bedienten. Nach der Ver-

---

[1]) Joh. Busch, Chron. Wind. II, 35 p. 409, sagt von Joh. de Kempis, dem Bruder des berühmteren Thomas, dafs er als Prior des Agnetenberges bei Zwoll u. a. *novis libris scribendis, illuminandis et emendandis operam diligentem impendit. Et quia pauperes tunc erant, fratribus suis pro pretio scribere concessit.* Thomas sagt im Chron. M. S. Agn. c. 8 p. 28 von demselben: *Plures libros pro choro et pro armaria scribi fecit; et nihilominus quia pauperes adhuc erant, aliquos fratres pro pretio scribere ordinavit, sicut ab antiquis temporibus consuetum erat.* Vom Br. Egbert († 1427) ib. c. 21 p. 56: *Ipse multos libros cantuales in choro pulchre illuminavit, nec non varios codices pro armatura nostra et quandoque pro pretio scriptos illuminavit.* In dem 1408 gestifteten Nonnenkloster Diepenveen schrieben nach Moll II, 2, 211 die Nonnen Bücher zum Verkauf, andere illuminierten und banden sie.

[2]) Chronicon Canonicorum Regularium Ord. S. Aug. Capituli Windesemensis auct. Jo. Busch. Accedit Chron. Montis S. Agnetis auct. Thoma a Kempis. Cura Heriberti Rosweydi, Antw. 1621. Ein sehr seltenes Buch, welches mir erst jetzt (in München) zugänglich geworden ist. Ich verbessere daraus oben S. 65, wo statt Joh. Busch, Joh. Scutken zu nennen war. Die Chronik ist 1464 vollendet.

[3]) De reformatione monasteriorum, bei Leibn. SS. II, 476 ff. 806 ff. Die Schrift bedarf dringend einer neuen Ausgabe. Busch schrieb sie im hohen Alter; er starb achzigjährig 1479 in Sulta bei Hildesheim.

[4]) Leibn. SS. Brunsvic. II, 855. Die Wittenburger sandten nach dem neu reformierten Kloster zur Sülte *libros more ordinis nostri notatos et virgulatos.* ib. p. 494. 811.

muthung von Harzen[1]) rühren die frühesten Ausgaben des Heilspiegels um 1460 bis 1470 von den Brüdern des gemeinen Lebens her; Armenbibel, Hohelied und Heilspiegel sind ohne Druckort, vermuthlich aus Fraterhäusern. Etwas später geben sie die Anonymität auf, und es lassen sich Druckereien in ihren Häusern zu Deventer, Zwoll, Gouda, Herzogenbusch, Brüssel, Löwen, Marienthal, Rostock[2]) nachweisen. Wahrscheinlich hat es deren noch mehr gegeben.

3. Die Kanzleibeamten.

Während in den Klöstern Bücher geschrieben wurden, waren die Weltgeistlichen sehr in Anspruch genommen durch geschäftliche Schreiberei. In Italien erhielt sich der Stand der Notare, und verbreitete sich von da aus nach dem 13. Jahrhundert auch in andere Länder. Die Merowinger hatten noch weltliche Kanzleibeamte, unter den Karolingern aber fielen bald Kapelle und Kanzlei zusammen, und viele Jahrhunderte hindurch wurden aufserhalb Italiens alle Urkunden von Geistlichen geschrieben. Noch allgemeiner, denn hier fiel auch die Concurrenz weltlicher Notare weg, war alle Correspondenz in geistlichen Händen. Jeder Mann von einiger Bedeutung mufste seinen *clericus, clerc, clerk, Pfaff*,[3]) haben, der seine Briefe las und schrieb.[4]) Es war der sicherste Weg, sich seinen Lebensunterhalt, dann auch Reichthum und Ehre zu erwerben. Ein

---

[1]) Ueber Alter und Ursprung der frühesten Ausgaben des Heilspiegels, in Naumanns u. Weigels Archiv für die zeichnenden Künste, I, 3—15. II, 1—12. J. P. A. Madden, in den Lettres d'un Bibliographe, 2. Série, Paris bei Trofs 1873, sucht zu erweisen, dafs in Coeln das erste und bedeutendste Buchdruckergeschäft von den Brüdern des G. L. zu Weidenbach geführt wurde. Auch Caxton soll sich dort gebildet haben.

[2]) s. Lisch in den Meckl. Jahrbb. IV, 1—34 über das Rostocker Fraterhaus und seine Druckerei.

[3]) a. 1461 in Mainz: *Konrad Humery, der Stadt Pfaffe und Juriste*, später *der Stadt Canceller* genannt. Sotzmann in Raumers hist. Taschenb. 1841 S. 626.

[4]) *Ille nil moratus sigillum fregit, clericum suum, quid illae litterae vellent, exponere sibi praecepit.* Bruno de bello Sax. c. 13.

Bisthum belohnte fast regelmäfsig die Verdienste des königlichen Kanzlers; geringere Pfründen fielen den übrigen zu. So bat König Wenzel, der Luxemburger, den Pabst um Pfründen für seine *honorabiles protonotarii, registratores atque scriptores litterarum nostrarum regalium.* Er klagt: *dorsa eorum in apostolicis curvantur agendis, nec dignatur benignus pater illorum curvaturam erigere, quos novit pondus diei et aestus continuo subportare.*[1]) Die Gefahr, welche in diesem Verhältnisse liegt, ist in dem Distichon ausgesprochen:

Scripturae ignarus princeps qui sustinet esse,
Cogitur archanum prodere saepe suum.[2])

Die Anleitung zum Briefschreiben bildete deshalb seit alter Zeit einen sehr wichtigen Theil des Unterrichts; man nannte das *dictare.*[3]) Dieses Wort bedeutet ursprünglich *diktieren;* da aber bei den alten Schriftstellern diese Art der Composition die gewöhnliche und fast allein übliche war, so gebrauchte man das Wort schon früh für das Abfassen von Schriftwerken und dachte gar nicht mehr an die eigentliche Bedeutung.[4]) Wenn Hieronymus ep. 75, 4 sagt: *describi sibi fecit quaecunque dictavimus,* und Cassiodor in der Vorrede der Variae: *quod a me dictatum in diversis publicis actibus potui reperire,* so wird es hier schon in solcher Weise zu fassen sein, und schon Sidonius Apollinaris (l. IX ep. 14) nennt Livius einen *dictator invictus,* wie Gregor. Turon. de Gloria Confessorum, Praef. von der *nobilium dictatorum auctoritas* spricht. Auch im Prolog der Lex Salica heifst es: *Gens Francorum*

[1]) Palacky, Formelbücher II, 54. Vielleicht nur eine Stilübung.

[2]) Spruchgedicht: *Doctrina magistri Petri Abaelardi,* bei Wright and Halliwell, Rell. antt. I, 16.

[3]) Vgl. meine Abhandlung über Briefsteller des Mittelalters, Archiv f. öst. Geschichtsquellen XIV, 29 ff. und die verschiedenen Abhandlungen von Rockinger, vorzüglich die schon oft benutzten Briefsteller und Formelbücher des 11. bis 14. Jahrhunderts im IX. Band der Quellen zur bayer. u. deutschen Geschichte, München 1863.

[4]) Spätrömische Beispiele aus dem juristischen Sprachgebrauch bei Kopp, Palaeogr. crit. I, 423. Boecking, Notitia Dign. II, 325. Vgl. Sickel, Urkunden der Karolinger I, 126.

dictavit per proceres suos. Den jungen Winfrid rühmt Willibald (V. Bonif. c. 2), dafs er *dictandi peritia laudabiliter fulsit.* Von den armen Knaben in der Hofschule nahm Karl der Grofse nach der bekannten Erzählung des Mönchs von St. Gallen I, 3 einen *optimus dictator et scriptor* in seine Kapelle auf, und verlieh ihm später ein Bisthum. Roswitha, die Nonne von Gandersheim, braucht häufig *dictare* für schriftstellerische Thätigkeit.[1])

Fromund von Tegernsee sammelte im Anfang des elften Jahrhunderts die von ihm verfafsten Verse und Briefe unter der Aufschrift *liber dictaminum,* und bezeichnete den Inhalt mit den Worten:

> Quae mihi dictanti concessit gratia Christi
> Versibus aut chartis in corpus vertere scriptum.[2])

Ebenso bezeichnet Otloh von St. Emmeram seine Werke in Prosa und Versen wiederholt mit *dictare* und *dictamen.* Auch der Anon. Haserensis braucht *dictare* in dieser Weise.[3]) Bruno (de bello Saxon. c. 103) sagt von einer erdichteten mündlichen Botschaft, sie sei gesprochen *verbis sicut ipse callidus dictaverat.* Ekkehard IV von St. Gallen bezeichnet seine Stilübungen aus der Schule als *dictamina magistri diei debita.*[4]) Der Biograph des h. Udalrich von Cluny sagt c. 3 von dem Knaben: *solus in conclavi sedebat et arte dictandi ingenium suum exercebat.* In der Paderborner Schule *ludus fuit omnibus insudare versibus et dictaminibus iocundisque cantibus.*[5]) Bischof Gerhard von Csanad *dictabat libros quos propria manu scribebat,*[6]) und so heifst es auch in der Legenda aurea von S. Ambrosius:[7])

---

[1]) R. Koepke, Otton. Studien II, 42.

[2]) B. Pez, Thes. VI, 1, 81.

[3]) c. 2. 27. Mon. Germ. SS. VII, 254. 261.

[4]) bei F. Keller in den Mittheil. der Antiq. Ges. in Zürich III, 99. Vgl. MG. II, 101 mit der Anmerkung von Ild. v. Arx.

[5]) Vita Meinwerci c. 160.

[6]) Endlicher, Monn. Arpad. p. 214.

[7]) In der gleichzeitigen Biographie von Paulinus heifst es: *nec operam declinabat scribendi propria manu libros.*

libros quos dictabat, propria manu scribebat. Caesarius von Heisterbach Dial. XII, 94 erzählt von einer Nonne, die eigenhändig an einen Mönch schrieb, um ihn zur Rückkehr zu bewegen: *litteras ipsa dictavit et scripsit.*

Es ist nutzlos, noch mehr Beispiele zu häufen, nur will ich aus dem 15. Jahrhundert noch die Worte des Thomas a Campis in der Vita Gerh. Groot. c. 3 anführen: *En hec est copia et series litterarum mearum quas manu mea dictavi.* In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts beginnen auch schon mit Alberich von Monte Cassino die zahllosen *Artes* und *Summae dictaminis.* Thomas von Capua unterscheidet dre Arten: *prosaicum ut Cassiodori, metricum ut Virgilii, rithmicum ut primatis.*[1]) Sehr häufig ist *dictamen* ein Gedicht nach heutigem Sprachgebrauch, wie denn auch roman. *dictar, ditar,* und unser *dichten* dasselbe Wort ist. In Lambrechts Alexander heifst es:

er dihte selbe einen brief:
mit siner hant er in screib.

Zu den zahlreichen Stellen, welche hierfür im Grimmschen Wörterbuch angeführt sind, füge ich noch einige hinzu. In dem Zeitbuch des Eike von Repgow ed. Mafsmann p. 84 heifst es von der römischen Dictatur: *de het dictatura: so we se hadde, de dichtede dat recht.* Im Prolog zur Glosse des sächs. Landrechts ed. Homeyer p. 47 werden die Worte *Pro dictantis nomine noli interrogare* übersetzt durch: *Du scalt lan de vrage din, we si der glossen dichter.* Bei Königshofen heifst es zum Jahr 1322: *do wart der stette buch gedichtet und gemaht, do der stette recht und gesetzede inne stont zu Strosburg.*[2]) *Prosator* wird in dem Vocabularius optimus saec. XIV (ed. W. Wackernagel, Basel 1847) S. 37 erklärt durch *ein brief tichter ald ein buochtichter, prosa* durch *ein langs gedichte, metrificator* durch *ein verstichter.* In den Geschichtsquellen des Erzstifts Bremen ed. Lappenberg S. 55 heifst es: *so hebbe wy desset*

[1]) Hahn, Coll. Monn. I, 280.
[2]) Städtechroniken, Strafsburg II, 743.

boeck ghedichtet, ghescreven unde to gader toghen. Wenn daher Johannes Rothe ed. Liliencron p. 56 von Augustus sagt: *vier briffe von vierley materien die dichte her miteynander, das vier schreiber geschreben,* so ist auch hier wohl der Sache, aber nicht den Worten nach an dictieren zu denken. Eschenloer giebt I, 3 *poetica licentia* wieder durch *fabulas oder getichte,* und bezeichnet I, 316 ein Sendschreiben Girsiks als *getichtet durch Meister Heimburg in Latein sehr schöne.* Noch in der Zimberischen Chronik III, 175 heifst Georg Rixner der Dichter des Turnierbuches.

Für metrische Poesie wird *dictare* selten gebraucht,[1]) häufiger für rhythmische. Unter einem *Rithmus de Joseph patriarcha* saec. XII steht *Segardus hoc dictamen fecit,*[2]) und Lupolds von Bebenburg Klagelied von 1341 wird bezeichnet als *ritmaticum querulosum et lamentosum dictamen.*[3]) Doch sagt schon der Archipoeta:

> In scribendis litteris certus sum valere,
> Et si forsan accidat opus imminere,
> Vices in dictamine potero supplere.

Er unterscheidet also die Thätigkeit der Kanzlei von seiner Dichtkunst, und im Graecismus des Eberhard von Bethune vom J. 1212 heifst es geradezu: *Dictamen prosa est, a metri lege solutum,* was freilich rhythmische Poesie nach damaligem Sprachgebrauch nicht ausschliefst. Vorzüglich aber verstand man doch darunter Staatsschriften, diplomatische Actenstücke, Manifeste und Briefe, wie sie, seitdem der Streit zwischen Pabst und Kaiser entbrannt war, immer gröfsere Bedeutung und Ausbildung erhielten. Dahin gehört schon Gregors VII *Dictatus papae* von 1075, franz. *dictié, dictyé.* Die Meister dieser Kunst hiefsen *dictatores;* so bewirbt sich in dem poetischen Briefsteller des Matthaeus von Vendôme ein Scholar um

---

[1]) Bei einem Bilde des Horaz saec. XII steht u. a.: *Sit tibi doctrina bene dictandi poetria.* S. die oben S. 365 angeführte Schrift von Kirchner.

[2]) Ozanam, Documents inédits p. 47.

[3]) Boehmer's Fontes I, 479.

die Stelle des verstorbenen *dictator* eines Bischofs,[1]) und Salimbene bezeichnet S. 21 Gerard, den Verfasser eines *liber de dictamine*, als *magnus dictator nobilioris stili*, S. 66 den Cardinal Thomas von Capua als *melior dictator de curia.*[2]) Benvenuto von Imola nennt Petrus de Vineis *magnus dictator stili missorii, cursivi, curialis.*[3]) Ein Erfurter Student im 15. Jahrh. bezeichnet die verschiedenen niedrigeren Sphären; indem er berichtet, dafs er durch die Unterweisung seiner Lehrer *erudicione rethoricalis facundie* ausgerüstet sei, auch *formas dictandi* von ihnen erlangt habe, bittet er um Empfehlung, *nam curie militari sufficienter spero me preesse. Nam stilo civitatis sperarem me preesse. Nam curie episcopali sperarem me preesse.*[4])

Wir durften es nicht unterlassen, diesen Sprachgebrauch zu erläutern, obgleich die Dictatoren als Autoren eigentlich nicht in den Rahmen unserer Aufgabe fallen. Auch von der Einrichtung der Kanzleien gehören hierher nur die äufseren Formen. Die wichtigste und merkwürdigste von allen ist die päbstliche, in ununterbrochener Tradition der Römerzeit sich anschliefsend.[5]) Abgesehen von den in Bullen und sonst genannten Beamten erfahren wir jedoch wenig Einzelheiten bis auf das schon oben S. 244 benutzte Pasquill, welches dem 13. Jahrhundert angehören mag. Ueber die Kanzleigebräuche unter Innocenz III hat Léopold Delisle eine sehr gründliche Untersuchung veröffentlicht.[6]) Die verschiedenen Anleitungen zum Briefstil pflegen sich wohl auch mit den Formalitäten der Bullen zu beschäftigen, allein diese Angaben sind sehr ungenügend und oft geradezu irreleitend. Conradus de Mure (1275)

---

[1]) Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1872 S. 581.

[2]) vgl. ib. p. 192. Er schrieb für Gregor IX an Friedrich II den Brief *Miranda tuis sensibus.*

[3]) Muratori, Antt. III, 319 ed. Aret.

[4]) Formel der *Epistole Gruningers* im cod. Lubec. 152 f. 60 v. Die letzten Sätze sind zur Auswahl.

[5]) Vgl. Nouveau Traité, Tome V. Marino Marini, Diplomatica Pontificia, Roma 1841. 4.

[6]) Bibliothèque de l'École des Chartes IV, 4. Vgl. auch F. Rocquain im Journal des Savants 1873 S. 440—451. 513—528.

sagt: *Privilegiis papalibus subscribere debent cardinales. set privilegiis imperialibus subscribere debent principes et magnates qui tunc imperiali curie presentes fuerint.*[1]) Nun ist es eine bekannte Thatsache, dafs Unterschriften der Zeugen in kaiserlichen Privilegien nicht vorkommen; wie verhält es sich denn mit den päbstlichen? Delisle (S. 35) behauptet die Richtigkeit jener Thatsache für die Zeit Innocenz III, und ein Blick auf die Unterschriften der in feierlicher Form ausgefertigten päbstlichen Privilegien scheint seine Behauptung zu rechtfertigen, denn alle Unterschriften sind von verschiedenen Händen. Sie sind es nur zu sehr, denn auch der Name desselben Cardinals erscheint in ganz verschiedener Schrift; davon habe ich mich gerade für die Zeit Innocenz III vollständig überzeugt, indem ich die Unterschrift des Erzbischofs Konrad von Mainz und Salzburg, Cardinalbischofs der Sabina, durch eine lange Reihe von Bullen verfolgte. Die Erklärung dafür giebt das von Delisle mitgetheilte merkwürdige Formelbuch des 14. Jahrhunderts S. 73: *In rota nichil scribatur quousque sit lectum privilegium et signatum per papam signo crucis.* Erst nachdem das fertig geschriebene Privileg vor dem Pabste verlesen ist, zeichnet dieser in der *rota,* dem Doppelkreis, welcher seit Leo IX dem päbstlichen Namen vorangeht, das Kreuz; dann wird der bei jedem Pabste wechselnde Wahlspruch zwischen den beiden Kreisen der Peripherie eingetragen, und die scheinbar autographe Formel der Unterschrift hinzugefügt. Weiterhin heifst es: *Quilibet cardinalis debet se subscribere manu propria cum signo crucis depicto vel alio signo, si alio signo est usus.* Diese Worte haben irregeführt; das *cum* bedeutet nicht, dafs zu der Unterschrift das Kreuz hinzugefügt werden soll, sondern nur mit dem Kreuz, d. h. vermittelst desselben, unterzeichnet überhaupt der Cardinal. Dieses auf verschiedene Art verzierte Kreuz bleibt daher immer ganz dasselbe; den Vermerk über die geschehene Unterschrift aber fügte, trotz des *Ego,* nur der Privatschreiber hinzu, der Cardinal war dazu viel zu vornehm.

[1]) Quellen zur bayer. Gesch. IX, 456.

Vermuthlich circulierte das vom Pabst unterfertigte Privileg bei den einzelnen Cardinälen.

Vom 13. Jahrhundert an wuchs der Geschäftskreis der Curie immer mehr, und zugleich gewann das Formenwesen festere Gestalt, wurde das Personal immer zahlreicher, welches den Pabst auf allen Reisen zu begleiten hatte. Ueber die Schreiber der päbstlichen Regesten im 13. Jahrhundert und ihre Bezahlung giebt Pertz einige Nachrichten, im Archiv V, 347. Die Obliegenheiten und Rechte des Kanzleipersonals behandeln einige von Joh. Merkel mitgetheilte Actenstücke.[1]) An der Spitze steht der *Vicecancellarius*, unter ihm 6 oder 7 *notarii*, mit welchen er unter Zuziehung der *abreviatores* verdächtige Schriftstücke prüft. Zu ihnen gehören noch der *auditor contradictarum* und der *corrector litterarum apostolicarum*. Die Notare haben die Anstellung der Abreviatoren; sie unterzeichnen die *notas et grossas*, d. h. die Concepte, welche als *grossanda* der Kanzlei zugehen, und die Reinschrift, welche zuletzt den *bullatores* zugestellt wird. Eine Constitution Nicolaus III von 1278 regelt genau, welche Bullen, wie z. B. gewöhnliche *Ea quae de bonis*, einfach ausgefertigt werden, *dantur*, welche vorher vor dem Pabste gelesen werden müssen, *leguntur*. Der Vicekanzler verwahrt bei sich das *regestrum*, er prüft die *scriptores*, welche nach ihrer Anstellung zu den *familiares papae* gehören. Abwechselnd ist einer von ihnen *distributor notarum grossandarum*, und hat den Preis zu bestimmen, *taxare grossatas*. Es scheint nach einer Verordnung von Bonif. IX, dafs die Scriptoren heirathen durften, dann aber ihre Stelle verloren. Abreviatoren waren 12 *de parco maiori*, welche höher standen als ihre Collegen *de parco minori*.[2]) In einem Briefe von J. Spiegel 1521 heifst es von dieser Gesellschaft: *Curiae officiales, minutarii, abbreviatores, scriptores,*

---

[1]) Documenta aliquot quae ad Romani Pontificis notarios et curiales pertinent. Appendice dell' Archivio Storico Ital. N. 18. 1847.

[2]) Nouveau Traité V, 333. Vgl. Archiv X, 544, u. Vahlen, Laur. Vallae Opuscula p. 115.

revisores regestorum, plumbarii et sexcenti alii, harpiae et totius christiani orbis, nedum germanici auri urnae.[1])

Conradus de Mure bemerkt, dafs zu seiner Zeit die Form der Privilegien sich verändert habe, ohne darüber weiter Auskunft zu geben, und fährt dann fort: *Vidi enim in curia pape nec non imperatoris, ubi notariis et curie rectoribus famularis eram satis et familiaris, quod diversis regnis, regionibus, terris, provinciis, notarii secundum exigentiam consuetudinis terrarum litteras et privilegia formare solebant, immo curia imperatoris singulis regionibus seu provinciis notarios preposuit speciales.*[2])

Ueber die kaiserliche Kanzlei hat für den wichtigen Wendepunkt unter Karl dem Grofsen und seinem Sohne Ludwig Th. Sickel die genauesten Untersuchungen angestellt. Kanzlei und Kapelle fielen nach und nach ganz zusammen, und wurden namentlich seit Otto I die Pflanzschule der Bischöfe und Staatsmänner. Von den eigentlichen Schreibern hören wir nichts, es werden aber wohl die jungen Kapläne damit ihren Dienst begonnen haben. Einen Cleriker Namens Gundpert ertauschte Ludwig der Deutsche von der Regensburger Kirche, und gab etwas zu, *quia utilior et maioris ingenii fuit scribendi necnon et legendi.*[3]) Die Kanzlei verstand sich, wenigstens in späterer Zeit, sehr gut aufs Sportulieren, und der Stadt Aachen kamen 1349 ihre Privilegien recht theuer zu stehen.[4]) Die Goldene Bulle brachte dafür feste Bestimmungen und verordnete:

Dabit Cancellario Imperialis sive Regalis Curie decem marcas. Magistris Notariis dictatoribus tres marcas Et Sigillatori pro cera et pergameno unum fertonem.	Er gibt dem Cantzeler dez kayserlichen oder kuniglichen hofs zehn marck Den maistern Notarien vnd brieue dichtern dry marck Dem Sigillierer vmb wachs vnd vmb perment ainen vierding.

[1]) Horawitz, Bibl. d. Beatus Rhenanus, Wiener SB. LXXVIII, 333.
[2]) Quellen zur bayer. Gesch. IX, 456.
[3]) B. Pez, Thes. I, 3, 199.
[4]) Laurent, Stadtrechnungen S. 43. 206. 248. Die Kosten der

Herzog Ludwig von Brieg dotierte 1372 die Schule des Hedwigstifts mit 4 Mark *super sigillo seu sigillis et stilo ac notaria provincialium iudiciorum nostrorum*, oder wie es in der Aufschrift kurz heifst, *super stilo Olaviensi.*[1]) Es sind die Erträgnisse von der Ausfertigung gerichtlicher Schriftstücke gemeint, welche also zu den Einkünften des Landesherrn gehörten.

In Nördlingen hatte man einen ausgeschnittenen Zettel, welcher die Rechte und Pflichten des städtischen *stilus* enthielt; das Gegenstück dazu erhielt der Stadtschreiber, so 1482 Ulrich Tengler.[2])

Die Kanzler und Schreiber mufsten sich natürlich auf alte Schriften verstehen; in einer Prager Handschrift steht bei einigen Versen prophetischen Inhalts: *Ista metra sunt rescripta ex antiquo exemplari per dominum Pesskonem Regestratorem quondam Cancellarie Regis, de quo se vix ipse expedire potuit, a. d. 1394.*[3])

Ueber die Einrichtungen in England, den *scriptor thesaurariae* und *cancellariae*, ist in dem *Dialogus de scaccario* aus der Zeit Heinrichs II Auskunft gegeben. Ueber die verschiedene Lage der königlichen Schreiber findet sich eine Andeutung in folgenden erstaunlich schlechten Versen:

Walterus Mapa Hamelino clerico regis:
Gaudeo quod sanus es incolumisque degis.
Tu curiam sequeris et regia brevia scribis,
Totus in argento, si volueris, ibis.
Nos miseri clerici, qui in Anglica terra manemus,
Nos non habemus capere quidve demus.[4])

Nürnberger 1433 im Anz. d. Germ. Mus. XX, 48, u. von 1438 S. 103. Ueber Fälschungen in der k. Kanzlei eine merkwürdige Mittheilung bei Rieger in den Wiener SB. LXXVI, 493.

[1]) Cod. Dipl. Siles. IX, 262. Einige Angaben über Kanzleitaxen bei Rockinger, Zum baier. Schriftwesen II, 11. Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XII, 436.

[2]) R. Stintzing, Populäre Litteratur des röm. kanon. Rechts S. 413.

[3]) Archiv d. Ges. X, 484.

[4]) Paul Meyer, Documents manuscrits I (1871) S. 180.

Einige merkwürdige Bestimmungen finden sich in den Statuten des Chorherrenstifts Ardagger von 1356. Das Siegel des Capitels soll im *sacrarium* mit drei Schlüsseln verwahrt werden, von denen einen der Probst, zwei die Chorherren haben. In demselben scrinium und unter gleichem Verschlufs sollen auch die Privilegien verwahrt werden. Alle *litteras missiles capitulo necessarias* soll der Scholasticus *per se vel per alium expedire.*[1]) Aehnlich werden auch in anderen Stiftern die Einrichtungen gewesen sein.

Nicht selten sah man sich in den Kanzleien auch veranlafst, neben den angestellten Beamten bei besonderen Gelegenheiten Schreiber für einzelne Dienstleistungen anzunehmen.

In Hamburg lagen an der Schreiberbrücke die Schreiberbuden, und darunter die *boda angularis dominorum consulum,* wo bis 1518 die Schreiberei oder Kanzlei war. In den Rechnungen aber finden wir häufig Ausgaben *pro copiis scribendis* an verschiedene Schreiber und an die *scholares* der Stadtschreiber.[2]) Ebenso in den Aachener Rechnungen S. 229 für den Sühnbrief mit Johann von Falkenstein 1353: *scriptori scribenti litteras easdem duos aureos florenos,* und 1376 (S. 259): *Laurencio scriptori de exscribendo privilegia nostra decem marcas.*

An den grofsen Höfen bediente man sich für die massenhaften Mandate bald auch der Druckerei; K. Max liefs seine Ausschreiben in Augsburg drucken.[3])

4. Lohnschreiber.

So lange das römische Reich noch bestand und die alte Cultur in ihrem Verfall doch die alten Formen bewahrte, fand eine zahlreiche Menschenklasse ihren Unterhalt durch die Kunst des Schreibens; wir haben ihrer schon früher gedacht. In Italien hat dieser Zustand wohl niemals aufgehört; auch die Laien fuhren hier fort, die alten Schriftsteller zu lesen, und in Geschäften wurde aus alter Gewohnheit weit mehr geschrieben

[1]) Arch. f. österr. Gesch. XLVI, 506.

[2]) Koppmann, Kämmereirechnungen I, LXXIX. 31 etc. S. 87a. 1363: *10 sol. pro copia litere des lantvredes.*

[3]) Herberger, Konrad Peutinger S. 26.

als in anderen Ländern. Der Geistlichkeit blieb hier der Gedanke fremd, sich als einzigen Träger litterarischer Bildung zu betrachten; sie stand vielmehr den Grammatikern, welche noch einer geheimen Vorliebe für das Heidenthum verdächtig waren, feindlich gegenüber und blieb zeitweise in gelehrter Bildung weit zurück. Dagegen war ein Bedürfnifs nach Schreibern immer vorhanden, und gewerbmäfsige Schreiber aus dem Laienstande wird es immer gegeben haben. Schon oben S. 210 wurden Liudprands Verse angeführt, welche die Römer angelegentlich mit Goldschrift beschäftigt zeigen; da es sich hier um die Vertheidigung der Stadt handelt, kommen die Beschäftigungen der Geistlichkeit dabei nicht in Betracht. Ganz allgemein lauten die Worte Gerberts ep. 130: *Nosti quot scriptores in urbibus aut in agris Italiae passim habeantur.* Dafs wir von ihnen sonst nichts hören, ist leicht zu erklären; nur ein zufälliger Umstand konnte zu einer Erwähnung führen. Das geschah, als die Schulen der Lombarden einen immer glänzenderen Aufschwung nahmen, und hier natürlich auch die Nachfrage nach Abschreibern wuchs. Die Universitäten nahmen sie als Zugehörige unter ihre Jurisdiction und den Schutz ihrer ausgedehnten Privilegien. Da waren nun verschiedene Verhältnisse zu regeln, und die Statuten geben darüber Auskunft. Hier genügt es, auf das 25. Capitel von Savigny's Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter zu verweisen; ich erwähne nur, dafs Bologna lange Zeit im Vordergrunde steht, und dafs da unter den Schreibern auch Weiber und Nonnen zahlreich erscheinen.[1]) In der Blüthezeit der Universitäten war das Schreibgewerbe eines der lohnendsten.

Im Frankenreiche gingen in den wirren Zeiten des Kampfes um das Erbe der versinkenden Merowinger die letzten Reste römischer Cultur und Einrichtungen fast völlig zu Grunde. Karl der Grofse suchte zwar die Laienbildung herzustellen, aber in dem erneuten Kampf um sein Erbe schüttelten die Laien diese unbequeme Zumuthung wieder ab, und bald galt es bei ihnen für unanständig, etwas zu lernen, während der Clerus

[1]) Beispiele bei Sarti I, 186.

seinerseits es nicht minder unpassend und unerlaubt fand, wenn der Laie sich seine Künste aneignen wollte. Da nun also jeder, welcher zu litterarischer Beschäftigung Neigung hatte, Geistlicher werden mufste, so gab es bald viel mehr Geistliche als Pfründen, und sehr viele von ihnen suchten und fanden als Beamte aller Art, auch als Schreiber, ihren Unterhalt. In St. Gallen erzählte man sich, dafs 784 der Abt Waldo, gedrängt dem Bischof von Constanz sich zu unterwerfen, dem König Karl geantwortet habe: *nequaquam post haec, dum horum trium digitorum vigorem integrum teneo (nam scriptor erat eximius) vilioris personae manibus me subdere decrevi.*[1])

Er rechnete also darauf, als Schreiber seinen Unterhalt zu finden, und ohne Zweifel werden auch die Schreiber, von welchen die herrlichen Prachtwerke jener Zeit herrühren, guten Lohn dafür erhalten haben. Ihre Namen sind theilweise bekannt, aber weiter wissen wir nichts von ihnen, und aus dem nächstfolgenden Jahrhundert weifs ich als eigentlichen Lohnschreiber nur den Werinzo in Freising nachzuweisen.[2]) Ohne Zweifel aber gab es viele dergleichen, und im elften Jahrhundert werden sie an verschiedenen Orten erwähnt. Zu Rotland, einem lombardischen Cleriker um 1050, der sich rühmte viele Bücher geschrieben zu haben, sagte Anselm: *multos oportet libros scriberes, ut inde precium sumeres, quo a tuis lenonibus te redimeres.*[3]) Notker schrieb um 1020 an den Bischof von Sitten, der Bücher wünschte: *si vultis ea, sumptibus enim indigent, mittite plures pergamenas et scribentibus praemia, et suscipietis eorum exempla.*[4]) Guibert von Nogent erzählt:[5])

---

[1]) Ratperti Casus S. Gall. c. 4.

[2]) *Abrahamo episcopo* (957—994) *praecipiente michi capellano ipsius Gotescalcho obeunte, Meginhalmo et Willihalmo Frisingensis loci praebendariis et Werinzone conducto scribentibus egregium opus huius voluminis Mettis comparatum est servicio S. Mariae sanctique Corbiniani perpetim mansurum.* Cod. lat. Mon. 6266. Die Thätigkeit Gotescalchs wird 6285 mit *inservire*, 6313 mit *efficere* bezeichnet.

[3]) Dümmler, Anselm der Peripatetiker S. 32.

[4]) J. Grimm, Kleine Schriften V, 190.

[5]) Monod. I, 24. Opp. p. 487.

Quidam clericus in Beluacensi pago scriptandi arte vivebat, quem et ego noveram, nam Flaviaci in hoc ipso opere conductus laboraverat. Um dieselbe Zeit liefs der Abt von St. Alban's, wie schon oben S. 372 erwähnt wurde, neben seinen eigenen Mönchen auch gemiethete Abschreiber für die Bibliothek arbeiten, die er von weit her holte. In England werden sie von da an häufig erwähnt.

Auch in den alten Statuten der Canoniker von St. Victor in Paris wird dem *armarius* aufgegeben: *eos qui pro pretio scribunt ipse conducat.*[1])

In Böhmen fand 1097 der neue Abt Diethard das Kloster Sazawa ohne lateinische Bücher, und sorgte sofort angelegentlichst dafür, sie zu beschaffen: *ipsemet nocte et die immenso labore conscripsit, quosdam emit, quosdam scriptores scribere conduxit.*[2]) Unter Abt Rupert von Tegernsee arbeiteten im 12. Jahrhundert die Mönche auch für eine vornehme Dame, vermuthlich gegen Bezahlung.[3]) Die Gräfin von Sulzbach hatte ihm ein Plenarium übersandt, um es vollenden zu lassen; wäre es noch nicht fertig, möge er sich deshalb keine Sorge machen, *quoniam bonum artificem levi pretio conduximus, et id ipsum praestolatur opus perfecturus.*[4]) Der oben S. 375 erwähnte Bruder Laiupold in Mallerstorf verdiente sich mit Schreiben viel Geld: *multum scripto laborans in annis iuvenilibus, de pretio laboris sui nec deum nec proximum defraudare voluit, confratrum suorum necessitati fideliter offerens quicquid habere potuit ex honestae artis exercitio.* Für die eigene Bibliothek schrieben die Mönche umsonst, wie sie ja ursprünglich eigenen Besitz gar nicht haben durften, und wohl erst später wurde auch diese Arbeit bezahlt. So berichtet W. Wittwer (S. 184) von Johann von Vischach, welcher 1355 Abt von St. Ulrich und Afra wurde, dafs er ein vortrefflicher Schreiber und Musiker gewesen sei, und vor seiner Erhebung viele Chorbücher

---

[1]) Martene de antiquis eccl. ritibus III, 733.
[2]) Mon. Germ. SS. IX, 154.
[3]) B. Pez, Thes. VI, 2, 11. n. 24.
[4]) ib. p. 15. n. 14.

geschrieben habe, *attamen illo attento, quod appreciata fuerunt sibi illa que confecit mercede condigna, prout tunc moris fuit.* Aber die vielen Kirchen, welche doch alle Bücher brauchten, mufsten in der Regel diese Arbeit bezahlen, auch wenn Mönche sie ausführten. Als das Kloster Saar in Mähren gestiftet wurde, um 1260, liefs die Stifterin auch eine Bibel schreiben:

eciam fit byblia scripta,
Quam monachus quidam Rudgerus scripsit ab Ozzec,
Quam felix domina precio conscribere fecit
De proprio prima fundatrix dicta Sibilla.[1])

Diese Besorgung eines Buches, wie sie hier von der Stifterin ausging, wird sonst auch durch *comparare* bezeichnet; so wurden 1306 dem Thomaskloster zu Leipzig drei Mark Silbers geschenkt, um *missalem novum quem d. Heynricus de Wisenvelz conparaverat,* der Allerheiligencapelle unveräufserlich zuzuwenden.[2]) In einer 1368 geschriebenen Glosse zum sächsischen Landrecht wird erwähnt *liber quem comparavit Arnoldus de Noringen armiger.*[3])

In Salzburg beschaffte (comparavit) der Pfarrer und Kammermeister Peter Grillinger eine grofse schönverzierte Bibel für 300 Gulden, und schenkte sie 1435 dem Domcapitel, das sie *intra cancellum liberarie sue* verwahrte.[4]) Ebenso heifst es 1476 von Bischof Georg von Passau: *comparavit hunc presentem missalem librum in remedium et salutem anime sue.*[5]) In St. Gallen war der Ausdruck *patrare* üblich, wie Ekkehard vom Bischof Salomon sagt: *patravit quoque multa, libros* etc.[6]) So heifst es auch in dem ältesten Catalog:[7]) *Hos libros patravit Grimoldus,* und in einem Sacramentar saec. X:

---

[1]) Chronica domus Sarensis ed. R. Roepell p. 40.

[2]) Cod. dipl. Sax. Reg. II, 9, 54.

[3]) Cod. Pal. Germ. 165. Wilken S. 371. Homeyer n. 313.

[4]) K. Bartsch im Anz. d. Germ. Mus. V. (1858) 293 aus dem alten Catalog.

[5]) Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 43. Vgl. auch vorher S. 376.

[6]) Casus S. Galli, MG. II, 89.

[7]) Scherrers Verzeichnifs S. 100. Vgl. Casus c. 16: *Gozbertus librorum copiam patravit,* u. Weidmanns Gesch. d. Bibl. S. 15 u. 369.

Sancte pater Galle, Cotescalco praemia redde,
Huius opus libri tibi qui patravit honori.[1])

Diese Verse finden wir auch in den Sequenzen von 1507 mit der Aenderung *fratri Unnütz*, und da ist denn allerdings Joachim Unnütz selbst der Schreiber gewesen.[2]) Und ebenso schon in alter Zeit;

Hunc praeceptoris Hartmoti iussa secutus
Folchardus studuit rite patrare libellum.[3])

In ähnlicher Bedeutung kommt im neunten Jahrh. *parare* vor in den Versen:

Accipe nunc demum scripturam, care magister,
Ex alio ceptam, sed de me forte pāratam.
Accipe litterulas deformi scemate factas,
Sitque labor gratus, quem fert devota voluntas.[4])

Hier steht es wohl für *vollenden*. Dunkel ist die Inschrift der Ilsenburger Bibel aus dem zwölften Jahrhundert: *Abbas Martinus me fieri iussit, Wulferammus me scripsit, et Herimannus me fecit.*[5])

Eine Abschrift von dem Commentar des Florus zu den Paulinischen Briefen aus Corbie hat die Inschrift: *Compositus est liber iste a Richero subpriore et Johanne suo scriptore et monoculo (monacho?) anno quo restituta est ecclesia S. Johannis Corbeiae, et Turonis est secunda sedes Romanae urbis, a. 1164 Ludovico rege Francorum, Theodorico episcopo Ambianense, Johanne abbate Corbeiense.*[6]) Es war das Jahr der Synode zu Tours, wo Alexander III anerkannt wurde.

Aber es steht auch ganz einfach *scriptus per venerabilem Chunradum* unter einer Bibel, welche im 13. Jahrh. der Vo-

---

[1]) Scherrers Verz. S. 118, cod. 338.
[2]) Ebenda S. 163, cod. 546.
[3]) Ebenda S. 13, cod. 23.
[4]) Ebenda S. 107, cod. 283.
[5]) Ed. Jacobs, Schriftthum in Wernigerode S. 7.
[6]) Lupi Ferrar. epp. ed. Baluz. p. 406.

rauer Chorherr Conrad durch einen Studenten schreiben liefs,[1]) und ebenso *scriptus per dominum abbatem* in einer Handschrift, welche der Abt des Wiener Schottenstifts 1314 hatte anfertigen lassen.[2])

Den deutschen Ausdruck für die Besorgung einer Handschrift finden wir in einer Sammlung von Bruder Bertholds Predigten von 1370: *Die edele frauwe Elizabeth von Namen pfalntzgrevinne bij Rin vnd hertzoginne in Beigern hat gezuoget diz buoch. Daz do vollenbraht wart* etc.[3]) So ist es auch zu verstehen, wenn es von einer 1380 vollendeten Abschrift der Hedwigslegende heifst, sie sei *geczewgit* durch Herzog Ruprecht von Liegnitz, und von einer späteren: *Dezis Buchis Schreibung ende ist gescheen vnd des mehe gnanten Erbern Anthonien Hornigis czewgung . . . 1451.*[4]) Noch im 17. Jahrh. wird von der Landgräfin Sophie Eleonore von Hessen gesagt, dafs sie *eine Bibliothek gezeugt und hinterlassen habe.*[5])

In den Klöstern, vorzüglich in den alten und reichen Stiftungen, wurde es vom 13. Jahrhundert an eine Ausnahme, wenn noch die Mönche selbst schrieben, wie schon oben S. 373 von Corbie bemerkt wurde. In Vorau liefs schon Probst Bernhard im zwölften Jahrh. für Geld schreiben: *dato precio scribi fecit.*[6]) Probst Conrad († 1300) machte sich um die Bibliothek verdient, schrieb auch selbst Bücher ab, andere *precio conscribi fecit.*[7]) Aus den Rechnungen des Klosters Aldersbach

---

[1]) Czerny, Bibl. von St. Florian, S. 48 aus Caesar's Ann. Styr. II, 862.

[2]) Quellen und Forschungen S. 165.

[3]) Cod. Pal. Germ. 24. Wilken S. 319. Vgl. dazu J. Grimm, Kl. Schriften IV, 353, der auch Wilken S. 348 anzieht: *Herman von Fritschelar der hat iz gezuget.*

[4]) H. Luchs, Ueber die Bilder der Hedwigslegende. Festschrift der Breslauer Töchterschule zum Jubiläum der Universität (1861) S. 13 u. 15.

[5]) Walther, Beiträge zur Kenntnifs der Bibl. in Darmstadt, I, 3. Im Anz. d. Germ. Mus. XVIII (1871) S. 13 sind ähnliche Beispiele von 1383.

[6]) Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 50.

[7]) Beiträge zur Kunde Steiermärk. Geschichtsquellen, 4. Jahrg. (1867) S. 86. 89. 92.

hat Rockinger vom J. 1304 an Ausgaben für scriptores librorum zusammengestellt.[1]) Die Aebtissin von Frauenthal liefs 1342 ein Buch für Geld durch einen *scriptor* schreiben.[2]) Joh. de Ungaria schrieb 1348 in Aspach ein Buch, *ab abbate Ulrico appretiatus.*[3]) Der *buechschreiber* Asprian Jeronimus stellte 1406 dem Abt zu Ror eine Quittung aus.[4]) Der Abt Kaspar von Tegernsee (1426—1461) liefs durch *scriptores conducti* Bücher schreiben.[5]) Der Markgraf von Baden freite 1478 Paul Conradi den Buchschreiber, weil er für das Stift zu Baden schreiben sollte.[6])

Dagegen verdienten Geistliche aller Art sich Geld mit Buchschreiben. In Monte Cassino ist ein Band Predigten in sehr kleiner Schrift mit der Unterschrift: *A. d. 1326 de mense Aprilis in paucis diebus in magna festinantia per dompnum Ambrosium de Castello, archipresbiterum Scapulorum, subtili litera scriptus fuit.*[7]) Er kann ihn freilich zu eigenem Gebrauch abgeschrieben haben. Aber für Geld schrieb 1374 ein Pfarrer für einen Mönch zu Corbie die bekannte Handschrift des Henr. Bohic (oben S. 106). Ein Schwabenspiegel von 1429 ist von dem Minoriten Thomas von Lyphaim geschrieben.[8]) Wilh. Wittwer liefs sich für Geld ein Mefsbuch schreiben *per quendam sacerdotem secularem nomine Jeorius Zickel.*[9]) Für das Stift St. Gallen hat Mathias Bürer von Lindau, der an vielen Orten, zuletzt in Memmingen, Caplan gewesen ist, und

---

[1]) Zum baier. Schriftwesen S. 178 (II, 12).

[2]) *Constitit autem in pergameno iij t. et i sol. hall. Pretium vero scriptoris iij t. et xxviij hall. Summa totius vii t. et xiv den. Sed pro illuminatura ix sol. brevium. Insuper ligatura cum clausuris x sol. br.* Irmischer S. 106.

[3]) Cod. lat. Mon. 3204, Catal. II, 67.

[4]) Mon. Boic. II, 59, berichtigt von Rockinger l. c. Ausgaben aus Baumburg und Scheiern aus d. 15. Jahrh. ib. p. 13.

[5]) B. Pez, Thes. III, 3, 541.

[6]) Mone, Zeitschrift I, 311.

[7]) Caravita II, 264, cod. 457.

[8]) Cod. Pal. Germ. 145. Wilken S. 360.

[9]) Steichele's Archiv III, 344.

1485 starb, 24 Bände geschrieben; 1470 vermachte er dem Stift gegen eine Pfründe seine eigene Bibliothek.[1])

Von den Brüdern des gemeinen Lebens u. a. ist schon oben S. 382 die Rede gewesen; 1350 wurde in Erfurt ein *peckardus* Constantin als Ketzer ergriffen, den man gerne retten wollte, *quia bonus scriptor erat librorum textualium.*[2]) Sehr viel schrieben, um ihren Unterhalt sich zu verdienen, Schüler und Studenten. Gerhard Groote liefs in Deventer die Schriften der Väter durch die besten Schreiber unter den zahlreichen Schülern *salvo pretio condigno exscribi et excopiari.*[3]) Eine Menge von Beispielen aus Oesterreich hat Czerny zusammengebracht.[4]) Auch die Schulmeister schrieben, oft wohl mit Hülfe ihrer Schüler; so 1356 Thomas von Nikolsburg *eruditor parvulorum* in Ernstbrunn.[5]) Kaiser Ludwigs Landrecht schrieb 1416 Rabensteiner ab, *dum scolas in Newenstat rexit.*[6]) Heinrich Halbgewachsen aus Regensburg, Rector der Schule in Grofs-Schenk in Siebenbürgen, schrieb und malte 1430 ein prächtiges Mefsbuch mit reichvergoldeten Initialen.[7]) In Segeberg in Holstein schrieb 1444 der Schulmeister ein Buch ab.[8]) Ein Terenz in Wolfenbüttel (cod. Aug. 80) ist 1480 *per M. Crafftonem de Udenheym, rectorem scolarum opidi Scletzstadt,* geschrieben, und um dieselbe Zeit schrieben der alte und der neue Schulmeister die Gesangbücher für St. Oswald in Zug darunter ein *sequencionarium von xij quaternen, jede zu schreiben und zu benoten xvj schilling.*[9]) Bei den Anfängen des Buchhandels werden wir den Schulmeistern wieder begegnen.

---

[1]) Weidmann, S. 54. Scherrers Verz. S. 375.

[2]) Chron. Sampetr. ed. Stübel p. 181.

[3]) Chron. Windesh. I, 2 p. 5; vgl. II, 10 p. 294.

[4]) Bibliothek von St. Florian S. 48.

[5]) Czerny a. a. O. S. 74, vgl. S. 48.

[6]) Rockinger S. 182 (II, 16); S. 18 ein *Deutschenschulmeister.*

[7]) Teutsch, Gesch. d. Siebenb. Sachsen I, 246.

[8]) *me regente ibidem puerulos,* Ratjen, Zur Gesch. d. Kieler Univ. Bibl. S. 67.

[9]) Geschichtsfreund II, 101. Auch Abschriften von Urkunden besorgte 1488 ein Schulmeister, Geroldseckische Rechnung bei Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XII, 436.

Aus ihnen gingen manchmal die Stadtschreiber hervor, wie Peter Eschenloer in Görlitz Lehrer gewesen war.[1]) Sie haben oft Bücher geschrieben, Chroniken, Rechtsbücher zu eigenem und der Stadt Gebrauch,[2]) gelegentlich aber auch aus dem Abschreiben ein Gewerbe gemacht, wie Beyschlag von Conrad Horn, 1415 bis 1435 Stadtschreiber zu Nördlingen, nachgewiesen hat.[3])

Viele der schon in alter Zeit nicht näher bezeichneten Schreiber waren ohne Zweifel Laien. Eine lex Alamannorum saec. X schrieb *Auttramnus indignus advocatus laius.*[4]) Aber auf Rechtshandschriften wird sich das in jener Zeit beschränkt haben, und vom 10. bis 12. Jahrh. mögen aufserhalb Italiens wenig Laien geschrieben haben. Vom 13. Jahrh. an aber werden eigentliche gewerbsmäfsige Schreiber aus dem Laienstande häufig, und übertreffen an Zahl die geistlichen. Ein Priestersohn hat 1294 einen schönen Codex für Monte Cassino geschrieben:

Sub Celestino quinto pergente Casino,
Tunc opus hoc fini perduxit Petrus Atini.
Nostra voce pia benedic queso virgo Maria.
Maximus hunc genuit presbiter atque fuit.[5])

In den Cölner Schreinbüchern kommt nach Merlo[6]) um 1175 ein *scriptor* vor, 1260 ein verheiratheter, und von da an sind sie häufig. Conradus de Mure (oben S. 245) erwähnt *scriptores et scriptrices.*[7]) Von Erfurt sagt Nicolaus von Bibera um 1280:

---

[1]) Eschenl. Hist. Wrat. ed. Markgraf p. VII, wo noch mehr Beispiele sind.

[2]) vgl. Rockinger II, 16 über die von Gerichtschreibern und Notaren geschriebenen Rechtsbücher. In Italien haben Notare viel gewerbsmäfsig abgeschrieben, z. B. Joh. de Nuxigia in Mailand 1331 den Gotfr. von Viterbo, MG. SS. XXII, 19.

[3]) Beyträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen III (1799) 44.

[4]) Archiv d. Ges. VII, 752.

[5]) Caravita II, 258.

[6]) Die Meister der altköln. Malerschule (1852) S. 186.

[7]) Eine schreibende Schriftstellerin abgebildet Histoire de l'Imprimerie (Paris 1852) S. 54.

Sunt ibi scriptores quibus attribuuntur honores.

Freilich widmet er ihnen nur diesen einen Vers.[1]) In der Pariser Steuerrolle von 1292 finden sich 24 *escrivains;* wahrscheinlich ist eine gröfsere Anzahl wegen geistlicher Immunität hier nicht genannt.[2]) Ueber das ganze zur Universität gehörige und unter ihrer Aufsicht stehende Schreiberwesen, in Paris sowohl wie in andern Ländern, begnüge ich mich auf das Werk von Savigny zu verweisen. Eine zahlreiche und buntgemischte Gesellschaft fand sich vorzüglich in Bologna zusammen, darunter auch ein humoristischer und verliebter Schwede.[3])

Kunstschreiber, *escripvains de forme,* werden in Frankreich und Niederland nicht selten erwähnt. Sie waren nach manchen Spuren nicht gerade immer die zuverlässigsten Leute, und ein uns erhaltener Contract aus dem 13. Jahrh. ist zu charakteristisch, als dafs wir ihn hier übergehen könnten. Er lautet:[4]) *Universis præsentes litteras inspecturis officium Aurelianense salutem in Domino. Noveritis quod in nostra praesentia constitutus R. de Normannia scriptor promisit per fidem suam, se scripturum, perfecturum et continuaturum pro posse suo magistro W. Leonis clerico apparatum Innocentii super Decretalibus, prout incepit, pro quatuor libris Parisiensibus solvendis a dicto magistro dicto Roberto, prout per pecias lucrabitur in scribendo. Promisit idem scriptor per fidem suam, quod aliud opus non accipiet, quousque dictum opus fuerit integraliter consummatum. Promisit idem R. per fidem suam, quod si desisteret in scribendo, perficiendo et continuando dictum opus, quod ipse prisionem in domo dicti magistri in vinculis ferreis tenebit, inde nullatenus exiturus, quousque dictum opus fuerit integraliter perfectum, et si in hoc defecerit, quod praepositus noster vel serviens ubicunque eum capiat et ad do-*

---

[1]) Carmen occulti auctoris, Wiener SB. XXXVII, 241; ed. Th. Fischer S. 97.

[2]) H. Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel (1837) S. 506.

[3]) Ecclesiae Colon. codd. p. 54.

[4]) Annales de la Société d'émulation de la Flandre, 2. Série VIII (Bruges 1850) p. 159, nach freundlicher Mittheilung von W. Koppmann.

mum dicti magistri adducat pro prisione tenenda. Obligavit idem R. per fidem suam se et heredes suos et omnia bona sua mobilia et immobilia, praesentia et futura, renuncians per fidem suam in hoc facto omni juris auxilio etc.

Droin Ducret, *clerc à Dijon*, erhielt 1460 vom Herzog für jedes Blatt einen Groschen, was als *prix accoustumé* bezeichnet wird.[1]) Die eigentlichen Kunstschreiber werden es wohl ohne Zweifel gewesen sein, welche man im südlichen und östlichen Deutschland *cathedrales* oder *Stuhlschreiber* nannte (vgl. oben S. 227). *Prepara cum vernisio, ut cathetralium moris est,* heifst es in einem Recept bei Rockinger.[2]) In einer Chronik des Cistercienserklosters Kaisersheim wird z. J. 1313 berichtet: *Zu diser Zeit was prior zu Kaisheim bruder Rudger, und was ain guter stulschreiber da, Rudolph Veirabend von Augsburg, der schrib vil bücher. item in disen jar was ain guter stulschreiber zu Kaisheim, Wernher von Eichstett, der schrieb auch vil bücher. und Peter von Ulm der illuminierets, bruder Hainrich apotecker band sy ain.*[3]) In Heilsbronn liefs 1405 Abt Berthold eine glossierte Regel Sanct Benedicts abschreiben; der Schreiber nennt sich *Heinricus kathedralis de Juvavia.*[4]) Unter einem Rechtsbuch (Hom. 405) steht: *A. 1421 complevit Nicolaus Brems kathedralis Cra(coviensis) librum iuris in Lubschicz.* Probst Kaspar von Baumburg gab 1442 einem *kathedral* einen Zehrpfennig, und in Oberaltaich wurden 1449 einem *schreiber kathedräl* von einem grofsen Quatern des Mettenbuches vier Groschen gegeben.[5]) Der Kathedral Ulrich Schilling von Kaufbeuern schrieb 1448 ein Buch,[6]) und Georg

---

[1]) Lalanne, Curiosités bibl. p. 318 aus dem Inventaire de la bibliothèque des ducs de Bourgogne, wo viel der Art zu finden ist.

[2]) Zum baier. Schriftwesen S. 20.

[3]) Rockinger in d. Quellen zur baier. Geschichte IX, 841 aus Célestin Anglspruggers Chronik von 1764.

[4]) Erlanger Handschriftenkatalog von Irmischer S. 112; vgl. S 126. wo er einfach *H. de Juvavia* heifst. Daselbst der hübsche Schreibername *Johannes aurea penna.*

[5]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 183 (II, 17).

[6]) Cod. lat. Mon. 4726 aus Benedictbeuern. Catal. II, 197.

Perger von München zwischen 1461 und 1466 mehrere ansehnliche Werke.[1]) Albert Hösch zu München nennt sich 1455 *kathedralis et modista.* In Augsburg finden wir 1460 den Kathedral Johann Layder,[2]) und in Wilhelm Wittwers Catalogus abbatum SS. Udalrici et Afrae heifst es,[3]) dafs von 1487 bis 1494 *plura breviaria diurnalia pro diversis fratribus officialibus ex licencia abbatis scripta sunt per scriptores seu cathedrales, que omnia solvit et pergamenum ad illa voluntarie dedit.* Auch Sigismund Gossembrot schreibt aus Augsburg: *Scriptores kathedrales et sanctimoniales congrue et pulchre in scribendo tractibus atramenta effigiant, omnino tamen in grammatica ignari totaliter.*[4]) Rockinger erwähnt noch den Stuhlschreiber Wurm zu Straubing 1502 und 1529 Johann Trinckhl, Bürger und Stuhlschreiber zu Aichach. Der Name erhielt sich noch lange, und bezeichnete öffentliche Schreiber, die für Illiteraten Briefe und andere Schriftstücke verfertigten.[5])

Haintz Sentlinger von München, der 1394 und 1399 für die Vintler abschrieb, wird auch ein bürgerlicher Schreiber gewesen sein, wie es deren auf den Edelhöfen viele gab.[6]) Peter von Bacharach, Mainzer Bürger, schrieb 1401 den Schwabenspiegel für das Gericht zu Eltvill ab.[7]) Gar hübsch erzählt Burkard Zink, wie er in Augsburg 1420 ein Weib nahm, und weil sie beide nichts hatten, sie mit Spinnen Geld verdiente und er mit Schreiben. In der ersten Woche schrieb er *vier sextern des grofsen papirs karta regal,* und weil dem geistlichen Herrn, welcher ihm den Auftrag gegeben hatte, die

---

[1]) Catal. II, 172. Rockinger l. c. S. 184 (II, 18), wo sich auch einige der folgenden Notizen finden.

[2]) Mezger, Gesch. d. k. Kreis- und Stadtbibl. in Augsburg S. 70. 73.

[3]) Steichele's Arch. f. d. Gesch. d. Bisth. Ausgb. III, 342.

[4]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXV, 46. Auch in Elbing werden *scolscriver* erwähnt, s. Hans. Geschichtsbl. 1873 S. 221.

[5]) vgl. Schmellers baier. Wörterbuch III, 633.

[6]) Knittel, Ulph. Fragm. p. 475. Zingerle in d. Wiener SB. L, 372. Czerny, Bibl. von St. Florian S. 58, dessen ganzer Abschnitt „Die Schreiber auf den Edelhöfen" S. 54—59 zu vergleichen ist.

[7]) Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins XXIV, 241.

Schrift gefiel, erhielt er für den Sextern 4 Groschen.[1]) In Augsburg ist sehr viel geschrieben worden, und es war eben falls kein Gelehrter, der zu einer Copie des Augsburger Stadtrechts schrieb: *Quis hoc scribebat, Vlricus leyber antiqus nomen habebat.*[2]) Auch die bekannte Clara Hätzlerin ist von 1452 bis 1476 als Augsburger Bürgerin nachweisbar, und scheint für Geld abgeschrieben zu haben.[3]) Leonhart Schiel, Bürger daselbst, schrieb 1498 ein deutsches Gebetbuch mit sehr schönen Miniaturen.[4]) In Hagenau schrieb der Schullehrer Diepold Lauber, auf den wir noch wegen seines Buchhandels zurückkommen werden, in Breslau 1451 ein Vierdungschreiber (Finanzbeamter) die Hedwigslegende, in Klosterneuburg 1457 Wenczlab Radpekch, Bürger daselbst.[5]) Diese Laien schrieben meistens deutsche Bücher; es gab aber auch studierte Leute, deren Gelehrsamkeit nicht weit reichte, wie die Unterschrift einer Bilderhandschrift mit den Kämpfen Dietrichs von Bern zeigt: *Hoc liberus schripsit Johannes port, unus schriptor et magister in ardibus de argentyna Amen.*[6]) Etwas mehr Latein verstand hoffentlich der Abschreiber eines Donat von 1473, *Conradus bucklin von keyserlichem gewalt ein offer notarius.*[7])

Graf Hugo von Montfort († 1423) liefs seine Minnelieder u. a. durch seinen zu Bregenz gesessenen Knappen Burkhard Mangold niederschreiben und mit Weisen versehen,[8]) Oswald von Wolkenstein aber um 1432 schrieb seine Gedichte selbst.[9])

---

[1]) Die Chroniken der deutschen Städte V, 129.

[2]) Cod. Pal. Germ. 175. Wilken S. 381. Die Schablone ist sehr gewöhnlich, z. B. *Qui me scribebat, Heinricus nomen habebat,* Irmischer S. 160. Ueber der Inschrift des Schreibers steht auf der inneren Seite des Umschlags 43, was man nicht mit Wilken als 1443 ergänzen darf.

[3]) Barack, Handschriften zu Donaueschingen S. 564. Ein Schwabenspiegel von ihr in Lambach, Rockinger in d. Wiener SB. LXXIV, 387.

[4]) jetzt in Sigmaringen n. 52. Anz. d. Germ. Mus. XIV (1867) 236. Verzeichnifs von Lehner S. 36.

[5]) Hoffmann, Altdeutsche Handschriften S. 314.

[6]) Cod. Pal. Germ. 324. Wilken S. 409.

[7]) Cod. Pal. Germ. 487. Wilken S. 489.

[8]) Staelin, Wirtemb. Geschichte III, 758.

[9]) Zingerle in den Wiener SB. LXIV, 623.

Johann Werner, Freiherr zu Zimbern, beschäftigte Gabriel Lindenast, Bürger zu Pfullendorf.[1])

Mit besonderer Vorsicht wurde ein geheimes Loosbuch abgeschrieben: *1492 hab ich Heinrich Meise von wurtzpurgk dits buch zu Grunſsfelt In des Wolgebornen herrn. herren Asmusen. Grauen zw Wertheims vnd Inn seiner Gnaden Cantzellei vollenndt vnd geschriben. In beywesen seiner gnaden Secretari Conradi Kappels.*[2])

Schon aus diesen Beispielen, welche ich genommen habe, wie sie gerade der Zufall mir gebracht hat, ergiebt sich, dafs die bürgerlichen Schreiber vorzüglich mit Büchern in den Volkssprachen sich beschäftigten, kirchliche und gelehrte dagegen noch immer vorzugsweise der Geistlichkeit und dem entstehenden Gelehrtenstand zufielen. Die Schreiber an den Universitäten waren auf einen ganz engen Kreis approbierter Schriften beschränkt. Es ist daher leicht begreiflich, dafs die Humanisten für ihre Zwecke nicht leicht Copisten fanden; mifsfiel ihnen doch auch die Schrift der Zeit mit sammt den Miniaturen und Goldschmuck (oben S. 300). Eine neue Renaissanceschrift bildet sich aus, und lebhaft tritt uns der Conflict vor Augen, wenn wir in der Chronik von Melk nach der Reform von 1418 durch Mönche von Subbiaco sofort auch die neuen italienischen Schriftzüge finden.[3]) Wie in alten Zeiten Hieronymus, so klagen jetzt die neumodischen Gelehrten über Mangel an Schreibern, und über die Unzuverlässigkeit derselben. So schreibt Petrarcha:[4]) *Ut ad plenum auctorum constet integritas, quis scriptorum inscitiae inertiaeque medebitur, corrumpenti omnia miscentique? cuius metu multa iam, ut auguror, a magnis operibus clara ingenia reflexerunt, meritoque id patitur ignavissima aetas haec, culinae sollicita, literarum negligens,*

---

[1]) Barack, Die Handschriften der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen S. 75.

[2]) Cod. Pal. Germ. 552. Wilken S. 506. Serapeum XII, 312.

[3]) Mon. Germ. SS. IX, 481.

[4]) De remediis utriusque fortunae lib. I. Dial. 43. Ihm wird auch in Handschriften (Cod. lat. Mon. 3586 u. a.) eine *ars punctuandi* zugeschrieben.

et cocos examinans, non scriptores. Quisquis itaque pingere aliquid in membranis manuque calamum versare didicerit, scriptor habebitur, doctrinae omnis ignarus, expers ingenii, artis egens. Er beklagt, dafs die Werke der Schriftsteller von den Schreibern so arg entstellt würden, dafs ihre eigenen Urheber sie nicht zu erkennen vermöchten. Auch sei das gar nicht zu verwundern, da allein bei dieser Kunst gar keine Schranke und Aufsicht sei: *sine delectu ad scribendum ruunt omnes, et cuncta vastantibus certa sunt pretia.*[1]) An Boccaccio schreibt er sogar,[2]) dafs er sein Werk de vita solitaria in vielen Jahren wegen der Unwissenheit und Trägheit der Copisten nicht habe abschreiben lassen können, obgleich er es mehr als zehnmal versucht habe. Auch Leonardus Aretinus schreibt aus Florenz an den Erzbischof von Genua:[3]) *Quod autem de libris scribundis rogas, non deerit tibi diligentia mea. Verum admirabilis est apud nos eius rei penuria. Nam et studiosi permulti sunt, et qui mercede scribant admodum pauci. Ego tamen quo tibi morem geram scrutatus omnia, cum tandem nichil reperirem, exoravi quendam ex familiaribus meis, ut libros quosdam, sui ipsius gratia quos ille scripserat, venumdaret.*

Voll von Nachrichten über diese Zustände ist die Briefsammlung des Camaldulensers Ambrogio Traversari. In Florenz besorgt er Abschriften; er trägt auch selbst in den Abschriften seiner Freunde die griechischen Stellen nach. In seinem Kloster in Florenz erzieht er Knaben zu dieser Kunst, aber bis diese es gelernt haben, mufs er selbst schreiben; er klagt, dafs ihm die Hand zittere, *pollex novo semper tremore*

[1]) Auch Joh. Gerson de laude scriptorum, Opp. (1706) II, 698 klagt über die Fehlerhaftigkeit der Abschriften, welche den Universitäten schade, *dum quilibet admittebatur ad scribendum, non probatus, non cognitus. Exemplaria quoque dabantur incorrecta.* Er behauptet, es sei früher anders gewesen: *olim apud sanctos patres habebatur electio super scriptoribus, nec passim admittebatur indoctus ut doctus, sed usque ad punctorum formationem, qui lucem dant magnam legentibus, examen habebatur.* Vgl. auch oben S. 284.

[2]) Epp. senil. lib. V ep. 1.

[3]) IV, 19 ed. Mehus. Vgl. auch oben S. 269.

agitatur.[1]) Wenn er die Homilieen des Johannes Chrysostomus übersetzte, so konnte wohl Niccolo Niccoli, der *iscriveva di lettera corsiva, ch' era velocissimo scrittore,* wenn er gerade bei ihm war, seinem Dictat folgen,[2]) aber nicht die Knaben: *lente nimis hactenus scribunt neque adhuc sufficerent dictata excipere.*[3]) Er wünscht deshalb zwei oder drei *librarii,* um, wie Pabst Eugen IV verlangt, mehr übersetzen zu können. Das erhaltene Geld reicht nicht aus, *quia et lectos emere in usum scriptorum et reparare domum convenit, membranasque emere et salaria tribuere.*[4]) Aus Bologna schrieb ihm Franc. Philelphus, dafs er ihm seine Uebersetzung des Dion schicke, *a rudi quodam librario* schlecht geschrieben. *Commodiores autem hic librarii, praeter barbaros quosdam, nulli sunt.*[5])

Die Gelehrten halfen sich unter diesen Umständen häufig, indem sie selbst die Abschriften besorgten, was um so rathsamer war, da die Lohnschreiber sehr unzuverlässig waren und oft Stellen auslieſsen. Ihre Zahl wuchs im Laufe des 15. Jahrh. freilich aufserordentlich; Angelus Politianus erwähnt *miniatores et scriptores infinitos, et moniales ipsas, quae quidem diversa volumina pontificibus et regibus scripsere ac picturis et auro exornarunt.* Vespasiano besorgte ganze Bibliotheken, und liefs z. B. für Cosimo de' Medici durch 45 Schreiber in 22 Monaten 200 Bände schreiben.[6]) In den Unterschriften bei Bandini und Zanetti finden wir sehr viele Notare genannt; eigenthümlich aber sind Unterschriften wie diese: *Senis in scholis Magistri Nofri. Sanctes scripsit.*[7]) Barptolemeus Johannis schrieb 1403 den Claudian de raptu Proserpinae *in*

---

[1]) Epistolae ed. Mehus p. 188.

[2]) Praefatio Laur. Mehus p. XXXII.

[3]) Epistolae p. 232.

[4]) ib. p. 82. In den Briefen und in der Einleitung und Vita Ambrosii von Laur. Mehus ist noch viel der Art zu finden.

[5]) ib. p. 1010. Vgl. oben S. 405. Auffallend viele Deutsche schrieben z. B. für Bessarion nach den Unterschriften bei Zanetti.

[6]) A. Kirchhoff S. 36. Weitere Beiträge S. 6—8. L. Mehus, Vita Ambrosii Camald. p. XCIV—C.

[7]) unter der Achilleis des Statius 1415. Bandini II, 261.

scholis magistri Matthiae de S. Geminiano, electi ad legendum grammaticam Prati.[1]) In diesen Schulen ist wahrscheinlich auch für den Verkauf und auf Bestellung geschrieben worden.

In Florenz unterhielt Mathias Corvinus fortwährend vier Schreiber, um griechische und römische Autoren abzuschreiben. Aber gerade diese Codices Budenses sind zwar äufserlich sehr schön, jedoch durchaus nicht correct. Mit der sorgsamen Arbeit der alten Mönche halten alle diese Abschriften so wenig, wie die an den italienischen Universitäten gefertigten Codices, einen Vergleich aus.[2])

Da nun aufserdem die Gelehrten nicht gerade reiche Leute, die Abschriften aber theuer waren, so haben sie sich ihre Bibliotheken grofsentheils selbst geschrieben, wie das namentlich von Boccaccio berichtet wird. Auch vornehme Männer liefsen sich diese Mühe nicht verdriefsen; so ist eine Virgilhandschrift 1458 geschrieben *manu Leonardi Sanuti pro inclito Venetorum dominio tunc Ferrarie vicedomini.*[3]) Vorzüglich sind es die Studenten, welche wie früher und auch jetzt noch die scholastische Weisheit, so jetzt die Schriften der Humanisten und alte Autoren massenhaft zu eigenem Gebrauche abschreiben, keiner vielleicht mit mehr Fleifs und Ausdauer als Hartmann Schedel, von seiner ersten Leipziger Studentenzeit bis zum höchsten Alter als Physicus der Stadt Nürnberg.[4])

Von vielen Subscriptionen, aus welchen wir sie kennen lernen, will ich hier nur eine anführen: *Correctus est liber iste usque ad finem a principio a magistro Andrea Wall de Baltzhaim a. d. 1454 cooperante Hainrico Nithart de Ulma in studio Papiensi, in quo tunc floruit Almanorum nacio, nam tres marchiones de Niderbaden in eodem studio tunc studuerunt, Johannes, Georius et Marcus fratres, et quidam Bavarie Johannes filius .... et dominus Ortlieb de Brandis dominus*

[1]) Bandini II, 94.

[2]) Oft sind sie auch aus Drucken abgeschrieben, s. R. Peiper im Philol. Anz. II (1870) 315.

[3]) Le Virgile du Président Petau, 7939 A. Facs. bei Silvestre III.

[4]) s. meine Abhandlung über ihn in d. Forschungen z. deutschen Geschichte Band XI.

meus, Otto dapifferi filius domini Eberhardi, dominus Altarbertus de Ibis, quidam nobilis Gotzfeld Georius Hasl de Herbipóli tunc iuristarum rector, et frater suus Johannes et alii multi, qui tunc omnes operam legum atque canonum studio impendebant.[1])

5. Schreiblehrer.

Römische Schreiblehrer kommen in Diocletians Edict de pretiis rerum venalium vor (oben S. 352), und ein *doctor librarius de sacra via* in der Inschrift Orelli 4211. Die Erwähnung des Mag. Albert de Pozzotto (S. 308), welcher in Mailand Schule hielt, des Meister Bonaventura von Verona (s. unten), gestatten wohl die Vermuthung, dafs in Italien die Tradition dieses Unterrichts niemals ganz ausgestorben ist. Aus Deutschland sind mir aus dem 15. Jahrhundert zwei Ankündigungsblätter von Schreiblehrern bekannt; das eine dient dem Autograph von Peter Eschenloers Chronik auf der Breslauer Universitätsbibliothek als Deckblatt, und ist an der Seite etwas abgeschnitten. Der deutsche Text folgt auf den lateinischen; ich stelle aber hier lieber beide neben einander:

Informari Volentes Modis in diversis Scribendi Artificialiter Magistraliter . . . . . formaliter Specialiter Notulam Curiensem pro ut communiter scribitur in Curiis m . . . . . minorum Principum Ducum Comitum Baronum Militum etc. Insuper Textum . . . . Rotundum Abscisum etc. Pariter eciam in floritura et Illuminatura veniant ad m . . . . . Brun de Wirczpurg trahentem moram in

Wer yemandes der noch rechter auszgemeszener kunst und art lernen wolde . . . . . geleichen nach den rechten regulen der Orthographien Text adder Nottel von subtil . . . . . Cancelleysch ader suszt von mancherley namhafftigen Notteln Igliche mit irer undi . . . . . allerley Ercze ausz der federn schreyben Unde uff gutte subtile art Illumininen unde . . . . . me zu Johanni Brune wonhafftig Zcu dem

[1]) Handschrift der Rhetorica ad Herennium aus Wiblingen, bei Czerny, die Handschriften von St. Florian S. 195.

domo sita circa sanctum Paulum que sign ..... nunccupatur Zu dem bunten lawen Et informabuntur summa cum diligentia secun ..... ciam informandorum precio pro competenti.

bunten lawen bey sante Maria Magd ..... eyn iglicher gutlich undirweyseth.

Man erfährt aus dieser Ankündigung nicht, wo Johann Brune sich befand. Durch eine freundliche Mittheilung des Herrn Eisenbahndirectors Karl Heermann weifs ich aber jetzt, dafs er in Erfurt lebte, und in dem Verzeichnifs der geschofspflichtigen Bürger von 1493 als Bürger in der Pauligemeinde, in der Conventgasse wohnhaft, aufgeführt wird. Und in dem Verzeichnisse von 1510 steht: *Johann Brune, hat ein haus zum bunten lauwen, zinfst* etc. *hat eine büchse u. einen hut,* nämlich zur Bewaffnung. Vorzüglich merkwürdig aber ist, dafs in diesem Hause von 1501 ab eine Buchdruckerei in lebhafter Thätigkeit sich nachweisen läfst, und wenn uns dabei auch kein Brune als Drucker begegnet, so wird doch ein Zusammenhang mit seiner Kunstübung sicher anzunehmen sein.

Wichtiger ist die Ankündigung Johanns vamme Haghen in der Berliner Bibliothek, Cod. Lat. fol. 384, weil sie Schriftmuster enthält. Man sieht daraus, wie die Schriftarten willkürlich vervielfältigt wurden; es wäre sehr zu wünschen, dafs eine Ausgabe veranstaltet würde, um einen festen Anhalt für die Benennung der gewöhnlichsten Gattungen zu haben.[1]) Die in den Proben enthaltenen Urkundenfragmente sind niederdeutsch, eines vom Magistrat von Bodenwerder. Die Namen der Schriftproben sind: *Textus quadratus, Textus prescisus vel sine pedibus,* eine häfsliche Spielerei, *Nottula simplex,* Urkundenschrift, *Nottula acuta, Semiquadratus, Textus rotundus, Nottula fracturarum,* Fracturschrift, *Argentum,* wo aber nur

[1]) Im Nouveau Traité II, 83 sind allerlei Namen gegeben, aber ohne Abbildung oder verständliche Erklärung. Nach dem Catalogue des MSS. des Départements I, 474 enthält n. 512 der École de Médecine in Montpellier „Modèles d'écriture Gothique, 15. siècle. Manuscrit fort bien exécuté et très-curieux."

die Ueberschrift silbern ist, *Bastardus*, die gewöhnliche Bücherschrift der Zeit, *Nottula conclavata, Separatus, Argentum extra pennam.* Die letzte Probe enthält zugleich die Ankündigung des Kalligraphen: *Volentes informari in diversis modis scribendi magistraliter et artificialiter, prout nunc scribitur in curiis dominorum, scilicet in diversis textibus et nottulis. necnon cum auro et argento, similiter cum metallo extra pennam, venient ad me Johannem vamme Haghen, et informabuntur in brevi temporis spacio secundum diligenciam discipulorum pro precio competenti.*

Die *lettre bastarde* kommt auch in den alten französischen Inventaren vor, und ist oben S. 246 nachzutragen, ferner *lettre Boulenoise, de forme boulenoise, boulonnoise,* wohl aus Bologna, *Lombarde* und *de Gascogne.* Auch der Windesheimer gedachten wir dort, und ich füge noch eine Stelle bei (I c. 26 p. 105), wo von ihren kritischen Bemühungen berichtet wird, und es dann heifst, dafs sie diese Bücher *in fractura vel rotunda seu etiam breviatura conscribere, punctuare, orthographialiter accentuare, et libros chorales in quadris aut oblongis notis solphizare, in singulis pausis iuxta vocum et notarum congruentiam distincte virgulare, modisque melioribus formaliter componere ac ligare curaverunt.*

Der Schreiblehrer hatte also vielerlei zu lehren, und keine leichte Aufgabe. Von der Anleitung, in *notula simplex* zu schreiben, ist schon oben S. 225 die Rede gewesen, so wie überhaupt vom Unterricht.

In zierlichen deutschen Schriften, besonders Fracturschrift, zeichnete Nürnberg sich vorzüglich aus, wo berühmte Schreiber waren, deren Schüler in viele fürstliche Kanzleien kamen; hier verfafste auch Anton Neudörffer die erste gedruckte *Schreibekunst.* Hans Neudörffer schrieb für Hieronymus Rösch die Fracturschriften, welche dieser in Holz und hernach in stählerne Punzen schnitt; Nürnberg versorgte damit bald alle Druckereien.[1])

[1]) s. Joh. Neudörffer, Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten, so innerhalb 100 Jahre in Nürnberg gelebt haben, 1546, nebst der Fortsetzung von Andreas Gulden 1660. Nürnb. 1828.

Einfacher war natürlich der Unterricht, welchen umherziehende Schreiber ertheilten. Probst Kaspar von Baumburg verzeichnete am Montag und Dienstag nach Estomihi 1446 für den Schreiber Kölenpeck: *dedi sibi von der schüll wegen de angaria adventus domini preterita lx den. vnd lx den. von schreiberlons wegen.* In Aldersbach wurde 1500 angeschrieben: *Johanni Haeckel de 4 septimanis, quibus instituit aliquos de fratribus nostris in scriptura manuali 4 fl. rhen.*[1])

In Ueberlingen wurde 1456 ein lateinischer Schulmeister angestellt; der Rath aber behielt sich vor, *ob sich ain tütscher schriber in ir statt ziehen wölt mit dem sitz, kurtz oder lang zijt, das der wol tütsch schriben vnd lesen leren sol vnd mag, wie dann ain raut mit im überkompt.*[2])

Nicht übergehen dürfen wir endlich die Abbildung einer Schreibschule, 1516 von Holbein als Aushängeschild gemalt, im Museum zu Basel.

6. Unterschriften der Schreiber.

Sehr häufig haben die Schreiber nach Vollendung ihrer mühsamen Arbeit einige Worte hinzugefügt; sie haben ihren Namen, die Zeit der Abschrift, den Veranlasser derselben angegeben, und uns dadurch manche werthvolle Nachricht zukommen lassen. Oft erbitten sie ein Gebet des Lesers, oder sprechen sonst einen frommen Wunsch aus; nicht selten aber, vorzüglich in späterer Zeit, erlauben sie sich auch zur Erholung einen muthwilligen Scherz. Im Verlauf dieses Buches ist schon häufig von diesen Unterschriften Gebrauch gemacht;[3]) sehr zu loben ist die gute alte Sitte, in gedruckten Handschriftenverzeichnissen dergleichen Kleinigkeiten mitzutheilen, weil sie sich sonst gar zu sehr der Benutzung entziehen. Hier wollen wir eine Auswahl zum Schlufs des Abschnittes darbieten. Es ist dabei zu bemerken, dafs gewisse Verse sich durch viele Jahr-

---

[1]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 185 (II, 19).

[2]) Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. II, 154; vgl oben S. 224.

[3]) s. vorzüglich S. 231 ff. u. 285.

hunderte wiederholen, sehr häufig aber von den Schreibern theils entstellt, theils sinnlos zusammengehäuft sind. Auch wurden die anfangs durchgängig frommen Sprüche später mit Vorliebe parodiert.

Schon am Eingang steht häufig ein Gebet, wie *Κύριε Ἰησοῦ Χριστὲ ὁ θεὸς ἐλέησον ἡμᾶς ἀμήν* vor Reuchlins Codex der Apokalypse, oder das aus der Beischrift *Χρήσιμον* entstandene Chrismon, dessen Benennung man beibehielt, die Buchstaben *Χρ* aber auf Christus deutete.[1]) Später ist sehr gewöhnlich die Anrufung: *Assit principio sancta Maria meo.*

Griechische Sprüche sind oben S. 231 mitgetheilt; sehr schätzenswerthe thatsächliche Daten finden sich in Unterschriften griechischer Handschriften häufig, aufserdem aber nur selten etwas. *Θεοῦ τὸ δῶρον καὶ τοῦ Γεδεὼν πόνος* steht unter einem Appian von 1441.[2])

Schon dem Alterthum gehört das *Utere felix. Lege in Christo. Lege feliciter.* was z. B. im Orosius Med. unter den einzelnen Büchern steht; nach dem fünften Buche aber: *Legenti vita, scribtori gratia.*[3])

Eine Handschrift von Beda's Auslegung der Sprüche Salomonis aus Saint-Amand[4]) enthält die schönen Verse:

Beda dei famulus, nostri didascalus aevi,
Falce pia sophiae veterum sata lata peragrans,
Aequoreis rutilum ut compleret floribus orbem,
Hunc raptum magni Salomonis ab ore libellum,
Mistica morigero retinentem enigmata sensu,
Composuit patres proprio sermone secutus.

---

[1]) Eccl. Colon. codd. p. 94. Bei Urkunden wurde es Regel, aber gewöhnlich in der Gestalt eines C.

[2]) Graeca Divi Marci Bibl. p. 185.

[3]) Bandini II, 727; vgl. *feliciter utere, legenti vita, felix legas, legenti salus scribenti pax* bei Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 505. LXVIII, 526. 527. 609. *Sint bona scribenti, sit vita salusque legenti,* Cod. lat. Mon. 384. In Klosterneuburg saec. XIII: *Vitam scribentis benedic deus atque legentis.* Serap. X, 269.

[4]) jetzt in Valenciennes, saec. IX. Mangeart S. 40.

Quem tibi direxi magno pietatis amore,
Muneris officio mundi clarissime rector.
Vive deo felix, feliciter et lege semper.[1])

Aus dem achten Jahrh. haben wir lange und barbarische Unterschriften, die schon oben S. 232 berücksichtigt wurden. Der Bobienser Abschreiber von Gregors Dialogen sagt u. a. *legentibus aperiat deus sensum. scriptori tribuat indulgentiam. rogo ut qui legerit non me estimet adolatorem. sed oret pro me peccatore.*[2]) Gundohin, der 754 auf den Wunsch der Fausta das Evangeliar von Autun schrieb, sagt bescheiden: *et si non ut debui psaltim ut valui a capite usque ad sui consummacionis finem perficere cum summo curavi amore. magis volui meam detegire inprudentia quam suis renuere peticionibus per inoboedienciam.*[3]) Eine oft, und auch bei Gundohin, vorkommende Bitte finden wir in dem Bob. Palimpsest des Ulfila mit Reimen: *Ora pro scripture. si Christo habeas adiuture. scripsi ut potui. non sicut volui.*[4]) Der Cassineser Mönch Johannes von Troja schrieb 1011 u. a. *Rogo vos omnes qui hic mellifluos flores carpitis, cum hic aliquid minus inveneritis, non maledicta ingeratis, sed ut veniam tribuatis.*[5]) *Legentis vitam. Scriptori veniam. Possidentis Salutem.*[6])

Besser, wenn auch noch incorrect, lauten schon im neunten Jahrh. die Verse aus St. Gallen:

---

[1]) vgl. aus Paris. Reg. 4404, MG. Legg. I tab. I: *Hos lege tu felix feliciter omnes, et tu qui legis, peregrini mei in bonis memento, dilectissime frater.*

[2]) Wiener SB. LXVII, 503; ähnlich 535.

[3]) s. oben S. 232. Er braucht *patrare* für seine Arbeit.

[4]) Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 504.

[5]) Herr Dr. Meyer theilt mir aus Clm. 14542 den derberen Spruch mit: *Testiculis careat qui scriptori maledicat.*

[6]) Caravita II, 63. Wiener SB. LXXI, 45, mit langer Widmung an S. Benedict; vgl. oben S. 234. In seiner anderen Unterschrift sagt er: *si minus sive plus inveneritis, rogo vos omnes emendate illum.* In einer Sammlung von Inschriften aus Tarragona von Augustinus steht, wie E. Hübner mir mittheilt, am Rande eine Zusammenstellung bekannter Schreiberverse, zuletzt aber diese: *Si quid deliquit Petrus aut scribenda reliquit, Corrige delictum lector suppleque relictum.*

Psalterium hoc domino semper sancire curavi
Wolfcoz, sic supplex nomine qui vocitor.
Obtestor modo praesentes omnesque futuros,
Hoc minime hinc tollant, sed stabile hic maneat.
Pro me funde preces, lector, deposce tonantem,
Ut mihi det vitam, sic tibi perpetuam.[1])

Fast fehlerlos aber sind die Verse:

Suscipe completi laudes, o Christe, laboris,
Quas cordis leti vox subdita reddit amoris.
Sit merces operis oratio sacra legentis,
Que iungat superis nos toto robore mentis.[2])

Conrad von Scheiern schreibt:

Qui librum scripsit, multum sudavit et alsit:
Propitietur ei deus et pia virgo Maria.[3])

Franciscus de Scurellis setzte 1396 unter einen Lucan:

Finis adest operis, mercedem posco laboris.
Pro mercede precor michi sit tua gratia donum,
Gabriel, atque peto Francisci pignora grata.[4])

Von diesen Versen kommt der erste bei den Lohnschreibern sehr häufig vor, und ist hier unpassend mit dem folgenden Gebet verbunden.

Zu den gewöhnlichsten Versen gehört:

Finito libro sit laus et gloria Christo.[5])

---

[1]) Sanctg. Stiftsbibl. 20. Scherrers Verz. S. 8. Viele Anrufungen am Rande des Priscian saec. IX von dem irischen Schreiber bei F. Keller, Mitth. d. Antiq. Ges. VII, 82.

[2]) Cod. Cas. 7 saec. XIV. Caravita II, 281.

[3]) B. Pez, Thes. I. Diss. p. XXIX.

[4]) Mezger, Gesch. d. Bibl. in Augsburg S. 84. In Laon saec. XII: *Scriptori merces contingat gloria perpes.* Catal. des Dép. I, 118.

[5]) Bandini II, 205. 250. 686. 692. Serap. X, 266. 270. Naumann, Catal. Lips. p. 38. 64. Catal. Arundel. p. 64. Seiverts Nachr. v. Siebenb. Gelehrten (Prefsb. 1785) S. 13. Caravita II, 274. Czerny, HSS. von St. Florian S. 210. Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 250. Lucanus Cracov. 524 nach. W. Arndt. Gewöhnlich mit anderen Sprüchen verbunden. Bei

Magister Guido de Corelia 1308 setzt hinzu:

Gaudia scriptori, finem ponendo labori.

Derselbe schreibt im Juni 1307, *tempore quo exercitus erat Aretii vel in eius territorio:*

Finito libro reddatur gratia Christo.[1])

Wir finden auch:

Finito libro referatur gratia Christo.[2])

und: Laus tibi sit Christe, finitur enim liber iste.[3])

Diese Beispiele werden kaum über das 13. Jahrh. hinaufgehen, aber schon früher finden sich Parodieen. So angeblich schon aus dem zehnten Jahrhundert:

Explicit almitonans in Christo dignus Arator:
Finito libro reddatur cena magistro.[4])
Finit Arator in hoc, consurgit denique pastus.[5])

In einer Heiligenkreuzer Handschrift:

Finito libro pinguis detur auca magistro.

In einer St. Florianer saec. XV:

Finito libro dentur sua iura Hermanno.[6])

Aber schon im 12. Jahrh. kommt der sinnlose Scherz vor:

Finito libro frangantur crura magistri.[7])

Palacky, Formelbücher I, 253 folgt a. 1369: *Non deportabis, nisi mihi 4 grossos dabis.* Im Cod. Arundel. 436, 1443 in Padua geschrieben: *Opere consummato sit* etc. *Ora basta sta contento.*

[1]) Caravita II, 260. Bandini II, 246. Mit *gloria* Czerny S. 247. Bandini II, 263.

[2]) Burney Catal. p. 59; incorrect p. 60. Cod. lat. Monac. 6201. Zanetti, Divi Marci Codd. lat. p. 86. Bandini II, 232. Naumann, Catal. Lips. p. 16.

[3]) Hagen, Anecdd. Helv. p. CLXXXIV. Serap. X, 269: *Christus laudetur quia libri finis habetur,* mit dem vorigen verbunden.

[4]) auch bei Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 273. II, 54.

[5]) Reifferscheid, Wiener SB. LIX, 52.

[6]) Czerny, HSS. von St. Florian S. 5.

[7]) Libri's Auctionscat. S. 145 n. 665. Czerny S. 196.

Anklingend ist auch:

Libro completo saltat scriptor pede leto.[1])

oder auch:

Libro perfecto ludum pro munere posco.
Libro finito lector gaudenter abito.
Olricus minor scripsit hunc librum.[2])

Verwandter Art ist der Vers:

Laus tibi sit Christe, quoniam liber explicit iste.[3])

Ein Schreiber saec. XV schrieb:

Explicit hic codex. laudetur omnipotens rex.[4])

Auch Maria wurde nicht vergessen:

Hoc opus expletur, deitati gratia detur,
Et matri domini, quae nostro sit pia fini.[5])

oder: O mater casta, nobis semper firmiter asta,
Hostem devasta, ne nos sua vulneret hasta.[6])

Ein anderer schrieb:

O florens rosa, mater domini speciosa,
O virgo mitis, o fecundissima vitis,
Clarior aurora, pro nobis omnibus ora,
Ut simus digni postrema luce beari.[7])

---

[1]) Ild. v. Arx, Berichtigungen S. 30. Cod. 1019. Mit *Opere c.* Adrian, Catal. Giss. p. 244.

[2]) Naumann, Catal. bibl. Sen. Lips. p. 12.

[3]) saec. XIII ex. Naumann, Catal. Lips. p. 16. 31. Cato ed. Hauthal p. XIII. Caravita II, 281. Eccl. Colon. codd. p. 55. Merzdorf, Bibliothekar. Unterhaltungen, N. S. (1850) S. 28. Czerny S. 205. Homeyer, Die deutschen Rechtsbücher n. 180. Valentinelli I, 215. V, 89. Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 17. Aehnlich Serap. X, 268.

[4]) Cod. Vindob. 2692, Arch. X, 473; vgl. Naumann, Catal. Lips. p. 44.

[5]) am Schlusse von Benoit's Roman de Troie, Ad. Keller, Romvart S. 96.

[6]) saec. XIV unter dem Münchener Cod. Bened. 123.

[7]) Cod. S. Galli 581 saec XIV. Verz. S. 188.

Ganz kurz aber metrisch falsch:

O Maria poli, scriptorem relinquere noli.[1])

oder: Facto fine pia laudetur virgo Maria.[2])

Unter einer Sammlung italienischer Legenden steht:

Frater Antonius scripsit corde bono,
Iungat eum dominus electorum choro.[3])

Der Schreiber Wernher faſst sich kürzer:

Scriptoris, Christe, Wernheri tu miserere.[4])

Ein Ulrich bittet am Schluſs der Passio S. Katherinae:

Hunc tibi, regina, librum scripsi, Katerina:
Nominor Ulricus, fac Christi sim quod amicus.[5])

Ernsthaft gemeint ist der Spruch: *Amen, solamen sit sanctus spiritus, amen.*[6]) Aber unverständlich ist: *Amen solamen dicat amicus tuus,*[7]) und deutliche Parodie: *Amen solamen. Si deficit fenum, accipe stramen.*[8])

Mit mangelhaftem Reim heiſst es:

Et sic est finis, laudetur deus in hymnis.[9])

Ein frommer Wunsch ist: *Dentur pro penna scriptori*

---

[1]) Cod. S. Galli 841 von 1462. Verz. S. 285.

[2]) Burney Catal. p. 60 unter Ovids Metamorphosen. Oben S. 133 Anm. 3 ist zu lesen: n. 222 u. 223. Bandini II, 78. 469; p. 152 mit: *Qui me scripsisti, fias ovis in grege Christi.*

[3]) Zanetti, Divi Marci codd. Lat. et Ital. p. 224.

[4]) Arundel Cat. p. 2.

[5]) Naumann, Catal. Lips. p. 62.

[6]) Jacobs u. Ukert, Beitr. III, 61.

[7]) Schulte, Die kanonist. HSS. der Prager Bibl. S. 33.

[8]) Rockinger, Schriftwesen S. 190 (II, 24).

[9]) Valentinelli V, 96. Bei Czerny S. 200 mit dem Zusatz: *Qui me scribebat, Jacobus wall nomen habebat, a. d. 1535.*

caelica regna.[1]) Allein viel häufiger finden wir ihn umgewandelt in: *Detur pro penna scriptori pulchra puella.*[2])

Sehr beliebt war, vorzüglich in Italien, der Spruch: *Qui scripsit scribat, semper cum domino vivat.* Zuerst finde ich ihn 1235 bei dem Mönch *Bonannus pusinus,* der seine eigenen Predigten abgeschrieben hatte.[3]) Auch: *Scriptor qui scripsit, cum Christo vivere possit,*[4]) oder: *Qui scripsit, scribat, divino munere vivat;*[5]) auch *et longo tempore vivat.*[6]) Einmal aber auch: *et bona vina bibat.*[7])

Ein Magister Guido de Corelia, der sein Buch von 1288 bis 1308 mit einer Fülle von Sprüchen versah, schreibt: *Vivat in celis Guidellus nomine felix,* eine Art den eigenen Namen anzubringen, die zu häufig ist, um mehr Beispiele anzuführen.[8])

---

[1]) Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsqu. 1867 S. 133 von 1349. Serap. X, 268 von 1374. Cod. S. Galli 782 von 1379. Adm. Cod. des Marienleben von 1351, dessen Schreiber alle Sprüche angebracht zu haben scheint, die er wufste, und neben diesen auch die Parodie. Jos. Haupt in d. Wiener SB. LXVIII, 187. Hermanstädter Missale von 1430 (nicht 1330), s. Seiverts Nachr. v. Siebenb. Gel. S. 13. Siebenb. Arch. N. F. X, 417.

[2]) Lucan saec. XIII Cracov. 524 nach W. Arndt. Jacobs u. Ukert, Beitr. III, 64. Bartsch, Denkmäler d. provenz. Litt. (1856) S. 305, von 1374, mit *pena,* d. h. für die Mühe, frz. *peine,* wie häufig. Valentinelli V, 96. Schulte l. c. p. 33. Cod. S. Galli 745 nur mit *pulchrum,* Verz. S. 245. Serap. X, 268 auch mit der Variante *meretrix magna.* Delisle, Mém. de l'Institut XXIV, 310 aus Corbie. Endlicher, Catal. Vindob. p. 89. Schoenemann, 2. u. 3. Hundert der Wolfenb. Bibl. S. 19 „mit versetzten Buchstaben".

[3]) Caravita II, 213, auch 250. 260. 270. Naumann, Catal. Lips. p. 30, Priscian mit dem Zusatz: *constitit ei 15 solidos et 6 denarios.* ib. p. 38. 91. Cod. lat. Mon. 6201. Czerny S. 210. Cod. Arundel. 367. Bandini II, 152 u. sehr häufig.

[4]) Mangeart, Catal. de Valenc. p. 77. Cod. S. Galli 941, Verz. S. 354. Catal. des Dép. I, 146.

[5]) Valentinelli I, 215.

[6]) Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 17. Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsqu. IV (1867) 99 mit *vivat per secula centum.*

[7]) ib. p. 54.

[8]) Ich erwähne nur: *Vivat in celis Bonmartinus nomine felix.* Cod. lat. Mon. 6201. Vgl. auch Bandini I, 748. II, 697.

Er bittet auch: *Qui scripsit hunc librum, collocetur in paradisum,* was ebenfalls öfter vorkommt.[1]) Auch: *Nomen scriptoris salvet deus omnibus horis.*[2])

Ferner: *Hic liber est scriptus, qui scripsit sit benedictus.*[3]) Ein Schreiber, dessen Eigenname dies war, macht daraus: *Iste liber est scriptus, qui scripsit, dicitur Benedictus.*[4]) Ausführlicher schreibt ein anderer:

Qui scripsit librum, cum Christo sit benedictus
A cunctis iustis simul et sua cum genitrice.
Vita sed eterna sibi cum iustis tribuatur,
Estque benedictum quorum per secula nomen.[5])

In etwas leidlicheren Versen schreibt ein anderer:

Per quem sum scriptus, est Gallus nomine dictus;
Numquam devictus, sed semper sit benedictus.[6])

In Pentametern dieser:

Qui scripsit carmen, sit benedictus amen.
Sit scriptor sanus et benedicta manus.[7])

Sehr häufig ist: *Qui scripsit scripta, manus eius sit benedicta.*[8]) Oder auch: *Dextera scriptoris benedicta sit omnibus*

---

[1]) Caravita II, 260. Burney 250, Catal. p. 65. Valentinelli III, 24. Eigenthümlich: *Habitet hic celum scriptor, ceu Delia Delum.* Valent. V, 88.

[2]) C. F. Hermann, Catal. Marb. (1838) I, 17. Czerny S. 210 corrupt. Bandini II, 232 von 1403: *Manus Zenonis salvetur omnibus horis. Tres digiti scribunt, cetera membra languent.*

[3]) Naumann p. 12. Cod. lat. Mon. 14557 saec. XIII aus St. Emmeram. Mangeart S. 80. P. Meyer, Documents manuscrits I, 61 mit *qui crixit.* Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 250. Etwas anders Bandini II, 692: *Frater Jordanis scripsit, quem deus ille benedixit.*

[4]) Caravita II, 274.

[5]) Arundel Catal. p. 65.

[6]) Mangeart, Catal. de Valenc. p. 469.

[7]) Duffus Hardy, Descriptive Catal. III, 33. Der erste Vers. auch bei Huillard-Bréholles, Vie et Corr. de Pierre de la Vigne p. 269. Wright and Halliwell, Rell. antt. II, 67.

[8]) Cod. lat. Mon. Bened. 123 saec. XII. Naumann p. 33. Arundel Catal. p. 71. Cod. S. Galli 782, Verz. S. 260 etc. Bodemann, Handss. in Hannover S. 617 mit *sua dextera.*

horis.[1]) Sehr begreiflich und billig ist der Wunsch: *Dextera scriptoris careat gravitate doloris.*[2]) Ein Schreiber Namens Victor machte daraus:

Dextera Victoris careat gravitate doloris,
In Redemptoris sit situs ille choris.[3])

Oft wird die Müdigkeit der Hand hervorgehoben: *O penna cessa, quoniam manus est michi fessa.*[4]) Oder auch: *O scriptor cessa, quoniam manus est tibi fessa.*[5]) Oft ist dieser Spruch, wie andere auch, von den unwissenden Schreibern entstellt. Der Minorit Johann Middelburch, welcher 1470 als Student in Cöln abschrieb, setzte zu dem Spruch *Penna precor cessa* etc. hinzu: *Pro tali precio nunquam plus scribere volo.*[6]) Petrus de Prato aber, der 1429 in Burgund ein Compendium des canonischen Rechts abgeschrieben hatte: *Portato precio pro certo nullum repertorium plus scribere volo.*[7])

Einmal fand ich: *Scriptor opus sciste* (d. i. *siste*), *tenuit labor iste nimis te.*[8]) Ein anderer schrieb: *Hoc opus exegi, pennas sepissime fregi.*[9]) Recht hübsch unter einem Livius: *Pennula scriptoris requiescat plena laboris.*[10])

Mit wohlberechtigtem Selbstgefühl schrieb im 12. Jahrh. Eadwine von Canterbury nach Beendigung seines schönen Psalters:

---

[1]) Czerny S. 199. Schlechte Verse mit *Manus* Burney Catal. p. 65. Caravita II, 281. Bandini II, 239.

[2]) Cod. lat. Mon. 14557 saec. XIII aus St. Emmeram. Naumann p. 30. Cod. Upsal. von 1489 Andres, Lettera al abb. Morelli p. 29 mit *Manus*. Endlicher, Catal. codd. Vindob. 89.

[3]) Cod. Laudun. 164, Catal. des Départements I (1849) p. 122.

[4]) Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 321.

[5]) Czerny S. 222 entstellt. Cod. S. Galli 841, Verz. S. 285. Serap. X, 267. Hoffmann, Altd. Handss. S. 121.

[6]) C. F. Hermann, Catal. Marb. II, 38.

[7]) Arundel Catal. n. 445.

[8]) Cod. Laudun. saec. XIII. Catal. des Dép. I, 197. Aehnlich: *Penna gradum siste, quoniam liber explicit iste.* Joh. Scoti Opera ed. Floss p. 1194.

[9]) Zeibig im Serapeum X, 266.

[10]) Bandini II, 692.

Scriptorum princeps ego, nec obitura deinceps
Laus mea nec fama: qui sim, mea littera clama.[1])

Mehr humoristisch ein anderer:

Pre reliquis gratum laudavit symea natum:
Semper scripturam sic ego laudo meam.[2])

Dagegen heifst es mit dem Scheine der Bescheidenheit: *Meum nomen non pono, quia me laudare nolo.*[3]) Zu demselben Spruch, halb mit griechischen Buchstaben geschrieben, setzt ein Abschreiber der Metamorphosen doch noch: *Si vultis scire, Κουανεσ Καρλε fuit ille.*[4]) Johann Pechswent von Trofeya, Mönch zu Neuberg in Steiermark, sagt aber:

Explicit hic totum.
Infunde, da mihi potum!
Et si melius scripsissem,
Nomen meum non apposuissem.
Et sic est finis per totum.
Deo gracias.[5])

Deutsch und derb sagt ein Schreiber:

Weme dusse scrift nicht behage,
Dij müsse eynen knochin genagin.[6])

Sehr häufig ist der neutrale Spruch: *Sum scriptor talis, monstrat mea littera qualis,*[7]) oder *Scriptor sum talis, demonstrat littera qualis.*[8]) Ein nicht übler Schreiber des 13. Jahrhunderts setzt hinzu: *Et vocor absque malis Radulphus nomine Salis.*[9])

---

[1]) Beschreibung u. Facs. in Westwood's Palaeographia sacra.
[2]) Huillard-Bréholles, Pierre de la Vigne p. 376.
[3]) Cod. Guidonis de Corelia, Caravita II, 260.
[4]) Libri's Auctionscatalog S. 167.
[5]) Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsq. IV (1867) 129.
[6]) Wilken, Heidelb. Büchers. S. 349.
[7]) Chron. Menc. MG. SS. XXIII, 462. Naumann, Catal. Lips. p. 81. Bandini II, 205. St. Galler Verz. S. 180 mit *demonstrat liber qualis*, Federprobe saec. XII.
[8]) Caravita II, 260. Burney Catal. n. 217 p. 59.
[9]) Huillard-Bréholles, Pierre de la Vigne p. 272.

In einer sehr fein und zierlich geschriebenen Bibel saec. XIV steht: *Si male quid feci, veniam peto; si bene, grates.*[1]) Wiederholt findet sich: *Hic pennam fixi: penitet me, si male scripsi.*[2])

In St. Gallen schrieb 1379 Joh. Gaernler: *Ideo male finivi, quia non bene scribere scivi.*[3]) Aehnlich ist: *Heu male timui, quia non bene scribere scivi.*[4])

Nicht unbillig sagt der Abschreiber eines Ovid saec. XIII:

Nomen scriptoris Girardus cultor amoris.
Ultra posse meum non me vis ulla coegit:
Non reor esse reum, qui totum posse peregit.[5])

Zu den einzeiligen Sprüchen, welche gewöhnlich mit anderen verbunden vorkommen und nicht individuell sind, gehört: *Scriptor scripsisset melius si potuisset.*[6]) Seltsam lautet die Unterschrift von 1405:

Non ego sum scriptor turpi faedatus honore.
Si bene non scripsi, sed stilus magno furore
Frequenter ductus debet stupere rubore.[7])

Bescheiden, und mit einem zu Herzen gehenden Nachwort, schrieb Johannes Schedel 1457 unter einem Passional im Cod. Germ. Mon. 409:

Si non schribo bene,
Sed melius discere volo.

---

[1]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 247.

[2]) Wright and Halliwell, Rell. antt. II, 67. 70. Coxe, Catal. Bodl. III, 370.

[3]) Scherrers Verz. S. 260. Mit *Hec m.* Serap. X, 270. Mit *Heu* Joh. Scoti Opera ed. Floss p. 1194.

[4]) Arundel Catal. 79 n. 265.

[5]) Kelle, Die class. Hss. in Prager Bibliotheken, Abhh. d. böhm. G. d. W. VI, 5 S. 19.

[6]) Serap. X, 267. Valentinelli V, 96 mit dem Nachsatz: *Expl. hoc opus per manus et non per pedes cuiusdam socii nomine Johannes de Prusia de quadam civitate quae vocatur Conicae sub a. d. 1449 die 9. m. Augusti.* In Libri's Catalog S. 166 mit *voluisset.* Valent. IV, 36: *Scr. scr. bene cicius, si voluisset.*

[7]) Valentinelli IV, 165.

Ach ich armer gesell!
Der lon ist aller verton:
Umb wein ist er gegeben,
Der tet mir sanfft auf meiner leber.
O Maria.
Jhesus Maria hilff.

Mehr auf Correctheit als Schönheit der Schrift geht die Unterschrift unter dem Werk des Cristoforus Bondelmonti de insulis von 1400: *Iste bonus auctor in multis male dixit, librarius vero corruptissime. ego neutrum sequutus perquam corruptissime scripsi.*[1])

Sehr beliebt waren einige Wortspiele, wie *Explicit iste liber, scriptor sic crimine liber.*[2]) Am Schlusse eines Buches mit dem Titel *Actor et reus* sagt aber der Schreiber: *Letus sit scriptor, et liber crimine raptor.*[3]) Schon im elften Jahrh. finden wir unter einem Verz. der Bischöfe von Novara: *Airaldus sublevita indignus domni praecepto Arnaldi sine manibus fecit oc opus.*[4]) Sehr häufig metrisch: *Finivi librum totum sine manibus istum,*[5]) oder *Finivi librum, scripsi sine manibus ipsum.*[6]) Das kann wohl nur ein frostiges Spiel mit der verschiedenen Quantität in *manus* und *manes* sein. Ein anderes Spiel ist: *Navi non navi, sed aquam manibus peragravi,*[7]) oder: *Finis adest vere, sic cum penna scio nere.*[8])

Sehr häufig ist der einfache Ausdruck der Freude über das vollendete Werk: *Ach ach! ich was fro, do ich schreip*

[1]) Valentinelli VI, 301.

[2]) Bandini II, 164. Jacobs u. Ukert I, 250. Czerny S. 199. Cod. S. Galli 782, Verz. S. 260 etc. Zeitschr. f. schles. Gesch. XI, 212 von 1462 mit dem Zusatz: *Per me Georgium Naustadt cognomine dictum De Dresden opido et loco satis ameno.* Er hielt das für Verse, und hat auch den ersten verdorben. Ein Schreiber Gregor erzählt uns, er sei *in Gonuwitz natus, illic quoque et parentatus.* Adrian, Catal. Giss. p. 30.

[3]) Naumann, Catal. bibl. Sen. Lips. p. 81.

[4]) Andres, Lettera al abb. Morelli p. 9.

[5]) Cod. S. Galli 687, Verz. S. 225.

[6]) Valenciennes 91. Arch. X, 591 etc.

[7]) Czerny, Handss. von St. Florian S. 5, S. Gregorii Moralia saec. XII.

[8]) Naumann, Catal. Sen. Lips. p. 131.

finito libro,[1]) oder *Ach got wie fro ich was, do dis buches ein ende was,*[2]) oder *O Maria wol fro ich was, da ich schraib deo gratias.*[3]) *Dis het ein end, Des frowt sich hercz und hend.*[4]) Einmal: *Explicit expliceat, psallere scriptor eat,*[5]) häufiger mit *ludere,*[6]) auch metrisch falsch mit *bibere.*[7]) Einer schreibt auch: *Explicit expliciat, qui plus vult scribere, scribat.*[8]) Ausführlich ergeht sich der Schreiber eines Infortiatum saec. XIII:

Est sepultus qui incepit,
Semper vivat qui perfecit!
Mors legalis recte fecit,
Quod explentem non recepit.
Ergo grates deo damus,
Illi librum referamus,
Cum legatur gaudeamus,
Sic in fine dimittamus.
Explicit expliceat, ludere scriptor eat.[9])

Fanden wir bei den geistlichen Schreibern der früheren Zeiten die Hoffnung auf himmlischen Lohn ausgesprochen, so tritt dagegen bei den Lohnschreibern der späteren Zeit die Bezahlung in den Vordergrund. *Scriba fui Thomae, conduxit enim pretio me,* sagt ein Italiener schon im zwölften Jahrhundert.[10]) Es ging ihnen oft schlecht genug, besonders den

---

[1]) Hoffmann v. Fall. In dulci Jubilo S. 20.

[2]) Homeyer, Deutsche Rechtsbücher n. 48 von 1444. Ganz einfach n. 66: *Amen Alleluia. Peterman Cudrifin.*

[3]) Cod. lat. Monac. 5607.

[4]) Cod. lat. Monac. 10929 f. 97.

[5]) Joh. Scoti Opera ed. Floss p. 1194 e cod. lat. Mon. 6909.

[6]) Valenc. 185 saec. XIII, Mangeart p. 172. Bandini II, 152. Hagen, Anecdota Helv. p. CLXXXIV. Czerny S. 106. Cod. S. Galli 745, Verz. S. 245. De Wailly, pl. IX etc. Archiv f. Oestr. Gesch. XXVII, 239 mit dem Zusatz: *Ez chaevt et in fine vade merdatum.*

[7]) Catal. des bibl. des Dép. I, 197 aus Laon.

[8]) Mangeart, Catal. de Valenc. p. 101.

[9]) Naumann, Catal. Lips. p. 91. Im Heidelb. cod. Sal. X, 10 saec. XIII: *Scripsit Adelbertus incomoda multa repertus, Hoc opus in Salem. eia canamus amen.*

[10]) A. Mai, Class. Auctt. VIII p. VII.

verlumpten Scholaren, die so schlecht schrieben, wie der, welcher 1426 eine Expositio missae abschrieb und darunter setzte:

Qui te finivit, fuerat scholaris egenus,
Qui raro scivit, quando fuerat dape plenus.[1])

Unter einer Summa rudium in Bamberg (Q III 24) steht: *Datum in domo, ubi nulla copia, sed summa inopia,* 1433.

Echt klösterlich lautet es noch im zwölften Jahrhundert:

Summe deus, grandem bene scis pensare laborem:
Clemens defer opem, capitis depelle laborem.
Nomine pro Christi lecturis haec ego scripsi,
Non pro praesenti, sed pro mercede perenni.[2])

Aber schon ist von irdischem Lohn die Rede in dem Spruch: *Premia scriptori dentur, gratesque priori.*[3]) Bescheiden schreibt einer: *Munera reddantur scriptori si mereantur.*[4]) Aber nicht immer war der Lohn verdient; einmal schrieb der Rubricator:

Isti scriptori volo succedat quasi stulto,
Non bene qui librum scripsit pro munere multo.[5])

Unter einem Commentar zum Lucan, Virgil und Statius saec. XII aus Xanten, der, wie diese Bücher meistens, sehr klein und eng geschrieben ist, steht:

Glose scribuntur, scriptori premia dentur.
Premia si dederis, meliores inde sequentur.[6])

Sehr häufig ist: *Finis adest operis, mercedem posco laboris.*[7]) Dazu fügt 1410 ein Schreiber: *Finis letificat, incepcio sepe molestat.*[8]) Nicht minder häufig ist: *Finis adest vere, precium*

---

[1]) Cod. Aug. 42 in Wolfenbüttel (Facs. v. W. Müller).

[2]) Cod. lat. Mon. 17112 f. 133 nach freundlicher Mittheilung von W. Meyer.

[3]) Priscian s. XIII in Bern, Hagen Anecdd. p. CLXXXIV.

[4]) Valentinelli II, 115.

[5]) Cod. lat. Monac. 23604 s. XIII f. 42 (von W. Meyer).

[6]) Cod. Berol. Lat. fol. 34. f. 113 verso.

[7]) Czerny S. 222. Beitr. z. Kunde steierm. Geschichtsq. IV (1867) S. 126 aus Vorau v. 1363. Hoffmann, Altd. Handss. S. 121. Serap. X, 266 mit *finales.*

[8]) Czerny, Handss. v. St. Florian S. 71.

vult scriptor habere.[1]) Auch: *Scriptori munus detur bos aut equus unus,*[2]) oder: *Scriptoris munus sit bos bonus aut equus unus.*[3])

Unzufrieden sagt ein Schreiber:

Pro tali pretio nunquam plus scribere posco,
Attamen a domino mercedem tollere spero.[4])

Ein Schreiber des 13. Jahrh. fügt eine ausführliche Bitte um Mildthätigkeit in Prosa zu den Versen:

Desine scribere, vis bene vivere corpore sanus.
Non contracta, sed ut det sit apta manus.[5])

Eberhard Schulteti de Möchingen schreibt 1405:

Est michi precium kranck,
Quia nichil datur michi nisi habdanck.[6])

Ein anderer 1472:

Finis adest operis, mercedem posco laboris.
Est michi precium krang, ubi nichil sequitur
nisi habedang.[7])

Aehnlich in Mone's Anzeiger II, 191:

Hospes illum amat, qui vil trinkt und modice clamat.
Est merces ibi krank, ubi datur nil nisi hab dank.

Ungemein gut zufrieden mit seinem Lohn war dagegen der Abschreiber des Livius in französischer Uebersetzung für

---

[1]) Hoffmann S. 121. 232 etc. Der Schreiber der Miracula S. Mariae in St. Gallen v. 1395, 16 S. qu. schreibt: *scriptor vult unum solidum Gallensem pro pretio habere.* Scherrers Verz. S. 190. Mit *potum* Jacobs u. Ukert II, 54.

[2]) Serap. X, 266.

[3]) Fr. Kritzius de codd. bibl. Amplon. potioribus, Erf. 1850, qu. p. 25. Arundel Catal. p. 1. Ditmar im Admunter Cod. von Br. Philipps Marienleben 1351, mit vielen anderen Versen, Wiener SB. LXVIII, 187.

[4]) Merzdorf, Bibliothekar. Unterhaltungen. N. S. (1850) S. 29. Vgl. oben S. 425.

[5]) Serapeum X, 269.

[6]) Hoffmann, Altd. Handss. S. 151.

[7]) ib. S. 181.

einen französischen hohen Herrn, nach Paulin Paris' Vermuthung Johann den Guten von Burgund, Raoul Taingui,

Qui n'est pas forment amaigri
A Champlot où il a esté,
Et à Paris tout cest esté
Aux despens de Monseigneur.

Dankbar schliefst er:

Si prie Dieu, le roy Jhesus,
Qui a fait Thetis et Bacchus,
Et qui est creator omnium rerum,
Qu'il doint à Monseigneur regnum celorum.[1])

Ausführlich entwickelt ein Schreiber des Schwabenspiegels seine Wünsche:

Der Schreiber ist mvede. vnd drat
geschriben. man sol im schenchen das brät.
vnd darzu gueten wein.
daz sein augen haben liechten schein.
vnd phenning darnach.
sein hant ist gewesen gach.
Nu sulle wier im ein ende geben.
got gebe uns ein selich leben.
an leibe vnde an sell.
des sol Maria hincz ieren son sein bot.
daz er vns helfe auz aller vnser not.[2])

Ein anderer Schreiber hat nach Vollendung eines Bandes der Bibel[3]) den sehr weltlichen Wunsch:

O got durch dine güte
Beschere uns kugeln und hüte,
Menteln und röcke,
Geisze und böcke,

---

[1]) P. Paris, Les Manuscrits Français de la Bibliothèque du Roi, II, 288.

[2]) Pertz' Archiv VI, 159.

[3]) Cod. Pal. Germ. 19—23 am Ende des 2. Bandes. Der 4. Band ist geschrieben von *propst Cuonrot von Nierenberg*. Wilken S. 314—318.

Schoffe und rinder,
Vil frowen und wenig kinder.
Expl. durch den bangk
Smale dienst machent eime das Jor langk.

Sehr begreiflich ist, dafs der fertige Schreiber nach einem guten Trunk Verlangen trug: *Post scriptum librum scriptor pulcre bibe vinum.*[1]) Oder: *Explicit hoc totum, pro Christo da mihi potum.*[2]) Auch: *Hoc scripsi totum, pro pena da mihi potum.*[3])

Mathias Zwetermeer schrieb 1413 in Pesaro:

Explicit hic totum, de vino da mihi potum.
Et sic est finis, laudetur trinus et unus.[4])

Unter einer Abschrift deutscher Predigten von 1421 steht:

Explicit hoc totum:
infunde et da mihi potum.
Quis me non laudat,
dyabolus oculus sibi claudat.[5])

Die beiden ersten Zeilen kommen häufig allein mit allerlei Varianten vor;[6]) im Münchener cod. lat. 251 hat eine fromme Hand verändert: *Expl. hoc opus in nomine domini Jesu Christi.* Etwas begehrlicher sagt einer: *Vinum scriptori debetur de meliori.*[7]) Peter Reyman aus Hirschberg schrieb 1476: *Eamus Jubelwicz et recipiamus denarios deservitos in Slawp et perbibamus eos in kreczem quo veniemus etc.*[8]) Ein anderer Schlesier, Nicolaus von Neifse, vertraut 1407 einem Chorbuch von

---

[1]) Ott. Fris. cod. Zwetl. saec. XIII. MG. SS. XX, 104.

[2]) Catal. des Dép. I, 241.

[3]) Valentinelli IV, 36. Mit *propina* Heinzel e cod. Gotw. B. 25, Zeitschr. f. D. Alterthum XVII, 1.

[4]) Valentinelli II, 263.

[5]) sic! Arch. f. östr. Gesch. XXXIX, 500 aus Nikolsburg.

[6]) Czerny S. 28. 222. Adrian, Catal. Giss. p. 11. Beitr. z. Kunde steierm. Geschichtsq. IV (1867) S. 96.

[7]) Valentinelli IV, 71; vgl. Catal. des Dép. I, 120; Schulte, Kanonist. Handss. Abh. d. böhm. G. d. W. 1868, VI, 2, 62. 63.

[8]) Anz. d. Germ. Museums XIX (1872) 11.

St. Vincenz das Geständnifs an: *qui libenter bonam cerevisiam bibit, malam autem invitus potavit.*[1])

Sehr beliebt war eine Versteckung des Namens durch griechische Buchstaben,[2]) durch Vertauschung der Vocale mit den nächsten Consonanten, durch Umkehrung, oder auf andere Weise, z. B.:

Nes han Jo verte, scriptorem nostis aperte,
Cognomine Bertram, iam factus in den lenden lam,
Residens in arce Nuemborg cum uxore sua Walporg.
Habet filium Mertin, der trinket liber milch denn wyn.[3])

Im Sachsenspiegel des Schweidnitzer Rathhauses steht:

Nomen scriptoris si tu cognoscere queris:
Jo. Hen. tibi sit primum, medium ning,
us fit in ymum.
Hy hat das buch eyn ende,
Got muz den schriber senden
Vz disem elelende in daz ewige rich
Czu den iuncvrowen suberlich.
Nu hat daz buch eyn ende,
Got muz unz all unse ungemach swende.[4])

Borchard von Hoya schrieb 1399 in Rom:

Nomen scriptoris si tu cognoscere velis,
Bor statuas primo, medio char, dus sit in ymo.
Qui scripta vitiat, scriptorum sufflat in ersgat.[5])

Seinen Namen umkehrend, schrieb ein Cristoffer in die Kornrechnung der Schweidnitzer Pfarre: *Ego sum, qui sum: noch*

---

[1]) Alwin Schultz, Schlesiens Kunstleben (1872, 4) S. 11.

[2]) Erchambert v. Fulda s. IX, Oegg, Korogr. v. Würzb. I, 500. Herulf a. 911, Sinner, Catal. Bern. (1860) I, 405. Hist. litt. de la France XXII, 95.

[3]) Anz. d. Germ. Mus. XXI (1874) 148 e cod. Dresdensi. Vgl. Cod. S. Galli 941, Verz. S. 354. T. O. Weigel, Catal. einer ausgew. Sammlung S. XX.

[4]) Rübezahl 1874 S. 87.

[5]) Eccl. Colon. codd. p. 70.

weist du nicht, wer ich ben. Suroffotsirc ist der name meyn. rot den bal obiral. 1427.[1])

Auch mit der Jahreszahl wurden solche Scherze gemacht, so in einem Sachsenspiegel:

In nece baptiste libellus hic explicit iste:
Post Cristi natus milicuxciic est numeratus.
Qui scripsit librum, deus hunc det crimine librum.
Hic Nicolaus omen varium paciens sibi nomen,
Auceps et natus de Britzen sepe vagatus
Propter lucra sitimque famem frigus tulit olim.

Die Zahlzeichen ergeben zusammengezählt 1369.[2]) Der Schreiber scheint bei seinem wechselvollen Leben es im Latein nicht weit gebracht zu haben.

In Reval steht unter einer Abschrift des Recesses von Dorpat 1392: *vixciculuxcum. in isto verbo habetur datum istius.*[3]) In anderer Weise hat Jeronimus Müller: *zu Augspurg ist er wol erkant, und vil ander vere frömde land,* die Jahreszahl 1457 umschrieben: *do man zalt ain ringk mit irem* (sic) *thorn, und vier roſseissen auſserchoren, und ain l an der zal, und siben venden* (*venlen?*) *auch mit der wal.*[4]) Schwer zu deuten ist in einem Glossar der Wiener Bibliothek saec. XIV die scherzhafte Unterschrift: *Expl. Lucianus per Laurencium scriptorem Wienne scriptus. Anno a translacione Neithardi in eccl. S. Stephani Wienne primo.*[5])

Noch auffallender aber ist, daſs in einer sehr ernsthaften Handschrift des neunten Jahrhunderts die Ueberschriften der einzelnen Werke aus den ganz willkürlich verstellten Uncialbuchstaben der Titel bestehen.[6])

---

[1]) Rübezahl 1874 S. 87. Auch von Felix Hemmerlin giebt es dergleichen Unterschriften, s. Mangeart, Catal. de Valenciennes p. 285.

[2]) Wilken, Gesch. d. Berliner Bibl. S. 229. Hom. n. 24. Das letzte c der Jahreszahl ist betrügerisch in t verwandelt, welches aber schon deshalb, weil es kein Zahlzeichen ist, unzulässig ist.

[3]) Mittheilung von Dr. Koppmann.

[4]) Merzdorf, Historienbibeln S. 54 e cod. germ. Mon. 206.

[5]) Tabulae codd. Vindob. I, 22.

[6]) Cod. lat. Monac. 14614 f. 31 u. 78. Mitth. von W. Meyer.

Zu den harmlosen Scherzen gehört noch:

Ille qui scripsit, numquam vinum bipsit, sed bibit.
Explicit expliciunt, sicut nobis rustici dicunt.
O bone Christe, quid portat rusticus iste? etc.[1])

Diese letzte Zeile, der Anfang eines scherzhaften Gedichtes, hat nichts mehr damit zu thun, aber der Reim auf *expliciunt* brachte auch den Hund in diese Unterschriften. So schrieb *Johannes die czeyt Kirchner czu Weysselstorff gebesen,* 1444 am Schlufs des Lehenrechts:

Hie hat dicz puch ein ent,
Got uns seinen gotlichen segen sent.
Explicit expliciunt.
Sprach dy kacz czu dem hunt:
Dy fladen sein dir ungesunt.[2])

In etwas anderer Fassung:

Explicit expliciunt.
Sprach dy kacze wedir den hunt:
Worste dy sint ungesunt
Et wundir.[3])

Oder auch so:

Explicit expliciunt.
Sprach die katz zu dem hund:
Bifzt du mich,
So kratz ich dich.[4])

Eine Predigtsammlung soll 1386 geschrieben sein *per manus dei inferni dicti Plutonis et Anacontii;*[5]) ein Schreiber nennt sich *Sydko nequam scribtor optimus;*[6]) ein anderer sagt: *Nomen scriptoris Guilhermus amator amoris.*[7])

---

[1]) Cod. lat. Mon. 15613 a. 1468. Anz. d. Germ. Mus. XXI (1874) 148.
[2]) Cod. germ. Mon. 3697. Rockinger, Zum baier. Schriftw. S. 190 (II, 24).
[3]) ib. e cod. lat. Monac. 5680.
[4]) Göttingen MS. jurid. 214 f. 28v. Mitth. v. Rockinger.
[5]) Cod. lat. Monac. 8851.
[6]) Palacky, Formelbücher I, 253.
[7]) Cod. lat. Monac. 6350.

Von englischen Unterschriften kenne ich nur eine:

Thomas Beech is my name,
And with my pen I write the same;
Yf my pen had been better,
I would have mended it everey lettere.[1])

Von französischen wurden schon einige angeführt; sie sind nicht selten, während italienische mir nicht vorgekommen sind, und auch in den lateinischen Unterschriften italienischer Schreiber jener lustige Humor fehlt, der uns oft so unerwartet überrascht. Am einfachsten ist: *Aquest libri es fenist. Nostre senher en sia grazitz. Amen.*[2]) Die oben berührten Wünsche finden wir auch hier:

Senes l'escript, scriptor només,
Cui Diex doint vie e saintés,
E planté de monoie,
E d'amor complie joie.[3])

Am Schlusse von Benoit's Roman de Troie steht:

Da Portuiel Guiaume sui,
Buen servir est gardier a cui.
Des cauçes noires grand merci,
De ce che ay escrit, bien sui meri.[4])

Unter dem Fergus von Guillaume le Clerc:[5])

Chi define li romans des aventures Fregus.
Et a celui qui l'a escrit,
Car au faire s'entente mist,
Colins li fruitiers a a non,
Jesus li face vrai pardon
De ses peciés; mestiers li est,
Car certes moult pechieres est.

---

[1]) Wright and Halliwell, Rell. ant. II, 164 aus Harl. 3118, Heinrichs VIII Zeit.

[2]) Bibl. nat. fonds franç. 1745 f. 105; s. Hist litt. XIX, 401.

[3]) P. Meyer, Documents manuscrits I, 246.

[4]) Adalb. Keller, Romvart S. 96.

[5]) herausg. von Martin, Halle 1872. Varianten S. 235.

Unter einem sehr schön geschriebenen Cistercienser Brevier in Heidelberg (Sal. 9 LI) steht in grofsen rothen Buchstaben *Expl. iste liber, scriptor sit crimine liber;* dazwischen aber mit kleiner schwarzer Schrift die Uebersetzung:

bien doit estre de blasme quites.
cilqui ces letres a escrites.

Dann folgt noch:

Je pri a dieu que li persone.
por cui iai aiue la poine.
de cest livre escrire. ainsi soit.
que nostres sires li otroit.
bonne vie. et tels biens faire.
quelle puisse avoir. senz contraire.
paredis. et ce li otroit.
Cil qui tout puet et tout voit.
Amen.

An lan de grace quant li milliaires corroit
par mil .cc. et quatre vinz. et .viij. anz. fuit
faiz cest livres et conplis. ou mois de mars.

Eine noch längere Unterschrift verdanke ich meinem Freunde A. Tobler; sie steht in einer Pergamenthandschrift, welche lateinische Heiligenleben enthält, und 1870 der Berliner Bibliothek zu Kauf angeboten wurde. Zuerst steht die lat. Clausel: *Anno domini millesimo ducentesimo sexagesimo nono fuit liber iste scriptus. Johannes de Salesburi scripsit.* Dann folgt französisch:

Vos, clerc et lai et autre gent,
Ki verés chest biel livre gent,
Sachiés de voir qu'il fu escris
D'un bon ovrier, qui Jhesucris

Gart de mal et de toûs ahans.
Il a a non maistres Jehans,
Se fu nez droit en Engleterre.
A Mons en Hainnau ceste terre
Chest livre ci, qui tel fin a,
Il l'escri(s)t et le defina
Humlement par devotion
(En l'an de l'incarnation) [1])
Mil deus cens ans soissante et nuef
Fina li clers chest livre nuef.
Et fu parescrit en septembre,
Ki adies est devant octembre.
En celui mois par un lundi
Fina ce livre, je vos di.
Jou Jehans, d'Engleterre nez,
D'escrire bien me suis penés,
Et plus v[e]rai ke je peu, cest livre,
Delquel bien et biel me delivre
Par enviers la doiene Hermine,
Ki bien m'a fait tout le termine
Ke j'encommenchai a ouvrer.
Ke paradis puist recouvrer;
Kar de li me lou durement.
Ausi fas jou segurement
De la courtoise Sapiense,
Ki son cuer a plain de sciense,
De bonté et de bon afaire.
Ke Dieus li doinst adies bien faire
En tele maniere ke l'ame
Soit devant Dieu et Nostre Dame.
D'icele apres de Waslengien [2])
Par foi je m'en relouve bien;
Kar visitet m'a molt souvent.

---

[1]) Diese Zeile fehlt, aber der Reim verlangt sie.

[2]) Es scheint das Kloster der Benedictinerinnen zu Guillenghien zwischen Ath und Enghiem gemeint zu sein.

Tout sens prometre et sens couvent,
Deniers et tous biens m'a dounet
Et largement abandounet.
Del sien ai beü tant de vin,
Ke chanter m'a fait et devin.
Ne sai pucele ne bourjoise
Ki unkes me fust plus courtoise.
Ne puet faillir ke il ne gece
En son cors (tres)toute largece,
Toute cortoisie et valours.
Je deprie Dieu sens falours,
Ke grans biens et hounour li dougne
Et s'ait de li si grande sogne,
Et sa douche mere toudis,
Ke s'ame mete en paradis
Et de chaiens tout le chapitle.
Pri Dieu ke il chascune entitle
Et escrise si en son cuer,
Ke ja nes oublit a nul fuer
Au grant jour, quant tout prendra fin;
Ains aient paradis sens fin;
Kar d'eles toutes molt me lowe.
Bien le weil ke chascune l'owe.
Tant m'ont fait, ke leur clers remain
Por eles servir [et] soir et main.

Von deutschen Sprüchen ist die gröfste Auswahl; aufser den vielen, welche schon angeführt sind, theile ich hier noch eine Anzahl mit:

Hie hat daz buch ein ende,
Des frauwen sich myn hende.[1])

Deo gracias lauff drot,
Si vis comedere hausprot.[2])

[1]) Gothaer Freidank, Jacobs u. Ukert II, 326.
[2]) Cod. lat. Mon. 11442 f. 291. Mitth. von W. Meyer.

Der mich geschriben hat,
Der muzze leben an schande not,
Des bitte ich Got
Durch sinen tot.[1])

Hie hat dis puch ain ende,
Got uns allen kumer wende.[2])

Hie hat die bibel ain end,
Got uns gnad send. Amen.[3])

Das buch hat ein ende,
Gott uns sinen heiligen geist sende.[4])

Hie nymet das lantrehtbuch ein ende,
Got behude uns ane missewende.[5])

Hie hat das puech ein endt,
Got uns allen chumer wendt,
Und wel uns darczue gebenn
Nach dem ellendt das ewig lebenn.[6])

Hie hat das lantrecht buch ein ende,
Gott alle falsche richter schende.[7])

---

[1]) Albertus Vihberge de Nurenberg, cod. Arundel. 240. Arch. VIII, 757.

[2]) Cod. germ. Mon. 520 v. 1465. Merzdorf, Historienbibeln S. 38. Vgl. Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 1, 79, und die S. 435 Anm. 4 angef. Unterschrift von Jeron. Müller.

[3]) Cod. germ. Mon. 521 v. 1457, ib. S. 39.

[4]) Hom. 180. Jacobs u. Ukert II, 111. Aehnliche Hom. 384. 385. 387.

[5]) Stuttg. Schwabenspiegel, Münch. SB. 1874, I, 447.

[6]) Klosterneub. 362 von 1464. Zeibig im Serap. X, 267.

[7]) Hom. 184, vgl. 375.

Daz buech hat ein ende,
Daz got all vaig schende,
Und geb uns sein gnad
Und hincz samztag ein guet bad.[1])

Hie hat diss buch ein ende,
Got alle falschen herzen schende.[2])

Das puech hat ain end,
Got alle peschorne weib schend.[3])

Das büchlein hat geschribn mit sein hand
Görg Mulich ist er genannt,
Und hat er nit gut geschribn,
So hat er doch sein weill vertribn.[4])

Mich hat geschriben eynes meysters hant,
Otte von Egre ist her genant,
In Beyerlant sind im schone vrowen bekant.[5])

Nach gueten werchen gezem daz wol,
Daz man dem schriber scholt loenen wol.[6])

Zcu lone sullet ir mich nuwe cleidin
Das uch got behute for allim leide.
Anno d. 1357º quod fiat sine dubio.[7])

---

[1]) Weichbildrecht, Adrian, Catal. Giss. p. 288.

[2]) Predigten saec. XV, ib. p. 251.

[3]) Schwabensp. in Linz von 1420, mit längerer Unterschrift u. darin Consonanten statt der Vocale: diese Worte roth. Rockinger in d. Münch. SB. 1871 S. 468. Im Cod. germ. Mon. 379 f. 152 v. *Etcetera bundschuoch alter weib send sunst genuog.* Vorher fol. 27 eine sehr unanständige Unterschrift.

[4]) Augsb. 1450. Adrian, Catal. Giss. p. 245.

[5]) Homeyer n. 248.

[6]) in Vorau, Archiv X, 629.

[7]) Cod. Dresd. fol. J 53 aus dem Kl. Oschatz. Mitth. v. L. Weiland.

Sehr häufig finden sich auch Sprüche, welche gegen Diebe gerichtet sind, in Prosa, wie in einem langobardisch geschriebenen Terenz saec. XII: *Si quis abstulerit vel curtaverit folium, anathema sit. Ricberti cura.*[1]) Oft aber auch Verse, von denen ich eine Auswahl hier zusammenstelle:

Sor / Mor > te < supern / superb > orum < scrip / rap > tor < li / li > bri < poti / mori > atur.[2])

Qui te furetur, cum Juda dampnificetur.[3])

Qui te furetur, tribus lignis associetur.[4])

Qui me furatur, in tribus tignis suspendatur.[5])

Qui librum istum furatur, a domino maledicatur.[6])

Si quis furetur, anathematis ense necetur.[7])

Qui me furatur, vel reddat vel suspendatur.[8])

Qui te furetur, in culum percutietur.[9])

Qui me furetur, nunquam requies sibi detur.[10])

Non videat Christum, qui librum subtrahit istum.[11])

Offendit Christum, qui librum subtrahit istum.[12])

---

[1]) Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 266.

[2]) Hoffmann, Altd. Handss. S. 12. Jacobs u. Ukert II, 50. Cod. lat. Mon. 14258. Denis II, 1, 899. Czerny S. 67 etc. mit kleinen Variationen.

[3]) Hoffmann S. 232.

[4]) Czerny S. 214, vgl. 26.

[5]) Burney n. 173, Catal. p. 54, 1461 in Italien geschrieben.

[6]) Lucan s. XIII in Krakau (W. Arndt).

[7]) Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 19.

[8]) Caravita II, 260.

[9]) Cod. lat. Monac. 9682 saec. XIII.

[10]) Valentinelli IV, 138.

[11]) Cod. lat. Monac. 4683. Merzdorf, Bibliothek. Unterh. N. S. (1850) S. 4.

[12]) Serap. X, 269 aus Klosterneuburg.

Wer das puech stel,
desselben chel
muzze sich ertoben
hoch an eim galgen oben.[1])

Aehnlich auch griechisch saec. XV in der fehlerhaften Sprache und Orthographie der Zeit: *Εἴτις το ἠστερεισι να εἶναι ἀφορισμένος παρὰ τῆς ἁγίας τριάδος καὶ τὸ αἰωνίω ἀναθέματι.*[2])

Aufser diesen allgemein gehaltenen Verwünschungen finden sich aber auch Eintragungen, welche den Eigenthümer nennen. Die alten Statuten von St. Victor verordnen: *Districte praecipitur omnibus, ut in libris quos scribi faciunt ex quo venerunt ad conversionem, titulum communem apponant hunc scilicet: Iste liber est S. Victoris etc.*[3]) Thatsächlich findet sich diese Inschrift z. B. in einer Handschrift des Petrus de Vinea, mit dem Zusatz: *Quicunque eum furatus fuerit vel celaverit aut titulum istum deleverit, anathema sit.* Diese Handschrift war übrigens gekauft und enthält auch die urkundliche Garantie des Pariser Buchhändlers Petrus de Verona vom 3. Aug. 1422.[4]) Aehnliche Inschriften, welche den Eigenthümer namhaft machen, finden sich in alten Handschriften sehr häufig, zuweilen auf jeder Seite; nicht selten sind sie jedoch von unrechtmäfsigen Besitzern ausgekratzt. Die Bobienser Handschriften sind bezeichnet als Eigenthum des h. Columban, die Lorscher gehören dem h. Nazarius. In diesen steht:

Reddere Nazario me lector kare memento,
Alterius domini ius quia nolo pati.

In einer Handschrift, die wohl nach Prüm ausgeliehen war, ist noch dazu geschrieben:

Reddunt ecce boni me Salvatoris alumni,
Hinc illis grates Nazarius referes.

---

[1]) Hoffmann, Altd. Handss. S. 318.

[2]) Cod. gr. Monac. 544 bei Fr. Delitzsch, Handschriftl. Funde II, 31.

[3]) Martene de ant. eccl. ritt. III, 819. Diese Inschrift ist aus verschiedenen Zeiten facsimiliert bei A. Franklin, Les anciennes bibliothèques de Paris p. 140. 147. 170.

[4]) Huillard-Bréholles, Vie et Correspondance de Pierre de la Vigne, p. 251; vgl. A. Kirchhoff S. 97.

Im roheren 14. Jahrhundert findet sich die Inschrift:

Qui te furetur hic demonis ense secetur.
Iste sit in banno qui te furetur in anno.
Codex S. Nazarii qui vocatur Laurissa.

Und noch später: *Iste liber pertinet ad S. Nazarium in Laurissa. monasterium premonstratensis ordinis. redde sibi.*[1])

In einem Commentar des Remigius zu den Paulinischen Briefen, der 1067 so geschrieben ist, dafs den rothen Text der schwarze Commentar umgiebt, steht: *Quicumque istum librum rapuerit aut furaverit vel aliquo malo ingenio abstulerit ab aecclesia S. Caeciliae sit perpetua damnatione damnatus et maledictus nisi reddiderit vel emendaverit. FIAT FIAT AMEN AMEN.* Vielleicht ist die Cäcilienkirche in Coeln gemeint.[2])

Aus Monte Cassino haben wir eine lange Verfluchung aus alter Zeit,[3]) und ähnlich aus dem elften Jahrhundert in Betreff der Bücher, welche Abt Theobald (1022—1035) hatte schreiben lassen.[4])

In St. Gallen ist ein Psalter in Goldschrift, eines von den in der Klosterchronik erwähnten Büchern, welche der Abt Hartmut um 880 schreiben liefs, mit der Inschrift:

Nemo me credat omnino furatum,
Sed feliciter hactenus fuisse reservatum.
Non dubitet autem iram dei periculosius incurrere,
Si quis me praesumat a sancti Galli finibus spoliando auferre.[5])

Mit hübscher Abwechselung wünscht der Abt dem Diebe bald Schläge, bald die Pest, Aussatz und einen Buckel.[6])

---

[1]) Reifferscheid in d. Sitz. Ber. d. Wiener Akad. LVI, 517. 520. 521. 526.

[2]) Libri's Catalog S. 259.

[3]) Hist. tripartita s. VIII ex. nach Caravita II, 16, saec. IX vel X nach Reifferscheid, Wiener SB. LXXI, 88.

[4]) Reifferscheid, Wiener SB. LXXI, 53. 70. Fast unverständlich ein Anathem von *Liutius prior et Savinus scriptor,* Caravita II, 74. Ebenda ein anderes aus einem Michaelskloster.

[5]) Cod. 22. Scherrers Verz. S. 11.

[6]) Verz. S. 3. 7. 20; vgl. auch Ratperti Casus S. Galli ed. Meyer v. Knonau p. 54.

Eine ausführliche Verfluchung findet sich in einer Evangelienhandschrift aus Ranshofen von 1178 mit goldener *caelatura* des Einbandes.[1]) Aus Paderborn ist die Inschrift: *Liber S. Marie sanctique Liborii in Patherburnen. tollenti maledictio servanti benedictio. Si quis abstulerit vel curtaverit folium anathema sit.*[2]) Aus Marchiennes metrisch:

Sancte Rictrudis est liber Marchianensis.
Per quem servatus fuerit, maneat benedictus.
At per quem raptus, anathema sit et maledictus.[3])

Im Pfarrhof zu Hermannstadt ist ein Meſsbuch, welches Herr Michael, Pfarrer zu Klein Scheuern, 1394 zusammengetragen und durch den Schreiber Theoderich hat schreiben lassen; darin steht: *Qui nituntur eum auferre de fraternitate, descendant in infernum viventes cum Dathan et Abyron.*

In späterer Zeit finden sich auch immer häufiger die Namen einzelner Personen als Eigenthümer, bei Humanisten oft mit dem Zusatz *et amicorum.* Die Gräfin von Worcester schrieb um 1440 ein Buch, und darin diese Verse:

And I yt los, and yow yt fynd,
I pray yow hartely to be so kynd,
That yow wel take a letel payne,
To se my boke brothe home agayne.

Thys boke is one
and God's korse ys anoder;
They that take tone
God gefe them toder.[4])

---

[1]) Arch. f. ält. D. Gesch. VII, 994. Daselbst die Inschrift: *Liber S. Bavonis Gandensis ecclesiae. Servanti benedictio. tollenti maledictio. fiat fiat. Amen.* Vgl. auch oben S. 365.

[2]) Naumann, Catal. Sen. Lips. p. 39; vgl. oben S. 443.

[3]) viell. *anathemate sit m.* Mangeart S. 470.

[4]) Wright and Halliwell, Rell. antt. II, 163 aus Harl. 1251, mit einer anderen hübschen Inschrift aus Reg. 18A XVII.

In einem Andachtsbuch saec. XV steht: *Si quis invenerit, Alberten herzogen reddere debet.*[1]) Derber ist das ausgedrückt:

Dyt bock hort Metken vam holte.
De dat vint de do dat wedder,
Edder de duvel vorbrent em dat ledder.
hoet dy.[2])

In einem Sachsenspiegel steht: *A. d. im 1514 jar vff sunabent noch conzepzionifs habe Ich merten Kyffeller difs buch Johannefs Senckeller apgekauft vor 2 fl. vnd ist bezalt.*

Dafs buch ist mir lip,
wer mirfs sthilt, der ist ein dip:
efs sey ryter oder knecht,
so ist her an den galgen gerecht.[3])

Schliefslich möge es noch gestattet sein, hier einige Verse nachzutragen, welche ich eben von E. Dümmler erhalte, der sie aus einer Züricher Handschrift saec. XIII abgeschrieben hat:

f. 7. Vilior est humana caro quam pellis ovina.
Si moriatur homo, moritur caro, pellis et ossa;
Si moriatur ovis, nimium valet ipsa ruina:
Extrahitur pellis, et scribitur intus et extra.

f. 10. In tabulis scribens a dextris lumen habeto,
Membranae a leva lumen habere volunt.

f. 370. Haurit aquam cribro, quicunque studet sine libro.[4])

---

[1]) Bodemann, Die Handschriften zu Hannover S. 14.
[2]) Hoffmann, Altd. Handss. S. 319.
[3]) Naumann Catal. Sen. Lips. p. 94. Hom. n. 382.
[4]) Cod. Turic. C 78 (Wasserkirche).

VI.

Buchhandel.

1. Die Griechen und Römer.

Ueber den Buchhandel bei den Griechen handelt K. F. Hermann, Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer, ed. Stark, § 45, 13. 50, 28. Th. Bergk, Griech. Literaturgesch. I, 217—220; bei den Römern H. Géraud, Essai sur les livres, W. A. Schmidt, Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit S. 116 ff. Becker, Gallus ed. Rein II, 327 ff. Marquardt, Röm. Privatalterthümer II, 404—412. Für das Mittelalter hat Albrecht Kirchhoff sich das grofse Verdienst erworben, diesen Gegenstand zuerst eingehend und ausführlich behandelt zu haben in seiner Schrift: Die Handschriftenhändler des Mittelalters, 2. Auflage, Leipzig 1853. Weitere Beiträge, besonders abgedruckt aus Dr. Petzholdt's Anzeiger f. Bibliographie, Nov. u. Dec. 1854, Halle 1855.

Von den Griechen ist wenig bekannt; dafs in Alexandria ein völlig ausgebildetes Gewerbe des Buchhandels bestand, zeigt die oben S. 265 angeführte Stelle; die Werkstatt eines Kalligraphen in Constantinopel im 7. Jahrh. werden wir gleich zu erwähnen haben, und die längere Fortdauer des Buchhandels daselbst bezeugt die S. 251 mitgetheilte Stelle. Bei zunehmender Bedrängnifs der Zeiten wird hier wohl das Gewerbe nach und nach verkümmert sein, und eine Neugestaltung, wie im Abendlande, hat es nicht gewonnen.

Von einem Verlagsrecht findet sich bei den Römern keine Spur, wohl aber von dem Verkauf eines Manuscriptes, und von Leihgeld. In Plinius' Briefen IV, 7, 2 ist von einer Auflage in 1000 Exemplaren die Rede. Des Sulpicius Severus Vita S. Martini wurde sehr rasch in ferne Länder verbreitet und gab den Buchhändlern viel zu verdienen. Dafs diese rasche und massenhafte Vervielfältigung durch Dictat an viele Schreiber zu gleicher Zeit bewirkt sei, ist eine herkömmliche An-

nahme, gegen welche sich jedoch Knittel und Madvig erklärt haben.[1]) Allein es läfst sich kaum ein anderes Verfahren denken, durch welches ohne zu grofse Kosten so viele Exemplare hätten hergestellt werden können, und Rollen, wie die Herculanensischen, konnten ohne Zweifel rasch genug geschrieben werden. Der Zweifel scheint mir deshalb unbegründet zu sein.

Dafs dieser mit Sklaven oder gemietheten Abschreibern betriebene Handel in Gallien noch im 6. Jahrh. fortdauerte, hat F. J. Mone (Griech. u. lat. Messen S. 155. 156) aus den Schriften des Caesarius von Arles nachgewiesen; er behauptet auch die fernere Fortdauer im Mittelalter, ohne indessen dafür einen Beweis beizubringen. Im westgothischen Gesetzbuch V, 4, 22 wird verordnet, dafs Exemplare desselben nicht theuerer als um 6 sol. verkauft werden sollen.

In Italien, und vorzüglich in Rom, erhielt sich lange ein wirklicher Buchhandel, und hat hier vielleicht niemals aufgehört. Nur hier war auch ein Bedürfnifs vorhanden, da die Laien niemals aufhörten zu lesen. Darüber sagt Wipo im Tetralogus v. 197 ff.:

Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti
Et sudare scholis mandatur tota iuventus.
Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur,
Ut doceant aliquem, nisi clericus accipiatur.

Die Thatsache ist durch W. Giesebrecht in seiner Schrift *De litterarum studiis apud Italos* (1854, 4.) vollständig erwiesen. Einen Buchhändler nach alter Weise lehrt uns eine Handschrift des Orosius kennen, welche ins 7. Jahrh. gesetzt wird[2]) und die Inschrift hat: *Confectus codex in statione magistri Viliaric antiquarii. ora pro me scribtore. sic dominum*

[1]) Knittel, Ulphilae Fragm. p. 380. Madvig, Adv. crit. I, 10. Schubart, Methodologie S. 89 bestreitet die Annahme nur in Betreff des Mittelalters.

[2]) Bandini, Codd. lat. II, 727. Facs. des Textes bei Mab. Dipl. p. 352 und in der Ausg. von Havercamp. Wiederholt findet sich die Bemerkung *contuli*. Vgl. oben S. 356.

habeas protectorem. Der Ausdruck *statio,* aus welchem sich der später vorkommende Name der *stationarii* erklärt, bedeutet nach mehreren von Marini beigebrachten Stellen[1]) im 6. Jahrh. die Werkstatt sowohl des *tabellio* wie des *librarius.* In den Acten des Concil. Constantinop. III a. 680 (Mansi XI, 596) wird als derjenige, welcher die Interpolation in die Acten der fünften Synode geschrieben hatte, genannt *Θεόδωρος ὁ χαλλιγράφος ὅστις εἶχε τὸ ἐργαστήριον εἰς τὸν ἅγιον Ἰωαννοφωκᾶν.* In einer Uebersetzung (p. 886) wird *ἐργαστήριον* wiedergegeben durch *officina,* in der anderen heifst es: *Theodorus librarius qui habuit stationem ad S. Johannem Phocam.*[2])

In solchen Werkstätten sind also Bücher geschrieben, Urkunden ausgefertigt, auch wohl Briefe geschrieben, gerade wie in den noch heute in Italien üblichen Schreibstuben.

Rom galt lange Zeit für den eigentlichen, ja vielleicht einzigen Büchermarkt. S. Gertrud († 658) liefs nach der freilich nicht ganz zuverlässigen Vita für das neugestiftete Kloster Nivelle *sancta volumina de urbe Roma* kommen.[3]) Beda berichtet vom Abt Benedict von Weremouth, dafs er 671 nach Rom reiste *librosque omnis divinae eruditionis non paucos vel placito pretio emtos vel amicorum dono largitos retulit.* Später wiederholte er die Reise, und brachte 678 *innumerabilem librorum omnis generis copiam,* 685 *magnam copiam voluminum sacrorum* mit.[4]) Auch profane Schriftsteller waren darunter, denn c. 15 wird ein *cosmographorum codex mirandi operis* erwähnt, *quem Romae Benedictus emerat.*

Andere Beispiele bietet die Klosterchronik von St. Wandrille. Wandregisil selbst schickte seinen Neffen Godo nach Rom, der vom Pabst Vitalian (657—672) Reliquien erhielt und mitbrachte, *nec non et volumina sacrarum scripturarum diversa veteris ac novi testamenti, maximeque ingenii beatissimi atque*

---

[1]) Papiri Dipl. p. 259. Dazu die *Statio Resculi* der Wachstafel von a. 167.

[2]) vgl. a. 1290: *in operatorio mei notarii subscripti in Alesto.* E. de Rozière, l'école de droit d'Alais, Bibl. de l'École des chartes Vol. XXXI.

[3]) Mab. Acta SS. II, 445 ed. Ven.

[4]) Vita Benedicti abb. c. 4. 6. 9.

apostolici gloriosissimi papae Gregorii.[1]) Das war freilich ein Geschenk, wie sie häufig vorkommen, und für diesen Zweck liefsen vermuthlich die Päbste fromme Mönche um Gottes Lohn arbeiten. Merkwürdig bleibt aber der in dieser Chronik häufige, schon oben S. 370 erwähnte Ausdruck *littera romana,* welcher eine dort heimische, auswärts wohl bekannte Schreibschule erkennen läfst. Unter dem Abt Austrulf (747—753) trieb das Meer eine Kiste an den Strand, welche wohl von schiffbrüchigen Angeln herrührte. Sie enthielt Reliquien und *codicem pulcherrimum quatuor evangelia continentem, romana littera optime scriptum, membranis mundissimis honestaque forma confectum.* Weiterhin (S. 289) sagt davon der Chronist: *Nam et codicem illum evangelicum, ut scriptura eiusdem insinuat, in Romulea urbe scriptum constat.*

Auch von Erzbischof Aelbert von York (766—780) erzählt Alcuin:[2])

Non semel externas peregrino tramite terras
Jam peragravit ovans, Sophiae deductus amore,
Si quid forte novi librorum seu studiorum,
Quod secum ferret, terris reperiret in illis.
Hic quoque Romuleam venit devotus ad urbem.

Es ist nicht gesagt, wo er die Bücher suchte, aber wo anders als in Italien waren damals Bücher zu finden? Auch Gerbert nennt für seine Bücherkäufe Rom und Italien an erster Stelle. Auf den Römerzügen der deutschen Kaiser sind noch viele Bücher aus Italien nach Deutschland entführt, doch bleibt es fraglich, ob dabei die Vermittlung eines eigentlichen Buchhandels eintrat.[3])

Vermuthlich in Verona finden wir 1338 eine Schreiberwerkstatt nach alter Weise: *Explicit liber Lucani. deo gracias. Millesimo ccc° xxx° viii° hoc opus factum fuit per Martinum*

[1]) Chron. Fontanell. c. 7. Mon. Germ. II, 274.

[2]) de Pontiff. Eborac. v. 1453. Alcuini Opp. II, 256. Bibl. VI, 125.

[3]) vgl. auch bei B. Pez, Thes. I Diss. p. LII aus dem Catal. s. XIII der 1395 verbrannten Bibl. von S. Nicola in Passau: *Isti sunt libri quos Roma detulimus.*

de Trieste in scolis magistri Bonaventurae scriptoris de Verona.[1]) Auch bei Meister Albert de Pozzotto in Mailand (S. 308) mögen wohl Bücher geschrieben sein. Gewerbliche Schreiber gab es in Mailand in grofser Anzahl, und für den litterarischen Verkehr der Lombardei wurde es der Hauptplatz. In Rom aber kaufte auch noch im 14. Jahrh. Richard de Bury Bücher auf. Ob nun freilich hierin eine Fortwirkung der alten Zustände zu erkennen ist, oder der Beginn neuer Entwickelung, bleibt zweifelhaft. Jahrhunderte liegen dazwischen, von welchen wir um so weniger Kunde erwarten können, da der gewerbliche Betrieb auf Schulbüchern und niederer Litteratur beruhte. Das wissenschaftliche Bedürfnifs fand auf anderen Wegen seine Befriedigung, und auf diese wollen wir jetzt einen Blick werfen.

2. Büchererwerb durch Abschrift.

Wenn die Existenz und der Umfang des Buchhandels im Mittelalter in vielen Gegenden und durch lange Zeiträume für uns im Dunkel bleiben, so ist es dagegen unzweifelhaft, dafs er von Anfang bis zu Ende dem Bedürfnifs der Bücherfreunde nirgends genügt hat. Er beschränkte sich auf einzelne gangbare Artikel und zufällig in den Handel gekommene alte Manuscripte. Schon Origenes (S. 266) und Hieronymus (S. 269) konnten ihre Werke nicht etwa in Verlag geben, sondern waren von Schreibern umlagert, deren Arbeiten sie selbst zu leiten hatten. Die Briefwechsel, welche uns seit der Wiederbelebung wissenschaftlicher Thätigkeit im Abendland zahlreich erhalten sind, enthalten sehr häufig Bitten um Abschriften gesuchter Werke, um die Ueberlassung von Exemplaren zum Abschreiben, oder um die Erlaubnifs eigene Schreiber hinsenden zu dürfen.[2]) So wandte sich Abt Lupus von Ferrières nach York (ep. 62) und an den Pabst (ep. 103) um Bücher

[1]) Endlicher, Catal. codd. Vindobb. p. 89.

[2]) Was sich darüber im Codex ep. Reinhardsbrunn findet, ist zusammengestellt von Hesse im Serap. XXIII, 337 ff. Andere Beispiele bei Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 210 (II, 44).

zum Abschreiben. Bischof Abraham von Freising liefs in Metz Abschriften machen.[1]) Fromund schrieb in Coeln für Tegernsee Boetius de consolatione mit dem Commentar des Lupus ab, und bezeugte das mit den Worten:

> Hunc ego Froumundus librum ecce Colonie scripsi,
> Atque huc devexi, tibi, sancte Quirine, decrevi.[2])

Unter Briefmustern saec. XI in der Münch. Bibliothek steht: *Tulliana Tusculana rogo nostris exscribenda confer armariis. Nos item vobis benigne prestabimus, siqua desideranda vobis habemus.* Entliehene Bücher gingen aber oft verloren, und man suchte sich dagegen durch Pfänder und Bürgschaften zu sichern, was jedoch nicht immer half. Bischof Egino von Constanz entlieh gegen Bürgschaft Bücher aus der Reichenauer Bibliothek, gab sie aber nicht zurück.[3])

Merkwürdig ist, was um 1020 Notker von Sanctgallen an den Bischof von Sitten schrieb: *Libros vestros, id est Philippica et commentum in Topica Ciceronis, petiit a me abbas de Augia, pignore dato quod maioris pretii est: pluris namque est Rethorica Ciceronis et Victorini nobile commentum, quae pro eis retineo, et eos non nisi vestris (redditis) repetere valet. alioquin sui erunt vestri, et nullum dampnum erit vobis.*[4]) In Vercelli ist ein schönes Sacramentar, welches der Abt Erkanbald von Fulda (997—1011) dem Bischof Heinrich von Würzburg auf Lebenszeit geliehen hatte; nach des Bischofs Tode sollte er sofort nach Fulda zurückgebracht werden, was aber dennoch unterblieben zu sein scheint.[5]) Trübe Erfahrungen der Art bewogen Herrn Kunrat von Geppingen, Chorherrn zu Rosenstaig, als er der ehrbaren und bescheidenen Jungfrau Lucia Fuchsin ein erbauliches Buch zu einem guten seligen

---

[1]) Cod. lat. Monac. 6266. 6285. 6313.

[2]) jetzt in Mayhingen I. 2. (Lat.) 4°. 3. Pez, Thes. I p. XV; vgl. p. XIX über den Wessobrunner Ludwig.

[3]) Neugart, Episcopatus Constant. I, 87.

[4]) J. Grimm, Kleine Schriften V, 191.

[5]) F. Blume, Iter Ital. I, 99.

Jahr schenkte,[1]) u. a. hineinzuschreiben: *Auch haut sy mir verhissen by der trew, das woll ich von ir gehabt hon, dis buch niemen ze lihen, wann ich das schwerlich verrett hon von eins schaden wegen, der mir daran geschehen ist.* Doch in der Regel begnügte man sich mit einem Pfande, welches aber oft aus Büchern von gleichem oder höherem Werthe bestehen mufste.

Der Regensburger Marianus Scotus schrieb 1074 in eine von ihm geschriebene Handschrift: *Nunquam tribuatur ad transcribendum extra monasterium, nisi pro eo congruum relinquatur vadimonium.* An vielen Orten war das statutarisch festgesetzt, und wurde später ganz allgemein. Der Abt Wibald von Corvey wünschte alle Werke Cicero's in einem Bande zu besitzen, und erbat sich deshalb Reden und Briefe desselben von Hildesheim. Reinald aber, der bekannte Erzbischof von Cöln, damals noch Domprobst der Hildesheimer Kirche, antwortete ihm: *non est consuetudinarium apud nos, ut sine bonis monimentis aliqui alicui concedantur.* Man möge deshalb den Gellius und des Origenes Commentar zum Hohen Lied als Pfand senden.[2]) Seine eigenen Bücher dagegen, die er jetzt aus Frankreich mitgebracht habe, wolle er schicken. Da in Corvey kein Gellius war, sandte Wibald statt dessen Frontins Strategemata.[3])

---

[1]) Solium aureum, geschr. 1446; s. Mezger, Gesch. d. Stadtbibl. zu Augsb. S. 92.

[2]) Ein anderes Beispiel in dem Briefe Fromunds von Tegernsee bei Pez, Thes. VI, 1, 166.

[3]) Wibaldi epp. 207. 208. Jaffé, Bibl. I, 326—328. Es wird doch wohl derselbe Codex sein, welcher aus Erfurt nach Berlin gekommen ist, Lat. fol. 252; s. Serap. XXVII, 53. In dem Bilde auf fol. 1 v. wird das Buch den Heiligen Stephanus und Vitus, Schutzpatronen von Corvey, und S. Justinus dargebracht von *Adelbertus abbas.* Diese Beischrift ist aber späterer Zusatz, viell. Verwechselung mit dem Probst Adelbert, s. Wilmans, Kaiserurkk. S. 111. Die ganze Rede pro Milone ist hieraus facsimiliert in der Ausgabe von Freund, Vrat. 1838, 4. mit werthvollen Untersuchungen über die Orthographie. Ein saec. X in Unteritalien langobardisch geschr. Vegez ist von einem Kaiser Heinrich den hh. Stephan, Veit, Justin u. Dionys von Corvey geschenkt, jetzt cod. Vat. Pal. 909. Arch. XII, 344. Veget. ed. Lang p. XXIV.

Auf ein solches Pfand bezieht es sich, wenn um 1170 der Subprior Gaufrid von Sainte-Barbe en Auge an den Abt von Beaugerais im Sprengel von Tours schreibt: *Notum autem vobis facio, quod bibliothecam*[1] *optimam, de qua iam pridem scripsi vobis, adhuc si volueritis apud Cadomum invenire poteritis, quam fortassis inarrassemus, sed in litteris vestris nihil inde nobis mandastis.*

Im Catalog saec. XI von Saint-Père de Chartres steht: *Anthologia sive expositio Gregorii super Matheum, in guadimonio pro Statio, quem Gerardus abet grammaticus Blesensis.* Nach erfolgter Rückgabe ist der Eintrag ausgekratzt.[2])

In den Jahren 1461 bis 1463 reiste der Legat Marinus de Fregeno in Schweden und Norwegen, und sammelte dort die Handschriften, welche nach seinem Vorgeben die Gothen bei der Plünderung von Rom weggeschleppt hatten. In Lübeck angekommen gab er 1464 ein Buch (Albertus de natura animalium) *upp pargement gescreven unde in brede gebunden,* einem Cleriker, *umme sodane boek van anbeginne beth tom ende uth to schrivende.* Für die unverletzte Rückgabe stellte der Schreiber Bürgen, und der ganze Vorgang wurde in das Stadtbuch eingetragen.[3])

Von Ludwig IX wird berichtet, dafs er es grundsätzlich vorzog, Bücher abschreiben zu lassen, weil dadurch ihre Anzahl vermehrt wurde.[4]) In vielen Fällen aber wird gar keine Wahl gewesen sein; so z. B. als er die grofse Encyclopädie des Vincenz von Beauvais zu haben wünschte: *ad eiusdem voluminis exemplar per notarios transcribendum studiorumque vestrorum usibus deputandum pium vestrum protinus excitavit affectum.* Der König sandte Geld an Vincenz, wofür dieser

---

[1]) d. i. eine Bibel, s. oben S. 128, nicht, wie L. Maitre p. 277 meint, eine verkäufliche Bibliothek. Es kann auch eine Anzahlung sein.

[2]) Bibl. de l'École des chartes, 3. Série V, 270. Dergleichen kommt oft vor, auch in die Handschriften selbst eingetragen.

[3]) Pauli, Lüb. Zustände (1872) S. 86. In einer Klosterneub. Hands. ist verordnet, sie nicht ohne ein Pfand von 10 fl. zur Abschrift hinzugeben. Zeibig im Serap. X, 267.

[4]) Vita S. Ludovici auct. Gaufrido de Belloloco, Bouq. XX, 15.

eine Abschrift machen liefs. Solche Arbeiten waren sehr theuer; A. Kirchhoff hat viele Angaben über die Preise zusammengebracht. Werthvoll ist besonders die schon mehrfach benutzte Kostenberechnung über Heinrich Bohic's Commentar zu den Decretalen von 1375, deren Betrag L. Delisle auf 825 Francs nach heutigem Werth berechnet. Darin fehlt auch nicht das Miethgeld: *exemplar totius libri in locagio Martino bedello Carmelitarum 5 fr.*, welches häufig zu zahlen war; bei Händlern regelmäfsig.[1]) Deshalb nennt auch ein Pariser Student im 12. Jahrh. als nothwendige Ausgaben: *Incaustum, membrana, libri conductio, scriptor.*[2])

Ernst von Pardubitz, der erste Erzbischof von Prag, brachte von allen Seiten Bücher zusammen und liefs sie abschreiben; auch Meſsbücher, welche für den eigentlichen Handelsbetrieb wohl zu kostbar waren, auch sehr correct sein mufsten (oben S. 381):

Multos eciam libros, eciam extraneos a noticia multorum hominum, hic scribi fecit et de aliis mundi partibus apportavit, habens tres continue vel duos cartularios, qui libros eciam missales et missarum canones preter alia cottidie conscribebant, quos monasteriis et ecclesiis ac aliis piis locis, prout quosque cognoverat indigere, dispensavit.

In Prag liefs dann wieder Gerhard Groote sich Joh. Chrysostomus Commentar zum Matthäus abschreiben, und alle seine Freunde bat er um Werke der Kirchenväter, um der von ihm gestifteten Genossenschaft der Brüder vom gemeinen Leben die unentbehrlichen Vorlagen geben zu können.

Von den kalligraphischen Prachtwerken, in deren Erwerb und Besitz die vornehmen Liebhaber des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und Burgund mit einander wetteiferten,

[1]) Es scheint sich darauf zu beziehen, wenn Ambrosius Camaldulensis von Joh. Aurispa und seinen vielen Büchern sagt: *Ex his honorifice, quantum ego arbitror, vivere valebit.* Kirchhoff p. 37. Epistolae ed. Mehus p. 386. Ganz ähnlich spricht Hugo von Trimberg im *Renner* von seinen 200 Büchern.

[2]) Matth. Vindocin. in den Münchener SB. 1872 S. 618. Beispiele von ansehnlichem Leihgeld im 15. Jahrh. bei Beyschlag, Beyträge zur Kunstgesch. v. Nördlingen III, 46—48.

versteht es sich ganz von selbst, dafs sie nicht käuflich waren, sondern auf Bestellung gearbeitet wurden. Nicht anders verhielt es sich aber auch mit den humanistischen Sammlern; es hat lange gedauert, bis die so eifrig gesuchten und abschriftlich begehrten Schriftsteller ein Gegenstand gewerblicher Speculation wurden; oder vielmehr, die Nachfrage war so stark, dafs nur mit grofser Mühe und vielen Kosten die nothwendigen Abschreiber sich auftreiben liefsen, die deshalb natürlich nur auf feste Bestellung arbeiteten. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zeigen jedoch die leer gelassenen Wappenschilder auf den Titelblättern, sowohl der humanistischen Abschriften wie der zierlichen Gebetbücher aus Burgund und Augsburg, dafs jetzt im Vorrath für den Verkauf gearbeitet wurde.

Während nun Mathias Corvinus sich in Florenz vier Abschreiber für griechische und lateinische Bücher hielt, begnügte sich Herr Johanns Wernher Freiherr zu Zimbern auf seiner Burg mit einem Bürgersmann, der ihm *rittern- und taffelrundtbuecher* abschrieb: *dieweil zu seinen zeiten der druck erstlichs ufkommen und domals als ain new inventum ain schlechten fortgang, liesz er im ain schreiber, genannt Gabriel Lindennast, war burger und seszhaft zu Pfullendorf, vil und mancherlai buecher schreiben und zurusten, also das er letzstlich ein zimliche liberei zu wegen pracht.*[1])

3. Bücherkauf im Mittelalter.

Man hat nicht immer beachtet, dafs es noch lange kein Buchhandel ist, wenn einzelne Bücher käuflich sind. Das kam natürlich oft genug vor, schon in Folge der vielen Kriege und Plünderungen. Eine schöne Gelegenheit zum Bücherkauf bot sich dar, als Karl der Grofse in seinem Testament verordnete, dafs die vielen von ihm gesammelten Bücher nach seinem Tode verkauft werden sollten.

---

[1]) Zimmerische Chronik ed. Barack I, 405; vgl. Barack, Die Handschriften der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen, S. 75, Meleranz 1480 von Lindenast geschrieben.

Den Textus S. Ceaddae, eine der ältesten irischen Prachthandschriften, kaufte, man weifs nicht wann, ein frommer Mann für sein bestes Pferd, und schenkte ihn an die Kirche zu Landaff. Die kostbare Handschrift, welche endlich über Madrid nach Stockholm gekommen ist, war schon früher aus den Händen normannischer Piraten gerettet.[1]) Die verheerenden Einfälle dieser Räuber beraubten viele Stifter ihrer Bücher, welche nun mit anderer Kriegsbeute käuflich wurden; so des Chalcidius Commentar zum Timaeus saec. IX mit der Inschrift: *Emptus Plato fuit maior vendente pyrata.*[2]) Ebenso wurden die vielen Handschriften, welche die wandernden Schottenmönche bei sich führten, verfügbar, wenn diese etwa auf der Reise starben oder verunglückten. Reginbert von Reichenau († 846) berichtet in seinem Catalog nur von einigen Priestern, die ihm Mefsbücher verkauft hatten, von keinem Buchhändler.[3]) Gerbert, der eifrigste und gelehrteste Sammler seiner Zeit, kaufte in Italien, Deutschland, Belgien Bücher, wir wissen aber nicht, von wem.[4])

Etwas später brachte Abt Olbert von Gembloux († 1048) 150 Handschriften zusammen. *Mirum sane unum hominem in tanta tenuitate rerum tanta potuisse comparare,* sagt die Chro-

---

[1]) Westwood's Miniat. and Orn., vgl. Anz. d. Germ. Mus. XXII, 6.

[2]) Mangeart, Catal. de Valenc. p. 297. Anselm der Peripatetiker sagt c. 1050: *Unde factum est, ut fratris et domini tui Adonis libros surriperes, quos in devastatione urbis cum aliis suis perditos putaret, tu vero meretricibus traderes. Quorum illarum quaedam post michi unum venderet, Phylippicam scilicet, quem ab ipso domino Adone notatum habemus et in plerisque emendatum.* Dümmler, Anselm S. 51. Nach der Plünderung von Goslar 1206 wurde eine Urkunde auf dem Braunschweiger Markt zu Kauf ausgeboten. O. Abel, K. Philipp, S. 369 Anm. 5.

[3]) nur etwa p. 550 (Neugart, Ep. Const. I): *In nono decimo libello habetur lex Langobardorum et passio S. Servuli, quem emi VIII denariis.*

[4]) ep. 44: *Bibliothecam assidue comparo, et sicut Romae iam dudum ac in aliis partibus Italiae, in Germania quoque ac Belgica scriptores auctorumque exemplaria multitudine nummorum redemi.* Für ihn geschrieben ist die vortreffliche Erlanger Hs. von Cicero de Oratore mit der Unterschrift in Uncialen: *Venerando abbate Gerberto philosophante suus placens Ayrardus scripsit.* Irmischer, Handschriftencat. S. 221.

nik,[1]) giebt aber leider nicht den geringsten Aufschlufs darüber, wie er es gemacht hat. Kostspielig genug war es schon, sich das theure Pergament zu verschaffen, Mönche reisen zu lassen und Exemplare zum Abschreiben zu besorgen.

Bücher waren sehr kostbar, und ganz besonders die grofsen Mefsbücher, welche viel Pergament erforderten, grofs und correct geschrieben sein mufsten und oft reich verziert waren. Dergleichen brauchte jede Kirche; doch finde ich nicht, dafs sie ein Handelsartikel waren. Mönche und Weltgeistliche schrieben sie für Geld, oder schenkten sie an vornehme Leute und Wohlthäter; so der Abt Paul von St. Alban's (seit 1077) an den Normannen Robert für seine Schlofskapelle *missale cum aliis libris necessariis.* Ein Priester von Benedictbeuern erhielt 1074 vom Grafen Udalrich von Bozen für ein Mefsbuch einen Weinberg,[2]) um 1120 das Kloster Baumburg für ein anderes Landbesitz von Warmund und Engelmar von Berg.[3]) *Anno quo tertium bellum gestum est ab Heinrico rege contra Saxones* (1080) gab Bischof Heinrich von Trient dem Abt Williram von Ebersberg Weinberge bei Bozen *pro commutatione librorum quos idem episcopus concupiverat de scriniis abbatis, scilicet missali optimo et lectionario emendatissimo et matutinario.*[4]) Auch vertauschte man Bücher gegen andere Werke, welche dem Besitzer fehlten.[5])

Ein gewisser Deotpert kaufte eine Schrift von Alcuin für das Geld des Klosters St. Emmeram von Wichelm, dem Priester des Grafen Reginpert,[6]) der sie vielleicht abgeschrieben hatte. In Saint-Père de Chartres kauften die Brüder von ihrem Taschengeld (caritative de suis caritatibus) im 11. Jahrh. ein Buch von einem langobardischen Mönch.[7]) Unbekannt ist leider die Herkunft einer grofsen Bibel mit vielen Bildern im

[1]) Gesta abb. Gemblacensium, Mon. Germ. SS. VIII, 540.
[2]) Meichelbeck, Chron. Bened. I, 77. Mon. B. VII, 92.
[3]) Mon. Boic. III, 6.
[4]) Oefele, SS. Rer. Boic. II, 46.
[5]) Beispiele bei Rockinger S. 212.
[6]) Pez Thes. I. Diss. p. XXXIX. Müllenhoff u. Scherer S. 508 ed. II.
[7]) Merlet in d. Biblioth. de l'École des chartes, 3. Série V, 264.

byzantinischen Geschmack auf Goldgrund, welche Abt Walther von Michelbeuern (1161—1190) kaufte:

Abbas Waltherus duo magna sibi monumenta
Fecit in his libris emptis per dena talenta.[1])

Eine ähnliche sehr grofse und köstlich geschmückte Bibel wurde um dieselbe Zeit für die Gumbertskirche in Ansbach erworben; der Decan Gotebold gab 1 Talent, Sigfried 3, der Lederer Sigelous 1, die übrigen Mitbürger 5, und noch andere Gläubige 2, zusammen also 12. Ihre Namen wurden in das Buch geschrieben, in der Hoffnung, dafs sie dadurch auch Aufnahme ins Buch des Lebens finden würden.[2]) Ob die Bibel fertig gekauft oder auf Bestellung gearbeitet wurde, bleibt ungewifs. Abt Reinhard von Reinhausen berichtet um 1150, dafs er das Geld für einen Acker aufgebracht habe, indem er Bücher schrieb, die er verkaufte.[3])

Oft haben Kirchen und Klöster, wenn sie in Bedrängnifs geriethen, ihre Bücher verpfändet und verkauft, auch an Juden, trotz aller Verordnungen dagegen. Einen ungeheuern Codex, 36 öst. Zoll hoch, 20 breit, hatte das Kloster Podlasicz in Böhmen; er ist am Anfang des 13. Jahrh. geschrieben, und enthält die ganze Bibel, Josephus, Cosmas u. a. m. Diesen verpfändete das Kloster an die Cistercienser in Sedlicz, aber der Abt Bawar von Brzewnow löste ihn 1295 aus, damit er, *qui dici potest de septem mirabilibus mundi propter sui immensitatem,* dem Orden der Benedictiner nicht entfremdet würde. Unter Rudolf II kam er nach Prag, und von da nach Stockholm, wo er *Gigas librorum* heifst. Das Volk aber nennt ihn *fans bibel,* die Teufelsbibel, weil es ihn, wie alle wunderbaren Werke, dem Teufel zuschreibt, und weil eines der riesengrofsen Blätter nichts als eine sorgsam ausgeführte Abbildung seiner höllischen Majestät in lebhaften Farben enthält.[4])

[1]) Filz, Gesch. v. Michelbeuern II, 308. Der zweite Band ist verloren.

[2]) Irmischer, Erlanger Handschriftencatalog S. 19.

[3]) Leibn. SS. Rer. Brunsv. I, 705.

[4]) B. Dudík, Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte (Brünn 1852) S. XV. 208 ff.

Auch Albertus Bohemus sah sich durch die Noth gezwungen seine Bücher zu verkaufen.[1]) Eine Bamberger Handschrift von Rabanus Maurus in Sap. enthält die Bemerkung, dafs sie nebst Glossen zur Aeneide lange bei den Juden verpfändet war, worauf das Kloster Eberach beide um 9 Unzen Bamb. Denare *libero mercatu nemineque contradicente* loskaufte.

Nach einer nicht ganz verständlichen Notiz befreite 1274 das Stift Corbie den Commentar des Petrus Lombardus zu den Psalmen aus den Händen der Lombarden, welchen er verpfändet war.[2]) Im Anfang des 14. Jahrh. erwarb der Abt von St. Lorenz in Lüttich 2 Gradalia *in Lobbiensi monasterio, eo tunc desolato venalia.*[3]) Um dieselbe Zeit war auch das Stift St. Ulrich und Afra in Geldverlegenheit, und Abt Marquard von Hagel (1316—1334) verpfändete den Predigermönchen eine grofse Anzahl werthvoller Bücher,[4]) darunter einen grofsen Papias, den andere Abecedarius oder Mater verborum nannten und Bischof Salomo von Constanz zuschrieben; Abt Heinrich hatte ihn 1175 schreiben lassen.[5]) Marquards Nachfolger, Conrad Winkler, löste ihn 1344 wieder aus, und später noch 23 Bücher für 27 Pfund Heller und 15 Pfenninge.[6]) Es blieben aber immer noch viele zurück, und wurden auch viele von neuem entfremdet, weil man sie ohne Bürgschaft auslieh und einzelne Mönche sie auch nach Belieben veräufserten, bis der Abt Melchior von Stamheim (1458—1474) eine bessere Zucht einführte.[7])

Man konnte daher wohl Bücher kaufen, auch wenn es keine Buchhändler gab, oder nur solche, wie der französische Cleriker, welcher in dem Fabliau *Le Département des livres* den Verlust seiner Bibliothek schildert:

---

[1]) Excerpta ed. Hoefler p. 30.

[2]) L. Delisle, Mém. de l'Institut XXIV, 296.

[3]) Contin. Reineri de abb. S. Laur. Leod. MG. SS. XX, 608.

[4]) W. Wittwer in Steichele's Archiv f. Gesch. d. Bisth. Augsb. III, 164.

[5]) ib. p. 140.

[6]) ib. p. 177. 178.

[7]) ib. p. 235.

A Gandelus lez la Ferté
La lessai-je mon A. B. C.
Et ma patenostre à Soisson,
Et mon Credo à Monloon,
Et mes set siaumes à Tornai,
Mes quinze siaumes à Cambrai,
Et mon sautier à Besençon,
Et mon kalendier à Dijon.
Puis m'en revint par Pontarlie,
Iluec vendi ma litanie,
Et si bui au vin mon messel
A la ville où l'en fet le sel.

Und so geht es noch lange fort.[1]) Die lebendigste Schilderung der Mifsachtung, in welche die Bücher bei dem verwilderten Clerus gerathen waren, verdanken wir aber Richard de Bury in seinem unschätzbaren Philobiblion. Das Kloster St. Alban's verkaufte ihm 32 Bücher für 50 Pfund, weil es seiner Hülfe bedurfte, und nachdem es einmal bekannt geworden war, welchen Werth der Kanzler auf Bücher lege, kamen sie auch von allen Seiten als Geschenke. Im 4. Cap. läfst er die Bücher selbst klagend reden: einst hochgeschätzt, müssen sie jetzt ihren Platz den Hunden und Falken räumen, oder einer *bestia bipedalis, scilicet mulier,* die fortwährend drängt sie zu verkaufen. Sie hafst die Bücher nicht ohne Grund, und würde sie noch mehr hassen, wenn sie wüfste, was darin steht. So liegen sie nun verachtet im schmutzigen Winkel: *Candor nativus et luce perspicuus iam in fuscum et croceum est conversus, ut nemo medicus, qui nos reperiat, dubitet ictericia nos infectos. Arthreticam patiuntur nonnulli de nobis, sicut extremitates retortae insinuant evidenter.* Ihr Leib wird von Würmern zernagt, und niemand ruft: *Lazare, veni foras!* Oft werden sie auch in die Knechtschaft verkauft, und liegen als

[1]) bei Cocheris, Philobiblion p. XXXIX—XLI. Auch Prager Bettelstudenten sagen: *Oportet nos penesticis libros invadiare,* Feifalik in d. Wiener SB. XXXVI, 188. Vgl. die Regensburger jungen Decretisten bei Rockinger S. 215 (II, 49) aus Pez Thes. VI, 2, 185.

Pfand in den Schenken. Juden und Sarrazenen, Ketzern und Heiden werden sie überantwortet. Aber auch darüber beklagen sie sich, dafs betrügerischer Weise ihr Inhalt von Fremden sich angeeignet, falsche Namen ihnen gegeben werden, und dafs schlechte Uebersetzer sie verunstalten.

Ein Jahrhundert später erzählt Trithemius, wie die alten Mönche in Sponheim vor der Einführung der Bursfelder Reform (1459) ihre Bücher geringschätzten und verkauften. Er selbst erwarb bei Visitationen auch profane Werke, *quae boni patres, qui possidebant, aut non intelligebant, aut metuebant eorum praesentia sanctam violari observantiam.* Sie gaben sie gern gegen einige gedruckte Bücher hin.[1])

Hiernach kann es nicht Wunder nehmen, dafs Wucherer, Trödler und Krämer gelegentlich auch Bücher verkauften, wie wir in einer Handschrift lesen: *Hunc librum emi ego Jo. de Reate a Pictaccino feneratore cum pluribus aliis libris die 7. Iunii 1421 Florentiae.*[2]) Der Jude Moses verkaufte 1400,[3]) Jacob 1458 in Padua eine Handschrift.[4]) Sie sind deshalb noch keine Buchhändler, aber es konnte weiter führen, wenn das Geschäft sich bei wachsender Nachfrage einträglich erwies. In Mailand handelte ein *aromatarius,* Paolino Suordo, auch mit Handschriften, und erscheint später als Verleger von Druckwerken.[5]) So machten auch in England und Frankreich *épiciers* und *mercers* Geschäfte mit Handschriften.

In der Handschrift des sog. Dodechin steht: *Iste liber valet vj libras ut dixit dominus Wernherus, sed non credo. Alias cronicas habui pro v libris.*[6]) Niklas Felder, Wagemeister der

[1]) Trithemii Nepiachus in Eccard's Corpus II, 1828.

[2]) Kirchhoff S. 46.

[3]) Pasini II, 77. Der Ort ist nicht genannt, vielleicht Bologna, wie Kirchhoff annimmt.

[4]) A. Kirchhoff S. 52.

[5]) ib. p. 44. 52.

[6]) Böhmer's Fontes III p. XXXIX. MG. SS. XVII, 4. Bücherpreise aus Oesterreich bei Gelegenheitskäufen bei Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 76—78; eine Verpfändung von 1339 S. 120. Vgl. auch Rockinger S. 216 (II, 50), Caravita II, 275. 281. Scherrers Verz. v. St. Gallen S. 284. 311. 391.

Stadt Zittau, löste 1473 mit 3 Schock Groschen vier verpfändete Bücher von einem Görlitzer Bürger.[1])

Klöster, die etwas auf sich hielten, liefsen, wie wir schon vorher sahen, ihre Bücher nur an Collegen kommen. Die Cistercienser Nonnen zu Wasserler verkauften eine kostbare Bibel in vier Theilen um 16 Mark einem Stiftsherrn zu Goslar, von dem sie dieselbe 1309 durch Vermächtnifs zurückerhielten, indem er zugleich einer neuen Veräufserung durch testamentarische Verfügung unter Gewährleistung des Bischofs von Halberstadt vorbeugte.[2]) Neuzelle verpfändete 1409 einige Bücher für 130 ungr. Gulden an Altzelle,[3]) und Dobrilugk verkaufte 1441 Bücher an die Prämonstratenser zu Brandenburg.[4]) Vom Kloster Engelthal wurde 1417 eine Bibel um 63 Goldgulden an ein anderes Kloster verpfändet.[5]) Der Baron Piligrin von Buchheim hatte das Speculum historiale um 80 Gulden den Melkern verpfändet, und gestattete um 1450 in seinem Testament den Schotten zu Wien, es einzulösen.[6]) Dagegen hatte der Augsburger Domherr Joh. Schoen ein Buch des Capitels an Juden verpfändet, welches nach seinem Tode 1424 wieder eingelöst wurde.[7])

Die Artistenfacultät zu Heidelberg kaufte 1455 werthvolle Bücher aus dem Nachlafs des Domprobsts zu Worms,[8]) und solche Todesfälle werden oft Anlafs zu Bücherkäufen gegeben haben, in zunehmendem Maafse, als Privatsammler mit ansehnlichem Büchervorrath häufiger wurden. Doch waren Bücher im 15. Jahrh. noch ein sehr kostbarer Besitz. Um 1402 überliefs das Breslauer Domcapitel einige Bücher des Mag. Joh.

---

[1]) Kirchhoff, Weitere Beitr. S. 31 aus N. Laus. Magazin 1834 S. 542, wo aber statt *pepirgutte* zu lesen ist *propirgute*, d. i. eigenes freies Gut, ein in jenen Gegenden häufiger Ausdruck.

[2]) Zeitschr. des Harzvereins II, 1, 149—153.

[3]) Beyer, Altzelle S. 163.

[4]) Serapeum 1850 S. 377.

[5]) Dieffenbach, Gesch. v. Friedberg S. 129.

[6]) Sitz. Ber. d. Wiener Akad. XIII, 109.

[7]) Steichele's Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsb. I, 17. Vgl. auch Eccl. Colon. codd. p. 98.

[8]) Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins XXII, 46.

Kyner dem Domprobst zum Gebrauch auf Lebenszeit, wofür dieser dem Joh. Kyner, so lange er lebte, jährlich 8 Mark Groschen zu zahlen hatte.[1]) Der Bischof von Speier lieh dem Domcantor 1447 *sin und sins stiffts permetin büchlin genant die biebel* urkundlich auf Lebenszeit, und dem Baseler Domstift wurden libri horales vermacht, um sie gegen Zins auszuleihen und von dem Ertrag das Anniversar des Schenkers mit 16 sol. zu bestreiten.[2])

4. Anfänge des Buchhandels.

Die *stationarii,* welche, wie wir oben S. 450 sahen, im Anfange des Mittelalters nachzuweisen sind, wenn auch noch nicht unter diesem Namen, verbanden Schreibgeschäfte verschiedener Art mit der Anfertigung von Büchern für den Verkauf. Nach langem Zwischenraum kommen sie wieder zum Vorschein an den Universitäten, wo der Zudrang von Schülern das Bedürfnifs nach käuflichen Büchern steigert. Sie gehören mit dem gesammten Personal, welches an der Herstellung von Büchern Theil hatte, zur Universität, theilen die Vorrechte und stehen unter ihrer Gerichtsbarkeit. Savigny hat in seinem 25. Cap. diesen ganzen Gegenstand genau erörtert, und nach ihm giebt auch A. Kirchhoff Nachricht davon. In Bologna sind sie erst 1259 nachweisbar, aber die Zusage in dem Vertrage von 1228 über die Errichtung einer Universität in Vercelli, zwei *exemplatores* anzustellen, was gleichbedeutend ist, beweist, dafs schon viel früher die Einrichtung bestand; sie findet sich später auch an allen übrigen Universitäten. Die Stationarien waren aber eigentlich gar keine Buchhändler, wie denn auch der Name nicht auf diese übergegangen ist, sondern vermietheten Bücher, die bestimmt vorgeschrieben waren, zum Abschreiben, was nach obrigkeitlicher Taxe besorgt wurde (S. 152). Ferner nahmen sie den Nachlafs Verstorbener und die Bücher abgehender Studenten, auch die Bücher von Juden,

[1]) Zeitschrift des Vereins f. Schles. Gesch. V, 132.

[2]) Mone in der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. I, 309. 310.

denen directer Handschriftenhandel untersagt war, in Verwahrung, und vermittelten den Verkauf gegen eine bestimmte Provision. Es scheint, worauf Kirchhoff S. 26 Gewicht legt, dafs *stationarii peciarum* und *librorum* zu unterscheiden sind; es werden in den städtischen Statuten von 1259 auch *venditores librorum* genannt, aber der Handel, wenigstens mit den currenten Lehrbüchern, war kein freier: der Käufer mufste, wenn er die Stadt verliefs, die Bücher zu neuem Verkauf zurücklassen.

Vincenz von Prag freilich wurde 1159 vom Bischof Daniel *pro emendis decretis et aliis libris* nach Bologna geschickt; mit der Zeit scheint sich aber der Zunftgeist immer stärker entwickelt zu haben. Man wollte in Bologna viele Bücher haben, sie aber auch da behalten, und namentlich die Lehrbücher nicht auswärts bekannt werden lassen; die Studenten durften Bücher kaufen zu ihren Studien, sie aber nach einem Erlafs von 1334 ohne besondere Erlaubnifs nicht mitnehmen.[1]) Wie diese Vorsicht nicht nur in Bologna, sondern auch in Padua gehandhabt, freilich auch umgangen wurde, zeigt uns die Geschichte Heinrichs von Kirchberg, dem man nachsagte, er habe bei seinem Abschied von Padua um 1256 eine Last Bücher mitgenommen, die er in Heu versteckt hatte; das galt für nicht ehrenhaft. Nicolaus von Bibera tadelt in seiner satirischen Weise die Verläumder,

Qui diversorum sommam dixere librorum
Feno repletam, quod vix explere dietam
Portans posset equus. Nullus reor est ita cecus,
Qui reputet fenum fore iuris corpus amenum.
O sine dulcore quantum fert fellis in ore,
Tantum doctorem qui dicit preter honorem
Inde recessisse, qui mallet nil didicisse
Morte malave mori, quam detraxisset honori.[2])

Es kam auch vor, dafs Bücher von den Lehrern verkauft wurden; in den Briefmustern Bernhards von Neapel aus Fried-

[1]) Tiraboschi, Tomo V. Libro I § 4 nach Ghirardacci II, 117.
[2]) Nicolai de Bibera Carmen satiricum ed. Th. Fischer p. 45.

richs II. Zeit schreibt jemand einem Magister und bittet ihn, von den *libri legales, quos habetis venales,* einige abzulassen, indem er ihm zugleich seinen Neffen Tancred als Schüler sendet. Diesen nimmt der Meister an und verkauft ihm *codicem.*[1])

Dafs im 14. Jahrh. ein förmlicher Buchhandel bestand, zeigt die Erzählung Richards de Bury c. 8: *Stationariorum ac librariorum notitiam non solum intra natalis soli provinciam, sed per regnum Franciae, Teutoniae et Italiae comparavimus dispersorum faciliter pecunia praevolante, nec eos ullatenus impedivit distantia neque furor maris absterruit, nec eis aes pro expensa defecit, quin ad nos optatos libros transmitterent vel afferrent.*[2])

An den alten Universitäten konnte, wenn auch das Verbot nicht aufrecht erhalten wurde, doch der Buchhandel nicht recht aufkommen; er entwickelte sich mehr in anderen Städten vorzüglich in Mailand, Venedig und Florenz. Dem Philelphus war 1444 ein Macrobius gestohlen, den er bei einem Schreiber in Vicenza wiederfand. *Quaesivi ex homine, unde eum sibi codicem comparasset. Respondet emisse ex publico librario quodam, quem vulgo vos bidellum appellatis. Esse autem eius tabernam librariam euntibus ex Rivoalto ad forum divi Marci ad dextram.*[3]) Das ist die Mercerie, wo also auch Buchläden waren. Der Name *bidellus* aber kommt daher, dafs auf den Universitäten die Pedelle zugleich Stationarien zu sein pflegten. Auch in Mailand, wo doch keine Universität war, kommt er vor.[4])

---

[1]) Cod. Lub. 152 f. 180 v. 181. In dems. cod. saec. XV ist f. 169 bemerkt: *hic vacaverunt tres rige in exemplari.*

[2]) In Glossaren, aber auch nur da, kommt der Ausdruck *bibliator* vor, erklärt durch *bibliopola, ornator et venditor librorum.* Duc. ed. Henschel s. v.

[3]) Kirchhoff S. 41.

[4]) Predigten S. Bernhards 1378 in Mailand *ab uno bidello* gekauft, Kirchhoff S. 59 nach Bandini IV, 589. *Sandro bidello dello Studio di Firenze* verkauft 1494 einen Lucan an Angelo Poliziano, Kirchhoff S. 50 aus Bandini II, 507. Auch Vespasianus war *bidellus,* Laur. Mehus, Vita Ambrosii Camald. p. XCV; vgl. über ihn ib. p. 94 ff. u. 142. In Cöln

In Venedig sollen die Camaldulenser von San Michele in Murano einen grofsen Verkehr mit selbstgefertigten Abschriften getrieben haben.[1]) Auch der Handel mit griechischen Handschriften hatte in Venedig seinen Hauptsitz und wurde besonders lebhaft von Joh. Aurispa betrieben.[2])

In Florenz mufste der grofse Eifer für die humanistischen Studien auch den Bücherverkehr beleben, obgleich die grofsen Sammler, denen es ja nicht um gangbare Waare zu thun war, ihre Agenten in die Fremde schickten, und Einheimische wie Fremde auf Bestellung abschreiben liefsen.[3]) Johannes Arretinus, der 1375—1417 viele Handschriften schrieb, scheint nur noch in solcher Weise gearbeitet zu haben. Dafs es aber damals auch schon förmliche Buchläden in Florenz gab, zeigt ein Brief des Lionardo Bruni von 1416: *Priscianum, quem postulas, omnes tabernas librarias perscrutatus reperire nondum potui.*[4]) Ambrogio Traversari schrieb nach Florenz: *Oro ut convenias bibliopolas civitatis et inquiri facias diligenter, an inveniantur decretales in parvo volumine.*[5]) Aus Florenz aber schreibt er an Lionardo Bruni, der eine italienische Uebersetzung der Bibel wünschte: *Iam bibliothecas omnes et bibliopolas requisivi, ut si qua veniant ad manus (eligam quaeque optima) mihi significent.* Etwas später: *Sum factus certior, magnum vulgarium librorum numerum tum sacrorum tum etiam profanorum venire. Eorum tibi indicem proxime mittam.* Das Alte Testament habe er noch nicht erhalten: *Reperitur quippe*

---

wurde um 1450 ein Kauf durch den *bedellus* vermittelt und beglaubigt, Eccl. Colon. codd. p. 2.

[1]) Blume, Iter Ital. IV, 179 nach Mittarelli, Bibl. codd. mss. S. Mich. Praef. p. XVI.

[2]) Blume IV, 169. Kirchhoff S. 39 ff. 53—57. Weitere Beiträge S. 8. Früher Verkehr nach England S. 40.

[3]) Die Frati di Santa Maria Novella di Firenze verkauften 1370 die Chronik des Villani, Zanetti p. 231. Ebenso die Minoriten zu Siena 1390 ein Buch, ib. p. 68. Sie scheinen für den Verkauf geschrieben zu haben.

[4]) Epp. Leon. Aret. ed. Mehus IV, 8.

[5]) Ambr. epp. ed. Mehus p. 517. Kirchhoff S. 38.

venale passim, sed adeo foedis ac pessimis litteris, ut volumen illud sanctorum patrum, quod accepisti, aureum comparatione dici possit.[1]) Hier ist also ein ganz ausgebildeter, vorzüglich mit populären Artikeln betriebener Buchhandel deutlich zu erkennen. Von da ab finden sich auch bei Kirchhoff verschiedene Nachrichten gesammelt; nur darf man keinen Buchhändler Otto entnehmen aus der Notiz: *Da Messer Girolamo Machiavelli in scambio d'uno paro di Decretali vecchie per mezzo degli Otto di Balia.* Die Acht waren eine Behörde, vor welcher der Tausch vollzogen war.

Ein bedeutender Gelehrter und Buchhändler zugleich um die Mitte des 15. Jahrh. war Vespasianus Philippi, welcher sich selbst als *librarius Florentinus* bezeichnet, zugleich Bidell der Universität. Er hatte eine grofsartige Werkstatt, und die Ausführung der ausgedehntesten Bestellungen durch Abschreiber scheint den eigentlichen Handel bei ihm weit überwogen zu haben (oben S. 411).

Mehrere Händler, auch Vespasian, werden als *chartularii* bezeichnet, woraus wir sehen, dafs hier, wie auch anderswo, der Buchhandel sich gern dem Verkauf von Schreibmaterialien anschlofs, denn *cartolajo* heifst ital. ein solcher Händler. Sie hatten wahrscheinlich seit alten Zeiten Schulbücher und Andachtsbücher feil, und waren durch keine Aufsicht und Statuten gehemmt.[2])

In Frankreich erblühten die Schulen gleichzeitig mit den lombardischen; für scholastische Theologie war Paris der Mittelpunkt, und wir finden auch hier die Stationarien, welche aber ebenfalls durch vexatorische Vorschriften gehemmt wurden. Von ihnen werden im Statut von 1323 die *librarii* unterschieden, welche eine ansehnliche Corporation bildeten, aber auch unter strenger Aufsicht standen. Neben ihnen spielen die unbeeideten Händler eine nicht unbedeutende Rolle. Schon Peter von Blois erwähnt 1170 einen Buchhändler: *libri legum*

---

[1]) Epistolae ed. Mehus p. 314—316.

[2]) A. Kirchhoff S. 35. Das Wort kann freilich auch einen Schreiber bedeuten (oben S. 355), ist aber in diesem Sinne ungewöhnlich.

venales Parisius oblati sunt mihi ab illo B. publico mangone librorum.[1]) Zu den Worten Johanns de Garlandia:[2]) *platea nova ante paravisum Dominae nostrae* sagt der Commentar: *Paravisus est locus ubi libri scolarium venduntnr.* Es ist das *parvis de Notre-Dame,* dieselbe Gegend, wo auch später die Buchhändler besonders zu finden waren, wie denn überhaupt diesseit der Alpen das ganze Gewerbe sich mehr als in Italien an die Kirche anschlofs, an den Portalen der Kirche und in ihrer Nähe die Buchhändler immer sich ansiedelten. In Paris wohnte alles, was zum Bücherwesen gehörte, im *pays latin,* und die *libraires, parcheminiers, enlumineurs, escrijpveins* waren *mestiers frans,*[3]) so dafs aus der Erwähnung von 8 *libraires* in der Steuerrolle von 1292 nicht viel zu schliefsen ist; es sind eben solche, welche aus einem andern Grunde steuerbar sind. In Bayeux wurden um 1250 auch die *clerici coniugati,* wenn sie *pergamenum, libros vel huiusmodi ministeria ad ecclesiam pertinentia vendiderint,* für steuerfrei erklärt, ebenso der Verkauf in den *soppae ex parte ecclesiae,* den Buden (shops) an der Kirchenwand.[4])

Ludwig IX hatte (S. 455) die Auswahl, Bücher zu kaufen oder schreiben zu lassen, was er vorzog. Roger Baco würde nicht die Untreue der Pariser Schreiber zu fürchten gehabt haben (S. 377), wenn diese nicht durch den Verkauf der Schriften Gewinn gehabt hätten. In einem Decret findet sich die Inschrift: *a. d. 1288 emi presens decretum ab Honorio illuminatore, morante Parisius in vico Herenenboc de Bria, precio*

---

[1]) Petri Bles. Opp. p. 106, ep. 71.

[2]) um 1250, s. Victor Le Clerc, Hist. litt. de la France XXI, 369—372.

[3]) Depping, Réglements sur les arts et métiers de Paris (1837, 4) p. 425. Sie kommen deshalb auch in den Registern des Étienne Boileau nicht vor.

[4]) L. Delisle, Cartulaire de Normandie, in den Mém. des Antiquaires de Normandie (1852) II, 6, 326. Merkw. Attest in einer franz. Uebers. d. Bibel, die 1465 geschrieben ist: *Visa per nos et permissa magistro Johanni Parmentario. Fr. Bernardus inquisitor.* Paul Meyer, Documents manuscrits I, 32.

XL librarum Paris.[1]) Wenzel, König von Böhmen, schenkte 1292 dem Kloster Königsaal bei der Stiftung 200 Mark Silbers *pro libris comparandis. Peracto generali capitulo predicti abbates Parisius venientes, pro pecunia, quam rex eisdem dederat, multa librorum volumina emerunt.*[2]) Dem 13. Jahrh. gehört auch ein Buchhändler an, wohnhaft vor Notre Dame, der sich in einem Exemplar des Codex Just. in franz. Uebersetzung zu allen Aufträgen empfiehlt: *Herneis le Romanceeur le uendi. et qui uoudra auoir autel liure. si uiegne a lui. Il en aidera bien a conseillier. et de toz autres.*[3])

Ganz vorzüglich rühmt Richard de Bury Paris als den Hauptbüchermarkt. Rom erwähnt er (cap. 8) nur obenhin, von Paris aber sagt er: *O beate Deus deorum in Syon, quantus fluminis impetus voluptatis laetificavit cor nostrum, quotiens paradysum mundi Parisius visitare vacavimus moraturi, ubi nobis semper dies pauci prae amoris magnitudine videbantur. Ibi bibliothecae iucundae super cellas aromatum redolentes, ibi virens viridarium universorum voluminum.* Da öffnete er gern seinen Geldbeutel, und erwarb unschätzbare Bücher für schnödes Gold. Im Anfang des 15. Jahrhunderts, wo der Pariser Buchhandel sichtlich einen grofsen Aufschwung nahm, beklagt Jo. Gerson in seiner Schrift de laude scriptorum[4]) die fortwährende Beraubung Frankreichs durch die Ausfuhr von Büchern in fremde Länder um des Geldgewinns willen.

Indem ich für die von dieser Zeit ab zahlreich nachweisbaren Pariser Buchhändler und die wenigen Nachrichten aus den Provinzen auf das Buch von A. Kirchhoff verweise,[5]) füge

---

[1]) Bibl. de l'École des Chartes, 6. Série IV, 597.

[2]) Chron. Aulae regiae, Dobner V, 93.

[3]) Kirchhoff S. 86 aus Adrian, Catal. Codd. Giss. p. 276.

[4]) Opp. II, 700.

[5]) Mehrere bedeutende Buchhändler waren lombardischer Herkunft. Zu dem S. 97 genannten Peter von Verona vgl. oben S. 444. Nicht zu den Buchhändlern waren die Inhaber von Schreibstuben zu rechnen, welche Mandate und *lettres closes* für die burgundische Kanzlei vervielfältigten, S. 76. 103. 127. Weitere Beiträge S. 11. *Jean le Moutardier, écrivain de fourme, demeurant à Paris,* der 1403 ein Buch verkauft

ich nur noch hinzu, dafs im J. 1480 ein Buchhändler Guillaume Tousé, dessen Wohnort nicht angegeben wird, sich in der Chancellerie de Bretagne beklagte, er habe den Guillaume de l'Espine aus dem Sprengel von Cornouaille beauftragt, *de porter des livres, vendre et adenerer en Basse-Bretagne et ailleurs en ce païs et duché pour le temps de demy an;* bis zum Werth von 500 livres und mehr habe er ihm anvertraut, und als Salaire 10 escuz versprochen. Nun komme er nicht. Es wurde demgemäfs auf ihn gefahndet.[1])

Auch in England hatten die Universitäten ihre Stationarien, welche nicht unter einer so peinlichen Aufsicht gestanden zu haben scheinen und mit der Zeit wirkliche Buchhändler wurden. Deshalb ist hier auch der Name *stationers* für Buchhändler gebräuchlich geworden, später aber nur noch für die Händler mit Schreibmaterialien geblieben, was für die Art des Geschäfts in alter Zeit charakteristisch ist. Die Entfaltung des Buchhandels erfolgte auch hier weniger an den Universitäten als in London, wo schon 1403 die *Stationers* oder *Text-writers* sich zu einer Gilde vereinigten. Ihre erste Halle lag in Milk-street, nicht weit von St. Paul's, in deren unmittelbare Nähe sie später verlegt wurde, in *Paternoster-Row,* die von den Rosenkranzdrehern ihren Namen hat; in der Nähe sind *Creed-lane, Ave-Maria-lane, Amen-Corner.* Hier war, und ist grofsentheils auch heute noch, der Mittelpunkt des englischen Buchhandels. *Stationers-Hall* ist noch jetzt den Buchhändlern *(librarians)* und Schreibmaterialienhändlern gemeinsam; hier wird seit den Zeiten der Königin Elisabeth das Verzeichnifs aller mit Copy-right versehenen Bücher geführt.[2])

(S. 100), s. jetzt auch bei Hiver de Beauvoir, La librairie de Jean duc de Berry (1860) S. 40.

[1]) Arthur de la Broderie in der Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 49. Vgl. auch: Catalogue d'un marchand libraire du XVe siècle, tenant boutique à Tours, publié par le docteur Achille Chereau, avec notes explicatives. Paris, Acad. des Bibliophiles, 1868. Zuerst bekannt gemacht durch Le Roux de Lincy 1841 in der Vorrede zu den Cent nouvelles. Enthält 238 Handss. u. 29 Drucke.

[2]) s. über die Anfänge des englischen Buchhandels A. Kirchhoff Handschriftenhändler S. 132—141. Weitere Beiträge S. 34. 35.

Sehr viel wurde in den Niederlanden geschrieben.[1]) Die Herzoge von Burgund und andere grofse Herren liefsen wohl meistens auf Bestellung arbeiten, und die Brüder vom gemeinen Leben u. a. trieben freilich die Erzeugung von Büchern fabrikmäfsig, aber doch innerhalb bestimmter Schranken. Dem Aufkommen eines einfach gewerblichen Betriebes werden sie hinderlich gewesen sein. Als im Vorrath für den Verkauf gearbeitet erscheinen namentlich die eleganten Gebetbücher mit freigelassenem Raum für das Wappen des Besitzers (S. 311). In Brügge (1454) und Gent (1463) traten Schreiber und Illuminatoren *(verlichters)* zu eigenen *Librariers Gilden* zusammen, veranlafst durch die Einsprache der Maler *(schylders)*, welche den Verlichters die Arbeit mit dem Pinsel nur gegen eine Abgabe gestatteten. Man erkennt daran die grofse Bedeutung dieses Kunstzweiges.[2])

In Deutschland finden wir ebenfalls in den Stiftungsurkunden und Statuten der Universitäten die Stationarien, aber sie treten hier wenig hervor. Theils hatte man hier kaum Veranlassung, sich so eifersüchtig gegen Concurrenz mittelst ausgeführter Hefte vorzusehen, theils scheinen die Studenten hier mehr selbst abgeschrieben und nachgeschrieben zu haben. Die Statuten von Prag und Wien gestatten den Magistern und Baccalarien unter gewissen Bedingungen ein Buch zu *pronuntiare*, und zwar *fideliter et correcte, tractim et distincte, assignando paragraphos, capitales literas, virgulas et puncta, prout sententia requirit.*[3]) Man nannte das *ad pennam dare*, wie es in einem Scholarengedicht heifst: *Sacram scripturam*

---

[1]) Kirchhoff S. 117. 127. Nach Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 318 verkauften Bücher die Priester des St. Niclas Collegs zu Amsterdam, Karthäuser, Bogarden von Middelburg, Tertiarissen, besonders die Brüder vom gemeinen Leben u. Regulieren. S. 319 Anm. 4 einige Bücherpreise.

[2]) Kirchhoff, Weitere Beiträge S. 27 ff.

[3]) Kirchhoff S. 115. 187. vgl. S. 124 eine grammatische Handschrift 1464 von dem Ulmer Schulmeister pronunciiert, durch einen Schüler (Ulme visitantem) nachgeschrieben. Ein *libellus in studio Pragensi pronunciatus et dictatus 1407* im Rostocker Todtenbuch, ed. Krause S. 12. S. auch oben S. 369.

cupiunt ad pennam sibi dari.[1]) So kündigte auch Samuel Karoch in Erfurt an, dass er seine kunstreiche Arenga *ad pennam dabit.*[2]) Das kam auch in Paris und in Italien vor. So lesen wir z. B. in einer Handschrift: *Expl. lectura super sententias ven. magistri fratris Petri de Candia ord. Minorum a. d. 1390 compilata, tempore quo Parisius legebat sententias; quas de verbo ad verbum, ut iacet, suis scolaribus in scolis antedicti ordinis prolegebat, cui deus pro labore solacium tribuat, et pro scribendo donet refrigerium caritatis.*[3]) Ferner in einer Handschrift von Antonii repetitio caudarum aus Padua: *Laus deo a. 1447 die secunda mensis Julii in domo compatris mei d. Jo. Vitaliani in Camino scripsi Antonio pronuntiante.*[4]) Der Prager Decan Dr. Wenzel von Krummau schrieb einen Commentar zu den Decretalen *in scholis Paduanis d. Jacobi de Zochis,* nach Schulte's Ansicht im Colleg.[5])

Für die Ingolstädter Artistenfacultät wurde verordnet, *quod statuantur duo magistri lectores textuum ad beneficium calami, quibus dabitur pastus et a facultate et ab audientibus scriptoribus.* Immer sollen zwei neue textus vorgetragen werden, *quousque omnes textus ad gradum baccalauriatus et magisterii audiendi fuerint sufficienter pronuntiati.* Mindestens drei Scholaren und Baccalaurien sollen einen Text haben.[6]) Das bezieht sich also nur auf den Mangel an Textbüchern, und zeigt recht anschaulich die Schwierigkeit sich Bücher zu verschaffen. Sehr viele der schlecht und flüchtig auf Papier geschriebenen, mit Abkürzungen überladenen Handschriften,

---

[1]) Anz. d. Germ. Mus. XX (1873) 75.

[2]) Cod. lat. Mon. 4393 f. 262.

[3]) Valentinelli II, 71.

[4]) Arundel MS. 498 f. 109.

[5]) Die kanonist. Handss. der Prager Bibliotheken (Abh. d. böhm. G. d. W. v. 1868, VI, 2) S. 78. Andere sind von böhm. Studenten geschrieben, *in studio Paduano domo Jodoci bidelli in contrata S. Blasii a. 1463 in magno calore* (S. 113) u. *Bononie in domo Andree de leonibus, cive bonon. stationario et procuratore,* S. 80.

[6]) Prantl, Geschichte der Münchener Univ. II, 73.

welche unsere Bibliotheken füllen, werden auf solche Weise entstanden sein.

Das Nachschreiben hiefs *reportare,* mochte es nun wörtlich sein, oder sich auf Notizen beschränken. So erwähnt Joh. von Zinna um 1335 in seinem Speculum abbreviatum, *quae quondam a doctoribus meis Parisius reportaveram.*[1]) Unter den Büchern des Mag. Conrad von Hagenau in Mainz 1385 befanden sich *reportata in papiro super decretalibus, item liber in papiro de reportacione.*[2]) Eine einfache Abschrift scheint bezeichnet zu werden mit den Worten: *Liber de vita et moribus philosophorum, reportatus in cartis bambusinis ex armario d. Hugolini episcopi Faventini.*[3]) Anders aber ist der Sprachgebrauch in dem Titel: *Johannis de Garzionibus reportata in librum IV decretalium Gregorii IX.* Die Unterschrift lautet: *A. d. 1407. 17. kl. Apr. finitum est hoc opus Wyenne per me Conradum Pflantz, reportatum et scriptum sub ven. domino Joh. de Garzionibus de Veneciis doctore decretorum.*[4]) Es bezeichnet also *Reportata* nicht allein die Nachschrift, sondern auch das zur Aufzeichnung vorgetragene Werk selbst. Eine ganze Anzahl verschiedener Werke, welche in Wien, Prag, Erfurt reportiert waren, bewahrt die Bibliothek von St. Florian.[5]) Besonders ausführlich sind die Unterschriften von Exemplaren des Vincentius aus Krakau; Magister und Baccalaureen pronunciierten die Chronik, und Studenten reportierten sie *post rev. magistrum* etc.[6])

So schrieben sich also die Studenten selbst ihre Bücher, was auch aus sehr zahlreichen Unterschriften hervorgeht. Weiter strebende Gelehrte fanden in Klosterbibliotheken und den beginnenden Universitätsbibliotheken Stoff genug; an Lohnschrei-

[1]) Muther, Zur Gesch. d. röm. canon. Processes (1872) S. 30.

[2]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 200. Vgl. *Collecta quedam* über die Decretalen, mit der Unterschrift: *Recollecta ista ab* etc. *reportavi in univ. studii Colon. 1477.* Merzdorf, Bibliothek. Unterh. (N. S.) S. 69.

[3]) Arundel 397, Catal. p. 117, saec. XIV.

[4]) Arundel 423, Catal. p. 120.

[5]) Czerny, Handschriften S. 39. 214. 215.

[6]) Zeifsberg, Polnische Geschichtschreibung S. 68—72.

bern fehlte es nicht. Ein eigentlicher Buchhandel konnte dabei schwer aufkommen, doch nennt Richard de Bury auch Deutschland unter den Ländern, von welchen ihm käufliche Bücher zukamen, und Gerhard Groote kaufte vorzüglich in Frankfurt Bücher.[1]) Aeneas Silvius sagt in der Widmung seiner Europa 1458, dass ein *librarius Teutonicus* ihn vor kurzem gebeten habe, eine Fortsetzung des liber Augustalis für ihn zu schreiben.[2])

Aufserhalb des geistlichen Standes kam erst spät ein Lesebedürfnifs auf. Die Frauen hatten ihren Psalter, der im Sachsenspiegel zur Gerade gerechnet wird; in der Regel wird er in einem Kloster geschrieben sein. Als eine lebhaftere Nachfrage nach Andachtsbüchern entstand, fand sie am Niederrhein bei den Brüdern vom gemeinen Leben Befriedigung; dieselben sorgten auch für Schulbücher. Der aufstrebende Bürgerstand konnte einige Schulbildung nicht entbehren; im 13. Jahrh. wufste er sich in den bedeutenderen Städten seine eigenen Schulen zu verschaffen, und von da an mufs der Bedarf rasch gestiegen sein. Der Schullehrer selbst fand einen guten Erwerb in der Anfertigung von Donaten u. dgl., und wenn er geschickt genug war, liefs das Geschäft sich auch ausdehnen, denn endlich gab es einen schon recht zahlreichen Laienstand, der lesen konnte und sogar zur Unterhaltung lesen wollte. Auch Fürsten und Edle begnügten sich nicht mehr mit den Sprüchen der fahrenden Leute; sie wollten die schönen Rittergeschichten und lustigen Schwänke in Abschrift haben. Konnten sie auch vielleicht selbst nicht lesen, so fand sich doch jemand im Hause, der daraus vorlesen konnte. Häufig schrieb der Hofkaplan oder ein gemietheter Schreiber die Bücher ab, aber man fand sie auch schon käuflich beim Stadtschreiber[3]) oder Schulmeister, oder auch bei einem Pirmenter, der mit seiner Waare die Messe bezog und manchmal mehr und mehr zum

[1]) Delprat, Verhandeling over de Broederschop van G. Groote (1856) S. 11. R. Agricola wünscht 1485 Bücher von den Bibliopolen auf der Frankfurter Messe, Kirchhoff S. 121.

[2]) Freheri SS. Rer. Germ. ed. Struv. II, 83.

[3]) Ueber die Nördlinger Stadtschreiber s. Kirchhoff S. 121. 123 nach Beyschlag.

Buchführer wurde. Wieder ist es ein Augsburger, der uns in solcher Thätigkeit begegnet, Ulrich Friese, welcher mit Pergament und Büchern die Nördlinger Messe besuchte.[1]) Es war auch hier die Pfarrkirche, welche diesem Handel sich öffnete, und nicht gar lange ist es her, dafs in Lübeck die Marienkirche zwischen den Pfeilern der Aufsenwand Buden beherbergte, in denen nebst Schreibmaterialien auch Schulbücher und anderes der Art verkauft wurde, und eine solche Bude auch in der schönen Briefkapelle stand, welche davon ihren Namen hat. Briefe nannte man nämlich die mit geschriebenen oder gedruckten Gebeten versehenen Heiligenbilder, welche dort ausgeboten wurden; von ihnen haben die Briefmaler ihren Namen. Auch in Hamburg wurde in den Nebengängen der Kirchen bis ins vorige Jahrhundert der Buchhandel betrieben;[2]) in Metz war ein Buchladen vor der Domkirche,[3]) in Wien fand man sie auf der Brandstatt und im Bischofshof bei St. Stephan.[4]) Nicolaus, *venditor librorum circa gradus beatae Mariae virginis* in Erfurt, verkaufte 1460 einen deutschen Macer de virtutibus herbarum, auf dessen erstem Blatte unten steht: *In hac eciam liberaria parva continetur et habetur eciam Macer metrice, Raymundus metrice, et alia in uno parvo volumine et pergamenico.*[5])

Merkwürdig ist in verschiedener Beziehung Hugo von Trimberg, Schulmeister bei St. Gangolf in der Theuerstadt vor Bamberg von 1260 bis 1309 oder noch länger, merkwürdig, weil er so früh schon als Laie einer Schule vorstand und eine sehr umfassende gelehrte Bildung besafs, und weil er in seinem

---

[1]) Beyschlag, Beiträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen III, 49. 53. Kirchhoff S. 121. Buchführer aus baier. Klosterrechnungen, bes. Matheus Neukam, bei Rockinger S. 217 (II, 51.

[2]) das Bohn'sche Geschäft in der Johanniskirche, Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer (1847) II, 151.

[3]) *Liber emptus per me H. Mathie a revenditore in platea publica ante ecclesiam maiorem Metensem pretio 4 scutorum auri a. 1470.* Weiland in Pertz' Archiv XII, 470.

[4]) Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 68—70.

[5]) J. Haupt, Wiener SB. LXXI, 495 e cod. 5305.

Renner, den er in hohem Alter schrieb, uns meldet, dafs er 200 Bücher besafs, mit denen er im Alter nach der alten Lehrer Sitte sich seinen Unterhalt zu verdienen hoffte. Leider sagt er uns nichts über die Art und Weise; vermuthlich wollte er sie gegen Zins verleihen (s. oben S. 456). Er klagt, dafs seine Hoffnung getäuscht sei, weil niemand jetzt die Kunst lernen wolle. Handel scheint er also mit Handschriften nicht getrieben zu haben, wohl aber haben seine Collegen es gethan und auch den Geschmack ihrer Zeitgenossen besser zu treffen gewufst.

Ein Notar, zugleich Schulmeister in Innsbruck, schrieb 1411 einen Beichtspiegel ab, an dessen Schlufs er den Leser um ein Ave Maria für seine Seele bittet; dann macht er seiner Fröhlichkeit über die vollendete Arbeit Luft in den seltsamen Versen:

Detur pro penna scriptori hawbotehenna.
Est michi penna carior quam hawbotehenna.[1])

Man kann daraus wohl schliefsen, dafs er sich viel mit Abschreiben beschäftigte; ob aber auf Bestellung oder zum Verkauf, bleibt zweifelhaft. Ebenso verhält es sich 1475 mit Joh. Burchler, *lector scholarum* in Murbach.[2]) Dagegen finden wir in einer Bautzener Schulordnung von 1418 die ausdrückliche Verpflichtung der Kinder, ihre Schulbücher von dem Locatus zu kaufen, mit Angabe des Preises.[3]) Einen vorzüglich industriellen Schulmeister aber und förmlichen Buchhändler finden wir in Hagenau. In der Handschrift von Boner's Edelstein in Heidelberg (Pal. 314), welche mit anderen Stücken von 1443 und 1447 zusammengebunden ist, steht auf dem ersten Blatte: *Item zuo Hagenow pij Dijbold Läber schreyber lert die Kinder sind die bûcher tütsch: Item gesta romanorum gemält u. s. w.* Das ganze Verzeichnifs steht in

[1]) Denis I, 2548, vgl. Kirchhoff S. 119.

[2]) Montf. Bibl. Bibl. II, 1177.

[3]) Kirchhoff S. 120 aus der Buchdruckergesellschaft zu Dresden Jubelgeschichte 1740, mit einer Vorrede Chr. Schoettgens.

Wilken's Gesch. der Heidelberger Büchersammlungen S. 406. Es ist aber zu bemerken, dafs das Zeichen, welches über dem *a* steht, wohl ein *o* vorstellt, wie denn auch in anderen Verzeichnissen *gemolt* steht. Auch hat Wilken irrig *lerer* statt *lert* gelesen, was in alle späteren Bücher übergegangen ist. Uebrigens nennt Lauber sich nur hier Lehrer, in anderen Büchern bezeichnet er sich einfach als Schreiber; das war offenbar sein Stand und Gewerbe, und er gehört vielleicht richtiger unter die Schreiblehrer als unter die betriebsamen Schulmeister. Eine ganz kurze Ankündigung enthält die Berliner Handschrift Germ. fol. 18 von Flos und Blankflos, deren Bilder nicht ausgeführt sind: *Item zuo Hagenowe vil hübscher bücher geistlich oder weltlich hübsch gemolt bij Dieboldt Louber schriber vnd guote latinische büchere.*[1]) Wieder ein langes Verzeichnifs enthält die Legende von den heil. drei Königen in Berlin, mit dem Anfang: *Item welcher hande bücher man gerne hat, gross oder clein, geistlich oder weltlich, hübsch gemolt, die findet man alle bij Diebold Louber schriber in der Burge zu Hagenow.*[2]) Fast dieselben Worte fand J. Mone in einem deutschen Psalter zu Lichtenthal.[3]) Hier steht aber voran noch ein Brief an einen *Juncherren,* worin Lauber erzählt, dafs Herzog Ruprecht bei ihm sieben Bücher bestellt habe und sich gegen den Junker erbietet, für ihn König Artus und Herr Iwein, die er gern hätte, unentgeltlich zu schreiben, wenn er ihm einen freundlichen Bittbrief an Meister und Rath geben wolle. Nur die Kosten für Malerei und Einband bittet er sich aus. Dafs die, meist sehr rohe, Malerei von anderer Hand besorgt wurde, zeigt das nicht seltene Fehlen der Bilder. Von den Büchern aber sagt Lauber: *die schribe ich yetz;* von Ge-

---

[1]) Kirchhoff S. 126 nach v. d. Hagen und Büsching, Grundrifs S. 159.

[2]) M. Haupt in der Zeitschrift f. deutsches Alterthum III, 191; die sehr ähnliche von Sotzmann in F. v. Raumers Hist. Taschenbuch 1841 S. 537 mitgetheilte Inschrift scheint identisch zu sein mit derjenigen, welche H. Lempertz in den Bilderheften zur Gesch. des Bücherhandels X (1862) Taf. 1 in einem sehr schönen Facsimile gegeben hat.

[3]) Schriften des Alterthumsvereins für Baden (1846) I, 254.

hülfen ist keine Rede. Mone zieht nun hierhin freilich noch die Unterschrift eines Schwabenspiegels:

Dis büch hat geschriben
Hans Windeberg von Hagenowe
Vnd ist nutzit vngemacht bliben
Das menglich das beschowe
Obe ich im recht habe geton
Das man mir dann gebe den lon.

Allein das scheint vielmehr ein aus Hagenau gebürtiger Lohnschreiber geschrieben zu haben.[1]) Eine Genossenschaft von Buchschreibern zu Hagenau, wie Mone will, ist also nicht erwiesen, und nur der Zweifel gerechtfertigt, ob Laubers Fleifs zu diesem ansehnlichen Vorrath, den er anbietet, ausgereicht haben könne. Es ist nun aber von Kirchhoff S. 53 eine Abschrift des Seneca angeführt, welche nach dem Schlufswort 1390 in Venedig vollendet ist durch Gabriel Magistri Albertini de Ravenna; darunter steht noch: *Chartae huius libri scriptae sunt cxliv. et non plures, et pro singulo latere chartae versus xlii. Martinus scripsit.* Er folgert daraus, dafs wohl auch in andern Fällen, wo der eigentliche Schreiber nicht genannt ist, nur der verantwortliche Unternehmer unterzeichnet sein möge, und dafs sich daraus die sonst unglaubliche Fruchtbarkeit einzelner Schreiber erkläre. Genau zu demselben Ergebnifs ist Alwin Schultz gelangt in Betreff der burgundischen Handschriften, welche unterzeichnet sind *grossé par David Aubert.*[2])

Sehr wahrscheinlich ist, dafs auch Diepold Lauber mehrere Personen beschäftigte. Sein Verlag ist durchaus populärer Natur; aufser den deutschen Gedichten umfafst er Reimbibeln, Andachtsbücher, Arzneibücher, gemalte Loosbücher, die goldene

---

[1]) Cod. Pal. Germ. 89. Wilken S. 338.

[2]) in der oben S. 320 angeführten Schrift. Ein ähnliches Verhältnifs deuten vielleicht die Unterschriften bei Czerny, Bibl. S. 50 an, wo ein codex *per manus Johannis de nova civitate* geschrieben ist, ein anderer 1364 *per manus Ulrici quondam notarii Johannis civis novae civitatis.*

Bull und andere Rechtsbücher, meist auf Papier; dafs *Sant Wylhelm in birmit* ist, wird besonders hervorgehoben.

Auch hier also geht das eigentliche Gewerbe naturgemäfs nicht aus dem gelehrten Bedürfnifs hervor, welches noch einen zu beschränkten Absatz bietet, und die Bedeutung der Hagenauer Werkstatt bewährt sich auch dadurch, dafs eine schwunghafte Buchdruckerei sich unmittelbar daran schliefst.

VII.

Bibliotheken und Archive.

1. Kirchenbibliotheken.

Ohne einige Bücher konnte von sehr früher Zeit an keine christliche Kirche bestehen; sehr bald entstanden auch, wie schon früher bei einzelnen heidnischen Tempeln, bei den bedeutenderen Kirchen, den bischöflichen vorzüglich, gröfsere Sammlungen. Die Klöster haben zeitweise die Pflege ihrer Bibliothek als eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben betrachtet. Auch die profane Litteratur hat schon frühzeitig Eingang in diese Sammlungen gefunden, weil sie für die gelehrten Studien und den Unterricht der jungen Geistlichkeit unentbehrlich war.

In Constantinopel hatte der Patriarch im Thomaïtes eine Bibliothek, welche bei den Synodalverhandlungen oft erwähnt wird. Sie ist 780 verbrannt, aber natürlich wiederhergestellt.[1])

Auch die Klöster der griechischen Kirche hatten Bibliotheken, und Montfaucon hat S. 108 ff. die Klöster zusammengestellt, aus denen ihm Handschriften bekannt geworden waren. Es fehlen uns aber hier gänzlich jene lebensvollen Chroniken, denen wir im Abendland ein so farbenreiches Bild der littera-

[1]) Du Cange, Constantinopolis Christiana lib. II c. 8. Ein Verzeichnifs der Handschriften in der Bibl. des Patriarchats von Jerusalem in Constantinopel, von Bethmann, in Pertz' Archiv IX, 645—656.

rischen Bestrebungen in den Klöstern zu danken haben. Als Johannes Aurispa noch eben vor dem Untergang des Reiches seine Bücherschätze entführte, machte man es ihm zum grofsen Vorwurf, dafs er die Stadt der heiligen Schriften beraube: *gentilibus enim non tam grande crimen videbatur.* Prokop über den Gothenkrieg und Xenophon περὶ ἱππικῆς hatte ihm der Kaiser selbst geschenkt. Im Kloster Petra kannte er eine kostbare Bilderhandschrift des Kräuterbuches mit Beischriften in griechischer, lateinischer und einer unbekannten Sprache, die er für käuflich hielt.[1])

Von besonderer Wichtigkeit sind die Klöster des Berges Athos, weil sie einen Theil ihrer Schätze bis auf unsere Zeit gerettet haben. Unter Basilius Macedo (867—886) zuerst erwähnt, wurden sie 911 selbständig, und zeitweise mufs hier eifrig geschrieben sein, nicht ohne wissenschaftlichen Sinn. Noch 1701 schreibt Jo. Comnenus[2]) von den Mönchen bei St. Anna: *οἱ δὲ ἐκεῖσε κατοικοῦντες ἐρημῖται καὶ ἀσκηταὶ ζῶσι μὲ τὸ ἐργόχειρόν τους· καὶ οἱ μὲν εἶναι καλλιγράφοι, οἱ δὲ βιβλιοδέται, ἄλλοι δὲ ψάλται.* Er rühmt auch sehr die Bibliotheken einiger Klöster, doch werden in früheren Erwähnungen die Mönche arger Unwissenheit beschuldigt, und die kostbarsten Pergamente sind und werden zu unedlen Zwecken verbraucht.[3])

In Aegypten wurde bis zur Eroberung durch die Araber fortgeschrieben, und wenn auch die übrigen Bibliotheken zu Grunde gegangen sind, so haben doch im Katharinenkloster auf dem Sinai uralte Handschriften sich erhalten, wie Tischendorf's Entdeckungen beweisen.

In Italien besuchte Ambrogio Traversari 1432 das Kloster Grotta ferrata in der Hoffnung griechische Handschriften da zu finden; sie waren aber im traurigsten Zustand: *ita dissipata, disrupta et conscissa et putrida erant, ut miserabilem omnino*

---

[1]) Ambrosii Camald. epp. p. 1027. 1033.

[2]) bei Montf. Pal. p. 457.

[3]) Victor Langlois, Le Mont Athos et ses Monastères, Paris 1867. 4. Vgl. auch oben S. 339.

faciem praeferrent. Freilich hatte das Kloster lange Zeit Soldaten zum Quartier gedient.[1])

Die Bibliothek von S. Giovanni a Carbonara in Neapel, aus welcher so kostbare griechische Manuscripte in die Wiener Hofbibliothek gekommen sind, war keine alte Klosterbibliothek, sondern stammte von Janus Parrhasius.[2]) Die Augustiner schenkten sie 1729 an Kaiser Karl VI, um nicht durch die Besuche der Gelehrten in ihrer Ruhe gestört zu werden.[3])

Im Abendland ist die Bibliothek der römischen Kirche frühzeitig durch ihren Reichthum ausgezeichnet; Bücher werden von dort als Geschenke versandt und erbeten. Lupus von Ferrières schreibt 855 an den Pabst Benedict III, um Exemplare zum Abschreiben zu erbitten; des Hieronymus Commentar zum Jeremias nennt er, aber auch Cicero de Oratore, Quintilian, Donat zum Terenz.[4]) Als im Laufe der Zeit die römische Kirche in tiefe Unwissenheit versank und durch kriegerische Ereignisse heimgesucht wurde, litt natürlich die Bibliothek, doch fanden noch 1276 Griechen darin ein werthvolles Werk, dessen Copie die Inschrift hat: *ἐναπετέθη ἐν τῇ βασιλικῇ βιβλιοθήκῃ· μετεγράφη δὲ ἀπὸ βιβλίου εὑρεθέντος ἐν τῇ παλαιᾷ βιβλιοθήκῃ τῆς ἁγίας ἐκκλησίας τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης.* Die mitgetheilte Zeitbestimmung des Originals enthält Widersprüche, scheint aber auf 859 zu deuten.[5]) Dagegen fand sich A. Traversari 1432 bei seinen Nachforschungen getäuscht: *Bibliothecam S. Petri videre volui, sperans aliquid inventurum novi. Audieram enim complura ibi esse volumina. Sed nihil omnino memoria dignum inveni. Vix pauca ex rebus notissimis offendi, vilia et iuxta graecum proverbium . . . . . Contendam inspicere et reliqua.*[6]) Im vorhergehenden Briefe

[1]) Ambrosii Camald. epp. p. 407 ed. Mehus. Vgl. oben S. 252.

[2]) Montf. Pal. p. 212; vgl. Blume, Iter Ital. IV, 3.

[3]) Valery, Correspondance de Mabillon et de Montfaucon I, 185.

[4]) ep. 103 p. 155 ed. Baluzii. S. auch Blume's Iter Italicum I, 41 ff. III, 13 ff., das Hauptwerk über die italienischen Bibliotheken.

[5]) Montf. Pal. p. 66.

[6]) epp. VIII, 34 p. 409 an Niccoli. Die griechischen Worte fehlen in der Ausgabe.

gedenkt er der päbstlichen Bibliothek: *Pontificis bibliothecam ingressus graeca volumina quaedam notavi. Novi nihil inveni praeterquam Isaac Syri opuscula.* Zunächst handelt es sich hier um griechische Bücher; doch ist es nicht zu verwundern, wenn von der alten Bibliothek der römischen Kirche überhaupt nicht viel übrig geblieben war; die bald darauf erfolgte neue Stiftung gehört in einen anderen Zusammenhang.

Neben der Capitelsbibliothek zu Verona, welche sehr alte Handschriften bis auf unsere Zeit bewahrt hat, ist die Bibliothek zu Hexham zu nennen, welche Bischof Acca um 700 sammelte (Beda V, 20), und die Yorker, welche Alcuin uns geschildert hat.[1]) Unter den Klöstern hatte zuerst das von Cassiodor gestiftete Vivarium eine sehr ansehnliche Bibliothek, wo die Schriften, nach ihrem Inhalt geordnet, in verschiedenen Armarien verwahrt wurden.[2]) Seit dem Anfang des 7. Jahrh. ist Bobio hervorragend durch Bücherreichthum. Später sind auch hier, wie fast überall, die Handschriften verwahrlost; eine grofse Anzahl erwarb der Cardinal Borromeo für die Ambrosiana, andere Paul V 1618 für die Vaticana; zuletzt kam der Rest nach Turin.[3])

Wie Bobio von Luxeuil ausgegangen, hat Corbie seine Bibliothek bis ans Ende sorgfältig gepflegt, wenn auch Zeiten der Vernachlässigung hier so wenig, wie irgendwo sonst, fehlten. Alexander III bestätigte dem *custos librorum* eine Stiftung *ad reparationem et emendationem librorum bibliothecae vestrae, quae nimis senuerat, et ad constitutionem novorum librorum.* Nach 1350, als die Mönche schon aufgehört hatten selbst zu schreiben, erscheint Étienne de Conty als besonderer Wohlthäter der Bibliothek; es sind vorzüglich Pfarrer und Vicare, welche in seinem Auftrag abschrieben.[4])

---

[1]) de epp. Eborac. v. 1532—1562. Jaffé, Bibl. VI, 128.

[2]) s. Ad. Franz, Cass. Senator S. 76 ff.

[3]) Die Geschichte, mit dem Inventar von 1461, von Am. Peyron vor seiner Ausgabe von M. Tullii Ciceronis Orationum Fragmenta, 1824. 4.

[4]) Recherches sur l'ancienne Bibliothèque de Corbie, par Léopold Delisle. Mém. de l'Institut XXIV, 266—342.

In der Zeit eifrig betriebener Studien fehlt keinem Bisthum und keinem Kloster die Bibliothek, und von manchen derselben ist schon wiederholt die Rede gewesen. Besondere Erwähnung verdient hier Reginbert, der vortreffliche Bibliothekar von Reichenau, der bis an seinen Tod 846 für die Bücher sorgte, wie ein Vater für seine Kinder, sie rastlos zu vermehren bestrebt war und 821 einen noch erhaltenen Catalog begann.[1]) Am Schlufs fügt er das Verzeichnifs der Bücher bei, welche er selbst mit Erlaubnifs der Aebte *de meo gradu*, d. h. wohl in seiner amtlichen Stellung und von den Einkünften derselben, *scripsi aut scribere feci vel donatione amicorum suscepi.*

In die von ihm selbst geschriebenen Bücher trug er die Verse ein:

Magno in honore dei dominae genetricis et almae,
Sanctorum quoque multorum, quibus Auua fovetur,
Condidit hoc corpus permissu adiuta priorum
Cura Reginberti scriptoris, in usibus optans
Hoc fratrum durare diu salvumque manere.
Et ne forte labor pereat confectus ab ipso,
Adiurat cunctos domini per amabile nomen,
Hoc ut nullus opus cuiquam concesserit extra,
Ni prius ille fidem dederit vel denique pignus,
Donec ad has aedes quae accepit salva remittat.
Dulcis amice, gravem scribendi attende laborem:
Tolle, aperi, recita, ne laedas, claude, repone.

Diese rührende Bitte hat die Vernichtung der Bibliothek nicht zu hindern vermocht; von den Handschriften, welche er mit so grofser Mühe geschrieben hat, sind fünf Blätter des Liber sextus[2]) mit dem Inhaltsverzeichnifs in die Librische Sammlung

[1]) vgl. oben S. 126. Er ist gedr. bei Neugart, Ep. Constant. I, 536 bis 552; die folgenden Verse S. 152.

[2]) Neugart l. c. p. 548.

gekommen.[1]) Hier, wie in dem Liber undecimus,[2]) folgt auf das Verzeichnifs ein prosaisches Nachwort, welches den eben angeführten Versen genau entspricht.

Wenig jünger ist der älteste Catalog der Bibliothek von Sanct Gallen, der mit merkwürdigen kritischen Bemerkungen versehen ist; an Kaiser Karl III, an Frau Rickart, an Bischof Liutward von Vercelli waren Bücher verliehen.[3])

In dem lombardischen Kloster Pomposa brachte im elften Jahrhundert der Abt Hieronymus trotz des Murrens der Mönche eine grofse Sammlung von Abschriften zusammen. Der von ihm damit beauftragte Bonus spürte überall den Autoren nach, *qui etiam aestuans, ut tantum librorum exempla colligeret, non curabat distinctas et decoras litteras, sed quoquomodo formatas. Decreverat enim praedictus abbas eosdem rescribere et in unum bibliothecae corpus colligere.* Der *Henricus clericus,* welcher 1093 einem wifsbegierigen Freunde darüber Bericht erstattet, war auch dabei thätig. Keine Kirche, behauptet er, selbst Rom nicht, könne sich mit dieser Fülle von Büchern messen. Zur Sicherung des Schatzes deponirte er einen Catalog. Am Schlusse desselben hält er es für nöthig, böswilligen gegenüber den Abt zu entschuldigen, dafs er auch heidnische Bücher aufnehme, was ihm manche verdenken würden.[4]) Solchen Scrupeln begegnen wir sonst kaum in diesen Zeiten lebhafter wissenschaftlicher Bestrebungen; den zahlreich erhaltenen alten Catalogen fehlen nicht leicht die Virgile, Ovide, und andere gangbare Autoren. Man bezeichnete sie als *libri scolastici,* und z. B. in dem Inventar des Klosters Neumünster bei Würz-

---

[1]) Catalogue (1859) p. 246, n. 1112. Am Schlufs des Verzeichnisses: *Libellus Plenii* (sic) *secundi de diversis in orbe signis,* nicht wie bei Neugart p. 548, *de natura rerum.* Facs. auf Pl. 4. 18. 19, von Glossen, Hymnen, vollständig das Inhaltsverzeichnifs mit dem Nachwort.

[2]) Mon. Germ. II, 332. Jaffé, Bibl. III, 425.

[3]) s. Weidmanns Geschichte der Stiftsbibliothek 1841. Das älteste Verz. S. 364—400, vgl. Scherrers Verz. S. 233; das von 1461 S. 401—441.

[4]) Epistola Henrici clerici ad Stephanum bei Montf. Diar. Ital. p. 81—96; vgl. Blume, Iter It. II, 215.

burg von 1233 finden sich in dieser Abtheilung viele Classiker.[1]) Auch das Lübecker Domcapitel liefs 1297 einen genauen Catalog seiner *libri scolastici* machen.[2])

Wie die Bibliotheken durch Abschriften und durch Kauf vermehrt wurden, ist schon früher berührt; hier ist nur noch der Geschenke zu gedenken. Reginbert hat ein ganzes Verzeichnifs von Büchern, welche dieser oder jener Priester *dedit, attulit;* es sind Mefsbücher, welche dann wieder Angehörigen des Stifts zur Benutzung gegeben wurden.[3]) Von verschiedenen Bereicherungen der St. Galler Bibliothek berichtet die Klosterchronik, namentlich auch von dem irischen Bischof Marcus, der mit seinen Büchern im Kloster blieb.[4]) In Miciacum (Saint-Mesmin bei Orléans) brachte der Abt Helias die Chronik des Hieronymus, welche auf seine Bitte ein Mönch geschrieben hatte, am Gründonnerstag cum salutari hostia auf dem Altare dar, und verfluchte feierlich jeden, der sie entfremden würde.[5]) Sehr gebräuchlich war es, bei dem Eintritt ins Kloster Bücher zu opfern; so brachte 1055 der Priester Richolf seinen gleichnamigen Sohn in Benedictbeuern dar, mit einer Schenkung an Gut; die Mutter Frobirgis aber übergab ein Werk des h. Ambrosius.[6]) In Monte Cassino brachte unter Abt Desiderius ein Erzpriester der Marsicaner Kirche, als er Mönch wurde, den 1072 auf seine Kosten geschriebenen Homilienband n. 99 dar, dessen Verdienst auch dem Schreiber Leo zukommen sollte.[7]) Gegen das Ende des elften Jahrhunderts brachte ein *nobilis clericus,* der in Tegernsee Mönch wurde, so viele Bücher mit, *quot circumstantia principalis altaris ab imo usque ad summum capere poterat.*[8]) Eine Glosse zu den Evangelien

[1]) Archiv des hist. Vereins v. Unterfranken und Aschaffenburg XVI (1863) Heft 2 u. 3, S. 251—256.

[2]) im Gegensatz der liturgischen. Serap. 1849 S. 58.

[3]) Neugart, Ep. Constant. I, 545.

[4]) Mon. Germ. II, 78.

[5]) A. Schoene, Quaestt. Hieron. p. 13. Chron. p. XII.

[6]) Mon. Boic. VII, 40. Léon Maitre sagt ohne Angabe der Quelle, dafs in Fleury jeder neu ankommende Schüler 2 codd. schenken mufste.

[7]) Caravita I, 271.

[8]) Chron. Teg. in Pez' Thes. III, 3, 516.

saec. XII aus Heilsbronn hat die Inschrift: *Istum librum frater Henricus Kruth tulit secum de saeculo ad claustrum.*[1]) Mancherlei Büchergeschenke enthält das merkwürdige Fragment eines Gabenbuches saec. XIII aus dem Schottenkloster zu Wien.[2]) Von ihren Landsleuten brachten David Beda's Commentar zu den Psalmen, Patricius *textum evangelii,* Maclan ein Plenar, Mailcolm die Visio Wettini; der Abt Malachias schenkte die Moralien und ein Buch über die Kunst zu predigen. Otto, Dechant zu Passau, gab einen Lectionar für die Brüderschaft, des Bischofs Gaukler ein deutsches Buch, der Caplan des Grafen von Plaien das deutsche Buch von Kaiser Karls Heerfahrt gegen die Sarazenen, des Herzogs Leibarzt ein Buch über die Pest. Jutta, die Wittwe des Malers Marchward, schenkte *colores multos.* Später entartete das Kloster, so dafs es zum Sprüchwort wurde: *man leut die pierglockhen, wer sein Weib verloren hab, der suchs zu den Schotten.*[3]) Sie wurden 1418 vertrieben und deutsche Mönche zogen ein.[4]) Da begannen die Geschenke von neuem reichlich zuzuströmen, und viele Bücher waren wieder darunter.[5]) Eine förmliche grofse Stiftung aber machte 1453 testamentarisch der Doctor Johannes Polzmacher, indem er dem Schottenkloster seinen ansehnlichen Bücherschatz vermachte.[6]) Aufser vielen juristischen Werken finden sich in dem Verzeichnifs auch einige Werke alter Dichter, darunter mehreres von Ovid. Man war liberaler geworden seit 1402, wo der Kanzler der Universität dem aus Italien berufenen Decretisten Johann von Venedig

---

[1]) Irmischer, Erlanger Handschriften S. 33.

[2]) ed. Zappert, Sitzungsberichte der Wiener Akad. XIII, 172—183.

[3]) Lad. Suntheims Donauthal, im Jahrbuch für Vaterl. Gesch. S. 293.

[4]) Die Kongregation der Schottenklöster, Archäol. Zeitschrift von Otte und Quast I, 55.

[5]) Zappert l. c. p. 110—115. Darunter *Summa Pysani rubricata,* was vielleicht die alphabetische Anordnung bezeichnen mag.

[6]) ib. S. 135—143. Darunter auch S. 139 der *Occultus.* Dem Kloster Sedletz hatte er auf ein Decret 80 ung. fl. geliehen, *ut patet in cirographis hinc inde emanatis;* diese schenkte er der Peterskirche in Brünn, deren Probst er war.

Ovids Metamorphosen weggenommen hatte.[1]) Diese Bücher bildeten nun aber keine Klosterbibliothek nach alter Weise: sie waren ausdrücklich bestimmt zum Besten der juristischen Facultät, deren Mitgliedern sie gegen hinlängliches Pfand geliehen werden sollten. Weil sie aber durch die Benutzung leiden würden, so sollten die Entleiher *pro reformatione librorum aut librarie eorundem* eine angemessene Summe zahlen, doch Unvermögenden dieselbe ganz oder theilweise erlassen werden. Zappert, der diese merkwürdigen Documente gefunden und herausgegeben hat, stellt S. 132 ff. noch einige Beispiele von Legaten und Geschenken zum Seelenheil zusammen;[2]) merkwürdig ist die Stiftung eines Diurnals und Psalters in Augsburg 1313, welche im Ostchor angekettet werden sollten, damit arme Pilger ohne eigene Bücher hier ihre Horen beten könnten.

Auch Bobio erhielt Bücher von den wandernden Irländern, wie die Inschrift zeigt:

> Sancte Columba, tibi Scotto tuus incola Dungal
> Tradidit hunc librum, quo fratrum corda beentur.
> Qui legis ergo, deus pretium sit muneris ora.[3])

In Saint-Père de Chartres schenkte Abt Alveus († 955) dem h. Peter ein Buch *pro vita aeterna.*[4])

In feierlichster Form wurde um 1180 die Schenkung einiger Bücher an das Kloster Scheftlarn vor dem Generalcapitel des Freisinger Bischofs vollzogen und verkündet.[5]) In diesem Kloster schrieben sogar die Pröbste selbst noch im 14. Jahrh. Bücher und liefsen schreiben; Konrad Saechsenhäuser kaufte für 170 fl. das Speculum historiarum in 4 Bänden, und auch seine Nachfolger kauften Bücher.[6])

---

[1]) Aschbach, Gesch. der Wiener Univ. S. 304.
[2]) andere bei Rockinger II, 46—49, Czerny S. 43—45.
[3]) Reifferscheid in d. Wiener SB. LXVII, 563.
[4]) Cod. 93, s. die S. 491 angeführte Schrift v. Merlet S. 263.
[5]) Kunstmann im Oberbayer. Archiv XIV, 322.
[6]) Mon. Germ. SS. XVII, 349.

Eine Handschrift aus Weihenstephan enthält die Werke des Horaz und Virgil, und auf dem ersten Blatte ist Abt Alto (1183—1197) dargestellt, wie er sie dem h. Stephan darbringt.[1])

Dietrich Schreiber, was hier wohl Eigenname ist, Bürger zu Halle, übergab 1239 eine canonistische Handschrift zum Heil seiner Seele den Predigerbrüdern zu Leipzig, doch mit der Bedingung, dafs einer seiner Söhne, wenn er sich dem Studium des Rechtes widmen wolle, sie um 5 Mark einlösen könne.[2]) Robert von Lille dagegen vermachte 1339 einen Kalender u. a. mit schönen Bildern seinen Töchtern; nach deren Tode sollte das Buch verbleiben bei den *dames de Chikessaund.*[3])

Joh. Hyndebeke, can. et thesaurarius S. Willehadi Bremensis, schenkte 1355 dem Capitel zum Heil seiner Seele seine Bücher, eine kleine canonistische Bibliothek.[4]) Der Decan zu Illmünster vermachte 1422 seinen *allerliebsten schatz das ist mein Bibel und andrew volumina meiner pücher, die in dem kästlein verslossen sind,* dem Kloster Understorf zu einem Jahrtag: *dess seyt ir mir darumb wol schuldig, wenn ich mich 40 beraiter Tucaten leichter verwegen hiet, und rat mit fleyzz euren genaden und weisheit, das ir mit swären pan und edict verpiett, das in von ewer librey nyman nem, entziech noch entpfrömd in kainerley weys.*[5])

Wie man sich gegen solche Gefahr auch urkundlich zu sichern suchte, haben wir schon oben S. 464 gesehen. Ein Salvatorkloster erhielt von einem Priester einen Legendenband *cum pacto, quod nec alienari nec concedi vel de loco isto transferri possit: alias teneamur pretium eius pauperibus erogare.*[6])

Die Karthäuser von Macourt bei Valenciennes erhielten 1300 durch Vermächtnifs eine Bibel in 12 Bänden, und versprachen dagegen urkundlich, sie nicht zu verkaufen, zu ver-

[1]) Pez, Thes. I Diss. p. XXV. Es ist die oben S. 365 erwähnte.
[2]) Schulte in d. Wiener SB. LXVIII, 37; cod. Lips. univ. 986.
[3]) Arundel Catal. p. 22, n. 83.
[4]) Serapeum 1849 S. 50.
[5]) Mon. Boica XIV, 167. Gr. Hundt im Oberbayer. Archiv XXIV, 192.
[6]) Zanetti, Codd. lat. p. 149.

schenken oder zu verpfänden, noch auch sie mitzunehmen, wenn sie etwa den Hennegau verlassen müfsten.[1])

Auch Stiftungen von regelmäfsigen Einkünften wurden für Scriptorium und Bibliothek gemacht.[2]) In Saint-Père de Chartres waren, als Udo Abt wurde, nur wenige *corrosi tineis et pene deleti vetustate libelli, sparsim per armarium huc illucque proiecti.* Der vorgesetzte Mönch hatte nicht einmal die Mittel sie binden zu lassen. Deshalb verordnete 1145 der Abt mit Zustimmung des Capitels, dafs alle Verwalter der Obedienzen des Klosters einen Zins für die Bibliothek zahlen sollten, zusammen 86 solidos.[3]) Sein Nachfolger Fulbert richtete ein neues Local ein und liefs auch die Mönche schreiben; ein Verzeichnifs von 1367 auf 4 Rollen enthält 201 Bände.[4])

Auch in Evesham wurden Statuten gemacht und auf dem allgemeinen Concil (1215) bestätigt, wonach gewisse Zehnten dem Priorat gehören sollten *ad pergamenum et exhibitionem scriptorum pro libris scribendis.*[5]) Der Präcentorie wurde eine Rente von 5 sol. 18 den. angewiesen: *ex his debet invenire praecentor incaustum omnibus scriptoribus monasterii et pergamenum ad brevia et colores ad illuminandum et necessaria ad ligandum libros.*[6]) Aus den Rechnungsbüchern von Ely weist Merryweather[7]) nach, dafs die Geistlichen 1300 5 Dutzend Pergament kauften, 4 Pfd. Dinte, 8 Kalbshäute und 4 Schafshäute zum Einbinden; dann wieder 5 Dutz *vellum,* 6 Paar *bookclasps,* Decretalen für 3 Schilling und Speculum Gregor. für 2. *Pro tabula paschali fac. de novo et illumin. 4 solidos.* Der Präcentor erhielt 1329 6 s. 7 d. um nach Balsham zu reisen und nach Büchern zu forschen. Für 12 eiserne Ketten wurden

---

[1]) Mart. Thes. I, 1314. Mangeart p. VII.

[2]) vgl. oben S. 327 u. 372.

[3]) Guérard, Cartulaire de Saint-Pére de Ch. II, 395.

[4]) Merlet, Catalogue des livres de l'Abbaye de S. P. de Ch. au XIe siècle, Bibl. de l'École des Chartes, 3. Série V, 261–270.

[5]) *to procure manuscripts for transcription* übersetzt Merryweather p. 134, ich weifs nicht ob richtig.

[6]) Dugdale, Monasticum Anglicanum II, 24.

[7]) S. 167 aus Stevenson's Supplement to Bentham's Church of Ely p. 52.

4 s. bezahlt, und um die Mitte des 14. Jahrh. in wenigen Jahren 70 Dutz Perg. und 30 Dutz *vellum* gekauft.

Dem Kloster Dargun schenkte 1240 Fürst Borwin von Rostock eine Hufe *ad libros comparandos, reficiendos, seu quolibet modo alio restaurandos.*[1])

Adam, Schatzmeister des Capitels zu Rennes, schenkte 1231 seine Bibliothek der Abtei von Penpont gegen das eidliche Versprechen, nichts zu entfremden und nur gegen völlig sichere Bürgschaft Bücher auszuleihen. Wenn sie aber einen der Brüder *ad scolas* schicken würden, dürften sie ihm Bücher mitgeben. Dagegen übernahmen sie eine Altarstiftung.[2])

Salimbene erzählt S. 376 zum J. 1287, dafs ein Minorit Guidolinus zum Orden der Benedictiner in Nonantula überging, wo er Abt geworden wäre, wenn nicht die Minoriten es verhindert hätten; doch war er thatsächlich Herr der Abtei, wo er Minoriten wie Engel des Herrn aufnahm und die Brüder bat, *quod semper in illo monasterio, cum monasterii expensis, duos scriptores haberent, propter copiam librorum, quae ibi est, ad originalia scriptorum plenissime describenda.* Aber was war 1433 aus dieser berühmten Bibliothek geworden, als Ambrogio Traversari sie besuchte? Er hatte gehört, *plurima mirae vetustatis illic pulvere et situ iacere demersa;* sehen aber konnte er gar nichts, weil der Abt die Existenz der Bibliothek völlig verleugnete.[3]) Nicht viel besser sah es schon früher in Monte Cassino aus, wo einst unter Desiderius die Bibliothek einer so eifrigen Pflege sich erfreut hatte. Zur Erläuterung der Verse des Dante, Parad. XXII, 74:

e la regola mia
Rimasa è giù per danno de le carte,

welche schon die damalige Verwahrlosung der Bibliotheken in den Klöstern der italienischen Benedictiner als allgemeine That-

---

[1]) Mecklenburger Urkundenbuch I, 501.

[2]) Bibl. de l'École des Chartes 5. Série III, 39; die Urkunden p. 50—53. Vgl. die Stiftung v. 1266 bei Ennen, Quellen z. Gesch. von Cöln II, 539.

[3]) Mab. Iter Ital. p. 202 aus dem Hodoeporicum. Blume II, 20.

sache hinstellen, sagt Benvenuto von Imola[1]): *Volo ad clariorem intelligentiam huius literae referre illud, quod narrabat mihi iocose venerabilis praeceptor meus Boccacius de Certaldo. Dicebat enim, quod dum esset in Apulia, captus fama loci accessit ad nobile monasterium Montis Casini, de quo dictum est. Et avidus videndi librariam, quam audiverat ibi esse nobilissimam, petivit ab uno monacho humiliter, velut ille qui suavissimus erat, quod deberet ex gratia sibi aperire bibliothecam. At ille rigide respondit, ostendens sibi altam scalam: Ascende quia aperta est. Ille laetus ascendens invenit locum tanti thesauri sine ostio vel clavi, ingressusque vidit herbam natam per fenestras, et libros omnes cum bancis coopertos pulvere alto. Et mirabundus coepit aperire et volvere nunc istum librum, nunc illum, invenitque ibi multa et varia volumina antiquorum et peregrinorum librorum. Ex quorum aliquibus erant detracti aliqui quinterni, ex aliis recisi margines chartarum, et sic multipliciter deformati. Tandem miseratus, labores et studia tot inclytorum ingeniorum devenisse ad manus perditissimorum hominum, dolens et illacrymans recessit. Et occurrens in claustro, petivit a monacho obvio, quare libri illi pretiosissimi essent ita turpiter detruncati. Qui respondit, quod aliqui monachi, volentes lucrari duos vel quinque solidos, radebant unum quaternum et faciebant psalteriolos, quos vendebant pueris, et ita de marginibus faciebant brevia quae vendebant mulieribus. Nunc ergo, o vir studiose, frange tibi caput pro faciendo libros.*

Sehr bekannt sind auch die Worte, mit welchen Poggio den Zustand der St. Galler Bibliothek schildert, die er von Constanz aus besuchte: *Erant enim in bibliotheca libri illi non ut eorum dignitas postulabat, sed in teterrimo quodam et obscuro carcere, fundo scilicet unius turris, quo ne vita quidem damnati retruderentur.*[2]) Beide mögen wohl etwas übertrieben haben, da aus beiden Bibliotheken doch noch viele und sehr wohlerhaltene Handschriften übrig sind. Der Mönche von

[1]) Murat. Antt. III, 801 ed. Aret. al. I, 1296. Blume, Iter Ital. I, 15.
[2]) Murat. Scriptt. XX, 160.

Monte Cassino hat sich Caravita (I, 336—341) energisch angenommen; er weist nach, dafs im Kloster seit Johann XXII anstatt der Aebte fremde Bischöfe schalteten, dafs eine militärische Besatzung dort hauste, welche die Mönche zeitweise ganz austrieb; dazu kam 1349 eine Verwüstung durch Erdbeben. Ebenso vertheidigt Weidmann[1]) die Sanctgaller; nie ist in jenem Thurme die Bibliothek gewesen, aber es mögen wohl bei Kriegsgefahr kostbare Handschriften dahin geflüchtet sein.

Aber dabei bleibt die Thatsache unverändert, dafs, mit und ohne Verschulden, die Klöster sammt ihren Bibliotheken heruntergekommen waren und ihre alte Stellung nicht mehr behaupten konnten.

Eine vollkommen entsprechende Schilderung macht Richard de Bury von den englischen Klosterbibliotheken, Philobibl. c. 8: *Tunc nobilissimorum monasteriorum aperiebantur armaria, referebantur scrinia et cistulae solvebantur, et per longa saecula in sepulcris soporata volumina expergiscuntur attonita, quaeque in locis tenebrosis latuerant, novae lucis radiis perfunduntur. Delicatissimi quondam libri corrupti et abominabiles iam effecti, murium quidem*[2]) *foetibus cooperti et vermium morsibus terebrati, iacebant exanimes. Et qui olim purpura vestiebantur et bysso, nunc in cinere et cilicio recubantes oblivioni traditi videbantur domicilia tinearum.*

Dergleichen Schilderungen darf man nun nicht zu allgemein anwenden; es gab immer noch Orden, welche gelehrte Studien eifrig betrieben, wie in ihrer Weise die Dominicaner, und es gab auch andere Kirchen und Klöster, welche, wie wir schon oben sahen, sich vortheilhaft auszeichneten, freilich wohl ohne Ausnahme durch Perioden des Verfalls unterbrochen. In Italien sind nur einzelne Klöster in Florenz und Venedig nennenswerth, welche von dem humanistischen Eifer ergriffen wurden und persönliche Beziehungen zu den Humanisten unterhielten; wir werden auf sie in dem Abschnitt von den öffentlichen Bibliotheken zurückkommen.

---

[1]) Geschichte der Stiftsbibl. S. 39.

[2]) *quidam* oder *quippe*.

Merkwürdig ist 1345 die Gründung einer Bibliothek im Deutschordenshause zu Beuggen bei Rheinfelden durch den Praeceptor per Alemanniam, Wolfram von Nellenberg; alle Bücher verstorbener Brüder aus der Ballei Elsafs sollten dahin gebracht werden, und die Brüder wurden aufserdem zu Schenkungen von Büchern ermahnt.[1]) Die reiche Bibliothek des Klosters Admunt wurde 1370, und wieder 1380, durch Bruder Peter den Schwaben von Arbon verzeichnet. In Leiden erhielt 1380 das Capitel von St. Pancras durch Testament die Bücher des Philippus a Leidis, c. 80 Handschriften, deren Catalog erhalten ist.[2]) Das Haus, worin sie verwahrt wurden, nannte man Salomons Tempel. Vorzüglich aber ist es die Reform des 15. Jahrhunderts, welche einen neuen sehr bedeutenden Aufschwung zur Folge hatte (vgl. oben S. 378). In Tegernsee war die Zucht vollständig verfallen gewesen; 1426 wurde die Melker Reform hier eingeführt, und der neue Abt Kaspar (1426—1461) stellte auch die Bibliothek her, kaufte alte Codices und liefs neue durch Lohnschreiber anfertigen. Sein Nachfolger Konrad V (1461—1492) setzte die Thätigkeit fort; er kaufte für 1100 Pfund Heller an 450 Bände, *praeter volumina a fratribus scripta et a devotis personis ad fraternitatem oblata.* Man sieht daraus, dafs es ganz gewöhnlich war, zur Erlangung der Brüderschaft Bücher darzubringen, was auch sonst vorkommt.[3])

In Salzburg liefs der Erzbischof Johann II Reysperger (1429—1441) noch als Domprobst die *liberaria* neu bauen, und die Mehrzahl der Bücher *illigari fecit ac ornavit;* zwei Domherren mit dem Magister Joh. Holveld *recollegerunt, reformaverunt, ordinaverunt, intitulaverunt et registraverunt volumina.* Es sind 390 in 18 *pluteis,* doch hört in dem 1433

[1]) Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. VIII, 308.

[2]) gedr. bei van Heussen, Hist. ep. Ultraj. p. 469 ss. nach Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 307. Unter den holl. Bibliotheken, über welche Moll S. 306—338 handelt, war die Egmonder die bedeutendste.

[3]) B. Pez, Thes. III, 3, 541. 547. Beispiele ähnlicher Thätigkeit aus anderen baierischen Klöstern bei Rockinger S. 225 (II, 59). Ueber die Passauer Bibl. s. Schirrmacher, Alb. v. Possemünster S. 167 u. M. B. XXIX, 2, 81.

verfafsten Catalog mit 350 die Zählung auf; ein Decret schenkte 1442 der Erzbischof Friedrich. Bibel, Homilieen und ein Passional hatte das Capitel im Refectorium, um bei der Tafel daraus vorzulesen, eine schöne Bibel *intra cancellum liberarie sue.*[1])

Im Kloster Bergen bei Magdeburg richtete der erste Bursfelder Abt (1450—1478) eine Bibliothek am Umgang in einer alten Capelle ein. *Et ex illo tempore valde est augmentatus numerus librorum, qui scripti sunt per fratres, etiam dati per bonos fautores, quia paucos libros invenerunt; eosdem laceratos, disligatos et valde incompositos invenerunt.*[2])

In Bordesholm erweiterte Probst Martin 1477 den Umgang mit der Bibliothek; Bruder Liborius, Professor in Rostock, vermachte 1495 seine juristischen Bücher für Seelmessen zu ewiger Ankettung in der Bibliothek. Ueber diese mehr als 500 Bände ist ein Catalog von 1488 vorhanden.[3]) In Salem liefs der Abt Johann II Scharpfer 1497 über der Siechencapelle *die nüwe libry* erbauen, welche sein Nachfolger vollendete.[4])

Auch Augsburg können wir hier, wie schon früher, nicht unerwähnt lassen. Die einst berühmte Dombibliothek, von welcher schon um 1070 Bischof Embrico ein Verzeichnifs machen liefs, erfuhr immer von Zeit zu Zeit neue Pflege.[5]) Vorzüglich aber zeichnete sich die Bibliothek der Benedictiner bei St. Ulrich und Afra aus. Freilich waren unter Abt Marquard Hagel (1316—1334) viele Bücher an die Predigermönche veräufsert, welche nur theilweise durch Konrad Winkler (1334—1355) wieder erworben werden konnten (oben S. 461); aber die Bibliothek wuchs doch so an, dafs sie auch von Laien viel

[1]) Der Catalog, in neuester Zeit als altes Pergament verkauft, wobei eingeheftete Zettel verloren gingen, wurde für das Germ. Museum gerettet, s. Koch-Sternfeld im Archiv d. Ges. f. d. Gesch. III, 101. Anz. d. Germ. Mus. V (1858) 293 u. XIX (1872) 12.

[2]) Gesta abbatum Bergensium ed. Holstein p. 28.

[3]) Merzdorf, Bibliothek. Unterh. N. S. 1850 S. 7. 8.

[4]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 250, vgl. Anz. d. Germ. Mus. XIV (1867) 161.

[5]) s. die Geschichte derselben von Ruland in Steichele's Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsb. I.

benutzt wurde, freilich auch wegen mangelhafter Aufsicht viele Bücher entkamen: *volentibus enim mutuabantur sine caucione.* Die Mönche kannten ihren Werth nicht: *Erant denique libri antiqui tam poetarum quam oratorum nec non et philosophorum in magna copia, adeo ut a longe pro eis mitteretur, quorum non dico materiam, sed et nomina erant fratribus ignota, et ex eo nauci pendebantur.*[1]) Durch Abt Melchior von Stamheim (1458—1474) kam aber ein neuer Aufschwung, und er baute 1471 *bibliothecam seu liberariam, ita ut per eius aditum nulla fieret fratribus inquietacio, sed per locum capitularem, ubi illa non possunt fieri sicut antea pluries factum est, quando aditus seu introitus liberarie fuit in dormitorio ascendendo per gradus circa cellam Prioris et super ianuam dormitorii intrinsecus, et tales inquietudines et strepitus sepius facte sunt tempore inconsueto, ut post completorium sive horam leccionis aut dormicionis, que omnia erant fratribus gravamina maxima, quia audierunt clamores secularium, qui nesciunt servare silencium nec norunt differencias locorum religiosorum.*[2])

Wie der Abt 1472 auch eine Druckerei anlegte und seine Nachfolger mit der Vermehrung der Bibliothek fortfuhren, ist schon früher erwähnt worden. Als glänzendstes Beispiel aber muss hier nun noch der Bibliothek gedacht werden, welche der Abt Trithemius im Kloster Sponheim von 1480—1504 mit einem Aufwand von 1500 Ducaten errichtete.[3])

Aus dem Kloster Bursfeld haben sich folgende etwas unbehilfliche Ermahnungen für die Benutzer der Bibliothek erhalten:

In librariis scribatur:

Hac sunt in cella doctorum grata libella,
Que stillant mella, radiant pariter quasi stella:
Huc acies mentis divertatur sapientis.
Intus librorum quisquis quemquam capit horum,

[1]) 1470 schrieb Hartmann Schedel ihren sehr alten glossierten Persius ab, Forschungen z. deutschen Gesch. XI, 372.

[2]) Wilh. Wittwer in Steichele's Archiv III, 236.

[3]) Trith. epp. p. 304. 311. L. Geiger, Reuchlin S. 44. O. Hase, Die Koburger S. 83.

Versus ut iste sonat, qua cepit parte reponat.
Quis libros aperis, hos claudere ne pigriteris.
A fatuis sordide libri tractantur ubique,
Set noscens literas tractat eas ut margaritas.
Qui sibi concedi vult librum vel bene credi,
Nunc hoc ordo sonat: alium mox ipse reponat,
Qui valeat tantum vel certe plus aliquantum.
Spe defraudatur, alias quicumque precatur.
Pro domini laude libros lege, postea claude.[1])

Unter der Chronica Sialandiae bis 1307 steht:

Hanc chronicam nulli manui liceat replicare,
Munda satis quae non fuerit, penitus quoque sicca,
Nam manuum sudor libros deturpat et udor.[2])

Oeffentlich waren alle Kirchenbibliotheken, in so fern ihre Benutzung nicht leicht versagt wurde. Sehr bedenklich aber war es die Bücher auszuleihen, und wir haben gesehen, wie sehr man sich durch gute Bürgschaft gegen Verluste zu sichern bemüht war. Nirgends war ohne Zweifel der Andrang gröfser als in Paris, seitdem die Theologen aller Länder dort zusammenströmten, und es kann daher nicht befremden, dafs in einigen Klöstern man sich verschwor gar nichts auszuleihen, weil man die Bücher selbst brauchen wollte. Dagegen aber ist ein Pariser Synodalbeschlufs von 1212 gerichtet: *Interdicimus inter alia viris religiosis, ne emittant iuramentum de non commodando libros suos indigentibus, cum commodare inter praecipua misericordiae opera computetur. Sed adhibita consideratione diligenti alii in domo ad opus fratrum retineantur, alii secundum providentiam abbatis cum indemnitate domus indigentibus commodentur. Et amodo nullus liber sub anathemate teneatur, et omnia praedicta anathemata absolvimus.*[3]) Da das Haus nicht dabei zu Schaden kommen soll, ist an Bedürftige

[1]) Cod. Marburg. D 38 aus Bursfeld, manu s. XV ex. In Clm. 4428 f. 1 u. 9804 f. 177 v. 7, dann *Sed n. l. t. ut m. Qui libros aperis, hos claudere non pigriteris.*

[2]) Langebeck, SS. Rer. Dan. II, 637; vgl. auch oben S. 235 u. 304.

[3]) Mansi XXII, 832; vgl. die allgemeinere Vorschrift p. 821.

schlechthin hier wohl nicht zu denken, sondern an solche, welche der Bücher bedürfen.

In Münster wiesen 1362 Dechant und Capitel dem *Custos bibliothecae nostrae* bestimmte Einkünfte an, und verordneten zugleich, dafs nur zuverlässigen Personen *de gremio ecclesiae* Bücher geliehen werden sollten, in anderen Fällen vorher die Zustimmung des Capitels nachzusuchen sei.[1]) Aus dem Kloster St. Ouen in Rouen hat sich ein Verzeichnifs der in den Jahren 1372, 1373 und 1378 ausgeliehenen Bücher erhalten.[2]) Im 15. Jahrh. vermachte Neidhard, Pfarrer zu Ulm, 300 Handschriften, um sie an Geistliche der Kirche und *gen schul* zu verleihen; von Benutzung an Ort und Stelle ist nicht die Rede.[3])

Die Brüder vom gemeinen Leben haben, ihrer Bestimmung gemäfs, ihre Bibliotheken vorzüglich den Schülern zugänglich gemacht. Schon Gerhard Groote († 1383) vermachte der Brüderschaft seine Bücher, um sie, mit Vorsicht zwar aber doch liberal, an die Brüder und Schüler auszuleihen.[4]) In dem Reformatorium von 1494 ist eine vollständige Bibliotheksordnung;[5]) der *liberarius* soll alle Bücher in richtiger Ordnung und gutem Stande erhalten, sie ausbessern lassen, wenn es nöthig ist, jedes in seinem Register einzeln und genau eingetragen haben und ebenso die ausgeliehenen eintragen, auch nur mit gebührender Vorsicht und auf festgesetzte Zeit verleihen. Den Schülern soll er eine bestimmte Sprechstunde an freien Tagen ansetzen. Die Brüder können aus der gröfseren Bibliothek, welche von der Schulbibliothek verschieden ist, ein vom Rector ihnen zugewiesenes Buch entnehmen, wenn sie es auf die Tafel schreiben. Einmal im Sommer sollen alle Bücher eingefordert und in Anwesenheit des Convents nachgesehen werden.

---

[1]) Serapeum XXVII, 138.

[2]) ed. L. Delisle, Bibl. de l'École des Chartes 3. Série, I, 227—230.

[3]) Statut des Familienraths von 1443 für *die liebery, so sie in dem turn ob derselben Nythartt Cappell gebuwet u. gewidmet hand.* Serapeum 1844 S. 193. Ausführlicher bei Hafsler in d. Verhandlungen d. Vereins etc. in Ulm, 1. Bericht, S. 33—38.

[4]) Delprat S. 34.

[5]) Serapeum XXI, 187.

Auch die Susterhäuser hatten ihre Bibliotheken; von dem Tertiarissen-Convent zu Delft hat sich das Verzeichnifs aus dem 15. Jahrh. erhalten. Es enthält fast nur niederdeutsche und erbauliche Schriften.[1]) In dem Statut eines anderen Convents findet sich die Vorschrift, dafs alle Bücher, nämlich die *studierboeken*, die nicht zum Gottesdienst gehören, verzeichnet und mit dem Namen des Convents versehen sein sollen. Ausgeliehen dürfen sie nur werden mit Erlaubnifs der Mater, und an Personen *van buten* nur mit Zustimmung des Rectors.

2. Sammlungen einzelner Personen.

In den früheren Jahrhunderten des Mittelalters erschwerte die Seltenheit und Kostbarkeit der Bücher das Sammeln derselben. Aufserdem waren fast ausschliefslich Geistliche diesen Studien zugethan, und diese sammelten entweder für eine Stiftsbibliothek, oder ihre Bücher fielen wenigstens nach ihrem Tode, da sie in der Regel kirchliche Würden bekleideten, einer solchen anheim. Eine Ausnahme bildeten die in Italien und zuweilen auch in Frankreich vorkommenden Grammatiker; zu ihnen gehörte Gunzo von Novara, der, von Otto I berufen, an hundert Bücher nach Deutschland mitbrachte.

Unter den Laien sind es zunächst die Könige, welche zuweilen an Büchern Geschmack fanden. Schon Pippin erhielt von Pabst Paul I auf seinen Wunsch, wie es scheint, eine Anzahl Bücher, und zwar griechische;[2]) leider erfahren wir nicht, für wen sie bestimmt waren, denn Pippin selbst wird sie nicht gelesen haben. Karl der Grofse mufs eine ansehnliche Sammlung gehabt haben; allein der Gedanke, eine bleibende Anstalt daraus zu machen, lag ihm ganz fern, da er in seinem Testamente verordnete, sie zu verkaufen und den Erlös dafür den Armen zu geben.[3]) Karl der Kahle, ein grofser Bücher-

[1]) W. Moll, De Boekerij van het St. Barbara-Klooster te Delft (Kerkhist. Archief van Kist en Moll, IV, 208—285) mit Erläuterungen.

[2]) Codex Carolinus, Jaffé Bibl. IV, 101.

[3]) Einhardi Vita Caroli c. 33. Als Ludwig der Fromme durch Amalarius die Regula Canonicorum schreiben liefs, gab er ihm *copiam*

freund, vertheilte seine Bibliothek zwischen St. Denis, Compiègne und seinem Sohne.[1]) Von grofsen Herren ist Markgraf Eberhard von Friaul zu nennen[2]), und auch die Herzogin Hedwig von Schwaben dürfen wir anführen. Von Wilhelm dem Grofsen von Aquitanien († 1030), dem Vater der Kaiserin Agnes, wird als ganz ungewöhnlich gerühmt, dafs er viele Bücher hatte und eifrig darin las.[3]) Auch Graf Heinrich von der Champagne im 12. Jahrh. war gelehrt, und liefs sich durch die Mönche von Provins einen schönen Valerius Maximus abschreiben.[4]) Graf Balduin von Guines († 1205) hatte eine Bibliothek, die er für sich in die romanische Sprache übersetzen liefs.[5])

Bei den Regenten der folgenden Jahrhunderte hören wir wohl von Büchern, die ihnen gehörten[6]) oder ihnen gewidmet wurden, von einer gröfseren Sammlung aber zuerst bei Friedrich II, der in dem Schreiben, mit welchem er den Professoren von Bologna die Uebersetzung aristotelischer Schriften sendet, seine Lust am Lesen ausspricht und redet von *librorum volumina, quorum multifarie multisque modis distincta chirographa nostrarum armaria divitiarum locupletant.*[7])

Auch die folgenden Könige aus dem Hause Anjou haben Bücher gesammelt. In Frankreich aber war Ludwig IX eifrig

---

librorum de palatio suo nach Adem. Caban. MG. SS. IV, 119. Gerwardus *palatii bibliothecarius* bei Einh. Transl. Marc. et Petri c. 67. Einhards Brief an ihn, Bibl. IV, 467. Einhard selbst hatte eine ansehnliche Bibl. in Seligenstadt nach Lupi ep. 1, p. 4 ed. Bal.

[1]) Capitul. a. 877 c. 12. Eine Anzahl seiner Handss. scheint durch Bernhard und Adelelm nach Laon gekommen zu sein, nach Ravaisson im Catal. des Départ. I, 43—45.

[2]) Dümmler im Jahrb. f. vaterl. (östr.) Gesch. S. 178.

[3]) Adem. Caban. III, 54. MG. SS. IV, 140.

[4]) Léon Maitre, Les écoles épiscopales p. 256.

[5]) Chronique de Guines et d'Ardre p. 173 ss.

[6]) Besonders merkwürdig die für Otto III zu Piacenza verwahrten Bücher, welche nach Bamberg kamen, Val. Rose im Hermes VIII, 46. Giesebr. I, 850.

[7]) P. de Vin. III, 67. In Neapel gestattete er den Studenten, auf Bücher Geld aufzunehmen und sie doch precario gegen Bürgschaft zu behalten, ib. III, 11.

bemüht eine Bibliothek zu stiften, deren Besorgung dem vielgelehrten Vincenz von Beauvais übertragen, deren Frucht dessen grofse Encyclopädie war. Auf seinem Kreuzzug hatte er von einem Sultan gehört, der alle seinen Philosophen nöthigen Bücher abschreiben und sie ihnen zur Verfügung stellen liefs. Er wollte hinter dem Ungläubigen nicht zurückstehen, liefs alle nützlichen und authentischen Bücher in den Abteien seines Reiches aufsuchen und abschreiben, und zur Aufbewahrung derselben *locumaptum et fortem* erbauen, *in capellae suae thesauro.*[1]) Dann machte er selbst fleifsige Studien darin *et aliis ad studendum libenter concedebat.*[2]) Auffallender Weise hat er aber dennoch diese Stiftung nicht als eine dauernde betrachtet, sondern in seinem Testament von 1270 die Bücher den Predigermönchen und Minoriten in Paris, der Abtei Royaumont und den Dominicanern in Compiègne zu gleichen Theilen vermacht.[3]) Als leidenschaftliche und ganz hervorragende Sammler erscheinen erst nach der Mitte des 14. Jahrh. die oben S. 320 genannten Nachkommen des Königs Johann, von denen Carl V die Bibliothek im Louvre begründete, deren 1373 von Gilles Mallet verfertigtes Inventar wir schon so häufig benutzt haben.[4]) Vorzüglich liefsen sie auch Uebersetzungen anfertigen; sie beschäftigten eine Menge von Kalligraphen und Malern, und wetteiferten augenscheinlich mit einander im Besitz von Prachtwerken. Barrois hat darüber ein eigenes Buch verfafst: *Bibliothèque Protypographique, ou Librairies des fils du roi Jean,* Paris, 1830, 4. Die Bibliothek des Herzogs von Berry, deren Inventar erhalten ist, hat der Graf Bastard in einem unvollendeten Prachtwerk behandelt.[5])

[1]) Vgl. auch: *Compotus magistri Petri, magistri capelle regis Parisius, de necessariis et pertinentibus ad eandem capellam,* von 1298 und 1299, herausg. von Casati in d. Bibl. de l'École des Chartes, 4. Série, II, 162—164. Ueberhaupt aber: Le Cabinet des Manuscrits de la Bibl. Imp. par L. Delisle, I, 1868 (Hist. Générale de Paris).

[2]) Vita auct. Gaufr. de Belloloco, Bouq. XX, 15.

[3]) Bibl. de l'École des Chartes 5. Série, IV, 107. Es blieben aber doch Bücher von ihm in der Capelle.

[4]) ed. Van-Praet, Paris 1835.

[5]) Librairie de Jean de France, duc de Berry, Frère du roi Charles V,

Von Herzog Philipp von Burgund sagt David Aubert 1457 in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Kaisergeschichte:[1] *Très renommé et très vertueux prince Philippe duc de Bourgogne a dès long-temps accoutumé de journellement faire devant lui lire les anciennes histoires; et pour être garni d'une librairie non pareille à toutes autres, il a dès son jeune eaige eu à ses geiges plusieurs translateurs grands clercs, experts orateurs, historiens et escripvains, et en diverses contrées en gros nombre diligemment labourans; tant que au jourd'hui c'est le prince de la chrestienneté, sans réservation aucune, qui est le mieux garni de autentique et riche librairie, come tout se peut pleinement apparoir: et combien que au regard de sa très excellente magnificence, ce soit petite chose, toutes fois en doit-il être perpétuelle mémoire, à celle fin que tous se mirent en ses hautes vertus.*

In dem Werk des Comte de la Borde: *Les ducs de Bourgogne,* sind II, 1 Auszüge aus den Rechnungen von 1382—1481 gegeben, und danach die Ausgaben für Bücher zusammengestellt von D. d'Arcq in der Bibliothèque de l'École des Chartes, 3. Série, I, 247—251.[2] Die Vorliebe Philipps des Guten für Prachthandschriften erbte auch sein Bastard Anton, für den der Breslauer Froissart geschrieben wurde (S. 320). Ein anderer reich verzierter Froissart, von welchem Silvestre eine Probe giebt, stammt aus der Bibliothek des Sire de Gruthuyse, welcher auch Ludwig XI eine sehr prachtvolle, für Turniere

---

publiée en son entier pour la première fois, précédée de la vie de ce prince, illustrée des plus belles miniatures de ses manuscrits, accompagnée de notes bibliographiques, et suivie de recherches pour servir à l'histoire des arts du dessin au moyen âge. Le Comte Auguste Bastard Éditeur. Paris 1834, 32 pl. ohne Text. Das Inventar mit Taxe von 1416 bei Hiver de Beauvoir, La librairie de Jean duc de Berry, 1860. Vgl. auch das Inventar der Biblioth. des Herzogs Carl von Orléans von 1427 im 5. Band der Bibl. de l'École des Chartes.

[1] Barrois p. IV n. 2.

[2] vgl. auch das weitschweifige Résumé historique von J. Marchal vor dem Catalogue des Manuscrits de la Bibl. Roy. des Ducs de Bourgogne, 1842.

interessante Handschrift (MSS. Français 8351) widmete, mit der Inschrift:

Pour exemple aulx nobles gens darmes
Qui appetent les faits darmes hautes
Le Sire de Greuithuise duyt es armes
Volut au roy ce livre presenter.[1])

Auch der Herzog von Bedford erwarb dergleichen Prachtstücke, und kaufte für 1200 Frcs. die Bibliothek Carls V, wie denn überhaupt diese Passion unter den grofsen Herren dieser Zeit und Gegend Mode gewesen ist. Auch Philipp von Cleve, Herr von Ravenstein († 1528), mit dem burgundischen Hause mehrfach verwandt und eng verbunden, theilte die Leidenschaft für kostbare Handschriften.[2]) Von der Herzogin Margarete von der Bretagne († 1469) hat sich das Inventar erhalten, welches 11 Gebetbücher und 4 Romane enthält, meist in Sammetbänden.[3]) Anna von der Bretagne, die Gemahlin der Könige Carl VIII und Ludwig XII, war die Besitzerin des S. 321 erwähnten Gebetbuches; sie sammelte leidenschaftlich Bücher, alle bezeichnet mit der Cordelière, dem Franciscanerstrick, den sie von ihrem Vater Franz II als Emblem angenommen hatte; in dem Inventar von 1498 werden allein 1140 Bücher aus der Beute von Neapel (1495) erwähnt.[4])

Die humanistische Richtung blieb diesen Bestrebungen ganz fremd; wurden auch alte Schriftsteller gern übersetzt, so trugen doch die Maler kein Bedenken, in naivster Weise die Trachten und Sitten der Gegenwart auch in diesen Werken zur Anwendung zu bringen. In Italien dagegen trat die schöne äufsere Ausstattung sehr zurück gegen den Inhalt; es waren

[1]) Waagen, Kunstwerke III, 362. Dibdin, Bibl. Tour II, 225. (Van-Praet) Recherches sur Louis de Bruges, Seigneur de la Gruthuyse; suivies de la notice des manuscrits, qui lui ont appartenu, et dont la plus grande partie se conserve à la Bibl. du Roi. Avec 2 planches. Paris 1831.

[2]) eine davon in Gotha, s. Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 380. II, 174 bis 180.

[3]) Bibliothèque de l'École des Chartes, 5. Série, III, 45.

[4]) Le Roux de Lincy in der Bibl. de l'Éc. des Ch. 3. Série, I, 151. 157. 168.

oft gerade unscheinbare alte Codices, welche von den reichen und vornehmen Sammlern am höchsten bezahlt wurden, den Mediceern vorzüglich, mit denen bald andere wetteiferten. Noch im 14. Jahrhundert waren, wie Savigny nachgewiesen hat, trotz der gesunkenen Bücherpreise, die Sammlungen auch der berühmtesten Rechtslehrer sehr unbedeutend; im 15. aber gewinnen sie rasch an Umfang. Früher beginnen die Humanisten zu sammeln, so dafs schon Petrarcha gegen die neue Modethorheit des unnützen Anhäufens von Büchern eiferte.[1]) In demselben 14. Jahrh. scherzt Giovanni Manzini über Andreolo de Ochis, einen siebenzigjährigen Brescianer, der gerne Haus und Hof, seine Frau und sich selbst hingegeben hätte, um seine Bibliothek zu vergröfsern.[2])

In den Briefen des Ambrogio Traversari, des Leonardo Bruni, Poggio u. a. tritt uns dieses Treiben besonders lebhaft entgegen. Da es aber hier frühzeitig zur Errichtung öffentlicher Bibliotheken führte, werden wir später darauf zurückzukommen haben.

Werthvolle Classiker neben viel französischer Litteratur enthielt die Bibliothek des unglücklichen Erben von Navarra, Don Carlo Prinz von Viana, Sohn Johanns II von Aragon († 1461), deren Inventar Paul Raymond herausgegeben hat.[3])

In Deutschland fesselte schon (S. 478) Hugo von Trimberg unsere Aufmerksamkeit durch seine 200 Bücher; hin und wieder zeigt ein Testament, eine Stiftung gröfsere Vorräthe bei einzelnen Geistlichen und Lehrern,[4]) die Fürsten aber haben sich in dieser Richtung wenig hervorgethan. Ueber ziemlich viele Bücher verfügte 1360 Herzog Ludwig von Brieg, derselbe, welcher 1353 die Hedwigslegende schreiben liefs.[5]) Graf Eberhard im Bart sammelte Bücher und liefs auch übersetzen.[6])

---

[1]) de Remediis utriusque fort. I c. 43.

[2]) Blume, Iter Ital. I, 38.

[3]) Bibl. de l'École des Chartes 4. Série IV, 483—487.

[4]) Inventar des M. Konrad v. Hagenau in Mainz, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 200.

[5]) Zeitschrift f. Schles. Gesch. V, 165.

[6]) Staelins Wirtemb. Gesch. III, 760.

Bei der nun beginnenden Stiftung der Universitäten wandte sich diesen vorzüglich die Fürsorge der Fürsten zu, welche, wie Karl IV, überhaupt Sinn für Wissenschaft hatten; doch hat Karl IV ohne Zweifel auch seine eigene Bücherei gehabt. So auch die Pfalzgrafen bei Rhein, welche freilich auch ihre Schlofsbibliothek zugänglich machten. Sie hatten auch ihre Schriftsteller, die für sie schrieben, wie Mathias von Kemnat und Michel Behaim; auch für sie und ihre Frauen wurde allerlei ins Deutsche übersetzt, wurden deutsche Bücher abgeschrieben und gekauft.[1]) Diese sind meistens mit Bildern verziert, und so haben wir hier ein Gegenstück zu den burgundischen Herren; nur ist hier der Aufwand und der Kunstwerth unendlich geringer. Einen Haupttheil der Heidelberger Handschriften brachte Ludwig III († 1436) zusammen; seine Tochter Mechthild, Gemahlin in erster Ehe des Grafen Ludwig von Wirtemberg, in zweiter des Erzherzogs Albrecht, brachte auf ihrem Wittwensitze zu Rotenburg a. N. einen Vorrath von 94 mittelalterlichen Dichtwerken zusammen.[2]) Ueberhaupt fing man doch jetzt auf manchen Burgen an, die Eintönigkeit des Lebens durch Bücher zu erleichtern. Elspet Wolchenstorfferin hatte an deutschen Büchern 45 Werke.[3]) Herr Ulrich von Rappoldstein liefs es sich an 200 Pfund kosten, den Parzival von 2 Schreibern binnen 5 Jahren schreiben zu lassen. Correcturen sind sorgsam auf eingeklebten Pergamentstreifchen nachgetragen.[4]) Jacob Pütrich von Reichertshausen hatte in seinen 164 Handschriften eine der gröfsten Sammlungen deutscher Gedichte.[5]) Die Vintler auf dem Runkelstein liefsen sich Bilder aus der Heldensage malen und deutsche Bücher schreiben, auch die deutschen Ritter in den Ordensburgen fanden Geschmack daran, und an anderen

[1]) Dafür bietet Wilkens Gesch. d. Heidelb. Büchersammlungen Belege in Fülle.

[2]) Staelin III, 758. E. Martin, Erzherzogin Mechthild, in der Zeitschrift für Geschichte Freiburgs II (1871).

[3]) v. Sacken, Die Ambraser Sammlung II, 225, aus einer deutschen Weltchronik saec. XV.

[4]) Barack, Handschriften zu Donaueschingen S. 92.

[5]) Rockinger, Zum baier. Schriftw. S. 220 (II, 54). E. Martin, Erzh. Mechthild S. 192.

Beispielen ist kein Mangel, bis auf das Heldenbuch, welches Kaiser Maximilian 1502 zusammen zu schreiben verordnete.[1])

3. Oeffentliche Bibliotheken.

Von den öffentlichen Bibliotheken des Alterthums hat nur die jüngste, die kaiserliche in Constantinopel, im Mittelalter fortbestanden.[2]) Von Constantius um 354 begründet, von Julian vermehrt, erhielt sie gesetzliche Fürsorge 372 durch Valentinian, Valens und Gratian in ihrem Handschreiben an Klearch, den Präfecten von Constantinopel: *Antiquarios ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor Graecos et tres Latinos scribendi peritos legi iubemus.* Das Gesetz, welches zugleich für den Unterhalt der Antiquare sorgt und die Anstellung von *Condicionales ad eiusdem bibliothecae custodiam* verfügt, wurde in den Theodosianischen Codex aufgenommen,[3]) im Justinianeischen aber ausgelassen. Unter Basiliscus soll die ursprüngliche Bibliothek, *δημοσία βιβλιοθήκη*, wie sie bei dieser Gelegenheit genannt wird, mit 120,000 Handschriften verbrannt sein, wurde aber von Zeno hergestellt; der Praefectus Urbis Julian leitete das Werk und erwarb sich dabei grofse Verdienste. Die Zeiten der bilderstürmenden Kaiser waren sehr verderblich für Wissenschaft und Litteratur, aber die Geschichte, dafs Kaiser Leo die Bibliothek sammt ihren 12 gelehrten Vorstehern verbrannt habe, ist nur eine späte und unglaubwürdige Mittheilung; den Bilderfeinden glaubte man eben nicht genug böses nachsagen zu können. Erwähnt wird die kaiserliche Bibliothek noch 1276 (oben S. 483), und Johann der Paläologe konnte Aurispa einige Handschriften schenken.[4]) Sonst aber

[1]) s. W. Wackernagel, Gesch. d. deutschen Litteratur S. 115. Zingerle, Sitz. Ber. d. Wiener Ak. L, 372, wo statt *Confer* zu lesen ist *Confessoris*, v. d. Hagen in den Berichten der Berliner Ak. 1852 S. 452. Vgl. auch oben S. 457.

[2]) Darüber Du Cange, Constantinopolis Christiana l. II c. 9, 3.

[3]) l. XIV tit. IX de liberalibus studiis urbis Romae et Const. c. 2.

[4]) S. 482. Im Basilicorum cod. Paris. gr. 1345 steht *Γεωργίου τοῦ Καντακουζηνοῦ τὸ παρὸν βιβλίον.* Der spätere Besitzer Viglius Zuichen aber hat bemerkt: *Joannis Cantacuzeni, primum magni do-*

erfahren wir nichts von dieser Bibliothek, und was nicht von den humanistischen Sammlern nach Italien ausgeführt wurde, ging mit wenigen Ausnahmen durch die türkische Eroberung zu Grunde.

Im Abendland genügten lange Zeit die Bibliotheken der Kirchen und Klöster dem Bedürfnifs; allein die Verhältnisse änderten sich, als einerseits das Verlangen nach litterarischer Bildung, nebst den dazu nöthigen Kenntnissen, auch aufserhalb des Clerus allgemeiner wurde, und andererseits die meisten, und zwar gerade die alten und reichen Klöster entarteten, die Domcapitel sich wissenschaftlicher Thätigkeit völlig entfremdeten. Begegnen wir früher häufig Geschenken und auch gröfseren Stiftungen von Büchern, die in das Eigenthum von Kirchen übergingen, so finden wir nun ein neues Verfahren, indem die Sammlungen zwar noch einer geistlichen Körperschaft übergeben werden und in Kirchenräumen aufbewahrt werden sollen, jedoch nicht in das volle Eigenthum der Kirche übergehen und ausdrücklich zu freier Benutzung bestimmt werden.

Den Anfang machte der Domprobst von Vercelli, Jacob Carnarius, in seinem Testament von 1234. Er vermachte seine Bücher den Dominicanern von St. Paul, setzt aber die freie Benutzung im Kloster voraus, indem er ausdrücklich verbietet, die Bücher aufserhalb des Klosters an andere, als an namhaft gemachte geistliche Körperschaften und *magistro qui Vercellis de theologia doceret,* gegen Pfand auszuleihen. Ueberhaupt suchte er das Bestehen der Bibliothek durch mehrere Anordnungen zu sichern, die freilich erfolglos geblieben sind.[1])

Petrarcha vermachte in seinem Testament von 1362 seine Bücher der Marcuskirche in Venedig, wo sie eine öffentliche Sammlung bilden sollten; sie wurden aber gänzlich vernachlässigt, und erst 1635 fand man einen Theil davon wieder. Die berühmte Marcusbibliothek entstand unabhängig davon 1468,

mestici Constantinopolitani, deinde imperatoris, novissime monachi, hic liber olim fuit. Basilicorum libri LX ed. Heimbach VI, 169.

[1]) Irici, Historia Tridinensis p. 84, angeführt von Blume, dessen Iter Italicum diesem ganzen Abschnitt zu Grunde liegt, zum Theil wörtlich. Seine Hauptquelle ist Tiraboschi, Tomo VI, Libro I, Capo IV.

als der Cardinal Bessarion der Stadt, welche für die flüchtigen Griechen viel gethan hatte, 800 Handschriften schenkte. Sie waren zum Ausleihen innerhalb der Stadt gegen eine Caution im Betrage des doppelten Werthes bestimmt.

Boccaccio († 1375) hinterliefs seine Bibliothek den Augustiner Eremiten zu S. Spirito in Florenz. Sie wurde hier besser aufbewahrt, der berühmte Theologe Luigi Marsigli († 1394) schenkte die seinige dazu, und Niccolò Niccoli liefs das Bibliothekzimmer zweckmäfsig einrichten. Gianozzo Manetti († 1459) wollte dort eine öffentliche Bibliothek errichten, starb aber vor der Ausführung.[1])

Wie Florenz überhaupt in der Pflege humanistischer Bestrebungen weitaus in erster Linie steht, so gebührt ihm auch der Ruhm, die erste grofse und bleibende öffentliche Bibliothek in Italien hervorgebracht zu haben.[2]) Niccolò Niccoli, der unermüdliche Büchersammler, bestimmte 1430 in seinem Testament, dafs seine Handschriften im Camaldulenserkloster S. Maria degli Angioli, wo sein Freund Traversari Prior war, zu öffentlichem Gebrauche aufgestellt werden sollten.[3]) Allein 1437, einen Tag vor seinem Tode, überliefs er die Wahl des Locales dem Gutdünken von 16 Deputirten, unter denen sich Traversari, Poggio, Manetti, Cosimo und Lorenzo de' Medici befanden. Da er aber verschuldet war, so hätte das ganze Vorhaben unterbleiben müssen, wenn nicht Cosimo de' Medici, der schon während seines Exils 1433 die Benedictiner zu San Giorgio maggiore in Venedig mit einer Bibliothek beschenkt und ihnen das Local dazu hatte erbauen lassen, der bald nachher auch noch die Bibliotheken in Fiesole und in San Francesco del bosco im Mugello vor Florenz gründete,[4]) Niccoli's Gläubiger zu befriedigen bereit gewesen wäre. Dieser wählte nun das von

[1]) Blume, Iter Ital. II, 78. Mehus, V. Ambrosii Travers. p. 31.

[2]) Blume, Iter Ital. II, 42 f. Mehus, V. Ambr. p. 62—74.

[3]) *cum monachis ibidem deo servientibus, tum etiam omnibus civibus studiosis usui futuros.*

[4]) Diese theilten alle, wie Tiraboschi berichtet, das gewöhnliche Schicksal der Klosterbibliotheken, indem sie durch Vernachlässigung zu Grunde gingen.

ihm erbaute Dominicanerkloster San Marco, in welchem 1444 die Aufstellung von ungefähr 400 lateinischen und griechischen Handschriften erfolgte. Die Anordnung geschah nach einem von Thomas von Sarzana entworfenen Plane, der in der Folge noch in mehreren Bibliotheken zur Anwendung kam.

Cosimo sorgte seitdem fortwährend für die Vermehrung dieser Bibliothek; wie er Vespasiano dafür in Anspruch nahm, haben wir S. 411 gesehen. Nach dem Erdbeben von 1453 liefs er sie nur noch kostbarer wieder herstellen. Uebrigens ward er bei diesen Bestrebungen durch viele andere, besonders durch Traversari und durch die Geistlichen des Klosters kräftig unterstützt, und nach seinem Tode fuhr Pietro de' Medici fort, die neue Stiftung durch Geschenke zu erweitern. Dennoch war diese berühmte Marcusbibliothek nur die Vorgängerin der Laurenziana, mit welcher sie erst neuerdings verschmolzen worden ist.

Ob Cosimo und Pietro alle ihre Handschriften in die Marciana gaben oder daneben noch eine Sammlung in ihrem Hause behielten, ist nicht entschieden; auf jeden Fall hat Lorenzo, Pietro's prachtliebender Sohn, eine eigene mediceische Büchersammlung angelegt. Er soll versichert haben, dafs er gern alle Mobilien veräufsern würde, wenn es Bücher zu kaufen gäbe, und in der That kaufte er nicht nur zusammen, was Filelfo u. a. hinterliefsen, sondern er hielt sich auch die besten Abschreiber, wie namentlich den Joh. Rhosus aus Kreta; ja er liefs den Griechen Joh. Laskaris zweimal auf seine Kosten nach dem Orient reisen. Die zweite Rückkehr desselben erlebte er nicht mehr; sie bereicherte die mediceische Bibliothek mit 200 Handschriften, von denen 80 ganz unbekannte Stücke enthielten.

Allein Peter, Lorenzo's Sohn, der die Wissenschaften hafste, wie ihn die Florentiner, wurde 1494 durch Karl VIII von Frankreich vertrieben, und Fremde wie Inländer plünderten nun die kostbare Büchersammlung. Die Hauptmasse aber brachten die Dominicaner von S. Marco, um sie zu retten, für 3000 Gulden an sich. Nach neuer Gefährdung durch die folgenden unruhigen Zeiten kaufte 1508 Giovanni de' Medici, damals Cardinal, später Pabst Leo X, die mediceische Sammlung

vom Kloster zurück und nahm sie nach Rom, von wo sie aber schon durch den Cardinal Giulio de' Medici (Clemens VII), der sie von Leo geerbt hatte, nach Florenz zurück gesandt wurde.

Jetzt endlich schien das Schicksal der Bibliothek gesichert: Michelangelo Buonarotti wurde von Clemens VII beauftragt, neben der Kirche San Lorenzo einen Saal für dieselbe zu bauen. Allein beide starben vor Vollendung des Baues, und wiederum lagen die Handschriften vernachlässigt in den Stiftswohnungen der Lorenzkirche. So währte es noch bis 1571, ehe Vasari den Bau im Auftrag Cosimo's, des ersten Grofsherzogs, nach Michelangelo's Plan vollendet hatte.

Nun aber ward auch alles in die Ordnung gebracht, welche bis auf unsere Zeit sich erhalten hat; die Handschriften wurden, nach dem Plan der beiden ersten Bibliothecare, Baccio Valori und Giovanni Rondinelli, auf 88 hohen Tischen (plutei) mit Ketten angeschlossen, doch so, dafs sie nöthigen Falls gelöst werden können. Ein sehr anschauliches Bild davon giebt die Vignette vor Bandini's Verzeichnifs der griechischen Handschriften.[1])

Aufserdem war in Florenz auch die Dombibliothek bei Santa Maria del fiore schon 1448 öffentlich geworden.[2]) Auch Palla Strozzi hatte im 15. Jahrh. eine grofse Zahl von Büchern kaufen und abschreiben lassen, um eine öffentliche Bibliothek in Santa Trinità zu errichten, allein seine Verbannung hinderte die Ausführung.[3])

Endlich gründete ebenfalls im 15. Jahrh. Mattia Lupi eine reiche Büchersammlung in San Gemignano del borgo und schenkte sie der Gemeinde zum öffentlichen Gebrauche; sie ist aber schon im folgenden Jahrhundert durch Cosimo I mit der Laurenziana vereinigt worden.

Die Bibliothek der römischen Kirche war, wie wir gesehen haben, ganz verfallen; als aber Thomas von Sarzana

[1]) pag. IX. Im Germ. Museum in Nürnberg ist eine alte Abbildung des Lesesaales der Bibliothek zu Leiden. Die Sammlungen (Nürnberg 1868) S. 72.

[2]) Blume, Iter Ital. II, 68.

[3]) ib. 81.

unter dem Namen Nicolaus V (1447—1455) Pabst wurde, vermehrte er nicht nur seine eigene ansehnliche Sammlung, sondern beabsichtigte auch die Stiftung einer öffentlichen Bibliothek. Er kam jedoch damit nicht zu Stande; seine Nachfolger waren den Wissenschaften wenig geneigt, und erst Sixtus IV (1471 bis 1484) vollendete die Bibliothek und das Archiv. Die Vaticana eröffnete er unter der Leitung des von seinen Vorgängern verfolgten gelehrten Bartolomeo Platina (1475—1481) zu allgemeiner Benutzung.[1])

Im Wetteifer mit Sixtus IV und den Mediceern begründete auch Friedrich von Montefeltro, Herzog von Urbino, die Bibliothek zu Urbino mit einem Aufwand von 40,000 Ducaten; sie wurde 1657 durch Alexander VII mit der Vaticana verbunden.[2])

Noch manche andere ital. Bibliothek könnte genannt werden, wie die sehr reiche Bibl. in Pavia, von welcher sich ein vorzüglicher Catalog des 15. Jahrh. handschriftlich erhalten hat, und die Bibl. in San Daniele, welche 1461 von Guarnerio von Artegna, Erzpriester von San Daniele, später Generalvicar des Patriarchats, gestiftet wurde.[3])

Der humanistische Eifer hatte sich sehr lebhaft auch nach Ungarn verbreitet. Die Erzbischöfe von Gran und Colocza, der Bischof von Fünfkirchen, beschäftigten Vespasian durch grofse Aufträge; vorzüglich aber war es der König Mathias Corvinus, der mit aufserordentlichem Aufwand eine glänzende Bibliothek in Ofen begründete. Aufser den 4 Schreibern, welche er in Florenz beschäftigte, arbeiteten 30 andere in Ofen für ihn.[4]) Seine Vermählung mit Beatrix, Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, Enkelin Alfonso's, des grofsen Gönners

---

[1]) Blume, Iter Ital. III, 19 ff. IV, 264. Ueber die weitere Geschichte vgl. Greith, Spicil. Vat. (1838) Einl. S. 1—29; Vogel, Zur Geschichte der Vaticana seit Sixtus IV, Serapeum VII, 289 ff.

[2]) Blume III, 53.

[3]) J. Zahn, Archival. Untersuchungen in Friaul u. Venedig (Graz 1870) S. 78 nach der Cronaca della Terra di San Daniele di Girolamo Sini, herausg. v. Graf Concina (1862) S. 42.

[4]) *aluisse semper ad triginta servos amanuenses pingendi peritos,* sagt Nic. Olahus, Hung. c. 5.

der Gelehrten, war wohl nicht ohne Einfluſs auf seine litterarischen Neigungen. Er zog viele Gelehrte an seinen Hof, und seine Bibliothek war ihnen geöffnet. Die Codices Budenses sind in der gelehrten Welt sehr bekannt; sie sind schön geschrieben und reich ausgestattet, aber fehlerhaft, weil die Florentiner Fabrikarbeiter keine wirklich probehaltige Waare lieferten. Nach seinem Tode wurde die Bibliothek vernachlässigt; viele Bücher kamen durch Cuspinian an K. Maximilian, welcher durch seine Sammlung den Grund zur Wiener Hofbibliothek legte. Durch diese Entführungen wurden viele kostbare Handschriften vor der türkischen Verwüstung gerettet.[1])

In Frankreich war die Bibliothek Ludwigs IX wohl den Gelehrten geöffnet gewesen, aber sie war ganz vorübergehend.[2]) Nach seinem Tode ist bei der Sainte Chapelle von anderen als liturgischen Büchern keine Spur zu finden. Auch die Sammlungen der groſsen Herren, deren wir oben gedachten, hatten keine öffentliche Bestimmung.

Dagegen begründete um die Mitte des 13. Jahrh. in Amiens Richard von Fournival, Kanzler der Kirche von Amiens, eine öffentliche Bibliothek, und schrieb zur Anleitung für deren Benutzung ein eigenes Werk unter dem Titel *Biblionomia.*[3]) Weiter ist jedoch von dieser Bibliothek nichts bekannt; sie wird den Kirchenbibliotheken mit erweiterter Zugänglichkeit anzuschlieſsen sein, da an ein nicht clericales Publicum damals noch nicht zu denken ist. Ueberhaupt aber fehlen diesseit der Alpen die Verhältnisse, welche in Italien die öffentlichen Bibliotheken hervorriefen; nur in Augsburg läſst sich die von

---

[1]) s. X. Schier, De regia Budensi Bibliotheca, 1799. Budik, Entstehung und Verfall der berühmten vom K. Corvinus gestifteten Bibl. zu Ofen, Wiener Jahrbücher 88 (1839), Anz. Bl. S. 37—56. Vogel, Verzeichniſs corvinischer Handschriften in öffentlichen Bibliotheken, Serapeum X, 273—285. 380. Während des Concils lieſsen die ung. Bischöfe 15 photogr. Blätter nach Corvin. codd. der Vat. machen; in den Randverzierungen tritt überall die Renaissance stark hervor.

[2]) oben S. 502. A. Franklin, Les anciennes Bibliothèques de Paris (1867) I, 213—219.

[3]) Histoire lit. de la France XXIII, 710—714.

Laien zahlreich besuchte Bibliothek zu St. Ulrich und Afra vergleichen. Auch andere Klosterbibliotheken erhalten sich in besserem Zustand oder werden hergestellt; sonst macht nur an Universitäten ein gröfseres Bedürfnifs sich geltend, was auch die Natur der Bibliotheken bestimmt.

In Italien konnte Savigny keine Spur von Universitätsbibliotheken entdecken; die Stationarien versahen Lehrer und Schüler mit Büchern. Den anderen Ländern dagegen eigenthümlich sind die als fromme Stiftungen gegründeten Collegien oder Bursen, denen wohl niemals eine Bibliothek fehlte. In Paris vermachte um 1270 Stephan, Archidiaconus von Canterbury, seine Bücher der Kirche Notre-Dame zu dem Zwecke, sie an arme Studenten der Theologie zu verleihen; Peter von Joigny vermachte 1297 die seinigen direct den armen Studenten.[1]) Aber diese, durch viele Schenkungen bereicherte Bibliothek gerieth in grofse Vernachlässigung, während jenseit der Seine die Schulen erblühten und ein Collége nach dem andern gestiftet wurde. Den Anfang bildete 1253 die berühmte Stiftung Roberts de Sorbona;[2]) hier wurde 1289 ein *librarium* errichtet *pro libris cathenatis ad communem sociorum utilitatem.* Der im folgenden Jahre *per socios de domo de libris* verfafste Catalog mit einer gelehrten Einleitung ist noch vorhanden;[3]) er umfafst 1017 Bücher. Durch viele Schenkungen war sie gebildet und wurde sie fortwährend vermehrt; die *librarii* wurden durch die *socii* aus ihrer Mitte erwählt. Alle *socii* hatten einen Schlüssel zur *libraria communis* und konnten Fremde einführen. Hier lagen alle Bücher an Ketten, und die Statuten von 1321 verordnen, dafs von jedem vorhandenen Werke wenigstens ein Exemplar, und zwar das beste, hier verwahrt werden soll. Obgleich zuweilen auch die Ketten nicht vor Entwendung schützten, so war doch durch diese

[1]) A. Franklin S. 8. 12. Trotz der 1429 neu angeschafften Ketten suchte man den fortgesetzten Diebstählen durch Androhung des Bannes zu steuern, S. 22. 50. Einige Bücher waren *in thesauro ecclesiae,* S. 51.

[2]) A. Franklin S. 224 ff.

[3]) Abdruck mit Facs. l. c. S. 304 ff.

Einrichtung eine peinliche Aufsicht unnöthig gemacht. Verliehen wurde aus dieser Bibliothek nur ausnahmsweise in ganz besonderen Fällen; die *libri vagantes,* nur Doubletten, befanden sich in der *parva biblioteca domus Sorbonice* und wurden oft arg vernachlässigt.[1]) Sie wurden verliehen, in der Regel aber auch nur an Mitglieder des Collegiums, an Fremde wenigstens nicht ohne ein gleichwerthiges Pfand.

Wir können diese Einrichtung als eine allgemeine betrachten, und deshalb ist so oft von der Uebergabe eines Schlüssels zur Bibliothek die Rede. In dem Catalog des Collége du Trésorier von 1437 werden zuerst die *libri in magna libraria existentes* verzeichnet, nach den *pulpitis* und *scamnis,* an denen sie angekettet sind; dann folgt das *inventarium librorum existentium in parva libraria in magnis almariolis capelle.* Diese sind also frei in Schränken verwahrt.[2])

Das 1316 gestiftete Collége de Narbonne knüpft an eine noch weit ältere Stiftung an, indem schon 1238 der Erzbischof Peter von Narbonne, im Begriff gegen die Heiden zu ziehen, alle seine Bücher vermachte *scolaribus quos tenemus Parisius, ita quod habeant usum tantum nec eos aliquo modo alienare vel impignorare valeant.*[3]) Im Collége du Plessis sollten nach den Statuten von 1455 alle Bücher mit Ausnahme der Missale, angekettet, und keines ohne Einwilligung des Meisters und aller Bursarien entkettet werden.[4]) Im Collegium Scotorum war jede Verleihung aufserhalb des Hauses absolut verboten.[5])

Diese Bibliotheken waren also von beschränkter Oeffentlichkeit und wesentlich clerical; doch waren andere Wissenschaften nicht gerade ausgeschlossen, und 1469 sind es der Prior und der Bibliothekar (parvus librarius) der Sorbonne gewesen, welche die ersten Buchdrucker nach Paris beriefen; *in aedibus Sorbonae* erschienen 1470 die Briefe Gasparins von

[1]) Beispiele bei A. Franklin I, 236. 256.

[2]) A. Franklin I, 340—362. Der Vf. hat diese Unterscheidung beachtet.

[3]) ib. S. 409.

[4]) *decatenare, excatenare.* Franklin S. 414.

[5]) ib. S. 418.

Bergamo, ein humanistisches Werk, das erste Buch, welches in Paris gedruckt ist.[1])

Aehnliche Verhältnisse waren in England. Auch die Franciscaner in Oxford hatten eine *libraria conventus* und eine *libraria scholarium* oder *studentium*. Robert Grosseteste, der gelehrte Bischof von Lincoln († 1253), soll ihnen alle seine Bücher vermacht haben.[2]) Vor allen aber verdient einen Ehrenplatz der schon oft genannte Richard de Bury, der Zeitgenosse und Freund Petrarcha's, geboren 1287 bei Bury St. Edmund's. In Oxford hatte er sich eine ungewöhnlich umfassende Bildung angeeignet; er wurde Erzieher Eduards III, bekleidete verschiedene hohe Staatsämter, wurde zu wichtigen Missionen gebraucht, war eine Zeit lang Kanzler von England, und beschlofs sein Leben 1345 als Bischof von Durham. Bücher sammelte er mit Leidenschaft, alle Vortheile benutzend, welche seine amtliche Stellung, sein Reichthum, häufige Reisen ihm gewährten; er allein hatte mehr Bücher als alle englischen Bischöfe zusammengenommen. In seinem Schlafzimmer lag alles voll davon, so dafs man sich kaum darin bewegen konnte, ohne auf ein Buch zu treten. Ein Jahr vor seinem Tode vermachte er die Bibliothek dem von ihm gestifteten Durham College in Oxford, welches für die Ausbildung von jungen Geistlichen seiner Kirche bestimmt war. Heinrich VIII hat das College aufgehoben, die Bücher sind zerstreut, und leider ist auch der von ihm selbst verfafste Catalog verloren, welcher von grofsem Werthe sein würde, indem er uns zeigte, was ein so eifriger Sammler mit solchen Mitteln damals zusammenbringen konnte.

Aufserordentlich dankenswerth aber ist das Philobiblion, welches Richard de Bury bei diesem Anlafs verfafste. Er hebt darin den hohen Werth der Bücher hervor, ihre Unentbehrlichkeit für die Cleriker, denen er sie durch seine Stiftung erreich-

[1]) A. Franklin I, S. 257. Der Prior war ein Deutscher, Johann Heynlin oder de Lapide, ein berühmter Realist, der später in Tübingen u. in Basel lehrte, u. nach 1494 starb, s. Staelin III, 773. 781.

[2]) R. Pauli, Bischof Grosseteste und Adam von Marsh, Tübinger Progr. 1864 S. 19. Angeführt wird auch Rog. Bacon de utilit. scient. c. 39.

bar machen will, auch wenn sie arm sind. Voll Eifers tadelt er die Unwissenheit und Genufssucht des Clerus seiner Zeit, und geht dann über zu der Schilderung seiner Bestrebungen, und wie es ihm gelungen sei so viele Bücher zusammen zu bringen. Auch eine griechische und eine hebräische Grammatik ist dabei, denn er wünscht dringend, dafs auch diese Sprachen gelernt werden.

Richards ganze Liebe zu seinen Büchern spricht sich in dem 17. Cap. *de libris munde tractandis et collocandis* aus, wo er in eindringlichster Weise die Studenten ermahnt sie nicht zu verunreinigen, und mit wahrem Entsetzen der Gefahren gedenkt, welchen die schön geschriebenen und gemalten Bücher durch schmutzige Hände, essende, trinkende und schwatzende Leser, durch Beschmieren der Ränder und gar durch Diebe ausgesetzt sind, welche die Ränder abschneiden, um Briefe darauf zu schreiben. Darauf sollte billig die Strafe des Bannfluches gesetzt sein.[1]) Das 19. Cap. enthält die Vorschriften für die Verwaltung der Bibliothek, welche durch 5 gewählte Mitglieder des Collegiums besorgt werden soll. Allen Studenten und Magistern in Oxford, vorzüglich aber den Genossen des Durham College, sollen die Bücher zugänglich sein und unter den gewöhnlichen Beschränkungen auch geliehen werden; bemerkenswerth ist hier nur, dafs Bücher, von welchen kein Duplicat vorhanden ist, durchaus nicht aus dem Hause gegeben werden sollen.

In Deutschland finden wir ebenfalls die Universitäten von Anfang an mit Bibliotheken versehen. In Prag war es das Collegium Carolinum, welches Karl IV reich mit Büchern ausstattete.[2]) In Heidelberg bestanden, wie Fr. Wilken in seiner lehrreichen Geschichte der alten Heidelbergischen Büchersammlungen (Heid. 1817) nachgewiesen hat, von der Stiftung (1386) her eine Bibliothek der artistischen Facultät und eine

[1]) Ermahnungen der Art wurden schon öfter erwähnt. Vom Erzb. Bruno von Cöln sagt Ruotger c. 4: *libros incaute refringi aut corrugari vel quomodolibet minus diligenter tractari, omnino aegerrime tulit.*

[2]) Palacky, böhm. Gesch. II, 2, 301.

zweite der Universität, welche durch Vermächtnisse und Ankäufe rasch anwuchsen; dazu kam seit 1417 die vorzüglich begünstigte des Stifts zum heiligen Geist. Aber auch die fürstliche Bibliothek auf dem Schlofs war ausgezeichnet durch ihre liberale Zugänglichkeit für alle Lehrer, bald auch für andere. Gegen Niederlegung eines Buches von gleichem Werthe wurden Bücher ausgeliehen.

Aehnlich waren die Verhältnisse in Wien, wo die artistische Facultät seit 1415 ihren Schrein hatte. Joh. von Gmunden vermachte ihr 1435 *almarium cum libris suis in quadruvio et in astrologia et cum variis instrumentis et figuris.* Nun wurde ein Local gemiethet, welches dafür eingerichtet werden sollte: *et catenari debent libri apti ad catenandum et ibi reponi.* Eine Taxe für das Ausleihen war im Testament bestimmt. Wegen der astrologischen Bücher hatte man jedoch Bedenken: *Item de libris in astrologia placet quod nullus cathenetur, sed in armario sub arta custodia teneantur.* Schon 1443 wurde ein neues Local eingerichtet, und eine Instruction für den Bibliothekar gegeben. Eine zweite Bibliothek bestand im Collegium ducale.[1])

In Erfurt erhielt 1433 das Collegium zur Himmelpfort von seinem Stifter Amplonius († 1435) eine Bibliothek und Vorschriften zur Benutzung derselben.[2]) Nur ausnahmsweise sollten Bücher den Collegiaten aufs Zimmer gegeben werden, nach dem Wortlaut: *si textualia in artibus et philosophia fienda haberent,* was vielleicht bedeuten mag: wenn Textbücher durch Abschrift beschafft werden sollten. In der Regel blieb die Benutzung der Bücher auf das *studorium* beschränkt. Die erstaunliche Barbarei der Sprache in diesen Statuten läfst den grofsen Fortschrift lebhaft empfinden, welcher in Erfurt durch den bald darauf eindringenden Humanismus eintrat.

---

[1]) Kink, Gesch. der Univ. zu Wien I, 1, 141—143. I, 2, 108—111. Vgl. oben S. 488, die Stiftung des Joh. Polczmacher.

[2]) Diese mitgetheilt von Hesse im Serapeum XVII, 78. Sein eigenhändiges Verzeichnifs ist noch erhalten, Val. Rose in d. Zeitschr. f. d. Alterth. XVIII, 323. Vgl. auch Kritz, De codd. bibl. Amplonianae potioribus, Erf. 1850.

In Leipzig hatten die Augustiner im Thomaskloster ihre Bibliothek, welche wir nach den Statuten von 1445 auch als eine öffentliche betrachten können. Der *librarius* soll die Bücher nach dem Inventar (prius in inventario fideliter annotatos) verwahren, ebenso *claves ad librariam et ad omnes seras;* einmal im Jahre ist allgemeine Ablieferung und Revision. Nur mit Erlaubnifs des Prälaten dürfen Fremde Bücher erhalten, wenn sie ein mindestens gleichwerthiges als Pfand geben; darüber ist ein genaues Register zu führen.[1])

Eine merkwürdige Stiftung begegnet fern von jeder Universität in Alzei. Johannes von Kirchdorf nämlich, Wormser Domherr und Kaplan König Ruperts auf der Burg zu Alzei, vermachte seine sämmtlichen Bücher, damit Priester und andere gelehrte Leute, die zu der Pfarre und Stadt Alzei gehörten und die Liebe dazu hätten, in denselben Büchern lesen und studieren, und sich selbst und andere Leute desto bafs unterweisen möchten. Die Geschworenen hatten an S. Niclaus Capelle eine *lybery* bauen lassen, worauf König Rupert 1409 die Stiftung bestätigte.[2])

Aehnlicher Art ist auch das Vermächtnifs des Cardinals Nicolaus Cusanus von 1464, durch welches er seine ansehnliche Handschriftensammlung dem von ihm in seinem Geburtsort Cues an der Mosel errichteten Hospital überwies.[3])

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. werden schon allgemein in den Städten Sammlungen angelegt, welche zunächst den Stadtschreibern und Rechtsbeiständen, dann auch dem Stadtphysicus und endlich überhaupt gelehrten Studien förderlich sein sollen. So schon 1413 in Braunschweig;[4]) in Danzig hatte 1413 ein Pfarrer die Bibliothek bei der Marienkirche begründet, 1465 machte der Rathsherr Joh. Meideburg eine

---

[1]) Cod. dipl. Saxoniae regiae II, 9, 245 *de officio librarii.*

[2]) J. Mone im Anz. d. d. Vorzeit VI, 255. In Chmel's Regesten fehlt die Urkunde.

[3]) S. den Aufsatz von Jos. Klein im Serapeum XXV (1864) S. 353 ff. vgl. Jos. Klein, Ueber eine Handschrift des Nicolaus v. Cues, Berl. 1866.

[4]) Städtechroniken VI, S. 195. 254.

grofse Stiftung in Ausführung des Testamentes seiner Frau.[1]) In Hamburg ist 1469 eine Sammlung von 40 Bänden medicinischen Inhalts für den Stadtarzt nachzuweisen; 1480 macht der Bürgermeister Joh. Meuermeister ein grofses Legat zu der eben errichteten neuen Liberey der Stadt.[2]) In Lübeck werden in einer alten Schilderung aus dieser Zeit *bibliotece numero librorum ditissime* erwähnt.[3]) In Frankfurt wurde 1477 eine Stiftung an das Karmeliterkloster für die Bibliothek gemacht, damit *die bucher, Got dem heren zu ere, syner lieben mutter und dem gemeyn folck zu notze, defs da erlicher verwaret werdent.* Im Anfang des 16. Jahrh. folgte eine Stiftung zur Erbauung einer eigenen städtischen Bibliothek.[4])

4. Einrichtung der Bibliotheken.

Die ganze Einrichtung antiker Bibliotheken ist in den angeführten Werken von Géraud u. a. ausreichend beschrieben (vgl. auch oben S. 134). Häufig sieht man auf alten Darstellungen runde verschliefsbare Kasten mit Bücherrollen, und man hat sie auch in Herculaneum gefunden, in demselben Hause, in welchem die Bibliothek entdeckt wurde;[5]) später kommen auch viereckte, mit Büchern gefüllte vor. Die Evangelisten haben in den Bildern der Handschriften einen solchen neben sich, namentlich in den nach antiken Mustern gearbeiteten der karolingischen Zeit. Auch ihr Schreibpult ist zuweilen ein mit Fächern, worin Bücher sich befinden, versehenes Gestell.

Vom Schulknaben sagt Juvenal X, 117:

Quem sequitur custos angustae vernula capsae.

---

[1]) Steffenhagen in d. Zeitschr. f. Rechtsgesch. X, 306—308 mit Auszug der juristischen Bücher aus dem erhaltenen Catalog.

[2]) Petersen, Gesch. d. Stadtbibl. S. 7 u. 8, mit Beziehung auf Julius, Beitrag zur ältesten Gesch. d. Hamb. Medicinalverfassung, Hamb. 1828.

[3]) Anz. d. Germ. Museums XX (1873) 35.

[4]) Kriegk, Deutsches Bürgerthum, N.F. S. 66. Bibl. d. Stadt Nürnberg im Predigerkl. Anz. d. Germ. Mus. XX (1873) 161.

[5]) Jorio, Officina de' papiri p. 15. Tav. 1.

Dieser Sklave hiefs *capsarius*. Ein anderer Ausdruck findet sich bei Martial XIV, 37:

Scrinium.

Constrictos nisi das mihi libellos,
Admittam tineas trucesque blattas.

Dieselbe Bedeutung hat nach Schwarz de ornam. libr. p. 130 der *φελόνης* oder *φαιλόνης*, welchen Paulus nach II. Tim. 4, 13 in Troas gelassen hatte; er beruft sich dafür auf alte Erklärer, namentlich Chrysostomus: *τὸν γλωσσόκομον ἔνθα τὰ βιβλία ἔκειτο*. In dem von Du Cange angeführten Lex. Cyrilli steht: *φαιλόνης· εἰλητὸν τομάριον μεμβρανῖνον, ἢ γλωσσόκομον, ἢ καὶ χιτώνιον*.

Scrinium, und etwas später *armarium*, sind Ausdrücke, welche eine weiter gehende Bedeutung annehmen und auch ganze Bibliotheken bedeuten können. Isidor sagt Origg. XX, 9: *Apud Romanos illi qui libros sacros servant, scriniarii nuncupantur.*

Bei den Kirchen verwahrte man anfangs Bücher und Urkunden mit anderen kostbaren Gegenständen zusammen; Justinian verordnete, dafs ein Gesetz in dem Schatzhause der Kirche *μετὰ τῶν ἱερῶν σκευῶν* aufbewahrt werde. Der Skeuophylax oder Cimeliarch hatte die Aufsicht. In einer alten erdichteten Erzählung sagt der Patriarch von Constantinopel: *inveni librum in templo Sophiae inter libros aerarii regis.*[1]) In Bobio war der Ausdruck *arca* gebräuchlich.[2]) Der Bischof Odelrich von Como berichtet 984: *thesaurarium ingressus ecclesiae, malorum manibus cartas et libros multos fraudatos inveni;* weiterhin wird die *capella veteris bibliothecae* erwähnt. Er läfst nun alle Bücher und Geräthe verzeichnen, sie werden durch Geschenke vermehrt, dann heifst es endlich: *Omnia sunt reposita in plu-*

---

[1]) Franc. Praetorius, Fabula de regina Sabaea apud Aethiopes (Diss. Hal. 1870) p. 28.

[2]) *Liber de arca domno atalani* im Palimpsest des Ulfila saec. VII. Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 505. So auch der cod. Vat. 5758 *ex arca d. Boboleni.*

teo marmoreo secunde sacristie ecclesie nostre.[1]) Auch Karl der Kahle verwahrte seine Bücher *in thesauro nostro* (Capit. a. 877 c. 12). Ludwig IX liefs für seine Bücher einen angemessenen und festen Platz einrichten *in capellae suae thesauro* (S. 502). Nicolaus von Bibra sagt von dem Probst Otto von Sulz, welcher die Samländer Custodie erhalten hatte:

> Officium siquidem custodis adeptus ibidem,
> Et bene fecisti quod talem constituisti,
> Ut sit vasorum custos simul atque librorum
> Et thesaurorum penes ecclesiam positorum.[2])

In Schwerin sollten nach einer alten Uebersetzung einer Urkunde von 1195 die Bücher des Bischofs Berno *uff die Gerbekammer* der Domkirche gesetzt werden.[3]) Auch das *registrum custodiae* des Thomasklosters in Leipzig c. a. 1400 enthält Bücher, und darunter auch profane, gemicht mit Kirchengeräth.[4]) Das merkwürdigste Beispiel sind die Florentiner Pandecten, für deren Sicherheit früher in Pisa die Statuten von 1284 sorgten; in Florenz wurden sie *nel Guardaroba di Palazzo vecchio,* später in der Schatzkammer des Grofsherzogs verwahrt, mit den Orignalacten des Florentiner Concils von 1439 und dem angeblichen Original des Evangelium Johannis.[5])

So waren auch die kostbaren Handschriften der burgundischen Herzoge bei dem Kronschatz unter Verschlufs der *gardes joyaux.*

Bei wachsender Zahl der Bücher stellte sich frühzeitig das Bedürfnifs einer Trennung heraus; in Nola geschah sie schon im Anfang des 5. Jahrh. unter Paulinus; seit 581 finden sich in der römischen Kirche Bibliothekare, Scriniare, Chartularien, in Constantinopel im 7. Jahrh. ein Chartophylax des Patriarchen in den Acten der sechsten Synode.

---

[1]) Mon. Hist. Patr. XIII. C. D. Langob. p. 1442.
[2]) Nicolai de Bibera Carmen satir. ed. Th. Fischer p. 48.
[3]) Mecklenb. Urkundenbuch I, 156.
[4]) Cod. dipl. Saxoniae regiae II, 9, 162.
[5]) Blume, Iter Ital. II, 47. Savigny III, 412.

Die Verbindung von Büchern und Urkunden ist in manchen Fällen immer geblieben, wie in Monte Cassino und La Cava, und auch da, wo man die Bücher aussonderte, verblieben doch immer noch einige dem Archiv, wie ja auch jetzt noch die Archive Handschriften verwahren.[1]) Selbstverständlich gehören dahin die Urkundenbücher; aber in diesen finden sich oft geschichtliche Aufzeichnungen, und da auch die Abfassung von Chroniken nicht selten zum Hauptzweck hatte, die Erwerbstitel nachzuweisen und bei rechtlichen Streitigkeiten Auskunft zu geben, da sie aufserdem vorsichtig geheim gehalten zu werden pflegten, vorzüglich in den Städten: so ist es begreiflich, dafs man gerade geschichtliche Werke oft nicht in der Bibliothek, sondern im Archiv findet, wie z. B. noch jetzt in St. Peter in Salzburg. Auch in Altenzelle wurden die geschichtlichen Handschriften im Archiv verwahrt.[2]) In Lübeck wurde die *Stades Chronik* für die *Stades Scriverie* im Auftrag des Rathes geschrieben und auf der Wette verwahrt; Hermann Korners Chronik war auf der Kämmerei.[3]) Peter von der Heiden († 1473) verordnete, dafs seine Chronik auf ewige Zeiten im Stadthaus zu Brüssel angekettet verwahrt werden sollte.[4]) Von Diebold Schillings Chroniken lesen wir aus dem Jahre 1484: *Dieselben Chroniken hat man geheifsen in der Stadt Gwelb zu andern Briefen und Schätzen legen, dafs die zu sonderbarer Ergetzung und Trost unser und aller unser Nachkommen behalten werden.* Bis 1762 wurden sie geheim gehalten.[5]) Natürlich gehören zur Kanzlei auch Rechtsbücher, Briefsammlungen und die so

---

[1]) In der langen Subscription der Excerpta Augustini von Eugippius, welche Bischof Redux von Neapel am 13. Dec. 581 *obsidentibus Langobardis Neapolitanam civitatem* durch den Notar Petrus emendieren liefs, werden die Nachfolger beschworen, sie nie *de archibo ecclesiae* zu entfremden. Mab. Anecdd. II, 11.

[2]) Ed. Beyer, Alte Zelle S. 124.

[3]) Nachricht von Lübeck (1742) S. 283; vgl. Grautoff's Ausg. der Lüb. Chroniken.

[4]) Petri a Thymo Chron. ed. de Reiffenberg p. XXVI.

[5]) Die Berner Chronik des Conr. Justinger, von Dr. Studer, Bern 1871, S. II.

häufigen Anweisungen zur Kanzleipraxis. So steht z. B. in einer Handschrift: *Hunc librum scilicet Petrum de Vineis, venerabilis dominus Conradus de Fryburg decretorum doctor, tradidit cancellariae reverendissimi domini nostri archiepiscopi Treverensis, ita quod semper maneat in cancellaria Erembreitstensi, a. d. M⁰ cccc⁰ lx septimo.*[1])

Für die Bibliothek ist der gewöhnlichste Ausdruck *armarium.*[2]) Man hat aber dabei durchaus nicht immer an einen Schrank zu denken, sondern die Bedeutung wird erweitert und umfafst die ganze Bibliothek. Im Rectorats-Eid des Frankfurter Liebfrauenstifts von 1407 heifst es: *Item ordinabo, ut scolares sint faceti et discreti in armario, et evitent clamores et strepitus, conversenturque verbis latinis.* Da ist es das Arbeitszimmer.[3]) In Italien nannte man davon den Bibliothekar *armarista;*[4]) doch kommt auch *librerista* vor[5]) und *librarius.* Die Form *armarius* hatten wir oben S. 373. Die Florentiner Minoriten schrieben in ihre Bücher: *Est armarii Florentini Conventus Ordinis Minorum.*[6]) Den Benedictinern zu S. Marien wurden 1424 in einem Testament Bücher vermacht, nebst hundert Goldgulden *pro construendo et ordinando unum armarium seu librarium in dicta abbatia, in quo dicti libri stent et ponantur.*[7]) In Xanten dagegen ist *armarium* die Sacristei und wird von der *liberaria* unterschieden. Häufig ist die Form *almarium,* und deutsch *die Almer* noch jetzt gebräuchlich; auch *armaria* kommt vor. Französisch heifst es von Balduin V von Hennegau († 1195): *fist chercher totes les bones*

[1]) Cod. Berol. Lat. fol. 188. Huillard-Bréholles, Vie et Corr. de Pierre de la Vigne p. 276. In Görlitz 1473 verausgabt: *Vor ein Sachsin spigel u. ein dewtsch cronica, dem rate zcu gute gekaufft vi s. iiij gr.* Zeitschr. f. Schles. Gesch. XII, 213.

[2]) Alcuin schreibt an Gundrada: *Si forte in armario imperiali inveniantur, quaerite.* Jaffé, Bibl. VI, 782 Vgl. auch die Vita Prisciani bei H. Hagen, Anecdd. Helvet. p. CLXIX.

[3]) Kriegk, Deutsches Bürgerthum, N. F. S. 362.

[4]) Laur. Mehus, V. Ambr. Trav. p. 135. 343.

[5]) P. Villari, Savonarola I, 468, der librerista di San Marco.

[6]) Mehus p. 343, wo mehr Beispiele.

[7]) Mehus, V. Ambr. p. 383.

abeïes de France e garder par totes les aumaires, por saver si lom i troveroit la veraie ystoire.[1]) Englisch kommt *almery,*[2]) *aulmbry* vor, angelsächsisch im Suppl. zu Alfric's Glossar *bibliotheca vel armarium vel archivum, booc-hord,* und als Erklärung des barbarischen *librarium, boc-hus.*[3]) Deutsch kommt *liberei* vor, *buchgaden, buchkammer.*[4]) Das Wort *Bücherei,* gegen welches sich J. Grimm (Kl. Schr. IV, 381) erklärt, braucht Seb. Brant im Narrenschiff, wo ein schönes Bild den Büchernarren vorstellt, wie er vor einem grofsen Pult voll Bücher sitzt. Holländisch sagt man *boekenwaarder,* fem. *boekenwaarster.*

Die Statuten von St. Victor geben an, wie die Almer beschaffen sein soll: *Ipsum armarium autem intrinsecus ligno vestitum esse debet, ne humor parietum membranas rubigine aliqua sive humectatione aliqua inficiat. In quo etiam diversi ordines seorsum ac seorsum distincti et convenienter coaptati esse debent, in quibus libri separatim ita collocari possunt et distingui ab invicem, ne vel nimia compressio ipsis libris noceat vel confusio aliquid specialiter in eis quaerenti moram afferat vel impedimentum.*[5]) Ein solcher Schrank stand zuweilen in der Kirche, wie in St. Alban's, dem Grab des h. Eremiten Roger gegenüber, das *speciale almarium picturatum,* in welchem Abt Simon (S. 372) die besten Bücher verwahrte. Bei gröfserer Zahl bedurfte es eigener Räume; man konnte die Bücher nicht gut, wie in Abyssinien, in den Rauch hängen,[6]) aber man stieg doch aufs Kirchendach. So heifst es in der Tegernseer Chronik von Abt Eberhard, dafs er die Michaeliskirche stiftete, *et super*

---

[1]) Nicol. Silvanect. bei Gaston Paris de Pseudo-Turpino (Paris. 1865) S. 44.

[2]) Wright, Vocabularies p. 113 als Erklärung von *almariolum.*

[3]) Ebenda S. 58.

[4]) *bibliotheca, díu bûohchámera,* Notker's Uebers. des Boethius, Hattemer, Denkm. III, 26; *armaria, gazophilacium, buochkamer,* Glossae Salomonis. Althochd. auch *puohfaz,* Grimms Gramm. II, 492.

[5]) Martene, De antt. eccl. ritt. III, 733.

[6]) in Behältern von Löwenhaut, s. die Abbildung bei Curzon, Visit to Monasteries in the Levant (Lond. 1849) p. 93. Catalogue of the Curzon library p. 19. Ein Original in Berlin Cod. or. qu. 370.

eandem armaria locatur.[1]) Ein Beschluſs des Capitels von Notre-Dame in Paris zeigt uns ihre Bibliothek *de novo ordinatam supra testudines seu voltas eiusdem ecclesiae;* der Zugang war durch den einen Thurm.[2]) Man hat in neuerer Zeit zuweilen auf Kirchenböden ganz vergessene alte Bibliotheken gefunden.[3]) Häufiger und zweckmäſsiger war die Aufstellung in der Kirche. In der Beschreibung der Athosklöster (oben S. 482) ist zweimal von Bibliotheken über der Vorhalle die Rede; S. 468 heiſst es: *ἐπάνωθεν δὲ τοῦ νάρθηκος εἶναι βιβλιοθήκη πλουσιωτάτη· εὑρίσκεται δὲ καὶ ἄλλη βιβλιοθήκη ἐν τῷ σκευοφυλακίῳ πολλῶν καὶ χρησιμωτάτων βιβλίων.* Diese zweite befand sich also nach ältester Weise in der Schatzkammer oder der Sacristei.[4])

In Dol waren nach dem Catalog der Capitelsbibliothek von 1440 im Chor der Kirche 27 Bücher zum Studium der Cleriker angekettet.[5]) In Sevilla war und ist vielleicht noch, die Dombibliothek über einem der fünf Schiffe der Cathedrale.[6]) Man findet zuweilen die auffallende Bauart, daſs Seitenschiffe in halber Höhe überwölbt sind und so Emporen bilden, die einen gottesdienstlichen Zweck schwerlich gehabt haben können. So ist die Bauart der groſsen gothischen Pfarrkirche in Hermannstadt,[7]) so die der Heiligengeistkirche in Heidelberg, und hier hat sich, wie der Herr Stadtpfarrer Herbst nachgewiesen hat, in diesen Räumen die berühmte Bibliothek befunden, bis sie geraubt wurde.[8])

[1]) Pez Thes. III, 3, 515.

[2]) A. Franklin S. 50. Im J. 1379 wollte man sie über der Capelle St. Aignan einrichten, S. 47.

[3]) in Würzburg war sie dorthin geflüchtet, Oegg, Korogr. S. 295.

[4]) Inscription s. XIV bei Zanetti p. 156: *Βιβλίον τῶν κατηχουμένων τῆς ἱερᾶς λαύρας τοῦ ἁγίου Ἀθανασίου τοῦ ἐν τῷ Ἄθῳ, τῆς β΄ θέσεως.*

[5]) Bibl. de l'École des Chartes 5. Série, III, 41.

[6]) Bourgoing, Tableau de l'Espagne III, 97.

[7]) Die ansehnl. Bibl. war 1442 im Kirchenbuch verzeichnet; sie war theils *superius in libria* (sic), theils *in dota* (sic) *apud plebanum.* Archiv f. Siebenb. Landesk. N. F. XI, 408. Teutsch, Gesch. d. Siebenb. Sachsen I, 250.

[8]) Mittheilungen des Heidelb. Schloſsvereins, Heidelb. 1868; vgl. W. Oncken in der Festschrift f. d. Juristentag in Heidelberg (1869) S. 12;

Die Strafsburger Domherren hatten ihre Bibliothek in ihrem Schlafhaus.[1]) In dem kostbaren alten Manuscript von Quintilians Institutio oratoria, welches Poggio auffand, steht: *Werinharius episcopus dedit S. Mariae.* Es ist der durch seine Gesandtschaft nach Constantinopel bekannte Bischof Werner, 1001—1029. Eine fernere Inschrift besagt: *Liber S. Mariae ecclesiae Argn. in dormitorio. Nota quod XCI libri sunt incatenati in dormitorio ecclesiae Argentinensis.* Es folgt dann noch ein Inventar bei der Uebergabe von 1372.[2]) In ähnlicher Weise hatte auch das Hamburger Domcapitel im oder am Schlafhaus eine Buchkammer, denn der Propst Johann von Campe († 1353) vermachte ihm Bücher mit der Bestimmung: *ut in dormitorio eodem ad cameram librorum in cathenis ad utilitatem communem ponantur.*[3]) Die Vicarien von St. Willehad in Bremen mufsten geloben, *libros nostros in libraria nostra ac dormitorio et oratoriis nostris iam positos et successive ponendos, magnos vel parvos, catenatos vel non catenatos* nicht zu entfernen.[4])

In Wien starb 1349 domina Gertrudis Hösinna, die ganz besondere Freundin der Minoriten, von der es im Nekrolog heifst: *Etiam aedificavit librariam magnam et quinque cameras iuxta lectorem.*[5]) Also wie es scheint, gewölbte Räume für die Bibliothek, anstofsend an den Lettner und wohl mit diesem in Verbindung. In Schlettstadt ist an der Südseite des Münsters ein Anbau, eine dunkle Wendeltreppe führt zu einem hellen Lesesaal, in dessen Hintergrund ein verschlossener Kasten mit Büchern steht und der Inschrift: *Deo cessa laude lege*

---

jetzt bestätigt durch den Bericht des Leo Allatius, s. Baehr, Heidelb. Jahrbb. 1872 S. 505. Leo A. rifs von den Büchern die Einbände mit den Ketten ab, *e così si calavana giù in sacristia e coro della chiesa,* S. 492.

[1]) Merkw. ist die Inschrift eines cod. s. IX aus Rheinau: *Inc. liber sacramentorum* etc. *ex authentico libro bibliothecae cubiculi scriptus.* Wiener SB. L, 140.

[2]) Bandini, Codd. latt. II, 382. Plut. XLVI cod. VII.

[3]) Zeitschr. f. Hamb. Gesch. N. F. 3, 37.

[4]) Serapeum 1849 S. 51.

[5]) Pez, Scriptt. II, 489.

libros, postea claude. 1462.[1]) Stift Himmelpfort erhielt 1478 vom Bischof von Halberstadt Ablafs, weil beschlossen war, an der Klosterkirche eine neue Capelle *cum liberaria* zu bauen.[2]) Dergleichen, für jene Zeit ausreichende Bibliothekslocale in und an den Kirchen findet man noch an vielen Orten.

Von Johann Cele, Rector in Zwoll († 1417) wird berichtet: *Librariam etiam de novo constituit in ecclesia Zwollensi ad latus eius boreale, ferro et lapidibus serisque munitam, plures libros suos theologicales et aliarum facultatum in ea mandans cathenari, ac devotis presbyteris et aliis viris inde claves dari, ut omnibus illic studere volentibus liber pateat accessus.*[3])

Als 1480 Paul Munthart dem Thomasstift in Strassburg seine Bücher vermachte, verordnete er, dafs dafür binnen Jahresfrist an passendem Orte *libraria cum voltis seu testudinibus, banccis et cathenis, ut mos est,* erbaut werde.[4]) Von solcher Ankettung, die hier als allgemeine Sitte erscheint, ist schon oft die Rede gewesen; gewöhnlich wohl unter dem Lesepulte befand sich eine lange Eisenstange, an welcher die Ketten befestigt waren, lang genug um die Handschrift im Local ungehindert benutzen zu lassen. Mittelst eines Schlüssels liefsen sie sich ablösen, wenn man ein Buch verleihen wollte. Die Bücher waren nicht aufgestellt, und pflegen deshalb auf dem vorderen Deckel des Einbandes die Angabe des Inhalts unter einer durchsichtigen Hornplatte zu führen.[5]) Nach ältester Weise geschah diese Ankettung bei Büchern, welche zu allgemeinem Gebrauche in den Kirchen waren; so lag Gregors Antiphonar in der Peterskirche an einer Kette am Altar der h. Apostel.[6]) Nach dem Catalog des Klosters Weifsenburg, der

---

[1]) d. h. wohl: Nach dem Gottesdienst. Röhrich, Mittheilungen aus d. Gesch. d. evang. Kirchen des Elsasses (Strafsb. 1855) I, 82.

[2]) Ed. Jacobs, Schriftwesen S. 18 (Zeitschr. d. Harzvereins VI).

[3]) Chron. Windesh. II c. 71 p. 627. Bald kamen andere Schenkungen dazu.

[4]) Ch. Schmidt, Hist. du Chapitre de Saint-Thomas de Strafsb. p. 459.

[5]) so in dem 1440 reformierten Breslauer Sandstift, *cum signaturis desuper factis,* Stenzel, SS. Rer. Siles. II, 237.

[6]) Vita Greg. I auct. Joh. diacono.

um das Jahr 1040 verfafst ist,[1]) hatte man *psalteria intus servata X. in aecclesia IIII catenata.* Ein Beispiel von 1313 ist oben S. 489 erwähnt. Erzbischof Ernst befahl um 1349, die Statuten und Einkünfte des Olmüzer Capitels in ein Buch zu schreiben und dieses in der Sacristei, allen zugänglich, anzuketten; das Inventar der Domkirche von 1435 erwähnt verschiedene liturgische Bücher, die in der Sacristei und an Altären angekettet sind.[2]) In der Pfarrkirche zu Ueberlingen war 1394 eine ganze Anzahl von solchen Büchern an Ketten.[3]) Eine Legende von den h. 3 Königen wird bezeichnet als Auszug *de libro uno in Colonia in choro ecclesie posito et per katenam allegato et servato, ubi requiescunt corpora regum beatorum. qui finitus est a. 1410.*[4]) Für St. Amand liefs 1432 der Abt das Catholicon abschreiben und verordnete, dafs es *in medio dicte ecclesie collocaretur, ut non solum conventuales illius monasterii, quin ymo eciam curatus ville, eiusdem capellani, rector scolarum ceterique clerici et advene in eodem proficere valerent.* Auch in Windesheim, wo Br. Barth. Herbolt, *scriptor breviturae bonus et expeditus,* es dreimal abgeschrieben hatte, lag ein Exemplar immer im Chor *super formam;* es war das gröfste ihrer Bücher und bedurfte deshalb wohl keiner Ankettung zur Sicherheit.[5])

In Leiden vermachte Willem Heerman 1462 der Gemeinde eine von ihm selbst geschriebene Bibel, die zu allgemeinem Gebrauch im Chor der Peterskirche angekettet wurde.[6]) Be-

---

[1]) Knittel, Ulph. Fragm. p. 243—245; vgl. p. 246 das Verzeichnifs der ausgeliehenen Bücher.

[2]) Notizenblatt d. Wiener Akad. 1852 S. 168. Die Pariser Kirche erliefs 1368 Sentenzen *in fractores librorum existentium in choro, etiam contra illos, qui amovebunt cathenas de dictis libris.* A. Franklin S. 46.

[3]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXII, 432.

[4]) Czerny, Handss. von St. Florian S. 71.

[5]) Chron. Windesh. I c. 28 p. 113.

[6]) Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 334. Im J. 1505 hinterliefs Frau Ursula in Bistritz Bücher *zur Capellen, dafs man sie soll anketten an die Stühle.* Arch. f. Siebenb. Landesk. N. F. X, 2, 24. Teutsch, Gesch. d. Siebenb. Sachsen I, 249.

kanntlich fand auch M. Luther die Bibel so in Erfurt, was fortwährend ganz falsch aufgefafst zu werden pflegt.[1])

In Goldberg ist über der Sacristei eine Kammer, in der auf sechs Reihen von Pulten etwa 50 Folianten, gröfstentheils an Ketten liegen. Aus dem Nachlafs eines 1502 verstorbenen Domherrn erhielt die Kirche die Summa Antonini in vier Bänden *ad concathenandum ceteris in sacristia pro studentibus.*[2])

Man sieht an diesen Beispielen sehr deutlich, wie die Sitte der Ankettung entstand, und wie sie bei der wachsenden Zahl der Bücher und der zunehmenden Benutzung derselben, auch durch Fremde, auf die Bibliotheken übertragen wurde. Man gewann dadurch den grofsen Vortheil, dafs einigermafsen bekannten und zuverlässigen Personen der freie Eintritt ohne Aufsicht gestattet werden konnte.

Dem Kloster Cluny wurden 1257 vom Abt Ivo Bücher übergeben, und 22 davon *in claustro* angekettet;[3]) Beispiele sind von da an häufig und schon manche auch hier erwähnt. Kurfürst Ludwig III verordnete 1421 bei dem Vermächtnifs seiner Bücher an das Stift zum h. Geist in Heidelberg: *quod memorati libri omnes in liberaria ecclesie S. Spiritus ponerentur et concathenarentur atque sic concathenati in predicta liberaria perpetuo permanerent.*[4]) Deutsch heifst es in dem Testament von 1436: *das man dieselben bücher czu dem heyligen geiste in eine liberye, die man darinne machen wirdet, legen und die mit ketten und schlossen wol verwaren und versichern sal, daz die darinne bliben und nit dar ufs in kheines huse oder gewalte genommen, gezoget, geleget oder behalten werden sollen, sunder*

[1]) Herr A. Kirchhoff besitzt eine rhäto-romanische Bibel von 1676, die an einer der unteren Ecken des Einbandes mit einem starken eisernen Ringe zur Ankettung versehen ist und aus einer reformierten Kirche des Unter-Engadin stammt.

[2]) Zeitschr. f. Schles. Gesch. XII, 344. Ein Beispiel von 1423 *ad catinandum in libraria studencium,* Arundel 367. Wenn in Wernigerode 13 Schillinge ausgegeben wurden *vor eyn pult in der kapellen vor beden an de böke unde vor eyn slot an dat pult,* so wird *keden* zu lesen sein, Zeitschr. d. Harzvereins II (1869) 2, 154.

[3]) A. Franklin I, 363 nach Bibl. Clun. p. 1667.

[4]) Wilken S. 175.

wer dar inne studiren oder darufs schriben wil, der sal in die liberye geen.[1])

So richtete sich 1550 das Victorstift in Xanten seine Bibliothek ein.[2]) Die Handschriften der Marcusbibliothek in Florenz waren bis 1530 in Schränken, dann bis 1685 an Ketten; die der Laurenziana wurden erst 1571 an Ketten gelegt (S. 511). Im Kloster San Giovanni di Verdara in Padua war der kleine ungebundene Codex der Gesta Berengarii im 17. Jahrh. nicht *ceterorum more catenula pluteis alligatus.*[3]) Mabillon fand in Padolirone 500 Pergamenthandschriften *prisco more scamnis alligatos ferreis catenis.*[4]) Der häufig vorkommenden Unterscheidung zwischen angeketteten Büchern zu ganz freier Benutzung, und anderen, welche aus besonderen Gründen lose in Schränken verwahrt wurden, ist schon wiederholt gedacht worden. Dahin gehört auch aus dem Jahr 1489 das *Inventarium omnium librorum Conventus S. Mariae Novellae de Florentia Ord. Praed. tam de illis qui sunt in banchis secundum ordinem tabularum, quam de illis qui sunt in cassis, atque etiam de illis qui sunt fratribus concessi.*[5])

C. L. Bethmann sah 1839 die Bibliothek der Universität Zütphen noch ganz in ihrer alten Gestalt. In einer kleinen Capelle der schönen Johanniskirche, sagt er, liegen auf uralten Eichenpulten, zwischen denen niedrige Bänke, etwa 300 Bände, alle auf der breiten Seite ruhend, mit Ketten an eine Eisenstange geschlossen, und von dickem Staube bedeckt.[6]) Auch im Merton College in Oxford wird die Einrichtung stiftungsgemäfs erhalten.

Merkwürdig ist die Weltchronik der Erfurter Karthäuser, eine gewaltige Tafel von Eichenholz mit Flügelthüren, inwendig

---

[1]) Hautz, Gesch. d. Univ. Heid. I, 259.

[2]) Scholten, Auszüge aus den Baurechnungen der S. Victorskirche zu Xanten (Berl. 1852) S. 90 ff.

[3]) Dümmler, Gesta Berengarii p. 5.

[4]) Iter Ital. p. 207. Ebenso B. Pez 1717 die Windberger Bibliothek, Thes. I Diss. p. XLVII.

[5]) Laur. Mehus, V. Ambr. Camald. p. 341.

[6]) Pertz' Archiv VIII, 36.

mit Pergament überklebt und beschrieben, das Ganze an einer starken eisernen Kette aufgehängt.[1])

Eine nicht unzweckmäfsige Art der Aufstellung für die grofsen Folianten besteht darin, dafs sie mit dem Rücken gegen die Wand gestellt, auf dem Schnitt mit grofsen Buchstaben den Titel tragen. So ist die im Germanischen Museum zu Nürnberg aufgestellte Scheurlsche Bibliothek beschaffen, so die Bibliothek im Escorial. Man findet die Titel auch, wo die Bücher hingelegt wurden, auf dem unteren Schnitt geschrieben oder mit Stempeln eingebrannt.

Verzeichnisse der Bibliotheken haben wir in sehr grofser Zahl und aus alter Zeit. Die Statuten verordnen überall, die vorhandenen und die ausgeliehenen Bücher sorgfältig zu verzeichnen.[2]) Sehr zweckmäfsig zur Wiedererkennung der Bücher ist die Einrichtung der französischen Inventarien, wo die Anfangsworte des zweiten Blattes, zuweilen auch die des vorletzten verzeichnet werden. In Oxford ist der Catalog der vom Herzog von Gloucester geschenkten Bücher *cum initiis secundorum foliorum.*[3]) Auch in Heidelberg waren die Anfänge der zweiten und der letzten Blätter verzeichnet.[4])

5. Die Archive.

Urkunden möglichst sicher aufzubewahren mufste frühzeitig als ein dringendes Bedürfnifs erscheinen, vorzüglich für die geistlichen Körperschaften, welche sich nicht auf die Beweiskraft ihres Schwertes verlassen konnten. Aufserdem hatten diese bessere Gelegenheit zu sicherer Aufbewahrung; sie waren weniger gewaltsamen Wechselfällen ausgesetzt, und es ist daher nicht zu verwundern, dafs die kirchlichen Archive viel höher hinaufreichen als die weltlichen.

---

[1]) Jetzt in der Berliner Bibl. Cod. lat. fol. 322.

[2]) vgl. z. B. die Statuten des Freisinger Domcap. u. der Reg. Chorherren bei Rockinger, Zum baier. Schriftw. S. 226 (II, 60). Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 82—87.

[3]) Anstey, Munimenta Academica p. 758; vgl. auch S. 226—228.

[4]) Wilken S. 32.

Zwei Hauptquellen sind für den Bestand der Archive zu unterscheiden, die verliehenen Privilegien, Schenkungen, Vertrags-Urkunden, richterliche Entscheidungen einerseits, und andererseits die aus der eigenen Thätigkeit hervorgehenden Concepte, Register, Acten aller Art. Auch Correspondenzen, kurz alles mit Ausnahme der endgiltig abschliefsenden Urkunde fiel diesem Theile zu, den wir mit modernem Ausdruck als die Registratur bezeichnen können. Natürlicher Weise wurde das Urkunden-Archiv am sorgsamsten verwahrt, und nur davon sind aus frühester Zeit Stücke erhalten, mit Ausnahme derjenigen, welche, wie Gregors I Register und die Sammlung päbstlicher Schreiben an die Frankenkönige, durch Abschriften vervielfältigt in die Litteratur übergingen, und einzelner zufällig erhaltener Stücke.

Frühzeitig wurde das päbstliche Archiv eingerichtet. In einem Nebengebäude des Lateranischen Palastes war die päbstliche Kanzlei, *scrinia apostolica* oder *sacrum scrinium lateranense* genannt. Hier war der Actenschrank, *bibliotheca, archivum* oder *scrinium,* unter dem *primicerius notariorum* stehend, bis diesem später ein besonderer *bibliothecarius* beigeordnet wurde. Die ersten Spuren dieses Archives finden sich in einem unter Damasus (366—384) gehaltenen Concil, dann in den Briefen Innocenz I (402—417). Es erhielt sich bis in das 12. Jahrhundert, wo es mit dem Schatze vereinigt und dem *thesaurarius* zur Aufsicht übergeben wurde.[1])

Mit den Päbsten kam auch das Archiv ins Wandern, es folgte ihnen nach Viterbo, Orvieto, Avignon, und dabei ist fast alles zu Grunde gegangen. Nur wenige Urkunden sind von dem früheren Bestande gerettet, und von den Regesten, welche seit Gregor I alle von der Curie ausgehenden Schreiben in Copie enthalten,[2]) nur Abschriften des Registers Gregors I,

[1]) nach Blume, Iter Ital. IV, 265; vgl. Bethmann im Archiv XII, 201 ff.

[2]) Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum (Berol. 1851) Praef. p. IV. Nothelm suchte und fand mit Erlaubnifs Gregors III *perscrutato eccl. Rom. scrinio* päbstl. Schreiben, Bedae hist. eccl. I Prol. Leo VII suchte *in scrinio* nach Mainzer Privilegien, fand aber nur eine *sceda.* Jaffé, Bibl. III, 337.

von 308 Briefen Johanns VIII, einer Auswahl von Gregors VII Briefen und eines Fragments von Anaclets II Register. Von Innocenz III an aber sind die Originalregesten in 2016 Bänden vorhanden, ein für die Geschichte unerschöpflicher Schatz, der in mancher Richtung, aber noch lange nicht hinreichend ausgebeutet ist.[1]) Der übrige Inhalt des Archives ist noch viel schwerer zugänglich, und daher auch noch weniger bekannt.

Ueber die zahllosen Archive der Kirchen und Klöster, denen wir die meisten Urkunden verdanken, ist im allgemeinen nur zu bemerken, dafs sie sehr sorgfältig verwahrt zu werden pflegten. Greg. Tur. IV, 47 sagt: *loricam, ut ferunt, in libellari, quo chartae abdi solitae sunt, recondidit.*[2]) In Fontenelle baute Abt Ansegis *in medio porticus domum cartarum,* in Reims Ebo *archivum ecclesiae tutissimis aedificiis.* Karl der Kahle befahl ausdrücklich die sorgfältige Aufbewahrung der Privilegien.[3]) Lambert erwähnt ad a. 1059 ein Schreiben Nicolaus II, welches noch im *cartarium* der Herfelder Kirche verwahrt werde. In Ravenna wünschte Ambrogio Traversari vergeblich den Eintritt ins Archiv: *esse intra ecclesiam locum qui chartophylacium diceretur professi sunt, in quo privilegia plurima iunco inscripta servarentur.* Da aber der Custos nicht anwesend war, konnte es nicht geöffnet werden.[4]) Vom Erfurter Peterskloster erzählt Nicolaus de Syghen zum J. 1473: *factum fuit ad S. Petrum armarium sive sacristia in opposito turri in qua maiores campane dependent, contra altare S. Martini, pro preciosis clenodiis atque principalibus privilegiis.* Da sehen wir also die Verbindung der Hauptprivilegien mit dem Schatze,[5]) und ihre Trennung von Kanzlei und Registratur.

---

[1]) s. darüber Pertz im Archiv V, 27—33. 344—352. Dudík, Iter Rom. II, auch über die äufsere Gesch. des päbstlichen Archivs.

[2]) Das Wort wird von den Libellen oder Pachtverträgen abzuleiten sein.

[3]) Sickel, Acta Karol. I, 10.

[4]) Mehus, V. Ambr. Camald. p. 413.

[5]) *in vestigario* (Garderobe) *sive armario ecclesiae* citirt Waitz, Verf. Gesch. III, 436 aus Gesta Aldrici c. 12, Baluzii Misc. III, 33.

Während daher geschichtlich weit wichtigere Actenstücke meist zu Grunde gegangen sind, haben Privilegien sich nicht selten in unglaublicher Frische über ein Jahrtausend erhalten. Die Siegel suchte man oft durch Umhüllung mit Werg zu schützen, was aber die Fettigkeit entzieht und sie häufig ganz zu Grunde gerichtet hat. Die angehängten Siegel pflegen in kleinen Beuteln von Leder oder anderem Stoff zu stecken. In der Regel haben die Urkunden eine alte Bezeichnung, oft nach der *cistula* oder *ladula,* in welcher sie lagen.[1]) Die Urkunden des Würzburger Bisthums wurden nach dem Verzeichniſs von 1407 auf dem Marienberg, *zu hof im thurn,* in einem festen Gewölbe verwahrt: *visa, registrata et in locellis seu scriniis suis specialibus ad hoc deputatis et per literas alphabeti signatis sunt recondita.* Im Text finden wir die Ausdrücke *scrineus* und *capsella,* eine *capsella signata capite ursino.* Acten und Copialbücher waren unten in der Stadt in der Kanzlei am bischöflichen Saal.[2])

Dieser Ordnung entspricht in der Regel das Copialbuch, welches die zu häufige Einsicht der Originale unnöthig machte. Wir verdanken diesen, in älterer Zeit immer sehr sorgfältig und correct geschriebenen Copialbüchern die Kenntniſs einer aufserordentlichen Menge von Urkunden, deren Originale verloren sind. Für die ausgehenden Schriftstücke war z. B. im Leipziger Thomasstift 1445 verordnet: *Nulla littera sigillo capituli sigilletur nec cuiquam presentetur, nisi prius lecta coram capitulo fuerit, et copia ipsius in registro sive inventario monasterii fideliter registrata.*[3]) Thatsächlich aber herrschte oft

---

[1]) Auf einer Urk. f. Mariengreden zu Mainz steht aus d. 15. Jahrh. *in secundo foramine quarte regule ponatur.* Joannis II, 645. Eine bisch. Lüb. Urk. wird im Chron. Sclavicum citiert: *Registrum primum quota 21.* Eigenthümlich ist in Nürnberg 1431 der Ausdruck: *die da ligen in der groſsen scateln im kalter bey anderen schuldbriefen.* Anz. d. Germ. Mus. XIX (1872) 54.

[2]) Rockinger, M. Lorenz Fries, Abh. d. Münch. Akad. III Cl. XI Bd. III Abth. (1871) S. 154—157. A. Schäffler, Die hohe Registratur des Mag. Lorenz Fries, Wirzb. 1873.

[3]) Cod. Dipl. Sax. reg. II, 9. Urkundenb. v. Leipzig II, 232.

die gröfste Unordnung. So sagt im 12. Jahrh. Eberhard von Fulda im Vorwort seines Copialbuchs: *Notare debent legentes, ne scriptori culpam imponant, eo quod non est hoc opus ordinatum secundum vices personarum et secundum ordinem temporum. Singulas enim scedulas accepimus a librario, sicut poterant inveniri. Quibus redditis alias accepimus.* Aehnlich mufs der Zustand in Tegernsee gewesen sein, wo dem sehr reichhaltigen Copialbuch jede Ordnung fehlt. Doch enthalten beide nicht die eigentlichen Urkunden.

Hervorragende Fürsten und Prälaten, welche Ordnung in die oft arg verwahrloste Verwaltung brachten, haben sich immer auch des Archivwesens ernstlich angenommen; ich erinnere nur an Erzbischof Balduin von Trier und die von ihm herrührenden musterhaften Copiarien. In Aquileja nahm sich zuerst der Patriarch Markwart der Ordnung des Archives an, und übertrug sie dem Kanzler Odorico, der sie im Oct. 1376 beendete. In der Belobung, welche im folgenden Jahre sein Werk vom Patriarchen erhielt, heifst es: *privilegia, instrumenta, iura et scripturas omnes inordinatas totaliter et per loca varia dispersas alligando in unum, ac illa oportuna cura et sollicitudine in capsa in viginti scrineos terminata et distincta diligenter collocando et ordinando, nec non de privilegiis et iuribus omnibus huius modi ad perpetuam memoriam librum* (er heifst *Thesauri claritas*) *nobis et nostre Aquilegensi ecclesie evidentius atque plurimum fructuosum et utilem compillando et conscribendo.*[1])

Aber auch, wo einmal gute Ordnung gemacht war, haben doch die Nachfolger selten den gleichen Sinn bewahrt, und daher finden wir so häufig in den Copialbüchern wie in den Archiven selbst, wenn ihre Anordnung noch zu erkennen ist, dafs trotz des verständigsten Schema's, welches die Ordnung sehr leicht machte, doch neu hinzukommende Urkunden hingelegt und eingetragen sind, wo gerade Platz war, ohne Rücksicht auf den Inhalt. Dem gegenüber mufs ich jedoch aus-

[1]) Zahn, Archival. Untersuchungen in Friaul u. Venedig (Graz 1870) S. 7.

drücklich hervorheben, dafs ich in dem mir näher bekannten Staatsarchive zu Breslau unter den riesigen Urkundenbüchern des 15. Jahrh. aus schlesischen Klöstern wahre Wunderwerke menschlichen Fleifses gefunden habe, die auch an systematischer Ordnung nichts zu wünschen übrig lassen und mit hoher Achtung vor den damaligen Archivaren erfüllen.[1])

Weltliche Archive haben weit mehr durch Kriege und andere Unfälle gelitten als die kirchlichen. Unter den Merowingern hören wir von gewaltsamer Zerstörung der Steuerrollen.[2]) Ob übrigens ihre Archive die unruhigen Zeiten der Auflösung des Reiches überdauert haben, wissen wir nicht. Karl der Grofse liefs 794, nachdem Tassilo noch einmal feierlich auf seine Ansprüche verzichtet hatte und dafür zu Gnaden angenommen war, darüber *tres breves* ausfertigen, eins für Tassilo zum Andenken, eines *in palatio retinendum,* das dritte *in sacri palatii capella recondendum,* d. h. für Registratur und Archiv: jene folgte der Hofhaltung, diese war in Aachen oder in St. Denis.[3]) Die Markgrafen und Herzoge von Oesterreich hatten ihr Archiv in Klosterneuburg,[4]) und überhaupt war es Sitte, die wichtigsten Documente in einem Stift zu verwahren. In Ungarn waren die Archive bestimmter geistlicher Körperschaften die *loca credibilia* für Urkunden, und im Mittelalter ist es für den Landadel lange üblich geblieben, bei ihnen ihre Urkunden zu verwahren.[5])

---

[1]) vgl. die Archivalmer des Bresl. Domcap. von 1455 in Schlesiens Vorzeit II (1872) u. über das Copialbuch des Hedwigstifts die Zeitschr. f. schles. Gesch. X, 172.

[2]) Waitz Verfassungsgesch. II, 567 ed. II.

[3]) Für St. Denis spricht die Dreitheilung in Ludwig's Urk. 302 Sickel. Vgl. übrigens Waitz, Verfassungsgesch. III, 436. Sickel, I, 9—11. An die capella, welche dem Hofe folgte, ist hier wohl wegen der vorhergehenden Bestimmung nicht zu denken.

[4]) C. Peutinger war 1506 dahin zur Musterung des Archives berufen, Herberger S. 36. Cuspinian soll die Anlegung eines eigenen Archivs aufgetragen sein, doch findet sich kein Document darüber, nach G. Wolf, Geschichte der k. k. Archive in Wien (1871) S. 3.

[5]) Mir trat das lebhaft entgegen bei der Bearbeitung der Urkunden von Czarnowanz, Cod. Sil. Dipl. I. Eine Anzahl der aus diesem Kloster

Merkwürdig ist, dafs polnische Fürsten 1234 zu gröfserer Sicherheit einen Staatsvertrag in die päbstlichen Regesten aufzunehmen baten, was ihnen auch gewährt wurde; nur da hat er sich erhalten.[1])

Unter Karl und seinen nächsten Nachfolgern ist noch die Rede vom *archivum palatii, armarium palatii, scrinium nostrum,* wo Urkunden und Gesetze niedergelegt wurden.[2]) Das mag unter Karl und Ludwig in Aachen gewesen sein; später gab es bald keine Residenz mehr. Die deutschen Karolinger verwahrten vielleicht ihre werthvollsten Urkunden in der Capelle zu Regensburg; in der Folgezeit aber wird man sie wohl bald in diese, bald in jene Pfalz gelegt haben, wie in Spanien, nach Bergenroth, unter Karl V und Philipp II nach dem zufälligen Aufenthalt des Hofes in Kastilien oder Aragon die Archivalien nach Simancas oder Barcelona gebracht wurden. Wir können uns von einer solchen Geschäftsführung kaum eine Vorstellung machen, aber im Mittelalter darf dergleichen nicht auffallen. Mufste nach einer Urkunde vielleicht ein Jahr lang oder länger gesucht werden, so wartete man eben; fand man sie gar nicht, so behalf man sich ohne die Urkunde. Wer etwas wollte, brachte seine Urkunden, die gegen gute Sporteln bestätigt und vermehrt wurden. Die laufenden Acten aber und viele wichtige Urkunden führte der Hof mit sich. Als 1132 Roger von Sicilien bei Benevent geschlagen war, heifst es: *Tentoria ducis et propria capella cum omnibus utensilibus et scriniis capta fuere. In quibus inventa sunt privilegia, in quibus Petrus Leonis* etc.[3])

---

stammenden Urkunden ist ohne alle Beziehung auf den Güterbesitz desselben.

[1]) *ad maius facti robur et evidentiam hec omnia in Registris domini pape dominis episcopis procurantibus redigantur.* Marino Marini, Diplomatica Pontificia (1841) p. 64. Neuer Abdr. in den Dissertt. della Pontificia Accad. di Archeologia, Vol. XII Parte 2 p. 91. Theiner, Mon. Pol. I, 28.

[2]) Waitz, Verfassungsgesch. III, 436. Sickel I, 9

[3]) Jaffé, Bibl. V, 443 ex cod. Udalrici.

Aehnlich erging es 1194 dem König Philipp August von Frankreich, und man liest wohl, dafs damals das ganze französische Archiv den Engländern in die Hände gefallen sei. Allein das bedarf doch sehr der Beschränkung. Roger von Hoveden sagt: *Captus est etiam regis Franciae thesaurus magnus et capella regia et cartae universorum hominum regis Angliae, qui se dederant regi Franciae et comiti Johanni contra eum.* Ausführlicher spricht sich Guillermus Brito in seiner Philippis darüber aus, und wir erfahren durch ihn, dafs aufser den Handfesten über eingegangene Verpflichtungen vorzüglich die Register der Abgaben und anderen Rechte des Staates mitgeführt wurden und bei dieser Niederlage verloren gingen; IV, 547 heifst es (Bouq. XVII, 170):

Scripta tributorum fiscique chirographa nec non
Cum reliquis rapitur rebus regale sigillum.

Genauer wird der Inhalt angegeben, wo von der mühsamen Wiederherstellung die Rede ist, v. 563 ff.

sed scripta quibus praenosse dabatur,
Quid deberetur fisco, quae, quanta tributa,
Nomine quid census, quae vectigalia, quantum
Quisque teneretur feodali solvere iure;
Qui sint exempti vel quos angaria damnet,
Qui sint vel glebae servi vel conditionis,
Quove manumissus patrono iure ligetur,
Non nisi cum summo poterit rescire labore.

Er rühmt dann den Kämmerer Gautier Le Jeune, welcher das alles wieder in Ordnung gebracht habe.

Für den Verlust des ganzen Urkundenschatzes scheint allerdings zu sprechen, dafs aus älterer Zeit nichts vorhanden ist. Gerade Philipp August scheint in Folge des Unfalls das Archivwesen neu geordnet und den *thesaurus chartarum, trésor des chartes*, begründet zu haben, welcher von nun an bei der Sainte Chapelle du Palais über der Sacristei verwahrt wurde.[1])

[1]) Dessalles, Le Trésor des Chartes, in: Mémoires présentés à l'Académie des Inscriptions I (1844) 365—461. A. Franklin, Les anciennes Bibliothèques p. 217, und die von ihm angeführten Schriften.

Ueber Einrichtung und Inhalt der englischen Archive giebt ein Aufsatz von R. Pauli willkommene Auskunft: *Das alte englische Staatsarchiv im Tower zu London,*[1]) kurz vor der Uebersiedlung in das neue Record Office geschrieben. Merkwürdiger Weise ist es hier der König Johann, von dem die neue Ordnung ausgeht; mit 1199 beginnen die *Rotuli chartarum,* während die damals noch vorhandenen älteren Urkunden in den *Rotuli chartarum antiquarum* zusammengeschrieben sind. Auch die übrigen Rollen verschiedener Art sind, wenn gleich nicht ohne Lücken, von Johanns Zeit an erhalten und werden noch fortgeführt. Der Krönungsrotel der Königin Victoria soll 600 Fuſs Länge haben, und da der Anfang immer am innersten Ende ist, oft auch beide Seiten beschrieben, kann man die Bequemlichkeit des Nachsuchens leicht ermessen.

Auch *hanaperia, hampers,* sind noch aus alter Zeit vorhanden, Körbe, deren jeder mit seinem *label* versehen ist; darin wurden Complexe einzelner Original-Urkunden verwahrt.

Das Archiv im Tower wird zuerst unter Edward I 1305 erwähnt. Seit 1295 stand ihm der *magister rotulorum* vor; im Record Tower oder Wakefield Tower wurden diese Documente verwahrt. Ganz abgesondert davon aber war in Westminster das Archiv der Schatzkammer, des *Scaccarium* oder *Court of Exchequer,* wo die *Pipe-rolls, Rotuli magni pipae* verwahrt wurden. Sie sind in Quartform geheftet, dann aber zur Aufbewahrung ebenfalls gerollt, wovon auch die Benennung hergeleitet wird. Hier war zur Zeit des Königs Johann der Bischof von Winchester thätig nach den Versen:

> Wintoniensis armiger presidet ad scaccarium,
> Ad computandum impiger, piger ad evangelium,
> Regis revolvens rotulum.[2])

Hier, im Chapter house, wurde auch das *Doomsday-book,* ein Buch in einfacher Quartform, aufbewahrt.

---

[1]) Allgemeine Monatschrift 1853 S. 631—643.

[2]) im *Planctus super episcopis* bei Wright, Political Songs p. 10.

Das Archiv des deutschen Reichs theilte die Schicksale des Reiches. Ein Stück von Friedrichs II Regesten ist in Neapel erhalten,[1]) doch gehört es seiner sicilischen Regierung an; dort, in Neapel, sind die Regestenbände der Anjou von 1268 an vorhanden. Karl I hatte ein eigenes Reise-Archiv, *scrinium viatorium*, welches in Säcken und Körben auf Maulthieren die Curia begleitete.[2]) Einen Einblick in den Zustand des deutschen Reichsarchivs, aber keinen erfreulichen, gewährt uns die Kenntnifs dessen, was davon nach Heinrichs VII Tod theils nach Turin gebracht wurde, theils in Pisa zurückblieb. Ein Theil der Urkunden fand sich *in gardaroba domini* unter Aufsicht des Kaplans Goswin. Aufser dem in Italien angesammelten Material sind Urkunden aus K. Rudolfs Zeit dabei, aber kein Motiv läfst sich erkennen, weshalb gerade diese mitgenommen waren. Ordentliche Register über die Ausfertigungen scheinen gar nicht geführt zu sein.[3]) Von Ludwig dem Baiern sind in München Stücke seiner Regesten erhalten, von Karl IV in Dresden, aber von irgend einer Continuität eines Reichsarchivs kann in dieser Zeit gar keine Rede sein. Von K. Ruprecht an sind dann endlich Regestenbücher in Wien erhalten.

Mittlerweile aber hatten die einzelnen Reichsländer sich früher und fester als das Reich selbst ausgebildet, und mit der beginnenden Ordnung der Verwaltung entstanden die Landbücher und andere Archivalien, auch ordentliche Register, die sorgfältig verwahrt wurden. Viel freilich ist doch noch in späteren Bränden und Kriegsläuften zu Grunde gegangen oder auch durch Vernachlässung verfault.[4])

---

[1]) von Oct. 1239 bis Mai 1240, gedr. in Carcani, Constitutiones regum Siciliae. In einer Stilübung auf Conrads II Namen heifst es: *fecimus has litteras in quaternis magne nostre curie registrari*, Forsch. z. d. Gesch. XIV, 591. Vgl. auch oben S. 3—5.

[2]) Paoli im Archivio Stor. Serie III Tomo XII, 1, 146 nach Del Giudice, Cod. Dipl. Angiovino I Pref. p. XII.

[3]) s. J. Ficker, Die Ueberreste des deutschen Reichsarchivs zu Pisa, Sitz. Ber. d. Wiener Ak. XIV, 142 ff.

[4]) In Mecklenburg ist ein *Registrum certarum litterarum existencium in custodia dominorum ducum Magnopolensium* von 1480 bis 1492, aber Conceptbücher, Lehnrollen, Register etc. wurden nicht bei

Eine recht alterthümliche und zweckmäfsige Einrichtung habe ich im Hofkammer-Archiv in Ofen kennen gelernt. Durch luftige Gewölbe gehen eiserne Querstangen, an denen Beutel hängen, sicher gegen Mäuse und Feuchtigkeit. Die Basis bildet ein viereckiges Brett, etwa von 1 Quadratfufs; darauf steht die Signatur. Der Archivar durchschreitet mit einer langen Ofengabel bewaffnet diese Räume, mustert das Firmament, und langt sich seinen Beutel herunter; er löst die eisernen Haken, in welche die vier Zipfel auslaufen, von dem Ring, der sie zusammenhält, und wie nun die Zipfel seitwärts niederfallen, liegen die Acten zu bequemer Benutzung vor uns.

In den Städten hat man von Anfang an grofsen Werth auf geordnetes Archivwesen gelegt;[1]) sie reihen sich auch in dieser Beziehung den geistlichen Körperschaften an. Man verschaffte sich Privilegien, fälschte auch wohl zuweilen, was sonst nicht zu erlangen war, und verwahrte, was man hatte, möglichst sicher; safs man doch hinter festen Mauern und konnte entweder das Rathhaus oder die Pfarrkirche zur Aufbewahrung benutzen. In Italien und im südlichen Frankreich mögen Einrichtungen dieser Art sich unmittelbar an die römische Zeit anknüpfen lassen.[2]) Im 13. und 14. Jahrhundert soll bei den italienischen Republiken ganz allgemein der Gebrauch bestanden haben, Mönchen die Archive und die öffentlichen Gelder zur Aufbewahrung zu übergeben und ihnen auch die Schlüssel dazu anzuvertrauen.[3])

---

den Urkunden verwahrt und sind verloren. Von dem Archiv der Stargarder Linie wird 1497 berichtet: *Tho Stargarde stunt eyne kiste uppe dem thorne myt breven, dar lepen, love ick, de müse vaste yn.* Meckl. Urkundenb. I p. IX. X. Troppau erhielt 1331 seine Landtafel, deren Einträge aber bis 1406 in losen Blättern verwahrt wurden, Biermann, Gesch. v. Troppau (1874) S. 402.

[1]) doch nicht immer; Königshofen sagt: *der stette recht u. gesetzede worent geschriben an vil briefen u. zedeln, die men underwilen nüt vinden kunde, so men dernoch richten wolte, des dicke in dem rote missehelle wart.* Deshalb wurde 1322 das Stadtbuch gemacht. Städtechroniken, Strafsburg II, 743.

[2]) Sickel, Acta Karolinorum I, 10.

[3]) nach Ces. Paoli, Archivio Stor. Serie III Tomo XII, 1, 146.

Mehr einfach als zweckmäfsig wird die Einrichtung des alten Frankfurter Archivs geschildert, das in den Thürmen der Leonhardskirche aufgerollt in Säcken lag, ohne Sonderung; war ein Sack voll, so wurde ein neuer angefangen. Das soll bis 1589 gedauert haben, war aber doch wohl kaum der ursprüngliche Zustand. Anfänglich genügte ein grofser Kasten oder Koffer, die *cista civitatis,* welche in Hamburg 1293 erwähnt wird, in der *thezauraria, trezekamere,* mit der Stadt Geldern und Kostbarkeiten;[1]) später bedurfte es neuer Behälter; die Stadt Aachen gab 1338 acht Schillinge aus *pro duobus parvis scrineis in quibus quitancie posite fuerunt,* 11 *pro una lada ad imponendum cartas novas,* 1349 sieben Schilling *pro sera magna ad cistam.*[2])

In Lübeck ist das Archiv seit der Gründung unversehrt erhalten. In der schönen Marienkirche, der Marktkirche, welche im 14. Jahrh. erbaut ist, befindet sich über der Rathscapelle, und nur durch diese zugänglich, ein sehr festes Gewölbe. Eine eiserne Thüre führt zu einer engen Wendeltreppe, eine zweite zu dem gewölbten Raum, der durch starke Gitterfenster ein Dämmerlicht erhält. Er heifst *treselaria consilii,* die *Tresekammer,* entstellt aus *thesauraria,* wie wir auch unter den Beamten des deutschen Ordens den *Tressler* finden. Mit anderen Kostbarkeiten wurden hier die Privilegien, Staatsverträge u. s. w. verwahrt, diese auch noch jetzt, in grofsen und starken Kisten. Die Zugänglichkeit dieser Schätze wurde zuweilen so erschwert, dafs vor lauter Sorgfalt die Pergamente vermoderten; in Lübeck aber sind sie trefflich erhalten. Für den gewöhnlichen Gebrauch hatte man Abschriften und Copialbücher. Man würde aber sehr fehl gehen, wenn man sich bei geschichtlichen For-

---

Th. Sickel verweist auch auf die sehr reichhaltigen Notariatsarchive in Italien; das Mailänder Archivio notarile reicht bis zu den Acten des Meda Maffei a. 1290 zurük.

[1]) s. Lappenberg in der Vorrede zu dem, leider durch den Brand von 1842 so selten gewordenen Cod. Dipl. Hamburgensis; Koppmann, Kämmereirechnungen I p. LXXXII. Im J. 1364 wurden 31 den. gegeben *pro una cistula ad literas,* ib. p. 92.

[2]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 136. 207.

schungen auf die Trese beschränken wollte; viel reicher ist das Material der Registratur im Kanzleigebäude. Da liegen die Acten und Register, Rechnungen und Correspondenzen, die Stadtbücher, und auch die deponirten Privaturkunden, namentlich die Testamente. Niemals hat man den Werth dieser, zur laufenden Verwaltung und zu politischer Thätigkeit unentbehrlichen Materialien gering angeschlagen, aber man mufste sie zur Hand haben, und auch der gröfsere Umfang erschwerte die Verwahrung. Daher ist dieser Theil des Archivs mehr der Feuersgefahr ausgesetzt gewesen, älteres Material allerdings auch der Vernachlässigung.[1])

In Coeln waren die städtischen Handfesten im Gewahrsam des Stadtvogtes; auch als die Herren von der Stesse 1262 die Burg des Stadtvogts kauften, blieb doch noch lange dort das Archivgewölbe. Erst als der inzwischen immer mächtiger gewordene Rath der Stadt im Anfang des 15. Jahrh. auf dem Hofraum hinter dem Rathhaus einen mächtigen Thurm baute, wurde hier auch ein besonderes Gewölbe zur Aufbewahrung der städtischen Urkunden errichtet und der Aufsicht von drei Gewölbsherren aus dem Rathe übergeben. Zugleich wurde ein Verzeichnifs aufgenommen; der Catalog scheint von 1415 zu sein. Er weist in 48 hölzernen Laden etwa 1400 Urkunden nach, in 8 anderen Laden eine unbestimmte Zahl von Quittungen, Mannbriefen u. s. w., und noch einige Kisten mit Geleitsbriefen und Schreiben an den Rath. Die Urkunden waren meist aufgerollt. Der Zuwachs wurde stets im Catalog nachgetragen, allmählich aber rifs eine greuliche Unordnung ein. Neben diesem schwer zugänglichen Gewölbe bestand als beson-

---

[1]) s. Wehrmann, Das Lüb. Archiv, in d. Zeitschr. f. Lüb. Gesch. III, 349—406. In Bremen war das Archiv in einem Gewölbe der Kirche zu ebener Erde; in Stralsund verwahrten die einzelnen Rathmannen die Urkundenkasten, aber die Trese war in d. Marienkirche, Hans. Gesch. Bl. 1871 S. VI u. XVIII. In Friedberg war es auf dem Kirchthurm in einem feuerfesten Gemach unter dem Glockenstuhl, Dieffenbach, Gesch. v. Friedb. S. 5.

deres Institut, wie das ja die Natur der Dinge erfordert, das Actenarchiv.[1])

Diese Beispiele mögen genügen, da es hier nicht unsere Absicht sein kann, den Schicksalen der einzelnen Archive nachzugehen; die Grundzüge werden sich überall in ähnlicher Weise wiederholen.

Den gröfsten Verlusten sind die Archive erst in neuerer Zeit ausgesetzt gewesen, als man die alten Schriften nicht mehr verstand, und sie bei veränderten Verhältnissen ihren praktischen Werth verloren hatten. Darüber enthält schon die Zimberische Chronik merkwürdige Mittheilungen mit lebhaften Klagen des Verfassers über wunderliche und thörichte Schlofsherren. Noch weit verderblicher wirkte mit dem Beginn unseres Jahrhunderts das Authören der alten corporativen Selbständigkeit.

Doch diese Betrachtungen gehen schon über die Grenzen unserer Aufgabe hinaus.

---

[1]) nach Ennen und Eckertz, Quellen zur Gesch. d. Stadt Köln, I p. XIII ff.

Schlufswort.

Nachdem wir so das gesammte Schriftwesen im Mittelalter betrachtet haben, möge es gestattet sein, einige allgemeine Betrachtungen hinzuzufügen.

Im Alterthum war die Kunst des Lesens und Schreibens sehr verbreitet; man hatte ein billiges und bequemes Material, geordnetes Geschäftswesen, einen ausgebildeten Buchhandel. Mit dem Sturze des römischen Reiches gingen diese Vortheile grofsentheils wieder verloren. Ein Stand jedoch rettet die Kenntnifs der Schrift; es ist von grofser Wichtigkeit, dafs gerade dieser Stand durch ein festes Band an Italien geknüpft war, wo noch einige Nachwirkung des alten Zustandes sich erhalten hatte.

Mit gröfster Emsigkeit schreibt Jahrhunderte lang der Clerus; er vervielfältigt die überkommenen Werke, er verfafst die Urkunden und Briefe. Der Schriftsteller macht auf seiner Wachstafel den Entwurf der Schrift, welche er nach reiflicher Prüfung auf das theuere Pergament übertragen läfst. Auf die äufsere Ausstattung der Handschriften wird viel verwandt, die Schrift ist von grofser Schönheit, und in den Verzierungen entfaltet sich ein reiches und mannigfaltiges Kunstleben.

Doch dem Clerus entgleitet das Monopol litterarischer Bildung; der Bürgerstand gewinnt an Bedeutung, Wohlstand und Bildung, er schafft sich Schulen, benutzt die Schrift geschäftlich, und verlangt endlich auch nach Lesebüchern. Zahlreiche Lohnschreiber genügen der gesteigerten Nachfrage, die populäre Litteratur beginnt. Gleichzeitig findet ein billigeres Material Eingang: man lernt Papier aus Lumpen herzustellen, und der jetzt rasch wachsende Absatz ruft in vielen Gegenden Papierhäuser hervor, welche den Preis immer niedriger stellen können. So wird es möglich, dafs Bücher aus den Kreisen der Gelehrten hinaustreten auf den Markt, und schon lohnt es, sie im Mefsverkehr feilzubieten.

Die Nachfrage wächst sehr rasch; man sinnt auf mechanische Mittel zu rascher und billiger Vervielfältigung. Die gangbarsten Schriften werden in Holzplatten geschnitten, dann die Lettern gesondert und beweglich hergestellt: die Buchdruckerei wird erfunden. Sie hätte wenig leisten können, wenn man nur noch das theuere Pergament gehabt, wenn noch nicht ein lesendes Publicum sich gebildet hätte. Nun aber sind alle Bedingungen zum Fortschritt gegeben, Angebot und Nachfrage steigern sich gegenseitig. Die anfangs noch theuern Druckwerke werden bald billiger, die Kunstgriffe vervollkommnet und überall hin verbreitet. Dazu bedarf es längerer Zeit; endlich aber ist ein Höhepunkt erreicht. An zahllosen Orten wird mit Leichtigkeit gedruckt; das Volk hat sich ans Lesen gewöhnt, und die Buchführer machen auf den Messen gute Geschäfte. Der Vorrath reicht nicht aus: man trägt kein Bedenken Nachdrucke zu veranstalten.

Schon erregen einzelne Schriften Anstofs, aber die Staatsgewalt hat der neuen Erscheinung gegenüber noch keine feste Haltung gewonnen. Noch ist die Censur nicht erfunden; Bücherverbote kommen vor, sind aber bei der raschen Verbreitung nicht durchzuführen.

So war die Lage der Dinge, als Martin Luther auftrat. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie mächtig den reformatorischen Bestrebungen diese ganze Entwickelung des Schriftwesens zu Hülfe kam. Was wollte die Verbreitung der Schriften von Wiclef und Hus besagen gegen das vielgeäderte Getriebe, wodurch jetzt die zahllosen Flugschriften in alle Welt ausflogen, während auch die gewichtigen Werke den Gelehrten aller Länder rasch und leicht zugänglich wurden.

Doch nicht neben einander bestehen die verschiedenen Künste. Um die Blüthe der alten Schreibkunst, die Herrlichkeit der Miniatur, wie sie noch zuletzt am burgundischen Hofe sich so glänzend entfaltet hatte, war es geschehen, sie mufsten absterben. Und damit haben wir die Grenze unserer Darstellung erreicht.

REGISTER

vorzüglich der

technischen Ausdrücke, welche sich auf das Schriftwesen beziehen.

a capite 153.
a di 153.
a kartha 153.
Abbildung von Schreibern 229.
abbreviare 172. 243. 244.
abbreviator 243. 392.
abecedarium 160.
Abkürzungen 242.
abolere 255.
abradere 122. 174. 250. 343.
abreifsen 219.
abreviator 392.
abrevié 138.
abschnitt 124.
abscisus textus 413.
accentuare 155. 415.
acta 142. originalia 4.
acuere pennam 190.
acumen pennae 192.
ad pennam dare 473. 474.
addiscere 223. 250.
adnotare 287.
adurum 308.
aerarium 521.
acrend-gewrit 155.
aerind-iwrit 155.
agnice 228.
ainbinden 406.
airament 194.
airement 194.
ais 331.
aiz 303. 332.
alapa 336.
albae tabulae pergamenae 78.
albedo 250.
albeus 246.
album 96.
alfabetum 161. v. alph.
alias 277.
alithinus 114.
allegare 325.
alligare 325. 526. 531.
alluminare 305.
almariolum 346. 515. 525.
almarium 518. 524. 525.
almer 524. 537.
almery 525.
alphabetum 159—161. 208. 224.
alter liber 286.
alumpnacio 306.
alumpnyng 306.
aminiator 291.
anguli pergameni 173.
anketten 529.
Ankettung der Bücher 489. 491. 511. 514. 515. 523. 526 ff.
annotare 270. 287. 519.
ansatus 324.
ante aliquem legere 270.
antigraphum 271.
antiquae litterae 224.
antiquare 355.
antiquaria manus 344. 345. 357.
antiquarius 351—357. 360. 367. 449.
anulus 90.
apendix 228.

apex 220. 222. 223. 303. 355.
apices, Abkürzungen 242.
apificare 243.
aplanier 64.
appingere 303.
appretiare 399. 402.
appretiator pergameni 105.
aptare 285. 301.
arca 521.
archetypus 266. 284.
archibum 523.
archivum 525. 533. 534. 538.
arcus 153. 173.
argenteus calamus 192. codex 109. stilus 184. 202.
argentum 414. 415.
armaria 384. 524—526.
armarista 524.
armarium 51. 89. 327. 362. 374. 491. 494. 501. 518. 521. 524. 525. 538.
armarius 372. 373. 398. 524.
armatura 384.
armorier 306.
aromatarius 463.
arrement 194.
ars antiquaria 355. dictaminis 388. scribendi 382. scriptoria 370.
artafus 190.
artavus 190. 191.
artificialiter scribere 413.
arundo 186. 192. 194. 196. 234.
asser, Schreibbrett 227.
asseres 246. 328. 331. 332. 346. fem. 100.
assurae litterae 210.
asteriscus 279. 280. 352.
atrament 194.
atramentalis tabula 78.
atramentarium 187. 188. 201.
atramentum 60. 87. 155. 193. 194. 200. 407. crudum 187. librarium 193.
atrement 194.
audire 284.
auditor contradictarum 392.
augengleser 239.
augenspiegel 239.
aulmbry 525.
aumaire 525.
aurea penna 406.
aureae cruces 214. litterae 40. 209—214. 291. 308. 346.
aureum privilegium 215.
aureus liber 337. testus 211.
aurificare 303.
aurum 415. ad scribendum 209. de penna 210. 213. molitum 212.
authenticum 283.
autographum 283.
azorium 301.
azur 306. 308.
azura 288.
azure 288.
azurrum 309.

babuinare 212.
Backsteine 75.
baculus studentis 184.
bambacinum 116.
bambatius 116.
bambusina charta 475.
banccus 493.
banchus 531.
bancus 493.
bappirus 329.
bastardes 245.
bastardus 245. 415.
bedellus 456. 468.
Beilenrechnung 80.
bendel 332.
benefissus 191. 301.
benoten 403.
berillum 239.
beschlecht 332.
Besiegelung 162.
beslahen 329.
bible 138.
bibli 117. 354.
biblia 100. 129. 243.
bibliator 467.
biblionomia 513.
bibliopola 331. 467. 468.
bibliotheca, capsa 111. 130. 339. Bibel 126—129. 170. 455. Bibliothek 89. 126. 129. 355. 367. 458. 483. 484. 493. 497. 499. 507. 520. 521. 525. 533. Buchladen 468. 471.
bibliotheca cubiculi 527. parva 515.
bibliothecae corpus 486.
bibliothecarius 501. 533.
bidellus 467. 474.
billet 163.
bimfs 175.
Bimstein 175. 190.
binden 329. 332.
binder 327.
bindit 325.
bipertitus 160.
birmetter 104.
birmit 481.

black 193.
black letter 246.
blaec 193.
blavarwe 206.
Blattzählung 148.
Blei 40 ff. 178. 192.
bligener breff 42.
boc-fel 95.
boc-hus 525.
bock 376.
Bocksbeutel 335.
boeck 389.
boekenkorfje 335.
boekenwaarder 525.
boekenwaarster 525.
boekenzak 335.
boekerij 500.
boge 153.
bogen 120.
bok 124.
bokareis 358.
bokos 124.
bolletta 163.
bombacinus 116.
bombax 116.
bombix 116.
bombycinus 115. 122.
bombyx 122.
bommacinus 116.
Bononiensis littera 374.
bonus 283.
booc-hord 525.
book-clasps 491.
booksbüdel 335.
borne 213.
bota de pergameno 106.
botryo 287.
botte 106.
bowa 153.
braxare incaustum 201.
brebis 165.
brede 455.
breefvat 166.
bref 542.
breff, bligener 42.
breve 164. 243. 244. 394. 491. 493.
breviare 242.
breviarium 87.
breviarium Ansae reg. 209.
breviatura 415.
brevis 5. 126. 164. 165. 270. 537.
brevis modus 246.
brevitura 245. 529.
brief 63. 155. 165. 542.
Briefe 44. 165.
briefmaler 477.
brieftichter 388.
brievedichter 393.
briffe 101.
Brillen 239.
broeders van de penne 383.
brunus 246.
buch 124. papier 120.
Bucher 358.
buchfell 95.
buchfeller 103.
buchgaden 525.
buchkammer 525.
buchschnur 332.
buchstaben, gestämpfte 43.
buchveller 103.
buecherei 525.
buechernarr 525.
buechlin 465.
buechschreiber 402.
bukebinder 329.
bulete 163.
buletin 163.
bulla 96. 163. 244. sifoniata 166.
bullare 163. 244.
bullator 392.
bullettino 163.
buoch 401.
buochkammer 525.
buochtichter 388.
buochvel 95.
buohchamera 525.
buxeae litterae 221.
buxus 45. 62. 68. 69. 79.
byblia 399.
bybliotheca 81.
bybulle 129.
byblyotheca 129.
bymis 175.

caducus 310. 347.
caelatura 446.
cahier 146.
caier 180. 330.
calamajo 187.
calamale 189.
calamare, schreiben 219.
calamare, Schreibzeug 188.
calamaria theca 184. 187.
calamarium 187. 188.
calamus, Rohr 83. 117. 185. 187. 189. 194. 356. arundineus 236. Bonon. 186. Feder 185. 188. 191.

192. 196. 210. 228. 232—35. 306. 364. calamum tinguere 99.
calamus argenteus 192.
calefacere incaustum 197. 198.
calefactorium 197.
calefetto 158.
caleffo 158.
calke 176.
calx 172. 176. 196.
camera librorum 527.
camisia 337.
campus paginae 153. 278.
campus papyrius 196.
cancellare 65. 176.
cancellaria 347. 394.
cancellarius 207. 393. 524.
canceller 385.
cancelleysch 413.
cancelliren 65.
cancellus 399. 496.
caniclinus 206. 207.
caniculus 206.
canif 190.
canna 185. 187.
canon 181.
cantirus 114.
cantzeler 393.
capella 537—539.
capita 300.
capitailan 301.
capital letters 307.
capitales 242. litterae 160. 172. 206. 212. 288. 301. 303. 304. 473.
capitan 301.
capitaus 288.
capitulares litterae 301. 303.
capitulum 270.
capsa 130. 184. 339. 520. 536.
capsarius 521.
capsella 535.
capsula 378.
caput paginae 153.
caracterae 98.
caracteres 98.
caraxare 218.
caraxatio 219.
carbasina volumina 98.
carectum 90.
carola 227.
cart. s. chart.
carta di pechora 94.
cartapecora 94.
cartolajo 469.
cassa 531.
cassare litteras 164.
catena, cathena 527—531.
catenare 514. 518. 527—529.
catenula 531.
caterne 146.
cathedra 226.
cathedralis 227. 406. 407.
cathetralis 406.
catinare 530.
caudae litterarum 226.
caudex 44. 144.
causta 194.
cautio 6. 497.
cavea 339.
cavil 228.
cavilla 228. 229.
cedula 52. 161. 164. 193. 228.
cedulus 164.
cenobrium 207.
cento 78. 227.
cera, zum Schreiben 45. 53. 56—64. 68. 70. 165. zum Siegeln 96. 393. sigillatoria 165.
ceraculum 54.
cerae 44. 45. 59. 61. 221. 249.
ceratus 53 etc. 145.
cerea 64.
cereata 54.
cerula 60.
chaere 227.
chainbook 337.
chamel 227.
characteres 220. vgl. caract.
charaxare 218.
charaxatura 218.
charta, carta, Papyrus 45. 81. 83. 84. 88. 89. 145. 196. 249. Augusta, Claudia, Livia 84. carecti 90. corticea 347. Romana 90. deleticia et nova 249.
charta, Pergament 94. 99. 104. 155. 172. 215. pergamena 94. S. Cipriani 97. non nata 97. virginea 97. virgo 98.
charta, Papier 85. 115. 116. bombacis 116. bombycina 115. 122. bombycis 122. Damascena 115. emporetica 118. gossypina 115. pannucea 118. papyri 116. xylina 115.
charta, Rolle, Abschnitt 124.
charta, Blatt 146. 480. 493.
charta, Urkunde 154. 165. 242. 534. notata 244. paricla 159.
chartaceus 81. 86. 89. 145. 269.
chartacius 88.

chartae, Papyrus 44. 83. 90. 194. regiae 248.
chartae, Pergament 60. 102. 174. 250. 331. de corio 95. edine 100.
chartae bambusinae 475. bombacinae 116. bombycinae 122. bommacinae 116. papyri 116. 122.
chartae excisae 158. indentatae 158. per alphab. divisae 159.
chartarium 534.
chartes dentelées 158. lapidaires 39. parties 158.
chartinaceus 89.
chartophylacium 534.
chartre 242.
chartula Papyrus 248. Blatt 346. 347. Urkunde 164.
chartularius 355. 456. 469. 522. liber 158.
chemise 338.
cherico 358.
chirographum 158. 214. 220. 221. 284. 501. 539. vgl. cir.
chrismon 417.
chrisobulum 163.
cine 146.
cinnabar 207.
circinus 180.
circulus 173. 180.
cire 64. 69.
cirograf 242.
cirographum 159. 160. 242. 488. s. chirographum.
cista, Schreibpult 227.
cista civitatis 543. conventualis 142.
cistula 494. 535. 543.
claudere libros 485. 498.
clausurae 328. 332. 402.
clausuren 332.
claves 332. 528. ad librariam 519.
clerc 358. 359. 385. 406. 503.
clergesse 359.
clerici de vita communi 382.
clericus 51. 52. 358. 359. 369. 372. 374. 385. 394. coniugatus 359. 470.
clerigo 358.
clerk 358. 385.
clerus 359.
coccus 107.
codex 44. 56. 133. 134. 144. 220. ansatus 324. archetypus 266. 284. argenteus 109. chartaceus 86. 88. 145. 269. eboreus 145. membraneus 145. pactorum 158. vitae 236.
codex, Theil eines Werkes 125.
codicelli 56.
codicilli 44. 45. cerati 145.
cola et commata 131. 267. 353. 363.
collatio 270. 278. manus 5.
colligare 328. 329.
colorare 219.
colores 491.
Columnen 134. 135. 148—150.
commodare libros 498.
communis scriptura 243.
compaginare 89.
comparare 397. 399.
compingere 324.
complanare 65.
componere codices 355. libros 400. 415. quaterniones 173.
concathenare 530.
concedere 485.
conclavatus 415.
condicionalis 507.
conducere 373. 397. 398. 402. 429.
conductio 456.
conferre 218. 268—275. 279. 281. 283. 449.
conficere 449. 451.
confractus modus 246.
conglutinare 144.
coniungere 226. 325.
conscribere 309. 311. 369. 370. 398. 399. 401. 415.
consuere 144. 325.
contextus 278.
contexuit 327.
contra codicem emendare 271.
contra legere 271.
contrarotulus 144.
contre escripre 245.
contritus 345.
contrôle 144.
cooperire 246. 324. 326. 327.
coopertori 98.
coopertorium 322. 339. 340.
coopertura 246. 329.
copia 394. 535.
copiare 369.
corda in libro 331.
cordula canapis 163. libri 331.
coreum 310.
coria agnorum 98.
corium 95. 326. 328. piscis 214. rubeum 100.
corne 332.
cornet 202
cornete 181.

cornetier 202.
cornicularius 202.
corniculum 202.
cornu 170. 188. 201. 202.
corperiren 302.
corpora 302.
corporare 219. 302.
corpus bibliothecae 486. libri 193. 233. 485.
correctio 287.
corrector 283. litterarum app. 392.
Correctur 264 ff. 506.
correctura 283.
corrigere 266. 269. 272—285. 311. 327. 328. 412. 418.
corrigiae 301. 331.
corrodere 171.
corrosorium 176.
corrugare 517.
corrumpere 269. 272. 285.
corsiva lettera 411.
cortex 89. 98. 347.
corticeus 347.
coternulus 330.
coulombe 153. 332.
courant 246. 303.
court, lettre de, 246.
couverture 338.
crassare 219. 272.
craxare 218.
craxator 218.
crediren 176.
credirstain 176.
creta 170. 175. 176. 250.
cretare 172.
crixit 424.
crocatus 113.
cruces 214. 226.
cuilmenn 124.
cultellus scriptorum 188. 190.
culter 171. 173.
cumhdach 338.
curialis stilus 390.
curiensis notula 413.
cursivus stilus 390.
cursor 166.
curta scriptura 226.
curtare 443. 446.
Custoden 148. 151.
custodia 522.
custodire 329.
custos bibliothecae 499. librorum 484. 522. rotulorum 143.
cutis pergameni 106.
cutta pergameni 98.
cuttellus scripturalis 190.
cyrographum 158. 160.
czedil 42.
czewgen 401.
czewgung 401.
czinober 289.

dare 392. ad pennam 473. 474.
deak 359.
dealbare 94. 172.
deaurare 290. 302.
decatenare 515.
decorare 302.
decoriare 172.
deest 228.
defluere 104. 176.
delere 65. 222. 249. 302.
deleticius 249.
denkebref 161.
dens 176.
depictio 166.
depingere 166. 171. 303. 307.
depravare 272. 278. 280. 345.
describere 117. 222. 225. 269. 277. 369. 386. 492.
desiccare 114. 172. 227.
detrimenta syllabarum 272.
detruncare 493.
deturpare 498.
deutschenschulmeister 403.
dichtavel 51.
dichten 388. 389.
dichter 388. 389. 393.
dictales tabulae 58.
dictamen 343. 387—390.
dictar 388.
dictare dictieren 54. 165. 225. 287. 353. 386. 411. 473. verfassen, dichten 52. 58. 61. 183. 277. 278. 352. 354. 357. 386—390.
dictator 52. 386—390. 393.
dictatura 388.
dictatus 353. 389.
dictica 51. 52. 65.
dictié 389.
dictitare 59.
dictyé 389.
dint 205. 206.
Dinte 193 ff.
dinte 195.
dintenhorn 188. 201. 229.
Dintenpulver 199.
diploma 146. 153.
Diplomatik 15.
Diplome 38.

diptica fem. 51. 63.
diptongue 246.
diptycha 44. 50. 335. fem. 51.
disligatus 496.
dissipare 270.
dissolvere 136.
distinctae litterae 486.
distinctio 270. 274. 282. 353. plena 282.
distinguere 155. 268. 270. 274. 279. 280. 285.
ditar 388.
diversa scriptura 286.
dividere 226.
divisio dictionis 156.
divisus per alphabetum 159. per abecedarium 160.
doctor librarius 413.
domus cartarum 534. de libris 514. scriptorum 371.
dormitorium 527.
Dornblattmuster 321.
dorsum pennae 191.
douzaine de parchemin 180.
dozen parchment 198.
ducere manum 221. pennam 191.
ductus 155. 156. 179. 221. 247.
duodena pergameni 105.
duplices 44.
durluog 228.
dypticha 51.

eboreus 145.
ebur 53.
eburneae formae litt. 221. tabellae 45. 53.
écrire 219.
écritoire 202.
écrivain de fourme 471.
edere 237. 283.
edinus (hoedinus) 100. 116.
efficere 397.
effigiare 56. 304. 407.
effigiendae litterae 56.
effingere 56. 304.
éguille 54.
elector pergameni 105.
elementa 176. 214. 220. 221. 225.
elementaris scriptura 185.
elephantinus liber 51.
Elfenbein 45. 51. 53. 67.
eluminacio 306.
emendare 144. 218. 222. 240. 265. 268—288. 375. 377. 384. 458.
emendatio 285. 353. 484.
emprintoir 180. 181.
encaustum 174. 194.
enche 194.
enclaustrum 198.
encre 194.
encriere 200.
engrossment 244.
enke 227.
enluminer 138. 212. 289. 306.
enlumineur 305. 306. 470.
enque 181. 194.
enrôler 143.
enseus, besiegelt 242.
ephemerides 45.
epicausterium 227.
épicier 463.
epigramma 346.
epistola 45. 57. 155. 156. 160. 245.
eptaticum 126.
eradere 285.
ercze aus der feder 413.
errand 155.
errare 282. 285.
es, Schreibbrett 227.
escrijpvein 470.
escripre 54. 64. 228.
escriptoire 228.
escripvain 245. 246. 503. de forme 405.
escrire 68. 439.
escrivain 359. 405.
escrivur 174.
esquela 164.
estui 338.
evolvere 133.
exarare 219. 227. 362. 380.
excatenare 515.
excisae chartae 158. litterae 161.
excopiare 403.
excoriare 343.
exemplar 102. 218—220. 222. 225—229. 245. 266. 268. 271. 272. 277. 278. 284. 285. 346. 372. 410. 455. 456. 458. Muster 154.
exemplare 102. 146. 219. 272.
exemplarium 271. 280. 288.
exemplator 465.
exemplum 286. 397. 486.
exhibitio scriptorum 491.
explicare 133.
explicit 134. 429. 436.
explicitus 133.
expolire 250.
exportare 369.
exscribere 286. 395. 403. 453.

exsiccare 250.
extendere pergamenum 172.
exultet 136.

factura 325.
Faelschung 3 ff. 263. 341 ff.
falsare 278.
falsus 280. 281.
fans bibel 460.
fasces calamorum 185. 186.
Feder 189.
Federmesser 189. 230.
federsel 191.
feliciter 134. 347. 417. 418.
fenerator 463.
fer de parcheminier 174.
fermant à clef 334.
fermeau 306. 332.
fermoers 332.
fermouyers 332.
fetter 189.
feuille 152.
feuillet 153.
feulle 244.
feutre 227.
fibulae 332.
figura 154. 220. 225. literalis 181.
figurae capitales 301.
fila serica 163.
filcz 227.
Fischerring 163.
fissipes 185. 196.
florare 307.
floratura 291. 307.
floriren 289. 307. 311.
florisare 289. 307.
florisher 307.
floritura 307. 413.
flourir 307.
fluens pergamenum 104.
foglio, Papier 68.
folia 152.
folium 146. 152. 153. 202. 228. 364. ad scribendum 70. historiale 353. ligneum 70.
folius 102.
foramen 106. 177. 535.
forma, Format 174. Vorbild 225. 228. Concept 244. Lesepult 529.
formae litterarum 221.
formare, schreiben 219. 220. 288. lineas 181. litteram 245. 301. 374. negotia 244. pergamenum 170. 173. 174. privilegia 393.
Format 148.
formatio pergameni 173.
forme, lettre de, 246.
formierung 65.
forulus 184.
fourme 246.
fourmer 64.
foyz, folia 228.
fractura 243. 246. 415.
fractus brevis modus 246.
francenum 97. 173. 246. 382.
françoise, lettre, 246.
fraterherren 383.
frons libelli 195.
frusta pergameni 174.
fuderal 239.
fumigare 343.
fundamentum scripturae 228.
fundellus 332.
furcenum 173.
furmer 191.

galla, gallae 196. 197. 198. 199.
gardaroba 541.
gedichte 388.
gerbekammer 522.
gerîzo 59.
gesmaydspangen 332.
gesmeyd 332.
gestämpfte buchstaben 43.
geticht 389.
geviltz 78.
gewölbsherren 544.
gewrit 219.
gigas librorum 460.
glosa 242.
glose 242.
glossatio 287.
gluothaven 227.
glutinare 108.
glutinator 324.
Goldschrift 108. 209.
gossypinus 115.
graef 183. 184.
grafe 183.
graficare 217.
grafium 184.
grafius 183.
Graicus color 308.
graife 64.
grammata 171. 364. 365.
graphia 217.
graphiare 217.
graphiaria theca 184.
graphiarium 184.
graphiarius 217.

graphium 54—56. 62. 63. 170. 183. 184. 222.
graphius 183.
greffe 64. 183. 184.
greffier 217.
griffel 62. 183. 184.
Griffel 66. 69. 182 ff.
grífil 59.
grollum 158.
grossa 244. 392. littera 245.
grossare 155. 244. 247. 392.
grossarius 244.
grosse 244.
grosser 480.
grossu 245.
guadimonium 455.
guardaroba 522.
gummi 196. 198. 199.
gwelb 523.

Hafenbild 231 ff.
hamper, hanaperium 540.
handfeste 155.
hand-festning 155.
hand-gewrit 159. 220.
hant taphel 63.
haut pergamen 98. 106.
hebeysen 228.
helfenbein 63.
heptathicum 126.
hewt permets 106.
hilum 191.
hilus 191.
histoire 306.
historialis 353.
historié 138.
historier 303. 306.
historieur 306.
Holztafeln 76—78.
horen 202.
horne 202.
hude 101.

illigare 326. 328. 495.
illuminare 170. 172. 213. 290. 291. 300—307. 310. 311. 374. 380. 383. 384. 491.
illuminatio 304. 308.
illuminator 290. 305. 308. 310. 470.
illuminatura 302. 307. 402. 413.
illuminiare 305.
illuminier mödl 312.
illuminiern 311. 406. 413.
illuminista 289. 302. 305. 308.
imago, Siegel 40. 166.
impetrare 372.
impignorare 515.
imponere 334. 543.
impressura 381.
imprimere 247.
in Graeco 267.
inarrare 455.
inaurare 300.
incastrum rubeum 208.
incatenare 527.
incausterium 201.
incaustrum 198.
incaustum 56. 94. 101. 155. 176. 185. 188. 191. 193. 194. 197. 199. 200. 201. 202. 227. 346. 491. graecum 199. sacrum 206.
incaustus 197. 198.
inchaustum 287.
inchiostro 194.
incidere litteras 164.
incontrare 283.
incorperiren 326.
incorporare 243.
indelebilis 198.
indentatus 158.
indentura 158—160.
index 107. 134.
inducere 222.
indumentum 325.
inemendatus 268. 273. 286.
informare pennam 191.
ingrossamentum 244.
ingrossare 369.
ingrossator 244.
initia secundorum foliorum 532.
Initialen 294. 300.
ink 194.
inkhorn 202.
inkoust 194.
inkt 194.
inligare 329.
inquisitor 470.
inrotulare 143.
inscribere 146.
inscriptio 301.
inscrivere 67. 68.
inservire 397.
insiccabilis 356.
instrumentarium 158.
Interpunction 266. 274.
intitulare 495.
introligare 330.
invadiare 462.
inventarium 515. 519. 531. 535.
involucrum 327.

involvere 325. 338.
iscrivere 68. 411.
ivy-pattern 321.
Juden 92. 106. 465.
jugulare 278.
junckfra pergamen 98.
juncus 534.
Jungfernpergament 98. 106.

kalamarz 187.
kalemar 188.
kalter 535.
kapertt haut 98.
karta regal 407.
kartula 99.
kathedral 406.
keden 530.
kerbbrief 161.
Kerbhölzer 79.
kerbzettel 161.
kerffrecht 161.
kerffzettel 161.
kersnuor 332.
kette 530.
khuehaut 101.
kiste 542.
knife 190.
knivet 190.
knöpfen 332.
kreid 176.
kuhhaut 101. 124.
kupferein horen 202.

label 540.
lacca 207.
lada 543.
ladula 535.
Lage 145.
Laien schreiben 404 ff.
lana ligni 116.
lasur 302.
latus 153. 179. chartae 480. paginae 287.
lavare manus 235. 236.
lazur 308. graecum 308.
lazurium 206. 291. 308.
leabhar 337.
lectores textuum 474.
lede 179.
Leder 91—93.
legere, conferre 272. 273. 274. 285. ante aliquem 270. chartas 392. 535.
legibilis 374.
legibiliter 375.
legimus 207.
lehntafel 73.
lettera corsiva 411.
lettre bastarde 245. 415. Boulenoise 415. courant 246. 303. de court 246. de cour de Romme 246. de forme 246. 415. de fourme 246. françoise 246. de Gascogne 415. lombarde 415. de note 246. ronde 246. lettres rouges 348. Saint-Pierre 246. de somme 246. tornées 289. 306. tournées 306. ymaginées 306.
lettres closes 471.
libellare 534.
libellum 497.
libellus 352.
liber, Bast 89. Rolle 124. 144. 145. Theil 125. Buch 145 etc. aureus 337. blancus, viridis, niger, crinitus 337. cartularius 150. elephantinus 51. instrumentarius 158. mandatorum 134. membranaceus 113. memorialis 158. papiri 121. pictus 322. textualis 403. vitae 171. 172. 365. 366. 460. libri scolastici 486. 487. vagantes 515.
liberaria 347. 399. 495—497. 524. 528. 530. Buchladen 477.
liberarius 499.
liberei 457. 520. 525.
liberista 524.
liberus 408.
liberye 530.
libraire 470.
librairie 503.
libraria 493. 497. 519. 527. 528. communis 514. conventus 516. magna, parva 515. studentium 516. 530.
libraria manus 225.
librarian 472.
librariers gilden 473.
librarium 514. 524. 525.
librarium atramentum 193. scalprum 190.
librarius, Schreiber 89. 184. 269. 352. 355—357. 367. 411. 450. Buchhändler 467. 469. 476. Bibliothekar 173. 201. 377. 383. 514. 519. 524. 536. parvus 515.
librey 490.
libria 526.
libry 496.
licterae 355.

liebery 499.
liéeur 328.
ligamina 346.
ligare 97. 100. 325. 327—330. 332. 383. 415. 491.
ligator 328. 383.
ligatura 121. 304. 328. 329. 402.
ligniculum 179. 180.
lihen 454.
limes paginae 286.
linea 153. 155. 171. 173. 179. 180. 181. 182. 286.
lineae litterarum 222.
Lineal 181.
linealis ductus 155. 156. 179. 247.
lineare 173. 174. 303.
linearium 181.
linial 181.
liniare 172. 179.
liniarium 181.
Linien 178 ff.
linteum 98.
linula 179.
linum 38.
littera, Buchstab 179. 220. bona 377. Bononiensis 374. grossa 245. legibilis 374. magna 246. minuta 129. preciosa 380. psalterialis 245. publica 214. punctuata 374. purgata 374. Romana 111. 370. 451. Saxonica 214. subtilis 402.
littera, litterae, Urkunde 4. 142. 156. executoria 163. graciosa 163. memorialis 161. cassatae 164. clausae 164. 166. excisae 161. missiles 395. patentes 141.
litterae antiquae 224. assurae 211. aureae 40. 108. 209. 211. 213. 214. 291. 308. 346. buxeae 221. capitales 160. 172. 206. 212. 288. 301. 303. 304. 473. capitulares 301. 303. distinctae 486. eburneae 221. nigrae 172. principales 304. rubeae 172. 208. 288. stanneae 245. unciales 108. 224.
litterae, Brief 45. vgl. littera.
litteralis figura 181.
literatura 280. communis et legibilis 122.
litterula 364. 400.
litura 176. 195.
loca credibilia 537.
locagium 456.
locellus 181. 535.
lora 331. rubra 248.
lucerna 56.
lucernarium 153.
luminare 211. 306.
lybery 519.

maculae pergameni 173.
magister rotulorum 143. 540. scriniorum 134.
magistraliter scribere 413. 415.
magna littera 246.
magnus modus 246.
main de papier 120.
malleare 144.
Maltha 162.
mandatum 155.
manualis scriptura 416.
manus 5. 6. 424. 425. antiquaria 344. 345. 357. libraria 225. munda 235. 236. 498. 517. obtunsa 345. prior et altera 270. tremulans 238.
manus scriptoris 245.
manutergium 338.
margo 156. 493.
marsupium 338.
medulla pennae 191.
megillah 92.
mêljan 219.
membrana 46. 83. 89. 116. 145. 248. 249. 346. 372. bicolor 194. lutea 194.
membranaceus 113.
membranae 45. 54. 87. 94. 95. 171. 181. 237. consutae 144. edinae 116. purpureae 108. vitulinae 103. 116.
membranarius 102.
membranei codices 145. pugillares 249.
membranula 43. 57.
membranum purpureum 111.
memorialis libellus 135. liber 158. littera 161.
menda 273.
mendacium 282.
mendosus 265. 271. 285.
mendum 282.
menu 244.
mercer 463.
messalia 243.
messing 312.
Metallfeder 192.
metallum extra pennam 415.
Miethgeld 456. 518.
miniare 290. 304. 305.
miniator 238. 290. 291. 305. 411.
miniatrix 305.

minium 204—208. 286. 288. 290. 301. 305.
minium, Initiale 290.
minius 291.
minuare 244.
minuer 244.
minuta 244.
minutarius 392.
minute 244.
missiles 165. litterae 395.
missorius stilus 390.
modista 407.
modus scribendi 383. 413. 415. fractus brevis 246. magnus 246. parvus vel confractus 246.
mödl 312.
molere aurum 212.
molin à toile 119.
Monogramme 162.
Mühsal des Schreibens 230. 485.
multiplices 44.
mundare pergamenum 172.
muster 224.
musterrolle 143.

Neumen 246.
nobacula 114.
Nonnen schreiben 374—377. 411.
norma 181.
nota, Concept 392.
notae, Buchstaben 234. Abkürzungszeichen 243. 353. cantus 273. 380. 415.
notare, schreiben 354. entwerfen 160. 244. interpung. 279. mit Bemerkungen versehen 458. musicalisch 170. 290. 374. 380. 381. 384.
notaria 394. scripta 90. 354.
notarius 90. 134. 269. 352—355. 392. 393. 404. 450 etc.
notatura 246.
note, lettre de, 246.
nottel 245. 413.
notula 225. 245. acuta 414. conclavata 415. curiensis 413. fracturarum 414. simplex 225. 414.
notulae, tironische 52.
novacula 170. 174. 196.
novare 249.

obelus 278—280.
obfuscatus 327.
obire 397.
oblinere 196.
oblonga scriptura 226.
obtunsa manus 345.
oculare 239.
oculi caliginantes 239.
officina 450.
operatorium 450.
ordinare 495.
Orgeln 340.
orichalcum 328.
originale 492.
ornare 144. 495.
ornator librorum 467.
orthographia 269. 275. 353. 413.
orthographialiter 415.
ovina pellis 447.

pack papier 120.
pagina 62. 132. 135. 153. 286. 287. 324. Urkunde 154. 155. 160. 242.
paginae campus, caput 153.
paginator 307.
paginula 62. 278.
paindre 64.
Palimpseste 247 ff.
palimpsestus 248.
pambst 175.
pamphlet 145.
pancharta 158.
pandectes 125—127. 130.
panfletus 145.
pannuceus 118.
pape 358.
papel 118.
papeleta 145.
Papier 114 ff.
Papierzeichen 118.
papir 65.
papireus 52. 256. 381.
papir-hufs 120.
pappier 334.
pappir 382.
papyreae schedae 89.
papyreus tomus 90.
papyri, Papier 381.
papyrius, aus Nilpapier 196.
papyrus, papirus, ägyptisch 81. 89. 90. 98. Papier 101. 102. 115. 116. 118. 153. 173. 188. 475.
paraffo 303.
paragraffer 303.
paragramma 269.
paragraphus 303. 473.
paraphe 303.
parare opera 383. pergamenum 174. scripturam 400. tabellas ad scribendum 53.
parathesis 287.

paratura 53.
paravisus 470.
parchamin 194.
parchement 97.
parchemin 97.
parcheminier 104. 470.
parchment 97.
parescrire 439.
pargamenum 100. 105.
pargamina 114.
pargement 455.
paricla 159.
parmentarius 470.
parvus vel confractus modus 246.
patrare 186. 372. 399. 400. 418.
patron 224.
patronus 224.
pauvillart 158.
pawelhar 157.
pawiart 157.
pecia 152. 405.
peciarius 152.
pecorinus 52. 95.
peller 183.
pelles 87. arietum, vitulorum 117.
pellis alithina 114. haedorum 99. ovina 99. 447. pergameni 329. vervecis 99.
pen 189. 437.
pencase 183.
pencil 185.
pener 188.
penicillus 185.
peniculus 185. 195.
penknyfe 190.
penna 55. 56. 101. 116. 170. 174. 176. 183. 186. 189—192. 202. 223. 287. 363. 367. 368. 423. 425. aurea 406. benefissa 301. dare ad pennam 473. 474.
pennale 188.
pennare 188.
penne 228. d'airain 192.
pennelleggiar 305.
pennellus 290.
pennicillus 305.
pennula 189. 425.
pentaptychon 50.
pentateuchus 125.
percamenum 331.
perconferre 272.
perforare 180.
pergamena, fem. 102. 345. graeca 116. teutonica 96. pergamenae 55. 121. 397.
pergamena, pl. 170. 326. 373.
pergamena tabula 78.
pergamenarius 103.
pergamenista 175.
pergamentarius 103. 104.
pergamenter 104.
pergamentum 381.
pergamenum 56. 60. 90. 94 etc. caprinum 100. fluens 104. ovinum 100. virgineum 98. vitulinum 100. 106.
pergamina, pl. 102.
pergaminarius 103.
pergamino di cuero, di panno 118.
periodus, masc. 131.
perkament 382.
permed 107.
perment 94. 393.
permenter 104.
permenterer 105.
permet 106.
permeter 106.
permetin 465.
permettere 470.
perminter 107.
perpendiculum tabularum 52.
perscribere 371.
pertongar 158.
pes litterae 243. pennae 191.
pfaff 358. in der Feder 191.
pfaffe 385.
pfriemen 180.
philyra 98.
pictacium 164.
pictorare 303.
pictura 307. 308.
piermeit 105.
pignus 453. 485.
pilidpuoch 219.
pimſse 175.
pinax 63.
pinceau 185.
pingere 219. 220. 305. 325. 375.
pinna 188.
pinnula 189.
pinsel 185.
pipe 332. pipe-rolls 540.
pippe 332.
pirgamenum 173.
pirmeter 105.
pirmit 263.
pisarz 358.
pisati 219.
piscinum coopertorium 332.
pislefer-hus 371.

pitaciolum 345.
pitacium 154. 155. 164.
pittaciolum 145.
pla dint 206.
plab 302. 326.
plagula 82.
plana 175.
planare 175. 202. 255.
plane 175.
plânen 63.
planier 64.
planieren 175. 176.
planula 175.
plaveus 206.
plena distinctio 282.
plicare 133.
plicatura 153.
plum 179.
pluma 189.
plumbarius 393.
plumbum 170. 173. 179. 180. 192. 193. 248.
plume 64. 192.
pluteus 227. 495. 511. 522. 531.
pogen 120.
pointel 67.
pointer 180.
polire 175. 176.
politicus 157.
pollex 237. 371. 410.
pollieren 176.
polyptycha 44. 157.
pomege 175.
pomyce 251.
pomys 213.
ponce 181.
poncer 175. 180.
ponchons 183.
ponçons 180.
ponere in asseribus 331.
poppyr 123.
post aliquem scribere 475.
postis ad regulandum 170. 180.
pouillé 157.
poyntelle 183.
poynter 180.
poyntur 180.
poyntyle 183.
praeductal 181.
praeductile 181.
praeformare 221.
praescindere 334.
praescisus textus 414.
praescriptum 221.
praniren 176.
preces 134.
pressare 171.
pressula 340.
pressura 250.
prestola 339. 340.
priefschreiber 165.
primicerius notariorum 533.
privilegium aureum 215.
principalis littera 304.
proba 380.
probare 191.
probatio pennae 191.
procurare 376.
procuratio 304.
prolegere 474.
pronunciare 369. 473. 474.
protocollum 164.
protonotarius 165. 386.
prykker 180.
psallia 161.
psalterialis 245.
puchfeler 103.
puchvel 95. 103.
puchveller 103.
puech 441. 444. papier 120.
puechstaben 311.
puechvelaer 103.
pueckel 332.
pugillar n. 55. 63.
pugillares 44. 59. 181. membranei 249.
pugillaris, Griffel 183.
pulpitum 515.
pulpret 227.
pult 530.
pumex 170—176. 196. 248. 250. 255.
pumicare 155. 172. 173. 175.
pumice 175.
pumiceum 175.
pumiz 175.
punctare 155. 173. 180.
puncteysen 180.
punctorium 170. 180.
punctuare 408. 415.
punctuata littera 374.
punctum 172. 225. 473.
punctus 173. 274. 363—365. 410.
pungere 170. 180.
puochâri 358.
puohfaz 525.
purgare perg. 170. 174. 175.
purgata littera 374.
purpura 111.
Purpurdinte 206.

purpureus 108. 111. 203.
Purpurpergament 107.
pyms 175.

quadernato 146.
quadrangulare 155.
quadrare 173.
quadratura 156.
quadratus textus 245. 414.
quaer 146.
quare 146.
quarta, charta 146.
quarterium 146.
quaterne, die 71. 147. 403.
quaternio 102. 105. 145. 146. 173. 330. fem. 146. 325.
quaterniunculus 345.
quaternus 146. 147. 153. 179. 180. 245. 256. 330. 332. 493. 541.
quayer 146. 245.
queue 332. 334.
quincuplices 44.
quinquiplices 44.
quinterne 147.
quinternio 186.
quinternus 493.
quire 120. 146.
quota 535.

radere 155. 170—172. 174. 256. 263. 343. 493. chartas 250.
raeding-gewrit 159.
rame de papier 120.
rasio 171.
rasor cartarum 104. pergameni 104. 171.
rasorium 170. 171. 174. 196.
rasur 174.
rasura 155. pergameni 105. 106. 177.
rasurae veterum pannorum 117.
rasure 174.
razmah 120.
ream 120.
recensere 280.
reclamantes 148.
réclames 148.
recognoscere 272.
rede ynke 213.
reficere libros 492.
reformare chirographum 221. libros 495.
reformatio librorum 489.
refringere libros 517.
regalpapier 121.
regestrare 4.
regestrator 394.
regestrum 4. 392.
regestum 4. 393.
register 71.
registrare 4. 495. 535. 541.
registrator 386.
Registratur 533.
registrum 3. 4. 246. 535. 538. 541. cordula 331. 332.
régler 180.
régloir 181.
regrossare 245.
regula 170. 171. 179. 181. 535.
regulare, hoc, 181.
regulare 172. 180.
reifsbrett 219.
reistrum 332.
relegare 325.
relegere 269. 272. 285. 311.
renovare libros 304.
reparare codices 355.
reparatio foraminum 106. 177. librorum 484.
replicare 196. 498.
reponere 485. 498. 521.
reportare 475.
reportatio 475.
reprobare 192.
require 281.
resarcire 108.
rescribere 55. 255. 256. 263. 394. 486.
rescriptum 3.
reservatorium 338.
resma 120.
restaurare libros 492.
retinere pennam 223.
reulur 179.
revenditor 477.
revisor regesti 393.
rewler 181.
riefs 120.
riga 153. 154. 182. 467.
rigle 181.
rigleoir 181.
risma 120.
rissa 180.
rîta 219.
rîzan 219.
rizz papiers 121.
robeo 288.
robitsch 79.
rodere 290.
role 138.
rolle 124. 139.

Rollen 123 ff.
rolliger 137.
romana littera 370. 451.
ronde lettre 246.
rosa 210.
rose 180.
rota 391.
rote dint 205.
rothe bücher 336.
Rothe Farbe 203 ff. 288 ff.
rotteln 138.
rotula 124. 137. 139.
rotularius 137.
rotulum 140.
rotulus 93. 124. 136. 138. 140—144. 346. 540.
rotunda scriptura 243. 415. textura 246.
rotundus textus 245. 413. 414.
roule 138. 143.
rouleau 124. 141.
roydmeilre 290.
rubeator 290.
rubeatrix 290.
rubeum 308.
rubeus 172. 205. 208. 288.
rubra lora 248.
rubrica 203. 288. 289. 311.
rubricare 289. 328. 488.
rubricator 291. 383.
rubricatura 291.
rubriche 289.
rubrick 289.
ruga 228. 250.
ruge 288.
rugosus 327.
ruler 181.
ruptura 173.

sacculus 62.
sacrarium 395.
sacristia 522. 530. 534.
sacrum incaustum 206.
saem papier 120.
salut d'amour 323.
saumata atramenti 200.
scabellum 227.
scalpellum 170. 190. 192.
scalprum librarium 190.
scamnum 192. 531.
scannum 515.
scapilatura 114.
scapus 82.
scarpellium 190.
scatel 535.
sceda 58. 533.
scedula 345. 536.
schabeyſsen 176.
schaffhude 101.
scheda 58. 89.
schedula 58. 164. 224.
Schiefer 79. IV.
schloss 530.
Schlüssel zur Bibliothek 515. 519. 528.
scholae 411. 412.
scholar 359.
scholaris 359. 395. 429.
scholion 287.
schreibekunst 415.
schreiben 219.
schreiber 358. 359.
schreibermeister 223.
schreibfeder 185.
Schreibfinger 223. 229. 235 ff. 397. 424.
schreibmesserlein 190.
schreibschule 223. 416.
schreibtaffel 51. 78.
schreibung 401.
schreibzeug 188. 203.
schreybstill 183.
schribbrett 227.
schribdafel 69.
schriben 307.
schriber 479.
schribo 427.
schribschindel 78.
schriptor 408.
schriversche 376.
schrybbret 184.
schryber 327.
Schüler 359. 371. 403.
schuller 359.
Schulmeister 372. 403.
Schwamm 195.
scindere membranam 164. 174. pennam 191.
scolae 452.
scopae 65.
scriba 89. 313. 352.
scriben 62. 63.
scribere 219. 275. schreiben lassen 400. 401.
scribmezer 190.
scribtor 417. 436. 449.
scrineus 535. 536. 543.
scriniarius 521. 522.
scrinium 83. 130. 395. 494. 521. 533. 535. 538. viatorium 541.

scripta notaria 90. 354.
scriptare 398.
scriptitare 375.
scriptor 171. 173 etc. 188. 352. apostolicus 392. cancellariae, thesaurariae 394.
scriptoral 190.
scriptoria ars 370. tabula 227.
scriptorium, Griffel 184. Schreibzeug 170. 190. 202. 203. Schreibpult 227. Schreibstube 278. 362. 364. 371—373. 379.
scriptral 190.
scriptrices 245.
scriptrix 404.
scriptura, das Schreiben, die Handschrift 154—156. 304. 331. 368. 373. 386. 426. manualis 416.
scriptura, Schrift, geschriebenes 154. 155. 381. 400. elementaris 185.
scriptura, Schriftgattung 352. 381. communis 243. curta, oblonga 226. rotunda 243.
scriptura diversa, Varianten 286.
scripturarius 291. 328.
scriverie 523.
scrowle 164.
scutarius 325.
seignaulx 332.
semiquadratus 414.
separatus 415.
sepia 194. 196.
sera, Schlofs, 519. 543.
sexternus 121. 147. 228. 330. 334. 407.
siccare pergamenum 197. 250.
sidin bendel 332.
sidula 164.
Siegel 49. 163. 535.
Siegelfälschung 342.
sifoniatus 166.
sigillare 166. 535.
sigillator 393.
sigillatorius 165.
sigillierer 393.
sigillum 96. 163. 164. 385. 394. 539.
signare 45. 242. 279. 283. 391. 535.
signatura 528.
signum 208. 287. 391. manus 162.
silberin 43.
sillaba 155.
sirma 140.
slot 530.
solcare 236.
solphizare 415.
soma 120.
somme, lettre de, 246.
soppa 470.
spaltzettel 161.
spanzettel 161.
spatium 226.
spectaculum 229.
specular 239.
specularis 239.
speculum 229. 239.
spiegel 239.
spongia 195. 196.
spul 189.
Stadtschreiber 404.
stagneum cornu 202.
stanneae litterae 245.
Stanzendruck 247.
statio 356. 449. 450.
stationarius 450. 465 ff.
stationer 472.
Stein 39.
Stichometrie 132. 133.
stilarium 183. 184.
stile 68.
stilus, Griffel 56. 59. 61. 63. 64. 66. 69. 182. 183. 184. 221. 222. 427.
stilus, modus dictandi 183. 225. 390. Amt 390. 394.
studierboeken 500.
studorium 518.
Stueck Pergament 106.
stulschreiber 406.
stylus plumbeus 192.
subbrevitas 242.
subdistinctio 274. 282.
subductura 341.
subnotare 354.
subrubeus 246.
subscribere 51. 391.
subscriptio 6. 189. 194.
Subscriptionen 271. 284.
subtilis littera 402. 413.
subula 170. 180.
sulcare, liniieren 170. 180. schreiben 89. 219. 233. 234. 237.
sulcus 196. 221. 364. 365.
summa dictaminis 388.
superducere 332.
superlinearis 288.
sutura 173. 177.
swarcze varb 199.

tabella, Wachstafel 46. 57. 62.
tabellae 44. 45. 51. 52. 54. 57. 61. 62. 134. 222. 240. buxeae 69. eburneae 45. 53.

tabellae, Einband 331.
tabellarii 44.
tabellio 352. 450.
tabellulae 53.
taberna libraria 467. 468.
tables 67.
tables à escrire 68.
tables de cire 64. d'yvoire 64.
tabletiers 68. 69.
tablettes 54. de choeur 70.
tablinum 144.
tabula, Wachstafel 52. 56. 58. 63. 64. 66. atramentalis 78. cerea 67. cereata 54. manualis 63. pergamena 78.
tabula scriptoria, Schreibpult 226. 227.
tabula, Urkunde 155.
tabulae, Wachstafeln 44. 45. 52—64. 144. 170. 222. 352. 447. cera illitae 58. dictales 58. eburneae 111. honestae missionis 38. officiorum 69. pugillares 59. Scotorum 55.
tabularium 144.
tabuls 67.
tabyle 51.
taffeln 71.
tafiln 71.
taille 79.
tailler 174. 180.
talea 79.
tallia 79.
tally 79. 80.
taublette 183.
tavele 62. 63.
taxare 392.
tegere 326.
tegumentum 325.
temperare calamum 190.
temperatojo 190.
temperino 190.
tenaculum 228. 332.
tentio libri 177.
terminare 536.
testamentum 164.
testus aureus 211.
text 413.
texte letter 199.
texte ynke 199.
textuales libri 403.
textualia 518.
textura 245. 246.
textus 127. 128.
textus, Bücherschrift 225. 245. abscisus 413. bastardus 245. 415. prescisus 414. quadratus 245. 414. rotundus 245. 246. 413. 414. semiquadratus 414. sine pedibus 414.
textus, Text, Gegensatz zur Glosse, 195. 205. 245. 289.
textus, Chorbuch 245.
textwriter 472.
theca 187. 222. 281. calamaria, graphiaria 184. cannarum 187.
theca, Bibel 127.
theca, Einband 326. 339.
thesaurarium 521.
thesaurarius 533.
thesaurus 502. 514. 522. 536. chartarum 539.
thezauraria 543.
Thonscherben 75.
tichten 389.
tichter 388.
tilde 242.
tilia 344.
tincke 195. 302.
tincta 194. 195.
tinctura 117.
tingta 194.
tinguere calamum 99. cum coloribus 114.
tinkch 195.
tinta 195.
tinte 198.
tintenpulver 199.
tintenzeug 198.
tist 242.
titella 242.
titellus 243.
titillabilis 243.
titles 242.
titula 242. 243.
titulare 219. 242. 243. 303.
titulatio 242.
titulus, Titel des Buches 203. 242. 270. 288. 301. 343. 354. Inschrift des Eigners 444. Abkürzungszeichen 242. 243. Pfarrkirche 137.
toffel 71.
tomus 81. 82. 88. 90. 124. 125.
tornare 223.
tornatura 306.
torné 289. 306.
tosch (tooth) 213.
tourner 306.
tractus 407.
Transfix 163.

transire 270.
transscribere 139. 272.
transsumere 142.
transversa charta 135.
tremor pollicis 237.
trepidatio manuum 238.
tres digiti s. Schreibfinger.
trese 544.
tresekammer 543.
treselaria 543.
trésor des chartes 539.
trefsler 543.
trezekamere 543.
triplices 44.
triptycha 44. 50.
tuncardus 87.
turnare folia 235.
tzerter 161.

umbilicus 248. 331.
unciales litterae 108. 224.
understreichen 65.
Unterricht 220.
Unterschriften 162. 391.
urkunde 155. Urkunden 2 ff. 154 ff.
usage des Prêcheurs 212.

vacat 228.
vaccinia 107.
vadimonium 454.
Varianten 286.
veder 199.
vélin 97. 306.
vellum 97. 491.
velyn 97.
venditor librorum 466. 477.
verlichter 473.
vermeil 289.
vermeillon 306.
vermiculus 290. 301.
vermilliun 288. 290.
vernotteln 245.
versal 302.
versalia 225.
versare folia 236.
versigelt buch 157.
verstichter 388.
versus 153. 249.
veru 352.
vestigarium 534.
vestitura 236.
veteranus 358.
vicecancellarius 392.
violatus rubeus color 215.
virga 279.
virgula 156. 172. 204. 225. 278. 473.
virgulare 155. 384. 415.
vitiare 434.
vitiose 272.
vitriolus 197. 198. 199.
vituli 99.
vitulinium 97.
vitulinum 97.
volumen 89. 124. 125. 144. 145. mortuorum 136. synodale 89.
volvere 124.
vreitan 219.

wachs 65. 393.
Wachstafeln 44 ff. 240. 249.
wahs 59.
Wandschriften 75.
was 101.
wax 67.
waz 63.
weyfse schreibtäfel 78.
Worttrennung 275.
wrîtan 219.
write 219.
writer 358.
writere 219.
writter 307.
wrub 79.

xraxare 218.
xylinus 115.

ylus 191.
ymaginer 306.
ymele 164.
ymle 164.
ynke 199. 213.
ystorier 306. 332.

zedel 58. 164. 542.
zedell 43.
zerfzettel 161.
zerter 161.
zettel 58. 164.
zeugen 401.
Zirkel 180.
zona 332.
zunftrolle 143.
zuogen 401.

Griechische Ausdrücke.

ἀκριβοῦν 267.
ἀλείφειν 108.
ἀλφάβητον 161.
ἁμαρτία 286.
ἀμφιέννυμι 324.
ἀναγινώσκειν 286.
ἀνατυλίττειν 107.
ἀνέγνων 207.
ἄνοιγμα 295.
ἀντιβάλλειν 265—268.
ἀντιγραφή 206.
ἀντίγραφον 267. 268.
ἀντικοττύρας 351.
ἀπαλείφειν 187. 251.
ἀπογράφειν 267. 268.
ἀργυρόβουλλον 163.
ἀρχαιογράφος 355.
ἀρχοτέλιον 295.
ἀτέραμνον 194.
ἀφανισμός 251.

βιβλάριον 145.
βιβλιογράφος 250.
βιβλιοδέται 482.
βιβλιοθήκη 267. 483. 507. 526.
βιβλιοκάπηλος 251.
βιβλίον 43. 94. 107. 109. 124. 145. 147.
βιβλίον ἐν σώμασι 113.
βιβλιοπώλης 265.
βίβλοι, Papyrus 91.
βίβλος 80. 81. 124. 145. 187.
βροχίς 167. 201.
βύβλινος 85.
βύβλος 80. 81. 85.

γλυπτήρ 169. 189.
γλύφανον 167. 189.
γλυφίς 167. 168. 189.
γλωσσοκόμος 181. 521.
γράμμα 109. 168. 178. 220.
γράμματα χρυσᾶ 92. 109.
γραμματεῖον 44. 220.
γραμματεύς 350.
γραμματιστής 220.
γραμμή 168. 178. 182. 220.
γράφειν 217. εἰς κάλλος 350. εἰς τάχος 268.
γραφεῖον 181. 183. 222.
γραφεύς 85. 185. 265. 268.
γραφή 81. 109.
γραφίδιον 183.
γραφικός 167. 193.
γραφιοθήκη 184.
γραφίς 167—169. 183. 185. 189. 220. 222.
γράψιμον 295.

δελτίδιον 44.
δέλτος 44. 50. 145.
δέρμα 81. 92. 94.
διαβάτης 180.
διάγλυπτος 185.
διακολλᾶν 108.
διαλείφειν 195.
διαστρέφειν 268.
δίθυροι 44. 50.
διορθοῦν 222. 267. 268. 287.
διφθέρα Leder 92. Umschlag 107. 108. 324.
διφθέραι, Papyrus 83. 91. Leder 91. 92. Pergament 94. 181.
δοκιμάζειν 268.
δονακογλύφος 167.
δόναξ 167. 168. γραφεύς 185.
δυσέκπλυτος 249.

ἐγγράφειν 109.
ἔγκαυστον 194.
ἐγκαυτή 206.
εἰλητάριον 124.
εἰλητόν 521.
εἰλητόν 92. 124.
εἰλιτάριον 124.
ἐκγράφειν 352.
ἔκδοσις 287.
ἐλεφάντινος 50.
ἐνδῦναι 324.
ἐξειλεῖν 133.
ἐξείλημα 124. 154.
ἐξώμπλιον 295.
ἐπειλίσσω 43.
ἐπιγράφειν 267.
ἐπιγραφή 295.
ἐργαστήριον 450.
ἑρμηνεία 205. 206.
ἐσφαλμένος 286.
ἐσχατοκόλλιον 84.

εὐγλιφής 167.
εὐσχιδής 169.

θέσις 526.
θήκη 222.

ἰδιόχειρον 59. 220.

καλαμάριον 187.
καλαμίς 181. 186.
καλαμοθήκη 186.
κάλαμος 167—169. 185.
καλλιγραφεῖν 59. 350. 351. 355. 356.
καλλιγράφος 94. 350. 355. 450. 482.
κανίκλειον 206.
κανονίς 167. 181 irrthümlich κανωνίς.
κανόνισμα 167.
κανών 167—169. 181. 186.
κανωνίς s. κανονίς.
κάρκινα 167. 180.
κασσίτερος 43.
κατὰ πόδα 153.
καταβατόν 132.
καταρράψαι 342.
κατασημήνασθαι 50. 342.
κατειλεῖν 342.
κατορθοῦν 268.
κέδρος 108.
κείμενον 205.
κειμηλίαρχος 521.
κεφαλαῖον 295.
κεφαλαίωμα 295.
κηρόβουλλος 163.
κηρός 59. 74. 342.
κιννάβαρις 206. 207.
κίσηρις 167. 175.
κίστη 168. 203.
κόκκινος 206.
κόλλα 324.
κολλᾶν 324.
κόλλημα 324.
κονδίλιον 184. 209.
κοντάκια 135.
κρόκος 108.
κροκωτός 113.
κυάνεος 178.
κυκλομόλιβδος 167.
κυκλοτερής 178.
κύλινδρος 124.
κωδίκιον 145.

λαζούριον 295.
λαχᾶς 207.
λειαίνειν 222.
λείπει 228.
λίνον 50. 342.

μάλθα, μάλθη 74.
μέλαν 168. 169. 193. 195. 206.
μελανδόκος 168. 169. 203.
μελανδοχεῖον 201.
μελανδόχη 201.
μελανδόχον 201.
μελάνιον 193.
μελάνιον κόκκινον 206.
μέλανος δοχεῖον 59.
μέλασμα 167.
μεμβραΐνος 521.
μεμβρόναι 92. 94.
μεσοσχιδής 168. 185.
μεσοστόμος 167.
μεταγράφειν 251. 268. 483.
μεταλαμβάνειν 287.
μηνολογεῖν 208.
μόλιβδος 168. 169. 178.
μολιβόβουλλον 163.
μόλιβος 167—169.
μονοκονδίλιον 185.

νοτάριος 350.

ξύειν 218.
ξυλοχάρτιον 85. 115.

ὁμολογοέγγραφον 161.
ὀραφαλός 107. 108.
ὀξυγράφος 350.

παλίψηστος 249.
πάπυρος 80. 81. 85.
παραγράφειν 181.
παραγραφή 132. 178.
παραγραφίς 181.
παράγραφος 132. 181.
παραξύειν 168.
πεντάδιον 147.
περγαμένη 94.
περιγράφειν 108. 222.
πινακίς 44. 74. 181. 222.
πίναξ 44.
πιττάκιον 134. 154. 164.
πλευρά 178.
πλινθίς 167. 169.
πούς 153.
προσωδία 267.
πρωτόκολλον 84.
πρωτότυπον 286.
πτυκτίον 145.
πτύξ 132.

πτυχαί 324.
πτυχή 132.
πτυχίον 132.
πυκτίον 44. 109. 125. 145.
πυκτίς 145.
πυξίον 44. 181.

σανίδες 66.
σελίδιον 132.
σελίς 132. 148. 167. 178. 324.
σημαίνειν 343.
σημειογράφος 350.
σημεῖον 50.
σίλλυβος 134.
σκευοφυλάκιον 526.
σκευοφύλαξ 521.
σμίλη 167. 169. 189.
σπόγγος 167. 168.
σταχοτάδες 324.
στάχωμα 295. 324.
σταχώνειν 324.
στιγμή 267.
στιχηρῶς 267.
στιχισμός 149.
στίχος 132. 153.
στῦλος 182.
συμβολαιογράφος 85.
συμβόλαιον 85. 115.
συμβολή 92.
σύμβολον 158.
συνειλεῖν 124.
σφαλμός 286.
σφραγίς 342.
σχοίνιον 206.
σχοῖνος 185.
σχολιογραφεῖν 287.
σχόλιον 287.
σῶμα 125.
σώματα 94. κροκωτά 113.
σωμάτια 94.
σωμάτιον 94.
σωματῶος 324.

τάβλα 77.
ταβούλλα 154.
ταχυγράφος 350.
τετράδιον 59. 86. 145. 149.
τετραδίσκιον 148.
τετραευάγγελον 295.
τετράς 145. 151. 154.
τετρασσά 94. 149.
τεῦχος 94. 125. 145.
τομάριον 521.
τόμος 124.
τρίβειν τὸ μέλαν 195.
τριπαγισμός 149.
τρισσά 94. 149.
τροχόεις 168. 178.

ὑμένες 92. 109.
ὑπαγορεύειν 350.
ὑπογράμμος 222.
ὑπογράφειν 220.
ὑπογραφεύς 350.
ὑπογραφή 206.
ὑποσημείωσις 151. 207.
ὕφος 161.

φαιλόνης 521.
φελλός 324.
φελόνης 94. 521.
φιλύρα 77.
φιλύριον 77.
φύλακες 148.
φύλλον 152.

χαράσσειν 168. 169.
χαράττειν 218. 222.
χάρται 83.
χαρτάρια 85.
χάρτη 154.
χάρτης 81. 85. 115. 154. Blatt 148.
χαρτίον 147. 152. 295.
χαρτοκόκκινα 113.
χαρτοφύλαξ 522.
χαρτῶος 81. 86. 124.
χειροθεσία 220.
χρήσιμον 417.
χρυσόβουλλον 163.
χρυσογραμμία 209.
χρυσογραφεύς 209.
χρυσογραφία 209.
χρυσογράφος 209. 210. 295. 350.
χρύσωμα 295.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.